Sdw

7559

Die

göttliche Ordnung

in den Veränderungen

des menschlichen Geschlechts,

aus

der Geburt, dem Tode

und der Fortpflanzung desselben

erwiesen

von

Johann Peter Süßmilch,

Königl. Preuß. Oberconsistorialrath, Probst in Cölln, und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften.

Zweyter Theil,

worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet, die Christliche Religion wider Montesquiou gerettet, die Zahl der Menschen auf der Welt und in einigen alten und neuen großen Städten bestimmet, und die übrigen Ordnungen in der Fortpflanzung und im Sterben der Menschen nach den Jahren und Krankheiten erwiesen werden.

Nebst

dreyfachem Anhange und Register über beyde Theile.

Zwote und ganz umgearbeitete Ausgabe.

Non temere & fortuito sati & creati sumus, & profecto est quædam vis, quæ generi consulit humano.

Cic. in Quæst. Tuscul. l. 1.

Berlin, 1762.

Im Verlag des Buchladens der Realschule.

BIBLIOTHEK DER STADT AUGSBURG

Zweyter Theil.

XV. Capitel.

Von den Acker-Gesetzen der alten Römer, und der klugen Vertheilung des Landes, als dem Grunde ihrer Macht und Ansehens.

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster
König und Herr.

Ew. Königl. Majestät haben nicht nur die erste Ausgabe dieser Betrachtungen einer allergnädigsten Aufnahme gewürdiget, sondern mir auch nachher überzeugende Beweißthümer von Deroselben Wohlgefallen und Einsicht in den Nutzen derselben zu geben geruhet. Daher glaube es nicht nur wagen zu dürfen, sondern ich halte mich auch allerunterthänigst verpflichtet zu seyn, Ew. Königl. Ma-

jestät ruhmwürdigstem Namen diese vollständigere Ausgabe in ehrfurchtsvollester Zuversicht zu weihen, und diesen theils verbesserten, theils ganz neuen Betrachtungen durch diese Zuschrift den Zugang zu dem Thron und Händen Ew. Majestät zu verschaffen.

Hiezu kommt noch dieser besondre Beweaungsgrund, daß Ew. Königl. Majestät ganze Regierung ein Beweiß gewesen ist, daß Dieselben eine vernünftige Bevölkerung eines Staats für eine Hauptpflicht eines Regenten gehalten haben. Ein jeder, der auf Ew. Majestät Handlungen aufmerksam gewesen, ist überzeuget worden, daß Höchstdieselben die Verbesserung des Ackerbaues, die Ermunterung des Fleisses, die Aufnahme der Handlung und der Fabriken, wie auch aller Künste und Wissenschaften und alles des, wodurch Deroselben Unterthanen Unterhalt kann verschaffet werden, zum Gegenstande Dero landesväterlichen Vorsorge und unermüdeten Nachdenkens gemacht haben. Ew. Königl. Majestät haben sich oft viele Stunden lang mit Dero Unterthanen, mit erfahrnen Ackerwirthen, Kaufleuten, Fabri-

bricanten und andern zu persöhnlichen Unterredungen herabgelassen, um selbst von allen Umständen und Triebfedern eines blühenden Staats deutliche Begriffe zu erhalten, und um Deroselben kluge Maaßregeln, zur Beförderung der Glückseligkeit Dero Staaten, darnach mit Gewißheit abzufassen. Ew. Königl. Majestät haben auch jährlich sehr grosse Kosten auf die Mittel verwendet, wodurch das Wohl des Staats kann geschaffet werden. Und obgleich solches alles in der Stille vollbracht worden; so hat es doch Deroselben getreuesten Unterthanen, welche auf die Unternehmungen wahrer Landesväter acht haben und die sich dazu verpflichtet halten, um durch das Erkänntniß ihrer Glückseligkeit sich zum pflichtmäßigen Verhalten und Dank gegen den höchsten Regierer der Welt und gegen die von ihm geordnete Häupter und Hirten der Menschen ermuntern zu lassen, nicht mögen verborgen bleiben. Die Bemühungen Ew. Königl. Majestät in Verbesserung und Erhaltung der Gerechtigkeit und derselben unparteyischen Verwaltung sind ganz Europa bekannt. Ausser dem habe ich, vermöge der mir von Ew. Königl.

wahren Ausdrücke des Parlements zu Rouen können beydes bestätigen. Es heißt in dessen merkwürdigen Vorstellung an den König vom Jahr 1660. also *:

„Der Ackerbau, diese schöpferische Macht, welche allen das Daseyn und Leben giebet: diese „für sich bestehende Macht, die von keiner andern, von welcher aber alle andere abhängen: „diese so nothwendige Macht, welche die Beschützung zu einer nothwendigen Pflicht machet: der Ackerbau, welcher ein Recht hat, an „die Gunstbezeugungen einen Anspruch zu machen, welche man den Künsten und besondern „Geschicklichkeiten wiederfahren lässet, dieser „wird gleichwohl nicht nur in Vergessenheit gestellet, „sondern so gar gering geschätzet und verfolgt, und stellet uns einen traurigen Anblick der allgemeinen Bedrückung vor Augen. — Der, so das Feld bauet, „wird durch die Vereinigung so vieler Lasten erdrucket, — und es ist mit ihm dahin gekommen, daß er „seinen Schweiß und Mühe bereuet. Die Verwüstung ist daher allgemein. Die Felder sind der Mittel und fast der Hände zum Ackerbau beraubet, daher werden sie nicht mehr bestellet, oder es geschiehet „doch höchst unvollkommen. — So geht also der „Ackerbau zu Grunde, die bewegende Kraft „der Schlachten, die Seele der Siege, die „Triebfeder aller Handlung, der Grund alles „Fleißes, die erste Ursach der Vermehrung der „Reichthümer. Ew. Königl. Majestät wollen also „Dero untergebenen Völkern zu Hülfe kommen, und „diejenigen retten, welche unter dem niederdrückenden „Gewicht der Auflagen erliegen. Es sind derselben „Thrä-

* Sie steht im Mercure d'Hollande, im Monath Julius 1760.

„Thränen, die wir darbringen, und die zu Ew. Maj. „Herzen ihre Zuflucht nehmen. „ Wer kann also an der Wahrheit der Sache zweifeln, da sie von einem ehrwürdigen Magistrats-Collegio vor dem Thron bezeuget wird? Dis Zeugniß stimmet mit dem völlig überein, was der Verfasser der Interêts de la France mal entenduës im ersten Theil umständlich behauptet hat, von dem auch so gar einige Stellen in dieser Bittschrift entlehnet sind.

Dieses hat mich also veranlasset, das Beyspiel des alten und klugen Roms unsern erleuchteten Zeiten vorzuhalten, und dadurch die Wichtigkeit der Sache zu bestärken.

§. 285.

Rom, dieser anfänglich so kleine und ohnmächtige, aber durch seine kluge Vertheilung der Aecker und derselben Cultur, über alle Reiche empor gestiegene Staat, hat den Anfang und die Dauer seiner Macht und Größe, viele hundert Jahre hindurch, bloß der Agronomie zu danken. Der Acker gab ihm so viele, so starke, so tapfere und treue Bürger, wodurch sich Rom zum Haupt der Welt empor schwang. **Romulus**, der Stifter dieser Republic, muß billig von allen Verständigen für einen klugen Mann und großen Politicus gehalten werden. Ich kann nicht ausmachen, ob er selbst der Erfinder seines Staats-Systems gewesen, oder ob er es von den andern benachbarten Italiänischen Staaten, von den Etruscern, Samniten, Sabinern oder andern erlernet; es ist genug, daß er alles klüglich geordnet hat. Ehe ich zeige, wie der Ackerbau der Grund seiner Größe gewesen, will ich einige nöthige Anmerkungen zum voraus mittheilen.

Herr Wallace * hat bewiesen, daß das Gebiet von Rom nicht nur im Anfang, sondern so gar bis in das fünfte Jahrhundert nach seiner Erbauung, von einem kleinen Umfange gewesen. Bey dem Tode des Camillus, ohngefehr 388 Jahre nach der Erbauung, war der ganze Umfang des Landes um Rom herum, nicht mehr als ohngefehr 24 englische, oder 6 bis 7 deutsche Meilen, so wir etwan auf 2 deutsche Meilen im Durchmesser höchstens würden rechnen können. Wie klein muß es nicht bey seinem Ursprung gewesen seyn, da es in der Zeit schon stets mit seinen nächsten Nachbarn Krieg geführet hatte? Den Vortheil seiner Siege setzte es allemal darinn, daß ihm die überwundenen kleinen Republiken etwas Land abtreten musten, um mehr Ackerleute und Bürger ansetzen zu können **. Man ließ die alten Colonos der Ueberwundenen abziehen, und setzte Römische Colonisten und Bürger dahin, um dadurch die Zahl der getreuen und tapfern Mitglieder zu verstärken. Eutropius *** bemerket es als was sonderbares, daß die Römer erst zu der Zeit, da sie die Samniter bekrieget, mächtig zu werden angefangen, dieweil sie 130 römische Meilen von der Stadt Rom ab (etwan 26 deutsche Meilen) Krieg zu führen unternommen haben. Dis geschahe ohngefehr gegen das Jahr 450 von Erbauung der Stadt, oder 420 Jahre vor der Geburt Christi.

§. 286.

---

* Essai sur la difference du nombre des hommes, trad. par Joncourt, à Londres 1754. pag. 111 sq.

** Tr. des Finances des Romains, p. 2. und in der Vorrede. *Livius* l. 1. c. 3: Vejentes parte agrorum multati sunt.

*** l. 2 c. 8. beym Wallace.

§. 286.

So klein nun aber auch anfänglich das Gebiet von Rom war, so mächtig und volkreich ward es doch in kurzem durch des Romulus kluge Einrichtung der bürgerlichen Verfassung, und durch eine vernünftige Vertheilung der Aecker. Bey der Gründung des Staats zählete er nicht mehr als 3000 Mann zu Fuß und 300 Reuter. Nach einer Regierung von 37 Jahren ließ er an Infanterie 46000 und beynahe 1000 Ritter. Es war also ohngefehr funfzehnmahl mehr an Fußvolk, als im Anfange. Aus der Geschichte ist bekannt, daß einige kleinere Staaten mit den Römern zusammengeschmolzen worden, wodurch die Anzahl der römischen Bürger so schnell gestiegen. Sie wollten aber doch Unterhalt haben, und zu dem Ende muste jedes Haupt der Familie seinen Grund und Boden haben, weil damahls alle Soldaten auch zugleich Ackerleute waren. Unter der Regierung des Servius Tullius, die im 175sten Jahre nach der Erbauung anfieng, waren 80000 enrollirte und streitbare Bürger. 250 Jahr nach der Erbauung stieg deren Zahl auf 130000. Und nach dem Anfang des 5ten Jahrhunderts, da die Kriege mit den Samnitern angiengen, wurden in verschiedenen Zählungen 250, 278 bis 292000 streitbare Bürger gefunden. Will man eine Familie an die fünf Personen rechnen, und in jeder einen Mann setzen, der zu den Waffen tüchtig, es sey nun der Vater oder der Sohn; so würde Rom im ersten Anfang ohngefähr aus 16000 Seelen, bey des Romulus Tode aus 245000, unter dem Servius aus 400000, und im Jahre 450, zu der Zeit, da es anfing mächtig zu werden, aus 1250000 oder $1\frac{1}{4}$ Million bestanden haben. Dis waren aber lauter freye Leute, die am Bürgerrecht Antheil hatten, und zum Kriege

ger, weil die Listen von den Königl. Preussischen Provinzen mich dazu in den Stand setzten. Ja ich hatte mich gar in verschiedene politische Betrachtungen einlassen müssen, weil es der Gebrauch der Regeln der allerweisesten Ordnung Gottes und derselben Zueignung auf der Menschen Verhalten von mir forderte. Dieses alles machte mich furchtsam, besonders, da es nicht möglich war, in einem noch wenig gebauten Felde ohne Fehltritte zu bleiben. Da aber das Publicum durch die in den gelehrten Tagebüchern geäusserte Urtheile mein Mißtrauen beschämete, da ich auch ausser Deutschland, aus Holland, Engelland, aus der Schweitz, aus Dännemark und Schweden Beweißthümer von der guten Aufnahme erhielt; so ermunterte mich dieses, allmählig neue Beweißthümer und Listen zu den gemachten Regeln zu sammlen. Da mir auch die Königl. Academie der Wissenschaften allhier, einige Jahre nachher, die Ehre wiederfahren ließ, mich ohne mein Gesuch in die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen; so ermunterte mich der verstorbene Präsident von Maupertuis, diese Betrachtungen zum Gegenstand meiner academischen Abhandlungen zu machen, und sie dadurch allmählig zu einer grössern Vollkommenheit und Gewißheit zu bringen. Der Rath war gut, ich bin ihm gefolgt und ich habe sehr oft Vorlesungen bey der Academie

über

noch eine kleine Pflanzschule für die Armee gehabt, und die durch Heere der Sclaven gebauet worden, indem sie sonst gar eine wüste Einöde würden geworden seyn. Doch ich will nun auch zeigen, wie die alte Staatsverfassung der Römer, und so auch ohnstreitig ihrer Nachbaren, so beschaffen gewesen, daß bloß durch die Eintheilung des Landes so viele Menschen haben entstehen und leben können.

§. 287.

Man sahe erstlich zu den Zeiten des Romulus den Ackerbau als eine Hauptsache an, als ein ehrwürdiges Heiligthum, und die ganze Sorgfalt des Staats war darauf gerichtet, daß derselbe nebst allen deshalb gegebenen Gesetzen bestehen muste. Romulus stiftete zu dem Ende auch ein besonder Priesterthum, ordnete zwölf Ackerbrüder, fratres arvales, und er selbst ward ein Mitglied derselben. Selbige trugen eine Crone von Kornähren, nebst einer weißen Kopfbinde, und dieses war religiosissimum insigne derselben. Selbige musten die gottesdienstlichen Handlungen verrichten, um eine fruchtbare Ernte von der Säe- und Saatgöttin (Seja und Segesta) zu erhalten. Numa ordnete noch nachher, daß die Erstlinge vom Getreyde, vom Wein und andern Früchten den Göttern musten geopfert werden. *

2) Die Bürger von Rom waren damals allesamt Ackerleute. An den Marcktägen kamen sie zur Stadt. Wenn wichtige Sachen vorfielen, so wurden Comitia oder öffentliche Zusammenkünfte von den geordneten Vätern des Volcks angesetzt, zu welchen sie die Zünfte von ihrem Ackerbau einluden: doch muste es allezeit so und zu solcher Zeit geschehen, daß die Acker-

wirth-

* *Plin.* hist. nat. l. 18. c. 2. *Gellii* Noct. Att. l. 6. c. 7.

wirthschaft nicht darunter litte. Es ist daraus leicht zu schließen, daß diesem plebi rusticæ, weil sie cives Romani waren, hiedurch Gelegenheit gegeben worden, ihren Verstand zugleich in dem zu cultiviren, was zum Wohl des Staats gehörete. Man muß sie sich also nicht so butt vorstellen, als wie man sie wol jetzt in vielen Landen findet. Plinius sagt daher ausdrücklich l. c., daß die ächten Nachkommen des Romulus den Landmann höher geschätzt als die, so bloß in Städten gelebt und sich zu einer faulen Lebensart gewöhnet. Vera illa Romuli proles semper rusticam plebem præposuit urbanæ, qui in villis, ignaviores habiti quam qui foris terram molirentur. Die Bauernzünfte, die eigen Land besaßen, waren in größerm Ansehen, und es war eine Art der Beschimpfung, aus selbigen in die blossen Bürgerzünfte versetzt zu werden.

Cato meldet es ausdrücklich, und Plinius führet es aus ihm an, daß man damahls einen nicht höher loben können, als wenn es geheißen, daß er ein guter Ackermann sey: Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant: Bonum agricolam bonumque colonum, amplissime laudari existimabatur, qui ita laudabatur. *

3) Diese Ehre bestand nicht bloß in der Einbildung, sondern ward dadurch bevestigt, daß die grösten Staatsmänner und Feldherren vom Pfluge zum Commando berufen wurden, und sich nicht schämeten, den Commando-Stab wieder mit dem Pflug zu ver-

* *Cato* de R. R. c. 1, *Plinius* l. c. Fast alle Gelehrte des Alterthums haben daher das Lob des Ackerbaues in ihre Schriften einfließen lassen. Homerus, Hesiodus, Aristoteles Polit. l. 6. c. 4. Xenophon in Oeconomicis, Horatius, Cicero in Catone &c. conf. *Taubmannus* in notis ad Culic. Virg. pag. 49.

verwechseln. Unter diesen Bauren waren nicht nur wie jetzt brave, aber gemeine Soldaten, sondern die klügsten und grösten Officiere. Von ihren Siegen und Triumphen kehrten sie mit Vergnügen wieder zum Pfluge zurück, und schämten sich dessen nicht bey den erlangten Lorbercränzen. Plinius frägt l. 18. c. 14. was die Ursache sey, daß der Acker damahls so reichlich zugetragen habe? und beantwortet es artig: Ipsorum tunc manibus imperatorum colebantur agri: ut fas est credere, gaudente terra vomere laureato & triumphali aratore, daß das Erdreich gleichsam mit mehr Vergnügen Frucht gegeben, dieweil es sich über die mit Lorbern geschmückte Pflugschaar und über den Pflüger, welcher Triumphe gehalten, gefreuet, indem damahls der Acker von den Händen der Feldherren gebauet worden. Oder, sagt er weiter, weil diese großen Männer die Saat eben so wie den Krieg tractiret, und den Acker so wie die Läger disponiret, oder weil alles mit mehrerer Sorgfalt verrichtet worden, siue honestis manibus omnia lætius proveniunt, quoniam & curiosius fiunt. Er führet den berühmten Attilius Regulus an, dem das Bürgermeisteramt eben zu der Zeit von dem Viatore oder Staatsbothen ist aufgetragen worden, als er gesäet, und vom Staub beschmutzt gewesen, daher er auch den Beynahmen Seranus erhalten. Dis geschahe im Jahr 497 nach Erbauung der Stadt. Eben so ward vorher, im Jahr 296, dem Quinctius Cincinnatus die Dictatur aufgetragen, als er eben seine vier Morgen auf dem Vaticanischen Berge bestellet, die darum nachher zum Andenken Prata Quinctia sind genannt worden. * Vom Attilius ist noch merkwürdig, daß er eben nach einem über die Carthaginenser er-

* *Plin.* l. 18. c. 14. *Liv.* l. 3. Und Harduinus ad Plin.

erhaltenen Siege erfahren, daß sein Meyer gestorben, und daß der Tagelöhner davongelaufen, und vieles Ackergeräthe gestohlen habe. Er schrieb also an den Rath zu Rom und bath, daß er im Commando durch einen andern möchte abgelöset werden, damit sein weniger Acker nicht ganz möchte zu Grunde gehen, und es seiner Frau und Kindern nicht möchte am Unterhalt fehlen. Der Rath beruhigte ihn aber, und übernahm indeß selbst die Vorsorge. Was ist das damahls noch für eine Denkungsart gewesen? Welche Vergnügsamkeit und Sparsamkeit und Armuth bey tapfern Helden? Dergleichen ist jetzt unmöglich.

§. 288.

4) Die Bevölkerung beruhete aber hauptsächlich auf der sparsamen Vertheilung des Ackers. Die Römer hatten den vernünftigen Grundsatz,* daß ein kleiner, aber gut gepflügter und gut besäeter Acker besser sey und mehr trage, als ein großer und nachläßig bestellter. Die Erfahrung bestätigt solches.

Dem zu Folge wurden vom Romulus dem römischen Volke, und zwar jedem Haupte nicht mehr als zwey Jugera gegeben, und Plinius bemerket ausdrücklich, daß keinem einzigen mehr bewilliget worden. Bina tunc jugera populo Romano satis erant *nullique* majorem modum attribuit. Er spottet dabey seiner Zeiten, da mancher Knecht einen grössern Teich hätte, und sey es noch viel, daß nicht mancher auch eine grössere Küche hätte. Er meldet ferner,

* *Columella* de re ruſt. l. 1. c. 3. Non dubium, quin minus reddat laxus ager non recte cultus quam anguſtus exigue. Und *Virgil.* Georg. 2. v. 412. Laudato ingentia rura, exigua colito. it. *Plin.* l. 18. c. 4.

ner, daß es damahls das alleransehnlichste Geschenke für Feldherren und für tapfere Bürger gewesen, wenn man ihnen so viel Acker gegeben, als sie in einem Tage mit einem Joch Ochsen umpflügen können. Im dritten Jahrhundert nach eingezogener königlicher Würde ward dieses Maaß vergrößert, und es wurden jedem Bürger 7 Jugera zugestanden. Der Zunftmeister C. Licinius, der solches veranlasset, hatte zugleich das Gesetz ausgewirkt, daß keinem Rathsherrn erlaubt seyn sollte, mehr als 500 Jugera zu besitzen. * Columella hat zwar nur 50, es ist aber aus andern erwiesen, daß es 500 müssen gewesen seyn. Es ist auch merkwürdig, daß der berühmte Feldherr Manius Curius, als ihm der Rath und das Volck nach gehaltenem Triumph, und wegen der gemachten großen Eroberung, 500 Jugera schenken wollen, in einer öffentlichen Rede solches Geschenke verbethen und geantwortet: Es sey ein Zeichen eines gefährlichen Bürgers, dem sieben Jugera nicht genug wären. Perniciosum intelligi civem, cui septem jugera non essent satis. *Plin.* l. c. Vom Quinctius Cincinnatus ist schon vorher angemerket, daß er nur vier Jugera gehabt habe. Herr Wallace bemerket noch aus dem Valerius Maximus, daß er auch vorher 7 gehabt hätte, aber um 3 wäre bestraft worden.

Nachdem aber die alte Tugend und Römische Denkungsart verfiel, und Pracht und Stolz das Haupt empor hoben, verfielen auch diese weise Acker-Ge-

---

* *Columella* l. 1. c. 3. Post exactos reges Liciniana illa septena jugera, quæ plebis tribunus viritim diuiserat, majores quæstus antiquis retulerunt quam nunc nobis præbent ampliſſima vervacta — mox etiam cum agrorum vastitatem victoriæ nostræ & interneciones hostium feciſſent, criminosum autem Senatori fuit, supra *quinquaginta* jugera possediſſe. Und *Plin.* l. 18.

Vielleicht aber werde ich von einigen, wie schon geschehen, bey dem Anblick dieser Umarbeitung noch mehr gerichtet werden, daß ich mich zu viel in politische Betrachtungen eingelassen habe. Kann es mir aber wol zur Sünde ausgelegt werden, daß ich Wahrheiten nicht habe weggelassen, welche mit den Betrachtungen über die Ordnung der göttlichen Weißheit in einer nothwendigen Verbindung stunden? Ist es für einen Theologen unanständig, daß ich die wahre Politic und Klugheit in der Regierungskunst aus dem ersten Grundgesetz und Befehl des Schöpfers: Seyd fruchtbar und mehret euch und erfül-

---

tern bestimmet, nach welcher in grossen Städten im 20sten Jahre einer von 96, im 30sten einer von 57, im 40sten einer von 43, im 50sten einer von 30, im 60sten Jahre des Alters einer von 20 Personen, der Natur die Schuld bezahlen muß. Und davon ist der Bediente und die Magd so wenig, als der Herr und die Frau ausgenommen, sie mögen auch leben oder sich aufhalten, wo sie wollen. Der Tod macht keine Ausnahme und er fordert seinen vom Schöpfer bestimmten Theil. Mir scheinet es also ganz klar zu seyn, daß man in grossen Städten auch die Bedienten der Regel der Sterblichkeit unterwerfen müsse, wenn man nicht als möglich behaupten will, daß der Bediente just alsdann, wenn der Tod seine Sichel an ihn legen will, aus der Stadt hinwegziehen werde und daß er also an einem andern Orte auf die Todtenliste werde zu stehen kommen, wie auch, daß an des abgehenden Stelle wieder ein Bedienter trete, der noch bey voller Gesundheit und Leben ist, und daß derselbe auch nur bis zur Gefahr des Todes daselbst verbleibe. Doch ich lasse es hiebey, und danke nur noch dem Herrn von Justi verbindlichst für die gütige und höfliche Erwehnung meiner Betrachtungen über diese Materien.

chen. Die Acker-Gesetze des Licinius erhielten sich ziemlich lange, wurden aber doch endlich auch durchlöchert. Es fehlete nicht an Patrioten und obrigkeitlichen Personen, welche deren Herstellung auf das ernstlichste betrieben; allein es fehlete an einem glücklichen Erfolge. Nachdem diese Bemühung den Grachen durch die Widersetzlichkeit des Adels das Leben gekostet hatte; so waren alle andere Unternehmungen zu schwach zum Durchsetzen, bis es endlich mit dem Ackerbau und der Vertheilung des Landes zu dem Verderben kam, worüber Plinius, Columella und andere klagen. Wer hievon ein mehreres beysammen lesen will, der findet das meiste bey dem Sigonius * und in des Abt Vertot ** Geschichte. So geht es mit allem, was gut ist, es sey moralisch, politisch oder bürgerlich. Es wird vom Bösen bestritten, und nur gar zu oft besiegt. Mit den guten Gesetzen wider die Pracht und Ueppigkeit zu Rom ging es eben also, dessen ich nachher gedenken werde.

§. 289.

Ehe ich die Möglichkeit erweise, wie eine Römische Familie von 7 und gar von 2 Morgen leben können, will ich noch einiger merkwürdigen Umstände gedenken, welche in der Ackerwirthschaft der Römer große Vortheile nach sich gezogen. So war es

1) Nicht erlaubt, seinen Acker zu vernachläßigen. Nicht nur die Noth und das Brod, sondern auch die obrigkeitliche strenge Aufsicht und Strafe zwang sie zum

---

* De antiquo Jure Italiæ, l. 2. c. 2. seq. in *Grævii* Thes. Antiquit. Rom. Vol, 2.

** Histoire des revolutions arrivées dans le gouvernement de la republique Romaine par l'Abbé *Vertot*, pag. 223 sq.

sehr lieb seyn würde, wenn sie meine Schrift ungelesen liessen. Ich bin mir bewust, daß ich durch die Stärke der Gründe, welche in dieser Ordnung der Natur liegen, zur nöthigen Rettung und Erläuterung der allerwichtigsten und trostvollesten Lehre von der göttlichen Regierung der Welt, zu dieser Arbeit zuerst vor einigen zwanzig Jahren bin ermuntert worden, und dieser Zweck ist es auch, den ich allezeit vor Augen behalten habe, und der mir vornemlich alle Mühe erleichtert hat. Ich wünsche daher, daß Gott diese Betrachtungen dazu segne, daß seine Ehre und das Wohl der menschlichen Gesellschaft daraus einige Vortheile erhalten könne. Der unendlich weise und gütige Schöpfer würdige mich dieser Gnade! Cölln an der Spree, den 30sten März, 1761.

Inhalt

Statt der Betten schliefen sie auf Stroh, quies somnusque in stramentis erat, *Plin.* c. 4. l. 18. Man kann leicht denken, daß ihre Kleidung und Meubles dieser Lebensart proportionirt gewesen. Ein Mann, der sich durch seine Klugheit und Verdienste solche Achtung erworben, daß ihm die Dictatur, und mit derselben das ganze Wohl des Staats anvertrauet ward, schämete sich nicht, den Staastboten auf seinem Acker in einem bestäubten Hemde zu empfangen. Ein Feldherr, der in den Kennzeichen eines Feldherrn, und im Schmucke und Pomp eines Siegers gepranget hatte, schämete sich nicht, den Commando-Stab wiederum mit dem Pfluge und mit denen dazu schicklichen Kleidern zu vertauschen. Seide, köstliche Leinwand und Purpur werden gewiß nicht in den Wohnungen dieser Ackerleute zu finden gewesen seyn, und werden allenfalls, wenn deren Kenntniß aus dem Orient schon zu ihnen gekommen war, nur für den Pomp der Triumphatoren aufbehalten gewesen seyn. Es war

3) Ferner alles außerordentlich wohlfeil, so lange die Leges agrariæ daureten, und der Acker so vortreflich gebauet ward. Plinius l. c. bemerket ausdrücklich, daß bey solchen Sitten, Gewohnheiten und Lebensart, das gewonnene Getreyde nicht nur zum Unterhalt hinlänglich gewesen, sondern daß

im Brey und in Mehlklößen. Valerius Maximus l. 2. c. 5. sagt: Erant majores nostri adeo continentiæ intenti, ut frequentior apud eos pultis usus esset quam panis, sie aßen mehr Brey als Brod, und zwar ex continentia, so man Enthaltung und Mäßigkeit übersetzen kann. Auch meldet Plinius l. 18. c. 24. daß die Sarmatischen Völker vornehmlich vom Hirsenbrey gelebet, den sie mit Pferdemilch, auch wohl mit Blut aus den Adern der Beine ihrer Pferde vermischet. Und von den alten Deutschen berichtet er l. 18. c. 44. daß sie vom Haferbrey oder Grütze gelebet.

Cap. VI. Verhältniß der Gebornen zu der Anzahl der Lebenden, der stehenden Ehen und Familien.

Cap. VII. Vom Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, vom Ueberschuß der Gebornen über diese, und von der davom abhangenden Vermehrung des menschlichen Geschlechts, derselben Geschwindigkeit und Verdoppelung.

Cap. VIII. Von der Geschwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Cap. IX. Von den grössern und gewaltsamen Hindernissen der Vermehrung des menschlichen Geschlechts.

Cap. X. Von der Bevölkerung eines Staats, als einer nothwendigen Pflicht der Regenten.

Cap. XI. Betrachtung der ersten Regel und derjenigen Dinge, wodurch die allgemeine Fruchtbarkeit kann befördert, und die Hinderniſſe der Ehen aus dem Wege geräumet werden.

Cap. XII. Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit in sich fasset.

Cap. XIII. Von der nothwendigen und nützlichen Vorsorge für die Erhaltung des Lebens der Unterthanen.

Cap. XIV. Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man suchen muß, seine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig ist, anzulocken.

Zweyter Theil.

Capitel. XV. Von den Ackergesetzen der ersten und alten Römer, von der Eintheilung und Cultivirung des Landes, als der Ursache von der Menge des Volkes in den ersten Jahrhunderten der Republic.

Cap.

Preiß der Lebensmittel nicht von den weitläuftigen Landgüthern der Großen (latifundiis) entstanden, da durch wenige und schlecht gehaltene Sclaven große Aecker bestellet worden, und folglich sehr vieles zum Verkauf übrig geblieben, sondern daß zu dieser wohlfeilen Zeit noch das Licinische Gesetz in Kraft gewesen, vermöge des keinem Römischen Bürger und Rathsherrn erlaubt gewesen, mehr als 500 Jugera, oder 24 hiesige Hufen zu besitzen, und da ein gemeiner Bürger nur $\frac{1}{3}$ einer Hufe gehabt hat. Wobey er noch hinzu fügt, daß diese damahls erlaubte 500 Morgen schon ein Zeichen der luxuriantis reipublicæ gewesen, daß sie schon angefangen, prächtiger und in größerm Ueberfluß zu leben.

Ohnerachtet also das Römische Gebiet wegen der kleinen Acker-Portionen mit Menschen angefüllet war; so war doch der Unterhalt leicht und wohlfeil. Der Fleiß in der Bestellung, die Mäßigkeit und Sparsamkeit, ließen viel übrig für andere. Man durfte sich also nicht lange bedenken zu heyraten, da der Unterhalt einer Familie so leicht fiel. Die Familie und viele Kinder haben nicht zur Last fallen können, weil ein Mensch auch bloß durch seiner Hände Arbeit leicht einen As täglich hat verdienen können. Die in bloßen Civil-Bedienungen stehende haben bey kleinen Pensionen heyraten können. Die stets im Dienst stehende Soldaten haben auch leicht können unterhalten werden, und haben gut leben können. Es ist daher begreiflich, daß die Bevölkerung ohne allen Aufenthalt, ja mit schnellen Schritten den Fortgang hat haben, und daß eine Verdoppelung in 80, 50, ja wenigern Jahren hat erfolgen können, weil alles zur rechten Zeit und in gehörigen Jahren hat heyraten, und weil nichts weder die allgemeine, noch die besondere Fruchtbarkeit hat stöhren können. (1. Th. §. 155.)

Cap. XXIV. Von den Sterbenden nach den verschiedenen Krankheiten, wie auch nach den verschiedenen Jahreszeiten.

Cap. XXV. Von der Zahl der Einwohner in verschiedenen grossen Städten alter und neuer Zeiten.

Anmerkung. Ich kann nicht die Gewehr leisten, ob nicht im zweiten Theil in der Ordnung der Capitel einige Veränderung gemacht werden möchte. Bleibt Platz übrig, so möchte ich wol des Herrn Hume und Wallace bekannte kleine Schriften mit hinzugefügten Anmerkungen anhängen.

Ein:

Einleitung
in diese Betrachtungen,
worin
die Bevölkerung des Erdbodens
aus der Mosaischen Geschichte, als
eine Absicht des Schöpfers
erwiesen

und zugleich kürzlich gezeiget wird,
was für Einrichtungen und Mittel
nöthig gewesen sind,
daß die Absicht der Bevölkerung des Erdbodens hat können erhalten werden.

noch weniger leibeigen war. Er dienete bloß dem Staat im Kriege, und muste es sich gefallen lassen, daß er zu diesem sich und dem Vaterlande schuldigen Dienste bey einem angestellten Censu ausgehoben ward. Hier konnte er weder seine Person noch seine Söhne dem Vaterlande verweigern. Allein die jetzigen Hofe- und Frohndienste waren damahls etwas ganz unbekanntes. Es wäre zu wünschen, daß sie es noch wären, oder wieder werden könnten, dieweil einem jeden der Schade vor Augen liegt, der daraus entstanden ist. Deshalb müssen so viele Pferde gehalten werden. Deshalb muß so viel Getreyde von Thieren aufgezehret werden. Deshalb muß ein Bauer so viel Land mehr haben, um das Getreyde zu gewinnen. Das hindert eine der Bevölkerung gemäßere Eintheilung der Aecker, und eine dem Staat so heilsame Nachahmung der Römischen ruhmwürdigen Wirthschaft.

§. 293.

Endlich, so war es noch ein Hauptstück bey der Römischen Ackerwirthschaft, daß man außer dem großen darauf verwandten Fleiß die Sache als eine Wissenschaft tractirte. Man dachte nicht nur nach, wie eine jede Art des Landes am besten zu pflügen, zu besäen und zu warten sey; man zog nicht nur die Lage, die Luft und Jahreszeiten, sondern auch den Einfluß des Gestirns in Betrachtung, und legte ihm in der That mehr bey, als nöthig war. Obschon dieses letztere Stück des Forschens überflüßig und unnütz war, auch viele Römer selbst nichts auf den Einfluß des Mondes und anderer Gestirne hielten; so giebt es doch einen Beweis ab, wie weit ihr Nachdenken gegangen sey. Weit nützlicher war die Erforschung der Saamen-Arten, die sich für jedes Erdreich am besten schickten, und die mit den

mei-

meisten Vortheilen verknüpft waren. Plinius hat uns davon ein sehr weitläuftiges Verzeichniß gegeben. Da die Eroberungen angingen, und da die Generals und Soldaten Ackerleute waren; so waren sie auf alle Arten von Getreyde, Hülsenfrüchten und Graß aufmerksam, und es ward mit allem in Italien ein Versuch gemacht, was sonst in Gallien, Africa, Egypten, Asien, Griechenland, und anderswo zu wachsen pflegte. Der Ackerbau war also ein besonderes und allgemeines Studium.

Daher kam es, daß die grösten und gelehrtesten Männer kein Bedenken trugen, schriftliche Anweisungen zum Ackerbau zu geben. Plinius meldet c. 5. l. 18. daß vor Alters so gar Könige vom Ackerbau Bücher geschrieben haben, nemlich Hiero in Sicilien, Philometor, Attalus und Archelaus. Unter den Feldherren nennet er den Xenophon und den Carthaginensischen Mago, dessen 28 Bücher vom Ackerbau der Römische Rath nach der Eroberung von Carthago so hoch geschätzet, daß er sie durch den Silanus in das Lateinische übersetzen lassen, ohnerachtet damahls schon M. Cato seine Lehrsätze herausgegeben hatte. Unter den Römern selbst sind nur des Cato, Varro, Columella und Palladius Schriften zu uns gekommen. Das waren fast alles Männer, die ansehnliche obrigkeitliche Aemter bekleidet, oder auch gar als Generals commandiret hatten. Und Plinius, ein großer Staatsmann und Polyhistor, hat die Sachen so würdig geachtet, daß er einen schönen Auszug aus den besten Schriftstellern mitgetheilet hat. Von solchen Beyspielen weiß man heutiges Tages nichts; man überläst es den Pächtern, die selten die Gabe zum schreiben haben; man würde es für etwas ansehen, das unter der Würde eines Staatsmannes oder Gelehrten sey, wenn sich jemand damit abgeben wollte.

§. 1.

In der Mosaischen Geschichte von der Schöpfung der Welt sind unter vielen andern Umständen, die allesamt die deutlichsten Zeugnisse der Wahrheit und Göttlichkeit enthalten, auch diese Worte des Schöpfers, Gebieters und Gesetzgebers höchst merkwürdig, da es zu dem Menschen hieß: Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet ꝛc. 1 Mos. 1, 28. Es sind hier vier ganz verschiedene Wörter und Begriffe, die von dem majestätischen Oberherrn in Verbindung gesetzet worden, und auch bis hieher darin gelassen sind. Es ward 1) die Fruchtbarkeit gebieterisch vestgesetzt und dem Menschen ein pflichtmäßiges Verhalten, zur Erreichung dieses segnenden Befehls und Absicht des Schöpfers, anbefohlen. Alles, was die Fruchtbarkeit, sowol die allgemeine als die eheliche, zu hindern vermag, ward zugleich verboten. Mit diesem ersten Gesetz ward 2) die Vermehrung verbunden. Dieser Begriff ist von der Fruchtbarkeit unterschieden, und es ist die Vermehrung nicht allezeit daher nothwendig. Die Vermehrung beruhet nicht allein auf der Fruchtbarkeit der Ehen, sondern auch auf der Sterblichkeit und deren Gesetze. Wenn jährlich hinwieder so viele sterben, als ihrer geboren werden; so kann keine Vermehrung erfolgen, wenn die Ehen auch noch so

Eine Rheinländische Ruthe hat 12 Fuß in der Länge, eine Quadrat-Ruthe hat also 144 Quadrat-Fuß. Wenn ich die 33800 Fuß eines Jugeri durch 144 dividire; so bekomme ich $234\frac{7}{10}$ Rheinländische Quadrat-Ruthen, als den Inhalt der Fläche eines Römischen Jugeri.

Ein Brandenburgischer kleiner Morgen, nach welchem anjetzt die General-Landmesser alle Domainen ausmessen, und der bey allen Pacht-Anschlägen zum Grunde gelegt wird, hält 180 Rheinländische Quadrat-Ruthen. Ein Brandenburgischer Morgen verhält sich also zum Römischen wie 180 zu 234, dieser hat also 54 Quadrat-Ruthen mehr als ein hiesiger. Ist also ohngefehr $\frac{1}{3}$ gröſser. 3 Jugera machen also beynahe 4 Brandenburgische Morgen. Und 7 Jugera machen $9\frac{1}{3}$ hiesiger Morgen, noch nicht 10 voll. Um der Rechnung willen wollen wir als voll annehmen, daß 2 Römische Morgen 3 Brandenburgischen, und 7 Römische Morgen 10 Brandenburgischen gleich gewesen.

§. 295.

2) Niemand wird nun aber in Abrede seyn, daß eine Familie von 3, noch mehr aber von 9 bis 10 Brandenburgischen Morgen in einem guten, fetten und wohlbestellten Boden ihren Unterhalt haben könne, zumahl wenn es als Gartenland tractiret, und grossentheils gegraben wird. Es ist gar nicht unmöglich, daß das 10te Korn und noch weit mehrere, durch kluge Fleiß im guten Lande können gewonnen werden. Es hat also ein Römischer Ackerbürger ganz füglich eine halbe Danziger Last, oder 30 hiesige Scheffel an Getreyde gewinnen können, da nach aller Zeugniß der Boden um Rom herum sehr schön ist. Wenn man nun 2) die Baumfrüchte, Feigen und anderes Obst

dazu rechnet, imgleichen 3) die Milchspeisen, und 4) die vorher erwiesene große Sparsamkeit und Nüchternheit in der Lebensart: so wird man die Möglichkeit zugestehen müssen, daß man von zwey Römischen Jugern habe leben können, die nachher deshalb vermuthlich in zehen sind verwandelt worden, weil sich die Lebensart allmählig verändert, und weil bey der Erweiterung des Römischen Gebiets der Boden nicht überall von gleicher Güte gewesen. Die Gegend um das alte und noch kleine Rom muß man sich daher als einen zusammenhangenden Garten vorstellen, so wie noch jetzt viele Felder im Mayländischen sollen beschaffen seyn, wo die Obstbäume die Grenzen eines Stück Ackers einschließen, an welchen der Wein seine Stützen hat, dessen Zweige zwischen den Bäumen zusammengebunden sind, welches den schönsten Anblick geben muß. In einem warmen Lande geht das wohl an, weil der Schatten der Bäume mehr nützlich als schädlich seyn kann.

§. 296.

Rom kann uns also lehren, welchen Werth man dem Acker und dessen Cultur beylegen müsse. Wie sparsam war es bey dessen Vertheilung? wie aufmerksam auf die Art der Bestellung und den darauf gewandten Fleiß? wie viel Mühe gab man sich nicht, die alte Eintheilung beyzubehalten? Soll uns dieses große Muster nicht zur Nachfolge reizen? Ohnerachtet die vornehmsten Regeln zu einer vernünftigen Vertheilung und Cultur des Landes in dem, was von den Römern erwiesen ist, enthalten sind, und leicht von einem jeden wahrgenommen werden können; so will ich doch einen Auszug davon mittheilen, und einige Anmerkungen hinzufügen. Ein jeder Staat muß also billig darauf sehen:

1) Daß

1) Daß alles Land, so zum Ackerbau und Viehzucht geschickt ist, dazu genutzet werde, und zwar auf die beste Weise. Es giebt Länder, die allzu viele Waldungen, zu viele Seen und Brücher haben, welche urbar könnten gemacht, und zum Unterhalt vieler Familien zubereitet werden. Die Holländer haben viel Land durch die Austeichung erobert, und ziehen davon großen Nutzen. Der höchstselige König Friedrich Wilhelm ließ ein großes und ganz unzugängliches Bruch hinter Nauen, so etliche deutsche Meilen im Umfang hat, durch Ziehung großer Canäle, woran einige tausend Menschen über zwey Jahre gearbeitet, urbar machen, und in die schönsten Wiesen und Fettweiden verwandeln. Des jetzigen Königs Majestät haben durch eine Arbeit vieler Jahre und mit großen Kosten, das große Oderbruch bey Wriezen in die schönsten Kornfelder und Auen verwandeln lassen, wo jetzt das 20ste, ja das 30ste Korn gewonnen wird, und wo nunmehro schon über tausend Familien wohnen und vergnügt leben. Vorher waren diese Niederungen fast stets überschwemmet. Es ist wahr, wir haben dadurch etwas an Fischen verlohren, aber durch den Kornbau und Viehzucht viel mehr als hundertfältig gewonnen. Dieses Etablissement kann zugleich ein Muster seyn. Die Schultheißen der Dörfer haben 90 Morgen oder 3 Hufen, die andern 60, 40, und viele auch nur 20 Morgen oder $\frac{2}{3}$ einer Hufe erhalten; und ich kann es nach der Wahrheit versichern, daß auch diese letztern sich bey der Fruchtbarkeit des Bodens sehr wohl befinden. Dabey sind sie von allen Diensten ganz und gar frey, und sie bezahlen an den Landesherrn vor einen Morgen nicht mehr als einen Gulden.

§. 297.

2) Eine ganz unverantwortliche Nachläßigkeit ist es, wenn man Kornfelder wieder läst unbrauchbar werden. Dieses ist in Provinzen, die einen sandigen Boden haben, nicht nur möglich, sondern es geschieht wirklich. Die Versandung ist ein großer Feind eines Landes, und gleichwol scheinet niemand ihn recht zu kennen und zu fürchten. Nachdem ich bey trockenen Winden im Frühjahr und Herbst das schädliche Spielwerk mit dem Sande selbst angesehen, und mich nachher bey Commißionen auf dem Lande näher nach der Größe dieses Schadens erkundiget; so bin ich erschrocken, da ich mit Gewißheit vernommen, daß an vielen Orten ganze Feldmarken der Dörfer durch den Sand verderbet worden, wo noch vor 15, 20 und 30 Jahren gutes Getreyde ist gewonnen worden. Ich bin noch mehr erschrocken, da ich gehöret, daß dieses Verderben noch stets einen ungestörten Fortgang habe, und daß niemand den Schaden zu Herzen nehme, da doch dem Einbruch dieses Feindes leicht, erst durch Ziehung eines schlechten Zauns, und dann durch Säung des Fichtensamens, Einhalt zu thun sey. Ich habe nachher fast keinen Prediger von einem Dorfe, wo sandige Gegenden sind, gesprochen, der nicht über den großen und alljährlich zunehmenden Schaden der Versandung Klage geführet, wodurch die noch guten Felder immer mehr und mehr in der Fruchtbarkeit abnähmen. Nirgends aber habe ich gehöret, daß sich ein Amtmann, oder auch ein Landrath, oder sonst jemand darum bekümmere. Wir haben so gar ganz nahe um Berlin hievon Beweisthümer, da man dem Sande freyen Lauf lässet. Der Schade hat einen unvermerkten Fortgang, aber nach zehn Jahren siehe und fühlt ihn der Landmann. Es darf aber nur in einem beraseten Sandfelde oder Sandhügel durch ei-

nen

nen ohngefehren Zufall ein Loch entstehen, so kann in wenigen Jahren die ganze umliegende Gegend mit Sand überzogen, und nach 20 Jahren dergestalt damit bedecket seyn, daß sie nicht mehr zu gebrauchen ist. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß in der Mittel- und Neumark jährlich 500 Morgen nicht zureichen, die auf diese Weise der Cultur entzogen werden. Welcher Schade für die Bevölkerung? Dabey habe ich mich über den Unverstand der Bauern oftmahls gewundert, welche einen auf ihrem Stücke stehenden Busch und Gesträuch, den die Vorfahren mit Fleiß, zur Verhütung der Versandung stehen lassen, umhauen, und daß ihnen solches von niemand gewehret wird. Wie schwehr hält es aber, den Bauer dahin zu bringen, daß er mit vereinigten Kräften dem Schaden Widerstand thue?

§. 298.

3) Die kluge Sparsamkeit der Römer in Austheilung der Aecker soll uns lehren, dahin zu sehen, daß das Land unter die Bauern gehörig vertheilet werde. Nicht zu wenig, nicht zu viel, nach Beschaffenheit der Güte; ein vernünftiges und den Umständen gemäßes Mittel ist auch hier das beste. Wenn ein Bauer bey einer oder höchstens zwey Hufen im guten Lande recht sehr gut stehen kann, warum soll er 4, 6, ja 8 Hufen Weitzenland in Cultur haben? Ist es nicht offenbahr, daß die Bevölkerung, und folglich die Macht, der Reichthum und die Glückseligkeit des Staats darunter gewaltig leide? Niemand wird sich auch lassen in den Sinn kommen zu leugnen, der nur die Wirthschaft des Landes ein wenig kennet, daß nicht die Cultur selbst darunter leide, und daß der Acker viel besser würde bestellet seyn, und mehr Frucht bringen, wenn er von mehrern be-

sorget würde. Daher kommt es eben, daß so viele Pferde müssen gehalten werden, wodurch so vieles Getreyde wieder verzehret wird, das zum Unterhalt der Menschen dienen könnte.

§. 299.

4) Fast überall haben die Fürsten grosse Domainen-Stücke und Ackerhöfe, die sie verpachten. Auch dieser scheinbare Vortheil gereicht dem Fürsten und dem Staat zum Schaden. Die Römer pflegten solche Ländereyen, die man agrum publicum, und nachher dominicum nannte, und die dem Staat durch Confiscation oder Eroberung zugefallen, an die milites veteranos zur Cultur auszutheilen, und es sind beym Sigonius * Beyspiele vorhanden, daß sie wol ganze Legionen samt ihren Officiern, als Colonisten dahin versetzt, und den Acker unter sie nach Proportion vertheilet haben, so daß der Soldat, der viele Campagnen gethan, auch eine größere Anzahl Morgen erhalten, als der andere, der nicht so lange gedienet hatte. Billig sollte man ihnen auch hierinn folgen, und die Domainen an Bauern austheilen, und denen den Vorzug geben, die sich durch ihre Treue und Tapferkeit verdient gemacht, und noch dazu Lust und Kräfte haben. Die Einkünfte des Fürsten würden dadurch nicht nur nichts verlieren, sondern sie würden auch durch die angesetzten Familien wachsen. Beydes die Macht und der Reichthum würden dadurch gewinnen. Ich schreibe dieses aus Erfahrung, und habe die Beweisthümer vor Augen, da bey solchen an Unterthanen vertheilten Aeckern der Besitzer nicht nur nichts verlohren, sondern noch vieles gewonnen. Die Vortheile des Staats sind aber dabey allezeit

* De antiquo jure Italiæ l. 2.

fruchtbar seyn und sich mehren, aber nur in der Maasse, als sie zur Nahrung und zum Gebrauch des Herrn der Welt und der Thiere, nöthig und dienlich seyn würden, und seiner Herrschaft ganz unbeschadet. Keinesweges aber solten sie sich in derjenigen Menge vermehren, daß dadurch die Absicht Gottes könnte gehindert werden, welche die Erde allein und überall von den vernünftigen Menschen wolte angefüllet und bewohnet haben. Diese Anordnung Gottes ist auch bisher bestanden. Selbst in denen von Menschen nicht allzusehr angefüllten Gegenden der Welt, wo starke und dem Menschen gefährliche Thiere ihren Wohnsitz haben, findet sich solches. Diese Thiere sind fruchtbar, sie mehren sich und pflanzen ihr Geschlecht fort, aber sie mehren sich nicht in der Maasse, daß sie den Menschen vertreiben oder ihm die Herrschaft streitig machen könnten. Der Herr Derham * hat dieses von dem starken Raubvogel Cuntur, am Ende von Südamerica, unter den Patagons, bemerket.

Blos von den Thieren im Wasser heist es: Erfüllet das Wasser im Meer. Hier konnte die Anfüllung statt haben, weil das Wasser nicht zur Wohnung der Menschen bestimmt war. Der Mensch auf der Erden bleibt allezeit sicher, wenn auch der Wallfische und der grossen Meerschlangen so viel, als der Heringe wäre, die in unglaublichen Heeren alle Jahr aus dem entlegensten Norden zu

* Physicotheologie, l. 4. c. 10. *Philos. Transact.* n. 208. und *Baddam Memoirs.* Vol. 3. p. 103.

kann gebraucht, und dadurch wohlfeilere Preise können erhalten werden. Es wird (2) alsdenn mehrerer und besserer Dünger gemacht. Es wird (3) dadurch das Fleisch im Lande vermehret, weil ein alter Ochse noch kann gemästet und gegessen werden. Die Kosten einer Wirthschaft werden auch dadurch erleichtert. Bey großen Portionen des Ackers und in starkem Lande geht aber das auch nicht an. Dagegen möchte man aber einwenden, daß bey der heutigen Art Krieg zu führen, wozu viele Cavallerie und Pferde nöthig sind, viele Pferde im Lande nöthig wären. Allein ich glaube, daß sich dazu andere Mittel ließen ausfündig machen; oder es ließe sich ein gewisses Mittel treffen, damit der große Zweck der Bevölkerung durch eine kluge Vertheilung der Aecker nicht gehindert werde.

§. 301.

6) Man gebe jedem sein Eigenthum, und zwar sein abgesondertes, das sich außer aller Gemeinschaft mit andern befindet, damit er nach seiner besten Einsicht verfahren könne. In den meisten Ländern liegen jetzt die Aecker der Herrschaft und Gemeinen durch einander. Einsichtsvolle Ackerwirthe erkennen den Schaden, und wünschten eine Absonderung, welcher aber der Eigensinn der Bauren an den meisten Orten entgegen stehet, daher solches heilsame Werk nicht ohne höchsten Beystand der Landesregierung kann zu Stande gebracht werden. Diese Absonderung ist in Hollstein und an vielen Orten im Mecklenburgischen eingeführet, und der Nutzen davon ist offenbar. So nützlich dieses ist, so nöthig ist es auch, daß die Leibeigenschaft ganz abgeschaffet werde. Ich habe selbst den großen Unterschied an vielen Orten wahrgenommen, wenn Bauren Laßgüther besitzen, und

wenn

wenn sie ihr eigenthümlich Erbe sind; letztere werden jederzeit nicht nur ihren Acker, sondern auch ihre Gebäude suchen in dem besten Stande zu erhalten.

§. 302.

7) Die fast überall noch üblichen Hof- und Frohndienste, die Vorspannungen in Friedens- und Kriegeszeiten, sind auch ganz offenbare Hindernisse einer guten Cultur des Landes. Es ist nicht nur eine schwehre Last für den Bauer, darauf er Knecht und Pferde halten muß, sondern es macht auch große Versäumnisse und Zerstreuungen. Der Knecht wird dadurch oft liederlich gemacht, und das Gespann wird ruinirt, zumahl wenn der Knecht das mitgenommene Futter den Pferden nicht giebt, sondern verkauft, und das Geld versäuft. Dieses alles sind Sachen der Erfahrung, und ich darf nicht sorgen, daß mir jemand hiebey widersprechen werde. Die Hofedienste mit Gespann sind Folgen der großen Ackerhöfe. So wie der Fürst durch Besetzung der Domainen mit Unterthanen, so würden auch die meisten Edelleute besser gehen, wenn sie die Aecker gröstentheils an eigene Wirthe gegen Erbzins, nicht in Gelde, sondern in Getreyde austhäten, und die jetzigen Hofedienste in Geld- oder Getreydezins verwandelten.

8) Daß die Abgaben an den Landesherrn gemäßigt seyn müssen, und daß die Lasten den Landmann nicht drücken, noch weniger unterdrücken müssen, versteht sich von selbst. Es ist vorher mit dem Beyspiel von Frankreich erwiesen, (§.227.I.Th.) welches sich durch die harten Lasten in dem kläglichsten Zustande befindet, und wirklich entvölkert wird.

Anmerkung. Ich halte mich bey der weitern Ausführung dieser letzten drey wichtigen Stücke nicht weiter auf, und ich kann nicht umhin, den Leser

auf die schönen Abhandlungen des Herrn von Justi* zu verweisen, welcher mit einem lebhaften Vortrag Einsicht und Gründlichkeit hiebey verbunden hat.

§. 303.

9) Die Pflanzung nützlicher Obstbäume würde nach Art der Römer ebenfalls ernstlich zu betreiben seyn. In dem Brandenburgischen Lande sind deshalb schon von den Zeiten des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelms her, heilsame Edicte vorhanden, vermöge deren angehende Eheleute, neue Wirthe, desgleichen die Wirthe bey jeder Taufe eines Kindes, und bey Ausstattung eines Kindes, eine gewisse Anzahl Bäume pflanzen musten. Ich weiß nicht, wodurch solches wieder in Vergessenheit gekommen. Hiezu gehöret auch noch

10) Die Haltung und Wartung der Bienen. Dieses nützliche Stück der Wirthschaft ist bey uns ganz in Verfall gekommen, da man noch vor etwa 40 Jahren keinen Bauer fand, der nicht eine Bienenzucht hatte. Gleichwol wird dadurch der Particulier und der Staat sehr bereichert. Man setze, daß jeder Bauerhof nur dadurch den Werth von 10 Thalern schaffen könne; wie viel Tonnen Goldes würde es nicht im ganzen betragen, die mit weniger Mühe als eine Nebensache aus Nichts geschaffet würden? Mir schwebt immer, so oft ich auf dem Lande die Verabsäumung dieses Vortheils wahrnehme, das vom Varro** angeführte Beyspiel im Gedächtniß, welcher von zweyen Römischen Soldaten, die er bey seiner Armee in Spanien gehabt, berichtet, daß sie ihren ganz kleinen vom Vater geerbten Hof von etwa ein Jugerum Landes in einen Bienengarten verwandelt, wo-

---

* Grundveste zu der Macht und Glückseeligkeit der Staaten, Vol. I.

** de re Rustica l. 3. c. 16.

wovon sie jährlich nach unserm Gelde ohngefehr an die 300 Thaler Einkünfte gehabt. Er gedenket auch der dazu dienlichen Kräuter, der Melisse, des Cithysus, des Thimians und dergleichen, womit die alten Römer die Plätze vor den Bienenhäusern bepflanzet haben.

§. 304.

11) Nöthig ist es endlich auch an vielen Orten, den Landmann im Winter zum vortheilhaften Gebrauch der Zeit, zum Fleiß, und sonderlich zum Spinnen zu ermuntern. Ich denke noch immer mit Vergnügen an die arbeitsamen Schlesier, und an einige mit ihnen gränzende Provinzen. Diese Leute leben mäßig und sind fleißig. Im Winter verschlafen sie nicht ihre Zeit, sondern spinnen, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, Männer und Weiber. Keiner schämet sich dessen. Die Bauern in der Mark sind von anderer Gesinnung, und viel wenigerm Fleiß. Das männliche Geschlecht hält das Spinnen für eine Schande, und bringt die dunkeln Stunden des Abends und Morgens bey dem warmen Ofen, oder im Bette zu. Ich weiß, daß Edelleute sie zu mehrerem Fleiße durch Belohnungen haben bringen wollen, aber vergeblich. Hier ist daher zuerst Zwang nöthig, zum Guten und zum Fleiß. Die zweyte Generation thut es schon von selbst, weil sie die Vortheile siehet. Ich kenne Gegenden, da die ganze Familie eines Bauers nur fünf bis höchstens sechs Stunden schläft, die Zeit im Winter, so sie nicht zur Wirthschaft und Wartung des Viehes braucht, zum Spinnen anwendet, sodann das gesponnene Garn selbst webet, und das, was sie nicht selbst braucht, verkauft; daher auch die Landleute in solchen Gegenden, wo der Fleiß herrschet, sich in viel bessern Umständen befinden. Dieser Fleiß giebt auch Gelegenheit zum Handel, und bringt viel

dienlich sind, und die von dem vom Schnee bedeckten Mooße sehr gut leben können, wobey Kühe und Schafe umkommen müsten, weil ihnen dieses Nahrungsmittel nicht bequem und hinlänglich ist. Der Mensch lebet unterdessen an allen Orten und unter allen Himmelsstrichen; und die Vorsicht des Schöpfers hat überall durch besondere Arten von Thieren und Gewächsen für seinen Unterhalt gesorget.

§. 5.

Solte nun aber die Absicht und der Befehl Gottes erreichet werden, solte der zur Herrschaft bestimmte Mensch die Erde, und zwar überall, erfüllen, um sich dieselbe mit allen andern Geschöpfen unterthänig zu machen, und sie zu nutzen: so muste sich der Mensch gehörig vermehren, und es muste die Fruchtbarkeit dergestalt eingerichtet werden, daß durch die erforderlichen Mittel der Zweck konnte erhalten werden. Die Sache ist in der That nicht so leicht, als sie uns scheinet, da wir sie vor Augen haben und durch die Gewohnheit von weiterer Betrachtung zurück gehalten werden. Die durch die Fruchtbarkeit und Vermehrung abgezielte Erfüllung der Erde mit einer hinlänglichen Anzahl Menschen, hänget von sehr vielen Umständen und Bedingungen ab. Wo eine oder ein paar derselben fehlen, da kann leicht der Zweck verhindert werden. Ich will jetzt einige der vornehmsten Umstände berühren, die im folgenden deutlicher werden erkläret werden.

1) Solte die Erde mit Menschen erfüllet werden; so war eine Vermehrung nothwendig, damit aus wenigen viel werden könnte. Es muste also die Fruchtbarkeit mit dem Tode dergestalt balanciret und proportioniret werden, daß der Tod nicht so viel wegnehmen konnte, als ihrer geboren werden. Es muste jährlich ein Ueberschuß der Gebornen bleiben, und die Einnahme durch die Geburt, die Ausgabe durch den Tod übersteigen. So finden wir es bey dem jetzigen Zustande der Welt. Auf eine jede Ehe, fruchtbare und unfruchtbare durch einander gerechnet, kommen anjetzo, nach einem Mittel, vier Kinder, zuweilen etwas mehr oder weniger, nach den besondern Umständen der Länder. Das jetzige Gesetz des Todes ist, nach einem Mittel, Dörfer und Städte durch einander gerechnet und in ordentlichen Jahren, $\frac{1}{30}$, oder aus 36 lebenden Menschen muß jetzt jährlich einer die Schuld der Natur abtragen. Unter den Landleuten stirbt einer von 40 bis 45, in Städten sterben aber mehr, $\frac{1}{28}$ bis $\frac{1}{32}$, auch wohl gar $\frac{1}{25}$, nachdem sie groß oder klein sind. Diese beyden Verhältnisse zusammen geben einen jährlichen Ueberschuß an Gebornen von $\frac{1}{100}$ bis $\frac{5}{100}$, oder es werden jährlich gemeiniglich, nach einem Mittel, $\frac{2}{100}$ mehr geboren als ihrer sterben, nachdem ein Land mehr oder weniger bevölkert ist, nachdem aus dem politischen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft mehr oder weniger Hindernisse entstehen, und nachdem

sich in den ordentlichen Lauf der Sterblichkeit mehr oder weniger epidemische Jahre einmischen. Alle diese Regeln der Ordnung, die als Mittel zur Erreichung der Absicht des Schöpfers nöthig waren, werden in der Abhandlung selbst umständlicher erkläret und bewiesen werden.

Da die Weisheit des Schöpfers wolte, daß die Erde überall mit Menschen solte erfüllet und mit Einwohnern besetzt werden; so läßt sich vermuthen, daß die Vermehrung zu der Zeit, da sie noch leer war und erst aus zwey Stammeltern bestand, hat müssen geschwinder gehen als nachher, da sie bereits überall Bewohner erhalten hatte. Die Mosaische Geschichte unterrichtet uns von dem Mittel, dessen sich die göttliche Weisheit dazu bedienet. Dieses war die Verlängerung und Abkürzung des menschlichen Lebens. Die jetzige Dauer desselben möchte etwa, nach einem Mittel, $\frac{1}{5}$ der ehemaligen seyn. Einige überlebten sogar 8 bis 900 Jahre, doch werden diese Macrobii oder so lange Lebende auch wohl damals zu den seltenen Fällen, eben so wie jetzt die 90 und 100jährigen gehöret haben. Blos diese längere Dauer des Lebens muß das Gesetz der Sterblichkeit sehr verändert haben. Vielleicht, daß damals von hundert und von noch mehrern nur einer gestorben ist. Die Kräfte des Lebens sind also damals viel grösser gewesen. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch die Zeugungskräfte den übrigen proportionirt gewesen sind, und daß

eine

§. 306.

Dieser rechtschaffene und kluge Mann schließt unter andern mit diesen Worten: * En un mot, il faut faire de la culture des terres la premiere affaire d'Etat, man muß aus dem Ackerbau das erste Geschäfte und vornehmste Augenmerk des Staats machen. Er hat auch zu dem Ende einen Entwurf ** zur Errichtung eines Oeconomischen Collegii, oder Chambre d'Agriculture mitgetheilet, die aus 60 der besten practischen Ackerwirthe des Königreichs bestehen soll, die aus den verschiedenen Provinzen zu nehmen, die unter einem Intendant general d'Agriculture stehen, und einen bloß zu dem Zweck errichteten Staats-Secretair oder Minister zum Director haben sollten. „Da man, sagt er, in Frankreich ein Handlungs-Collegium hat, warum hat man nicht auch „eines für den Ackerbau, ja warum hat man nicht „mit diesem den Anfang gemacht? indem dieser der „Grund von jenem, und weil auf den Landes-Producten „der vornehmste Handel beruhet, daher man den Unterthanen zuerst die Mittel an die Hand geben sollen, „die erste Materie und Producte zu vermehren. Wenn „daher die Minister ihre Einsichten, die sie auf Fabriken und Handlung angewandt, auch auf den Ackerbau gerichtet hätten; so würde Frankreich, welches „auf dem Wege war reich zu werden, durch diesen „Schritt auch mächtig geworden seyn. So wie das „Handlungs-Collegium den Fortgang der Manufacturen und die Beförderung des Fleißes, so müste „dieses ökonomische die allgemeine Cultur des Landes zum Gegenstande haben, und könnte fast auf denselben Fuß, wie jenes, eingerichtet werden. Und

* Interêts de la France, p. 166. edit. d'Hollande.
** Ibid. p. 78 - 93.

ganz entgegen zu stehen. Daher wurde das längere Leben und die darin gegründete grössere Fruchtbarkeit, zur Beschleunigung der Vermehrung gewählet. Dieses Mittels bedienete sich auch die Weisheit des Schöpfers nach dem allgemeinen Strafgerichte der Sündfluth. Da aber eine so allgemeine Vertilgung nicht mehr erfolgen solte; so daurete das längere Leben zwar noch einige Jahrhunderte nach der Ueberschwemmung der Erde. So bald aber die Bevölkerung schon wieder in den besten Erdstrichen bis auf einen gewissen Grad gekommen, daß nun auch von daraus die andern kältern Gegenden allmählig konten besetzt werden: so ward auch die Dauer des Lebens allmählig bis auf 150, 100 Jahre und noch drunter verkürzet, dergestalt, daß desselben Dauer schon zu Mosis oder doch Davids Zeiten, vor ohngefehr 3000 Jahren, auf 70 bis 80 Jahre vestgesetzt war, welcher Termin auch bis jetzt beständig fortgedauret hat. Die Mosaische Erzehlung stimmet also auch hier mit der ersten Erklärung und Befehl des Schöpfers, und mit dem Grunde seiner Weisheit völlig zusammen: und diese Uebereinstimmung mit den Umständen der Welt, mit der Vermehrung und ihrer Ordnung, giebt uns auch einen starken Beweis ihrer Wahrheit.

Der segnende Befehl Gottes wolte nur, daß der Erdboden mit Menschen solte erfüllet, keines weges aber überfüllet werden, d. i. er

giffet er der Belohnungen und Gnadengeschenke für diejenigen nicht, welche bisher ungebrauchtes Land zum Vortheil des Staats urbar machen, die einen See oder Bruch, die ein Gehölz und unnützes Gesträuch in Ackerland verwandeln würden, die neue und nützliche Methoden zur wohlfeilern Bestellung des Ackers erfinden, die Mittel zur Bewahrung des Getreydes vor schädlichen Insecten, zur Reinigung des Ackers von schädlichem Unkraut erfinden würden; ferner für die, welche durch Verbesserung ihrer Wirthschaft mehr Getreyde, als vorher, auf einerley Größe des Landes gewinnen, die in den Cantons, wo Bäume fehlen, die allermeisten pflanzen, und die dagegen auch, wo zu viel Holz, die meisten fällen, und Ackerland daraus machen würden; welche die beste Art zur Erhaltung des Korns in feuchten Gegenden erfinden, die das meiste Vieh in Gegenden, wo es dem Ackerbau nicht Eintrag thäte, halten, die das meiste Oehl ohne Nachtheil des Getreydes gewinnen; desgleichen für die, so die meisten Seidenwürmer ernähren, und die meiste Seide davon gewinnen würden; endlich auch für die, welche sichere Mittel für die Krankheiten des Viehes, wie auch für die epidemischen Seuchen, denen der Landmann insonderheit unterworfen ist, entdecken würden. Er setzt auch Belohnungen für die, so das meiste Land der gemeinen Nutzung entziehen, und in einen besondern Beschluß bringen würden; womit er auf die in Engelland, und sonderlich in Nordfolk seit einiger Zeit eingeführte, und zum großen Vortheil gediehene Wirthschaft siehet. Es ist solches ohnstreitig, so viel ich urtheilen kann, die schon lange im Hollsteinischen eingeführte Einrichtung, da ein jeder sein abgesondertes Eigenthum hat, das ich vorher (§. 301.) für nothwendig gehalten habe, welches er sodann in 6 oder 8 Theile abtheilet, und dadurch

55 sich eine heiratende Person fände. Im letztern Falle sind sodann unter einem Volke weniger stehende Ehen, als im erstern. Es ist daher eine nothwendige Folge, daß auch die Zahl der Gebornen gegen die Zahl aller Lebenden, wie auch gegen die Sterbenden müsse geringer seyn. Wenn folglich sonst 15 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; so werden alsdenn nur 11 gegen 10 Sterbende geboren werden. Der Ueberschuß der Gebornen wird alsdann nur $\frac{1}{10}$ statt $\frac{5}{10}$ seyn. Oder: wenn sonst 25 Lebende gegen 1 Geburt gewesen; so werden sodann 30, 32 und noch mehr Lebende gegen 1 Geburt müssen gerechnet werden. Und wenn die Heiratende in dem politischen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, oder in andern Dingen, noch mehr Hindernisse finden, daß nur unter 55 bis 65, oder gar bis 70, eine heiratende Person sich findet; so kann es sodann bis zu einer völligen Gleichheit der Sterbenden und der Gebornen kommen, und es wird aller Ueberschuß der Gebornen, und folglich auch die Vermehrung wegfallen: und diese wird einen Stillstand haben, so lange bis die Hindernisse der Ehen wieder verringert werden. Von allen diesen hier beygebrachten Sätzen wird man in dieser Abhandlung die Beweisthümer finden. Kann nun aber wol bey dieser vollkommenen Uebereinstimmung der Erfahrung mit der Güte und Weisheit und dem Befehl Gottes, der geringste Argwohn einer Unwahrheit in

der

der Mosaischen Erzehlung Statt finden? Kann man den Moses einer Erdichtung oder einer Leichtgläubigkeit mit einigem Grunde beschuldigen? Kann man die von ihm angezeigte lange Dauer des Lebens in den ersten Zeiten in Zweifel ziehen? Stimmet sie nicht mit der Absicht der Weisheit des Schöpfers zusammen, der die Erde nicht hat können zu einer Wüsteney bestimmet haben, was sie viele tausend Jahre hätte bleiben müssen, wenn die jetzigen Perioden der Verdoppelung von Anfang her gewesen wären? Wenn aber die ersten viel kürzere Perioden der Verdoppelung geblieben wären; so würde die Welt allzuschnell mit Menschen seyn angefüllet, ja überfüllet worden, noch ehe die Kunst der Natur hätte zu Hülfe kommen und die Nahrungsmittel vermehren können: welches abermals mit der Weisheit und Güte nicht bestehen können. So aber harmoniret die Mosaische Erzehlung mit den Regeln der Vermehrung vollkommen, und die kurzen Perioden der Verdoppelung wurden verlängert, so, wie die Bevölkerung erfolgte, deren ungestöhrten Fortgang der Schöpfer, nach Vertilgung der ersten Menschen, die nach völlig verlassener Tugend zu Unmenschen und zum Abscheu des allerheiligsten Schöpfers geworden, beschlossen hatte. Gesetzt aber, Moses hätte wollen Unwahrheiten erzehlen, oder er hätte sich durch Leichtgläubigkeit verleiten lassen: so frägt es sich, ob er es hätte so thun können, daß die Unwahrheit mit den Voll-

kommenheiten Gottes und mit der Erfahrung so genau hätte übereinstimmen können? Enthalten nicht Erdichtungen in sich den Charakter der Unwahrheit, und läßt sich der Widerspruch nicht leicht entdecken? Konte er es aber thun, da ihm die Regeln der Verdoppelung völlig unbekannt waren, indem dieselben erst in den neuern Zeiten sind entdeckt und bestimmet worden? Man findet auch in den ältesten Schriften nicht die geringste Spur von einer Kenntniß derselben. Sie konnten auch nicht bekannt seyn, weil die heiratende Paare, die Geborne und Gestorbene nicht so, wie jetzt geschehen muß, in besondere Bücher eingeschrieben wurden, als woraus alle diese Berechnungen entstanden. Es wurden zwar damals die Einwohner eines Landes zuweilen gezehlet, wie wir aus der Geschichte des Volks Israels wissen. Daraus konnte man die Verdoppelung und Vervielfältigung der Zeit nach schliessen. Mehr wuste man aber auch nicht, als was damals geschahe. Der Grund aber, warum sie zu der Zeit nicht geschwinder oder langsamer erfolgte, und ob die Zeiten der Verdoppelung nicht anders, länger oder kürzer, seyn können, konnte ohne die genauesten Listen der Heiratenden, Gebornen und Gestorbenen nicht erkannt werden, als wovon die Bestimmung der Fruchtbarkeit und der Geschwindigkeit der Vermehrung lediglich und allein abhänget. Es muß also bey vernünftigen Zweiflern aller Argwohn wegfallen, und Mosis Geschichte

muß

muß auch durch diese harmonische Erzehlung gerechtfertiget und alles Beyfalls würdig erkläret werden.

§. 6.

Solte aber das Gesetz der Sterblichkeit bestehen; so musten zweytens die Ursachen des Todes, die Krankheiten, alle Schwachheiten und Zufälle, so abgemessen werden, daß das zur Vermehrung nöthige Maas der Dauer des Lebens konnte erhalten werden. Es herrschet auch in der That in den Krankheiten eine solche Ordnung, die man kaum vermuthen solte, die aber nur aus vieljährigen und grossen Listen kann erkannt werden: wovon die Beweisthümer in dieser Abhandlung werden mitgetheilet werden. Die epidemischen Seuchen, die auf ein, oder ein paar Jahre eine Unordnung verursachen, können mit in die Regeln eingeschlossen werden, wenn man sie auf zwanzig und mehrjährige Listen gründet. Wenn hier alles ohne Ordnung und ohne eine weise, obschon verborgene, Aufsicht und Lenkung zum Zweck, gehen solte; wenn den schädlichen Seuchen nicht Maas und Ziel gesetzt wäre: so würde die Welt nicht haben können mit Bewohnern erfüllet werden, und sie würde, wenn sie es wäre, nicht lange bleiben können. Wir dürften nur noch eine solche neue Krankheit bekommen, die so wie die Pocken wütete, oder die epidemischen Seuchen dürften nur häufiger und etwas stärker werden, besonders aber die Pesten öfter kommen: so würde es um die wei-

tere Bevölkerung und Ersetzung des durch den Krieg und Pesten angerichteten Verlustes bald gethan seyn. Es war also nöthig, daß der Urheber der Natur, der die Erfüllung des Erdbodens mit Menschen zu einem Gesetz machte, auch die Einrichtung in den Theilen der Natur machte, und daß er der Natur des Menschen sowol, als auch den andern natürlichen Umständen, der Luft, den Ausdünstungen, den Winden, den Speisen und andern Dingen, die in die Dauer unsres Lebens einen Einfluß haben, solche Gesetze in ihren Wirkungen ordnete, wodurch das erste Gesetz und Absicht, nemlich die Bevölkerung, konnte zur Ausübung gebracht werden.

§. 7.

Es war 3) ferner zu dem Zweck des Schöpfers nöthig, daß dem Körper des Menschen eine solche Natur, solche Eigenschaften und Kräfte beygelegt wurden, daß der Mensch auf der ganzen Welt, unter allen Climaten, in der grösten Hitze und grösten Kälte, bey allen Abwechselungen der Jahrszeiten, bey trockner und feuchter Luft, bey allen Arten von Nahrungsmitteln und Bekleidungen bestehen, und daß die abgezielte Vermehrung, folglich die Dauer des Lebens und andere damit verbundene Umstände, durch diese grosse und entgegen gesetzte Verschiedenheit, nicht gehindert würden. Der Mensch ist in der That unter allen Thieren das einzige in seiner Art, und geniesset hierinnen beson-

dere

dere Vorzüge vor allen. Der Mensch geht nackend in den mittägigen Ländern, ja es fehlt nicht an Beweisen aus der alten und neuen Geschichte, daß Menschen mit weniger Bedeckung und fast halb nackend in den nordlichen Gegenden und in einer ziemlichen Kälte aushalten können. Die Wilden von America, die Patagons, die alten Deutschen und unter selbigen die vom Tacitus * beschriebene Fennen im obern Theil von Liefland sind davon Beyspiele. Solche wunderbare Vermischung der Säfte ist vom Schöpfer gemacht worden, daß wir in der Hitze und Kälte nicht nur bestehen, sondern auch gleich alt werden, und daß die Zeugungskräfte durch nichts gehindert werden. Wir wissen von andern Thieren, daß ihnen Hitze und Kälte nicht gleichgültig sind. Die zahlreichen Geschlechter der Meerkatzen, Pavians, der grossen und kleinen Affen, die den Menschen unter allen Thieren am nähesten kommen und welche Menschen seyn würden, wenn nicht der gütige und weise Schöpfer durch die versagte Sprache die grosse Scheidewand gemacht und sie der Vernunft beraubt hätte; diese dem Menschen so nahe kommende Thiere sind gleichwol nur blos für die warmen und heissen Länder gemacht, ohnerachtet sie mit Haaren bedecket sind. Sie können nicht einmal in unserm temperirten Himmelsstriche, geschweige unter den viel kältern, aushalten und sich fortpflanzen. Wir wissen es aus

* de mor. German.

aus vielfältigen Bemerkungen, daß diese mittägigen Thiere sehr selten bey uns, wenn sie auch gleich in geheitzten Zimmern sich aufhalten, Junge bekommen. Mit den Löwen gehts eben so. Es ist also klar, daß ihre ursprüngliche Bestimmung nicht könne gewesen seyn, so, wie der Mensch, die Erde zu erfüllen. Mit den so nützlichen und brauchbaren Rennthieren sind auch schon in diesen temperirteren Gegenden Versuche angestellet worden, allein es hat damit nicht gehen wollen, nicht sowol wegen der gelindern Luft, als vielmehr aus Mangel des feinen Mooses und Grases, indem sie unser gröberes und fetteres Heu nicht haben vertragen können. Selbst unsere Kühe, Pferde und Schafe, die doch bey uns so häufig sind und fortdauren, würden im Winter wegen Mangel der Nahrung umkommen müssen, wenn nicht der Mensch für ihre Nahrung im Sommer sorgte und sie ihnen zu rechter Zeit gäbe. Wie viel Mühe kostet nicht deren Erhaltung? So sind also auch nicht einmal die allernöthigsten Thiere zur Anfüllung der Erde und Selbstbestehung bestimmet. Sie müssen folglich durch Kunst und Fleis der Menschen in den temperirten und kältern Climaten erhalten werden. Bey dem allen ist dieses höchstmerkwürdig, daß der Mensch nicht nur überall ausdauret, sondern daß er auch überall gleich alt werden kann. Schon vor 3000 Jahren lebten die Menschen so lange, wie anjetzt. Sie lebten im Orient,

im

im heissern Lande, wo der Verfasser des 90sten Psalms gelebet hat, so lange, als im Occident und in Norden. Es ist wahr, es giebt in ein und andern Stücken Unähnlichkeiten und kleine Abweichungen, selbige machen aber in den Hauptregeln keine Veränderung.

§. 8.

Es war 4) ferner eine besondere weisliche Einrichtung in Ansehung der Lebensmittel nöthig, sowol in Absicht auf deren Beschaffenheit als auch Menge und Vermehrung. Die Nahrungsmittel musten überall hinlänglich seyn. So verschieden sie auch in sich sind, so musten sie doch überall der Natur der Menschen gemäß seyn, nahrhaft und gesund. Die Lebensmittel in den heissen Ländern sind anders, als die in den kalten, wenigstens die Erd- und Baumfrüchte und Gewächse; es ist eine andere Mischung der Säfte in den Früchten. Der Reis, das vornehmste Nahrungsmittel der Orientaler, hat andere Eigenschaften als unser Korn. Das Schweinefleisch scheinet nicht den Orientalern dienlich zu seyn. Doch, der Unterschied mag hier seyn, wie er will; so lebt der Mensch davon und sie werden gleich alt, wenn die Vernunft geprüft hat, was nützlich oder schädlich sey. Ist das eine Mittel der Nahrung nicht dienlich; so wählt und braucht man ein andres. Wächst kein Wein im Lande; so kocht man ein Weinähnliches Getränk aus Korn, oder man kann sich auch mit dem Wasser begnügen.

gen. Hat man nicht Erd- und Baumfrüchte; so isset man Fleisch, oder lebt von den Fischen, wenn sie auch schon im Behältniß verfault sind. Dies ist von den Grönländern und andern in Norden bekannt. Es wird nicht leicht eine Gegend auf der Erden seyn, wo es an allen Lebensmitteln fehlen solte, wo folglich Menschen nicht solten leben können.

Freylich entstehet daher ein Unterschied in der Menge der Menschen, die ein Land bewohnen. Die Erde kann nicht überall gleich angefüllet seyn. Genug aber, daß sie nirgends leer ist, es müste denn solches gerade unter den Polen seyn. Es wird aber auch dieses in der Mosaischen Geschichte nicht gesagt, daß eine gleiche Anfüllung der Erde der Absicht des Schöpfers gemäß sey. Die Erdkugel stehet auch in einer genauen Verbindung mit der Sonne, dem Quell des Lichts und Lebens, wie auch mit andern himmlischen Körpern und die Bewegung derselben hängt von der Schwere und Stellung gegen einander ab. Deshalb muste in Ansehung der Bevölkerung der Erde, in Ansehung der Gleichheit und Anzahl eine Ausnahme geschehen und eine Verschiedenheit weislich zugelassen werden. Unterdessen verdienet die besondere Einrichtung der Natur und der Erde unsere Aufmerksamkeit in Absicht auf die Erhaltung der Menschen. Gott hat alles so eingerichtet, daß nach seinem Wort ihrer viele an einem Ort beysammen seyn können. Gen. 7. Er hat deswegen nicht nur die Fische

im

im Wasser, sondern auch die Vögel, die vom Gewürme der Luft meist leben, nebst denen aber auch so viele andere Thiere erschaffen, von deren Milch und Fleisch wir leben können. Deshalb ist die Erde mit Wiesen und trockenem Lande versehen, und die Ströme und Bäche müssen das Land durchwässern, damit die so nutzbaren Thiere, die den Menschen ernähren, auch ihre Nahrung haben, und zugleich die Mittel zur Fruchtbarkeit des Ackers zubereiten können. Die Geschichte lehret es, daß die Menschen zuerst von der Milch und vom Fleisch der Thiere gelebet, und daß sie dabey gesund und stark und alt geworden. Dieses waren die Nahrungsmittel unserer alten Vorfahren in Deutschland, und sie sind es noch in der Tartarey und unter den Arabern, die in Hütten wohnen. Die Mäßigkeit und Tugend der alten Deutschen konnte dabey bestehen, und sie beschämen ihre Nachkommen, die durch ihre Schwelgerey sich eine Last unzähliger Bedürfnisse aufgebürdet haben, wodurch sie ihren Unterhalt schwehrer und sich zugleich unglücklicher gemacht haben. So natürlich diese erste Nahrung ist; so ist doch leicht einzusehen, daß die Vermehrung dabey nicht sehr groß hätte seyn können. Die Weisheit Gottes hat daher die Verfügung gemacht, und vielleicht auch die erste Anweisung gegeben, welches wenigstens die alten Griechen und Römer von ihrer Ceres glaubten, daß die Kunst der Natur hat können zu Hülfe kommen.

Ein jeder sieht leicht ein, wie sehr durch die künstliche Zurichtung des Landes, des Säens und Pflanzens des Getreydes, des Reisses und des Mayz, die Nahrungsmittel vergrössert worden sind. Durch die Kunst und Fleiß können jetzt auf einer deutschen Quadratmeile (deren 15 auf einen Grad gehen) etliche tausend Menschen leben, wie ich hernach beweisen werde. Wenn wir aber nach Art der alten Deutschen blos von der Jagd und Milch der zahmen Thiere leben solten, würden gewiß nicht 500, also nicht $\frac{1}{4}$, auf einem so kleinen Raume Platz haben und Nahrung finden. Wir würden also in unserm bevölkerten Deutschland schon vorlängst auf eine beschwehrliche Wanderung, wie vor Alters, haben denken müssen. Die Sache braucht keines Beweises. Unterdessen muß es uns befremden, wie der scharfsinnige Montesquiou hat behaupten können, daß das alte Deutschland, Gallien und Britannien vielmal volkreicher gewesen sey, als sie jetzo sind, weshalb ihn vormals in ein paar academischen Vorlesungen widerlegt habe. Man siehet also hieraus, wie der Schöpfer die Einrichtung der Natur, sowol des menschlichen Körpers als des Erdbodens, dergestalt mit Weisheit gemacht habe, daß die Erde nicht nur überall hat können bewohnet, sondern daß sie auch hat können erfüllet werden. Man möchte aber hierbey eine Einwendung von den sandigen und unfruchtbaren Gegenden machen, die dieser Absicht entgegen stehen. Warum

hat

hat Gott nicht den Erdboden überall dergestalt zubereitet, daß er 20, ja hundertfältige Früchte bringen kann, wie von den alten Babylonischen Feldern berichtet wird? Alsdenn könnten auf einer Quadratmeile vielmal mehr Menschen wohnen und die Erde noch viel mehr erfüllet werden. Fast finde ich nicht nöthig, mich in die Beantwortung dieses Einwurfs einzulassen. Die Erde ist erwiesener maassen mit Menschen angefüllet. Dieser Einwurf betrift also nur den Grad der Anfüllung, das Mehrere, oder Wenigere. Wer kann aber auch nur in der Naturwissenschaft die Tiefen der Weisheit ergründen und von allem die Ursache zeigen, warum eine Sache so und nicht anders ist, und nicht anders hat seyn können? Wird uns nicht unser philosophisches Erkenntniß hier in seiner Kindheit vor Augen gestellet und der kindische Stolz der Menschen dadurch beschämet? Können wir aber nicht zu der Weisheit des Schöpfers, die alles so gut, so schön, so unbegreiflich schön und vollkommen und herrlich gemacht hat, das beruhigende Zutrauen fassen, daß sie bey dieser Einrichtung des Erdbodens und bey der dadurch abgezielten Menge der Menschen ihre gute und hinlängliche Ursachen müsse gehabt haben? Können es nicht Gründe seyn, die in der Schwere, in der Bewegung und andern Beziehungen des Erdbodens enthalten sind? Vielleicht ist es wegen der Gesundheit der Menschen, wegen der Ausdünstungen und der Schwere der Luft, nöthig

gewesen. Denn wo hundertmal so viel wächst, und wo so viele Körper von Menschen und Vieh mehr wohnen, da sind auch die Ausdünstungen so viel mal grösser. Daselbst kann ein Gift leichter eine Gährung anrichten und fortgepflanzet werden, folglich können mehr und eher schädliche Seuchen entstehen. Vielleicht hat die Weisheit Gottes mit den physicalischen auch moralische Absichten verknüpfet, und vorher gesehen, daß durch eine gar zu grosse Anfüllung der Erde das moralische Gift gar zu schnell würde ausgebreitet worden, und das Verderben der Sitten gar zu leicht zu einer schädlichen Grösse erwachsen seyn, daraus denn Krieg und häufiges Elend unter Menschen hätte entstehen können. Vielleicht hat die Güte des Schöpfers deshalb eine Verdünnerung der Menschen an manchen Orten und eine Absonderung durch Meere und Wüsteneyen vestsetzen müssen, damit dem physicalischen und moralischen Uebel Schranken gesetzt würden. Doch wer kann den Rath der Weisheit erforschen? Man möchte sonst auch fragen, warum Gott den Körper des Menschen so gebauet, daß er täglich 2 bis 3 Pfunde Nahrung gebraucht, da weit mehr Menschen leben könnten, wenn er täglich nur 1 oder ein halbes Pfund nöthig hätte? Dieses würde zu dreiste seyn und den Menschen auf das schlüpfrige führen. Gott hat uns in der Mosaischen Geschichte nur so viel wissen lassen, daß die Erde mit Menschen solte angefüllet werden, nicht aber, wie groß ihre Menge seyn solte.

§. 9.

§. 9.

Wenn 5) der Zweck solte erhalten werden; so verstehts sich von selbst, daß Gott den Menschen mit Vernunft ausrüsten und ihn mit den Mitteln versehen muste, die zu dem Zwecke, zur Sicherheit und Schutz gegen andere Thiere erforderlich sind. Solte der Mensch als ein Herr sich die Welt und alle Thiere in selbiger unterthänig machen, wie dieses in den Worten des Allmächtigen enthalten ist: so war der Gebrauch der Vernunft nothwendig. Diese Herrschaft wird nicht blos durch die Natur, sondern gröstentheils durch die Kunst erhalten. Die Vernunft muste die Mittel ausdenken, die zur Nahrung, Erhaltung und Herrschaft nöthig sind. Diese Mittel sind veränderlich und zufällig. Die Thiere haben zur Erreichung ihrer Bestimmung gewisse eingepflanzte Triebe, ihre Waffen und Stärke, wie auch ihre Werkzeuge des Mundes erhalten, daß sie die zu ihrer Nahrung und Erhaltung geordnete Speisen sich damit können zu nutze machen. Man muß hier die mannigfaltige Weisheit Gottes öfters bewundern, wenn man mit seinen Betrachtungen in das Reich der Thiere hinein gehet. Kein Thier bauet den Acker oder pflanzet sich Gärten und Bäume. Kein Thier entlehnet fremde Waffen, oder bereitet sich solche aus Holz oder Metall, die zur Wehr oder Streit dienlich sind. Bey den Affen ist eine geringe Aehnlichkeit, indem sie mit Steinen werfen und sich auch des Sandes zu bedienen gelernet. Allein das

alles reicht nicht bis zur Klugheit und Vernunft der Menschen. Wie hätte sich auch der Mensch die zur Nahrung und zum Gebrauche in Meeren und Strömen befindlichen Fische sollen und können zu Nutze machen, wenn seine Vernunft nicht Schiffe, Netze und andere Geräthschaften hätte erfinden können. Kein Thier fängt mehr Fische, als wozu es eine natürliche Geschicklichkeit hat, und es thut solches stets auf einerley Art, wie wir an den Stoßvögeln, am Fischaar, Fischotter, Biber und dergleichen sehen. Es zeigt auch zuweilen etwas, so der List ähnlich ist; allein es ist nicht geschickt, andere, neue und bequemere Methoden zu erfinden. Das sind allein Werke der Vernunft, die dem Herrn der Thiere vorbehalten waren.

Wie hätte auch der Mensch die temperirten Gegenden bewohnen können, wo die Winter schon strenge sind, wie hätte er in Menge allda beysammen seyn können, wenn er sich nicht die Häute der Thiere zur Kleidung zubereiten, sich Wohnungen bauen und das Feuer zur Erwärmung anwenden können? Auch hierzu gehöret Vernunft, und da kein Thier mit selbiger vom Schöpfer begnadiget ist, so weiß sich auch keines die Hülfsmittel zu Nutze zu machen. Die Thiere bauen sich Nester und Wohnungen von verschiedener und oft sehr regulairer und künstlicher Art, wie wir an den Vögeln, am Biber, an den Bienen und Wespen sehen. Allein sie bauen sie allezeit auf einerley Art. Eine Biene kann nicht

das

das Haus eines Bibers bauen, und dieser nicht eins nach jener Form. Der Mensch aber bauet und macht was er will, und nachdem es die Nothdurft und das Clima erfordern.

Wenn wir uns endlich nach unserer Schwachheit und Blösse in der ersten Kindheit betrachten, da wir uns bis auf etliche Jahre hindurch weder ernähren, noch mehren und kleiden und helfen können; wenn wir besonders an unsre Blösse gedenken, vermöge der unser Leib durch grosse Hitze und Kälte leicht kann zernichtet werden: würde wol die Welt mit Menschen haben können erfüllet werden, wenn uns Gott nicht in den Gebrauch der Vernunft gesetzet hätte? würden uns nicht Mangel und Blösse bald getödtet haben?

Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tieger, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere, machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie seyn vertilget worden, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? Ja, wenn einige Thiere, die uns schon in der Stärke, in der Geschwindigkeit und im Gebrauch der Sinne übertreffen, etwa klüger als der Mensch, oder nur eben so klug wären, und wenn sie ihre natürliche Stärke und List durch die Kunst und neue Erfindungen vergrössern könnten: würden wir wol

gegen sie haben aufkommen können? So aber erlangen wir die Herrschaft durch die Vernunft. Wir machen uns alles unterthänig, bis auf den Elephanten und Rhinoceros, zwey gewaltig starke Thiere, und der Mensch kann sich einen ruhigen Wohnsitz selbst unter Drachen und Tiegern zubereiten, und sie aus ihrer Behausung verjagen, oder tödten. Solte der Mensch also die Erde erfüllen; so war ihm die Vernunft nöthig, nicht das blosse Vermögen, sondern die wirkliche Ausübung derselben.

Zu dem Ende war ihm auch die Sprache nothwendig. Dieses ist das grosse Werkzeug, wodurch wir allein zum Gebrauch der Vernunft gelangen können. Dieses herrliche Mittel fehlet allen Thieren, deshalb ist auch keines vernünftig. Hierin besteht die grosse Scheidewand, die Gott zwischen den Menschen und Thieren, zwischen dem Herrn und dessen Unterthanen gezogen hat. Selbst die Affen, diese Thiere, die dem Menschen so sehr nahe kommen, die alle Werkzeuge der Sprache wie wir haben; Thiere, die gesellig sind, und die wir so gar zu allerley Verrichtungen brauchen können: diese Thiere haben gleichwol noch niemals geredet, und man hat auch so gar von denen noch nicht die Aussprache eines einigen Worts gehöret, die von den Africanischen Gouverneurs so weit sind discipliniret worden, daß sie Laquayen Dienste verrichtet und bey Tische aufgewartet haben, daß sie aufrechts und in menschlicher Kleidung ihren Herren nachgefolget und in allem gehor-

samet.

samet. Man siehet hier recht augenscheinlich, wie die Weisheit Gottes hiedurch Grenzen gesetzet und die Vorzüge der Menschen verwahret habe. Könnten die Affen reden, und durch den Gebrauch dieses göttlichen Zeichens reflectiren, compariren, ja endlich abstrahiren und raisonniren; so würde es um unsere Vorzüge gethan seyn. So aber fehlet es ihnen an der Sprache, folglich am Gebrauch der Vernunft, wie man denn noch nie eine Spur einer Erfindung und wahren Klugheit an ihnen wahrgenommen; folglich sind sie auch nicht im Stande, eine Herrschaft zu behaupten, sich in Ansehen gegen andere Thiere zu setzen, oder das zu thun, was der vernünftige Mensch, der Herr der Welt, allein zu thun vermögend ist, und wodurch er den ganzen Erdboden sich zum Eigenthum machen kann. Doch auch hiervon genug.

§. 10.

Nöthig war es nun auch endlich 6) zur abgezielten Vermehrung, daß in der Fortpflanzung beyder Geschlechter eine gewisse Ordnung beobachtet würde. Die beyden Geschlechter befinden sich in einer Gleichheit. Es werden zwar allezeit 21 Söhne gegen 20 Töchter, also $\frac{1}{20}$ Söhne mehr geboren. Allein es sterben auch in der Kindheit wiederum mehr Söhne, daß daher um die Zeit, wenn man heiratet, eine völlige Gleichheit beyder Geschlechter entstehet. Ohnstreitig ist dies das beste Mittel zur Anfüllung der Erde. Wenn nur $\frac{1}{4}$ männlichen Geschlechts und $\frac{3}{4}$ vom weiblichen wären; so müste die Vielweiberey

statt haben. Niemand wird behaupten können, daß selbige zu dem Zweck der Vermehrung so geschickt sey, als die Monogamie, oder daß ein Mann nur eine Frau habe. Wenn $\frac{3}{4}$ vom männlichen und $\frac{1}{4}$ vom weiblichen geboren würde; so müste eine Polyandrie statt finden, und eine Frau würde drey Männer haben müssen. Es ist klar, daß dadurch die Absicht Gottes noch weniger würde können erreichet werden. Die Gleichheit beyder Geschlechter war also das beste Mittel, und dieses hat der weise Schöpfer gewehlet, welches in dieser Schrift auch unleugbar wird erwiesen werden.

§. 11.

Aus dieser summarischen Einleitung in diese Schrift erhellet also nicht nur aus den Worten des Schöpfers, daß der Erdboden zur Wohnung vernünftiger Menschen bestimmet, und daß der Mensch sowol ein Bewohner als auch zugleich ein Beherrscher derselben hat seyn sollen; sondern die Erfahrung bestätigt auch solches auf das allerbündigste und unleugbarste. Der Mensch ist Herr, weil er sich alle leblose Geschöpfe sowol, als alle vernunftlose Thiere in der Luft, im Wasser und auf der Erde, unterthänig und zu nutze machen, zur Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit anwenden kann. Ja, was unter der Erden ist, Metalle und Steine, weiß er zu gebrauchen und bedarf ihrer. Denn wie vieler Nutzen und Vortheile würden nicht wegfallen, wenn wir nicht Eisen und Kupfer, kein Silber und

Gold hätten? Der Schöpfer hat uns in den erklärten Worten das Recht hiezu gegeben. Die Erfahrung lehret es, daß wir uns in der Ausübung desselben befinden; nur wäre zu wünschen, daß diese Rechte der Herrschaft nicht zu weit ausgedehnet oder gemißbrauchet würden. Von der Herrschaft eines Menschen über den andern steht nichts in den ersten Worten des Schöpfers, als in den Grundgesetzen der Welt. Die Unordnung der menschlichen Begierden hat allein die Nothwendigkeit eingeführet, daß vernünftige und zur Freyheit bestimmte Menschen sich der Herrschaft anderer Menschen haben unterwerfen müssen. Der Mißbrauch dieser Ehre, und des, durch die Erwehlung zum Haupte, geäusserten vorzüglichen Zutrauens, hat den Despotismus an das Licht gebracht. Eben solche üble Folgen hat auch der Mißbrauch anderer Geschöpfe nach sich gezogen und sie zeigen sich täglich zur Selbststrafe, wenn der Mensch, der Herr der Welt, die Tugend aus den Augen setzet, dergestalt, daß die Creatur unter dem Laster seufzen muß.

Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch dieses allezeit ungezweifelt, daß der Mensch wegen dieser Herrschaft einen überaus grossen Vorzug vor allen leblosen Thieren habe. Der Mensch ist Herr der Welt, es sey nun de facto oder de iure. Er ist es, weil er die Mittel, es zu seyn, vom Schöpfer empfangen hat, nemlich die Vernunft und die Sprache, als das einzige Mittel, zum Gebrauch der Vernunft

zu gelangen. Ohne diesen Gebrauch willkührlich lautbarer und articulirter Zeichen, würden wir nimmer zur Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten gekommen seyn. Der Mensch würde im Geschlecht der Affen vielleicht weiter nichts, als die erste Classe der witzigsten darunter ausgemacht haben. Der Mensch würde nichts als sinnliche Vorstellungen, eine Einbildung und ein eingeschränktes Gedächtniß gehabt haben. Die Seele eines Greises würde in einer ewigen Kindheit geblieben und nichts weiter haben thun können, als was die Vorstellungskraft eines Kindes vermag, ehe es zum Gebrauch der Sprache gelanget, und in diesem Gebrauch eine Fertigkeit erlanget. Ich will hier nicht erörtern, ob nach Lucrezens, Horazens und so vieler christlichen Gelehrten Meinung, der Mensch selbst die Sprache erfunden, oder ob Gott selbst der erste unmittelbare Lehrmeister der Sprache habe seyn müssen, wie ich es für ungezweifelt halte, weil die Sprache, als das bewundernswürdigste Kunststück, nicht ohne den grösten Verstand, folglich nicht ohne Sprache hat können erfunden werden, und weil sonst der Mensch, wenn er derselben Erfinder hätte seyn sollen, eine Sprache vor der Sprache hätte haben müssen. Dieses sey, wie es wolle, so bleibt es doch gewiß, daß hierin die Ursache der Vernunft und der Klugheit, und hierin der Grund der Herrschaft über die Welt lieget, die Thiere aber deshalb Unterthanen sind, weil ihnen die Sprache und folglich die Vernunft auf ewig

versagt ist. Und da sie zur Sprache und zur Vernunft niemals, kraft der allgemeinen Erfahrung, kommen werden; so werden sie sich auch niemals das Joch ihrer Unterthänigkeit abschütteln können, sondern der Mensch wird seine Herrschaft stets behaupten. Will man fragen, woher dieser Vorzug und Unterschied komme, den die Erfahrung zeiget? so wird man mit Mose gestehen müssen, daß der Wille und das Gesetz des weisesten Schöpfers diesen ewigen Unterschied vestgesetzet, und daß der Mensch dessen Güte diese Vorzüge allein zu danken habe.

Warum will man nun aber mit Gewalt den Menschen den Thieren nicht nur ähnlich, sondern völlig gleich machen und ihm die Herrschaft und Vorzüge rauben, die doch ganz unleugbar sind? Dieses Bemühen ist bey vielen fast zur Mode geworden. Man will den Menschen nicht nur zum Thiere machen, sondern das vernünftige Thier soll auch nichts weiter als ein unvernünftiges Thier seyn. Ein neuer Schriftsteller hat sich hierüber, zur Ausschmückung seiner Betrachtungen über die Zahl der Menschen in der Welt, auch also ausgedruckt. Es heisset, daß der Mensch mit allen andern Thieren einerley Gesetzen der Natur, in der Geburt, im Leben und Sterben folgen müsse. Wer zweifelt hieran, in sofern wir uns nach dem animalischen und mechanischen Theile betrachten? Aber wer wird daraus mit ihm die Folge herleiten: daß der Mensch keine besondere Privilegia (das ist, vorzügliche Rechte) habe,

er krieche so wie andere Thiere auf der äussern Schale des Erdbodens und habe nichts voraus, und dieses solle zur Demüthigung des menschlichen Stolzes dienen. Sind aber die Vorzüge des Menschen nicht ganz offenbar? Ist es nicht ein ganz falscher Ausdruck, daß der Mensch so wie andere Thiere auf der Rinde der Erde krieche? Die Thiere kriechen, ja sie kleben an der Erde, bleiben blos bey dem sinnlichen und gegenwärtigen stehen, und ihr Auge hat einen überaus eingeschränkten Horizont. Ist der Mensch eben so beschaffen, kriecht er eben also? oder zeigen sich nicht eben hierin dessen Vorzüge, daß der Mensch sich durch das göttliche Hülfsmittel unendlich weit über die Thiere empor schwinget? Der Mensch, durch Hülfe der Sprache, macht sich nicht blos sinnliche, sondern auch allgemeine Vorstellungen, er abstrahiret, er macht Schlüsse und ratiociniret, er demonstriret und macht Ketten zusammenhängender Schlüsse, er übet Klugheit, er siehet in die Zukunft, er steiget dadurch bis zum Thron der Gottheit empor und auf der Erden wird der Mensch durch dies göttliche Geschenk ein Herr, und es zeiget sich das vom Schöpfer ihm dadurch angehängte Ebenbild und Aehnlichkeit. Kann das ein anderes Thier wol auch thun? Sind das nicht vorzügliche Vollkommenheiten und viele höhere Stuffen, welche die Thiere niemals, wegen der vom weisesten und gütigsten Schöpfer ihnen versagten Kräfte, ersteigen können? Läßt sich daraus nicht mit Grunde auch auf andere Bestim-

stimmungen der Menschen in Ansehung ihrer Dauer schliessen? Wird es nicht höchst wahrscheinlich, daß der mit solchen göttlichen Vorzügen begnadigte Mensch zur Ewigkeit könne erschaffen seyn, um von einer Stuffe des Lichts, der Erkenntniß, und von einer Glückseligkeit zur andern fortzugehen? Solte der gütigste Schöpfer uns wol den ferneren Genuß der Güter versagen, deren Wirklichkeit wir durch die Vernunft einsehen, wovon wir aber hier nur einen Vorschmack bekommen, und wornach wir doch mit einem erlaubten und sehnsuchtsvollen Verlangen erfüllet sind? Doch ich bleibe hier stehen, weil die ferneren Folgerungen in ein anderes Feld gehören. Es ist jetzt genug, erwiesen zu haben, daß der Mensch zwar in den blos animalischen Veränderungen und Wirkungen mit andern Thieren einerley Gesetzen der Ordnung unterworfen, daß er aber im übrigen über alle Thiere erhaben sey, und daß man ihm die Vorzüge nicht absprechen könne. Warum will man denn den Worten Gottes und der Erfahrung so vorsetzlich widersprechen? Ist das nicht eine falsche Demüthigung des menschlichen Stolzes? Soll denn der vernünftige Mensch nicht die von der Güte seines Gottes empfangenen Vorzüge erkennen, soll er sie nicht gegen die behaupten, die sie ihm absprechen wollen? Kann, ja muß er dieses nicht nach dem Begriff der Bescheidenheit thun, die vom Stolz ganz entfernet bleiben kann? Würde nicht der Mensch, wenn er sie verkennen wolte, sich dadurch von der

so

so edlen Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber so vieler Vorzüge abhalten lassen? Wie sehr ist es nun nicht vielmehr zu wünschen, daß der vom Schöpfer erhabene Mensch diesen Adel erkenne und sich dadurch ermuntern lasse, sich als einen Herrn jederzeit zu betragen, der über die Kreatur herrschen soll, der aber nicht von der Kreatur und von unordentlichen Begierden nach ihr soll beherrschet werden! So beurtheilet man sich vernünftig, der Offenbarung und Erfahrung gemäß. Diejenigen aber denken kriechend und falsch, welche das menschliche Geschlecht zu nichts als einem Ameisenhaufen machen wollen, welches auf der Erde, eben so wie diese Thierlein, durch einander wühlen und zu nichts weiter bestimmet seyn soll. Nein, es ist diese Erde ein Theil des unermeßlichen Gebäudes des Unendlichen, den er mit vernünftigen Einwohnern zum Preise seiner herrlichen Macht, Weisheit und Güte besetzet hat, die nach den gegebenen Vorschriften darin vernünftig herrschen, und als wahre Cosmopoliten ihre und ihrer Mitbrüder Glückseligkeit befördern sollen, um sich durch ein solches Verhalten eines stets daurenden Wohls fähig zu machen, wozu kein unvernünftig Thier gelangen kann.

I. Capi=

I. Capitel.

Erklärung

der Ordnung und ihrer Eigenschaften, welche in dieser Abhandlung soll erwiesen werden;

nebst dem Gebrauch derselben zum Erkenntniß Gottes und seiner Vorsehung.

6) Das Garn muß vorher, ehe es auf den Stuhl kommt, gekocht und gestärket werden, damit es steif werde, wozu meist ein Tag gehöret. Zum Spuhlen gehören sodann auch etliche Tage, zum Aufzuge können in einem Tage nicht mehr als 20 bis 30 Stück gespuhlet werden, und also gehören zu einer Kette wenigstens $2\frac{1}{2}$ Tage. Zum Einschlag können in einem Tage nicht mehr als 12 bis 16 Stück gespuhlet werden, und gehören also noch mehr Tage dazu. Der Weber muß also noch einen Spuhler zur Hand haben, welches die Frau verrichten kann. Ein Spuhler kann zwey Stühle besorgen. $\frac{1}{2}$ Kratzer und $\frac{1}{2}$ Spuhler machen also eine Person.

7) Sodann kommt es auf die Bleiche und zu der Druckerey. Ein Drucker kann wol täglich 27 Ellen drucken, er muß aber auch sodann einen Handlanger zum Eintunken haben. Beyde können in einer Woche nicht viel mehr als 2 Ketten vollenden, und also 4 Stühle besorgen. Daher auf jeden Stuhl auch $\frac{1}{4}$ Person, außer den Bleichern, für die Druckerey zu rechnen. Hierzu kommt endlich noch der Kaufmann mit seinen Leuten.

8) Wenn wir aber auch diese letztern nicht einmal rechnen, so ist doch klar, daß zu einem einzigen Weberstuhl in Cattun nothwendig 7 volle Personen gehören, nemlich der Weber, 5 Spinner, $\frac{1}{2}$ Kratzer und $\frac{1}{2}$ Spuhler.

§. 309.

Was nun den Lohn anlangt, so bekam

1) im Jahr 1756. der Weber für eine Kette 5 Thaler, oder er verdiente täglich 8 Groschen 8 Pf. Nachher im Jahr 1757. bey der Theurung wurden die Weber durch die Härte der Fabricanten gezwungen, für 4 Thlr. zu arbeiten.

2) Der

2) Der Spinner bekam für ein Stück Garn 15 Pfennige, konnte also in einer Woche 16 bis 20 Groschen verdienen. Und da der Mann, die Frau, und auch die Kinder solche Arbeit verrichten können, so konnte eine Familie ihren Unterhalt verdienen. Die 130 Stücke Garn, so zu einer Kette gehören, kosteten also an Spinnerlohn 6 Thaler 18½ Groschen. Dieser Lohn ist auf dem Lande und an wohlfeilen Orten geringer. Diese Spinnerey hat in Berlin zu den Spinnstuben Gelegenheit gegeben, da ein Wirth viele Mädgens dazu angenommen, die für ihn spinnen müssen; woraus aber viele Unordnung in den guten Sitten entstanden.

3) Der Kratzer bekam 2 Groschen für 1 Pfund, und also beträgt dessen Lohn auf eine Kette 1 Thaler 12 bis 16 Groschen.

4) Der Spuhler bekam für 10 Stücke zu spuhlen zum Kettengarn 1 Groschen, und für 8 Stücke zum Schuß 1 Groschen, verdiente also an einer Kette, oder wöchentlich, 15 Groschen.

5) Aller vorstehender Lohn beträgt

für den Weber	=	5 Thlr.	
für die Spinner	=	6 —	18 Gr. 6 Pf.
für den Kratzer	=	1 —	12 —
für den Spuhler	=	—	15
zusammen	=	13 Thl.	21 Gr. 6 Pf. oder rund 14 Thl.

6) Der Drucker bekam für ordinair 2½ Groschen für die Elle, das beträgt 8 Thlr. 13 Gr. für 82 Ellen. Die Elle halber Zitz kostet zu drucken 4 Gr. und ganzer zu drucken und zu mahlen 8 Groschen. Eine Kette beträgt also bis dahin 22 bis 23 Thlr. Und wenn man die Arbeiter bey der Bleiche und die Leute rechnet, die der Kaufmann halten muß, um die Wolle abzusondern, an die Spinner zu vertheilen,

und wieder zu empfangen, so wird man wohl 23 bis 24 Thaler voll rechnen können.

7) Der Centner Baumwolle war damals im Preise wegen der Pest im Orient veränderlich, und galt 25, 30, ja bis 38 Thlr. Wenn wir ihn zu dem geringern Preise zu 25 Thlr. anschlagen, so kostet das Pfund meist $5\frac{1}{2}$ Groschen.

Da nun ein Stück, das 18 Pfund wiegt, in der Bleiche $1\frac{1}{2}$ Pfund verlohren, überdem aber auch im Kratzen, und auch wohl durch Betrug ein Abgang statt findet; so wird man zu einer Kette nicht weniger als 20 Pfund rechnen können, die zu $5\frac{1}{2}$ Groschen, 4 Thlr. 16 Gr. betragen. Wenn die Baumwolle nur 20 Thlr. gilt, so kostet das Pfund nur $4\frac{1}{2}$ Gr. und also 20 Pfund 3 Thlr. 18 Gr., oder rund etwan 4 Thaler.

Wenn man diesen Preiß der ersten verarbeiteten Materie zu obigen 23 bis 24 Thalern hinzuthut; so beträgt die ganze Kette 27 bis 28 Thaler, oder die Elle würde meist 8 Groschen kosten. Der Verdienst des Kaufmanns ist hierbey nicht in Anschlag gebracht.

8) Die prima materia macht also ohngefehr $\frac{1}{7}$ von dem Werth eines ganzen Stückes aus, $\frac{6}{7}$ sind demnach Verdienst.

Anmerkung 1. Die groben wollenen Arbeiten beschäftigen nicht völlig so viel Personen, als ein Stuhl in Cattun; die feinen wollenen Zeuge aber, als Etamin, Serge de Rome, sowohl die doppelte als einfache und dergleichen, erfordern wenigstens eben so viele, nemlich 7 Personen für einen Stuhl. Je feiner überhaupt die Arbeit, je mehr Zeit und Personen gehören dazu. Die Stühle in Leinen brauchen nicht so viel Hände, die seidene aber wieder mehrere, zumal wo die Seide in einem Lande selbst gewonnen wird. Wenn man demnach alle Weberstühle durch einander rechnet; so wird man nicht weniger als 6 bis 7 Personen rechnen können.

Anmer=

Anmerkung 2. Don Ustaritz,* ein patriotischer Staatsmann in Spanien, hat in seiner schönen Schrift dergleichen Berechnungen auch angestellet. Bey den Tüchern nimmt er an, daß die erste Materie $\frac{1}{5}$, der Verdienst und Gewinst aber $\frac{4}{5}$ betrage, daß also mit einer Million Wolle 5 Millionen Tuch geschaffen werden. Zu jedem Stuhl rechnet er 4 bis 5 Personen, die davon nicht nur für sich, sondern auch mit ihren Familien leben. Den jährlichen Verdienst eines jeden Weberstuhls in Wolle und Seide rechnet er auf 700 Piasters. Der Unterschied von meiner Rechnung ist eben nicht sehr groß, wenn man die Verschiedenheit der Preise, des Lohns und anderer Verhältnisse, in Spanien und hier betrachtet. Bloß in der Zahl der Arbeiter scheinet er eine Person zu wenig zu haben. Vielleicht hat er die ersten Hände nicht genau gerechnet, welche die Seide zubereiten, ehe sie zum Weben kommt. Mir ist es aber zu meinem Beweise immer genug, daß nemlich der Weberstuhl vielen Familien Unterhalt gibt.

§. 310.

Aus dieser Beschreibung eines Weberstuhls will ich einige der wichtigsten Folgerungen kürzlich herleiten, die ich andern zum weitern Nachdenken überlassen will.

1) Wenn in einem Lande 100000 Weberstühle in allerley Arten Zeugen vorhanden sind; so wird dadurch 6 bis 700 Tausend Menschen unmittelbar Brod und Leben verschaffet. Diese sind es aber nicht allein, die davon leben, sondern diese unterhalten wiederum so viel andere, die durch den Weberstuhl mittelbar erhalten werden. Schneider, Schuster, Becker, Brauer, und so viele andere Handwerker, haben davon ihren Unterhalt.

Don Ustaritz meldet, daß die Stadt Sevilien vormals allein 16000 Stühle in Seidenarbeit gehabt,

* Theorie & Pratique du Commerce, cap. 1-10.

habt, die, der Stuhl zu 7 Personen, 112000 Menschen Unterhalt gegeben. Durch unerlaubte Fehler und Laster ist die Anzahl bis auf wenige Hunderte gefallen.

Berlin allein hat bis hieher an die 5000 Stühle gehabt, worauf in Wolle, Baumwolle und Seide gearbeitet worden, auf sehr wenigen in Flachs. Folglich sind dadurch 37000 Menschen unterhalten worden. Es leben aber nicht alle dazu gehörige Spinner in Berlin, sondern der kluge Fleiß unserer Kaufleute lässet bis auf 24 Meilen von hier, auf dem Lande und in kleinen Städten spinnen. Wie viele andere Handwercker aber leben nicht von dieser Menge Fabricanten?

§. 311.

2) Da der Verdienst von einem Stück Cattun an 24 Thaler beträgt, (§. 309. n. 7.) solcher Stücke aber 26 in einem Jahre auf einem Stuhl verfertiget werden können (§. 308. n. 3.) so gibt der Verdienst eines einzigen Stuhls jährlich 624, oder rund 600 Thlr., und so geben 100000 Stühle jährlich 60 Millionen Thaler Verdienst. Berlin erarbeitet jährlich durch seine 5000 Stühle 3 Millionen Thaler, die bloß durch den Fleiß gleichsam aus Nichts geschaffen werden. Es ist klar, daß die Fabriken ein reichhaltiges Bergwerk, ein Potosi für einen Staat werden können. Es werden dadurch aber nicht nur so viele Menschen erhalten, und Ehen verursacht, sondern die Einkünfte des Staats auch sehr vermehrt, weil von dem Gelde der Arbeiter wenig erübriget wird, und das meiste wieder für Lebensmittel muß hingegeben werden, auf welchen eine Abgabe haftet. Die Circulation ist ungemein lebhaft und vielfach, indem das Geld aus der Hand des Kaufmanns an die Arbeiter,

von diesen an Becker, Brauer, Gärtner, Handwerker, weiter an den Bauer, u. s. w. gelanget. Bey jeder neuen Hand, die es empfängt, fällt was ab für den Fürsten, u. s. w.

§. 312.

3) Es ist klar, daß es unverantwortlich seyn würde, wenn ein Staat diejenigen Tücher und Stoffe von Fremden kaufen wollte, die er in seinem eigenen Lande durch seine eigene Unterthanen könnte verfertigen lassen. Man würde sich in einer gewissen Schwäche und Ohnmacht erhalten, und den andern Staat mächtig und reich machen, folglich wider die ersten Grundsätze der Moral handeln, nach welchen man sich und seinen Zustand muß suchen vollkommener zu machen.

In diesem Fall befindet sich Spanien. Don Ustariz * bezeuget, daß es fast alle seine leinene, wollene und seidene Zeuge, die es zur Kleidung und zur Pracht gebraucht, anjetzt von Fremden kaufe, und dafür jährlich 15 und mehr Millionen Piasters bezahle. Da es 7 Millionen Einwohner hat; so dürfe man nur jährlich 2 Piasters für jede Person durch die Bank zu Kleidungsstücken rechnen, so sey die Sache klar. Ohnerachtet also Spanien jährlich 15 bis 20 Millionen Piasters aus America an Gold und Silber ziehe; so bliebe es doch, da es das reichste Land in der Welt seyn könnte, das ärmste an Geld und Menschen, indem alle Schätze bloß durch der Spanier Hände gehen, und an die Engelländer, Holländer, Franzosen und Italiäner wieder für Waare müssen hingegeben werden. Es sey daher offenbar, daß Spaniens ansehnliche Handlung und Schiffahrt auf

* Theorie & Pratique du Commerce, c. 1 - 10.

einem ruineusen Grunde beruhe, und nicht eher nützlich werden könne, als bis der Fleiß in der Nation, und die Fabriken wieder hergestellet würden.

Jedoch können auch hier Ausnahmen statt finden, die entweder beständig, oder nur auf eine gewisse Zeit dauren. Z. E. wenn in einem Staat der Ackerbau noch nicht hinlänglich mit Arbeitern versorget ist, so ist es auch noch nicht Zeit, auf alle mögliche Arten der Fabriken zu denken, weil man Gefahr laufen würde, dem Pfluge Arbeiter zu entziehen, der doch allezeit das vornehmste Augenmerk bleiben muß. Der Ackerbau ist die erste und vornehmste Manufactur, er ist aber auch die sauerste; daher der Landmann leicht kann gereitzt werden, sich zu der leichtern Arbeit bey Fabriken in die Städte zu begeben, woben er nicht so schwehr arbeiten darf, und auch wohl mehr verdienet. Wenn und so lange man auch alle mögliche Hände seines Landes mit seinen eigenen Producten, mit der Arbeit in Flachs und Wolle beschäftigen kann, so würde es nicht rathsam seyn, die Arbeit in Baumwolle und Seide zu verstatten, bis man die wollene Fabriken nicht höher treiben, und also der Hände entbehren, oder bis man auch die erste Materie selbst in seinem Lande erzeugen kann. Bis dahin ist es rathsamer, dergleichen Waaren zu vertauschen, oder sie gar so lange zu verbiethen, bis man sie füglich selbst machen kann, zumal wenn es Zeuge sind, die bloß zum Luxu gehören, und die dem ersten Nothwendigen können nachstehen. Man siehet gar leicht, wie die Staatsklugheit hier die Wageschaale niemals aus der Hand legen dürfe, um eines gegen das andere stets zu balanciren, den Ackerbau, die Zahl der Menschen, derselben Zuwachs, die verschiedenen Fabriken nach ihrer Nützlichkeit, Nothwendigkeit, und was mehr dahin gehöret.

§. 313.

§. 313.

4) Besonders ist die erste Materie der Fabriken wohl in Betrachtung zu ziehen, damit nicht dadurch plötzlich eine schreckenvolle Zerrüttung der Maschine entstehe. Dazu gehöret insonderheit die Baumwolle. Es ist vorher erwiesen (§.309.), daß selbige nicht mehr als $\frac{1}{7}$ des Werthes eines Stückes Cattuns betrage, und daß $\frac{6}{7}$ Verdienst sey. Es ist also in der That nur ein weniges. Wenn man daher von 7 verfertigten Stücken nur eines außer Landes verkaufen kann, so kommt dadurch so viel Geld wieder herein, als für diese Materie ausgehet, und der Reichthum eines Staats wird nicht verringert. Es hat aber diese Materie eine andere gefährliche Seite. Sie kommt grösstentheils aus Macedonien und von Smirna. Die Pest höret aber in diesen Gegenden selten recht auf, und man erfähret es oft nicht einmal in Deutschland. Nun darf nur einmal durch einen Zufall, wider Wissen des Commißionairs, eine Hand voll verpestet seyn, so kann dieser Funke ganz Deutschland anzünden. Marseille hat davon vor etlichen dreyßig Jahren eine traurige Erfahrung gehabt. Eine Pest thut aber mehr Schaden, als alle Cattun-Arbeit in hundert Jahren nicht Vortheil bringen kann, wenn sie auch nur $\frac{1}{3}$ der Einwohner raubet. (§. 180.) Außer dem kann auch die Zufuhr der Baumwolle durch den Krieg und andere Umstände gehindert werden, daß es also den Cattun-Fabriken daran fehlet, dadurch denn alle Stühle zum Stillstand kommen, und so viel tausend Hände müßig seyn müssen, die zu dem Gespinst der Landeswolle nicht gewöhnet und geübet sind. Ich habe schon den Fall erlebet, da die Gefahr des Mangels nahe war, und ein großes Schrecken anrichtete. Der Spinner und Weber verdienet nicht so viel, daß er seines Verdienstes auch

nur auf etliche Wochen entbehren könnte. Es kann auch die Ausfuhr einer fremden Materie verbothen werden, wenn ein Staat glaubt im Stande zu seyn, daß er sie selbst verarbeiten könne. Spanien schien vor etlichen Jahren aufwachen zu wollen, und es wollte die Tuch-Fabriken in bessern Schwung bringen, da es denn die Ausfuhr der feinen Wolle bald würde verbothen haben. Der König von Sardinien hat mit der Seide schon eben das vorgehabt; da aber selbige auch aus andern Staaten von Italien, desgleichen aus Frankreich, Spanien, aus Gilan in Persien zu haben, und so gar aus China sehr viele mitgebracht wird, so ist die Gefahr mit selbiger nicht so groß, als mit der Baumwolle. Es ist also eine unumstößliche Wahrheit, daß es nicht nur vortheilhafter, sondern auch viel sicherer sey, denen Fabriken vorzügliche Gunst angedeyen zu lassen, welche die eigenen Producte des Landes verarbeiten.

Der schon oft angezogene Französische Patriot * sagt ausdrücklich, daß die Französischen Fabriken mit großer Gefahr verknüpft wären, weil sie ohne Spanische Wolle und Piemontesische Seide nicht bestehen könnten. Wenn daher Spanien seine Wolle selbst verarbeiten und die Ausfuhr verbiethen sollte; so würden drey bis vier der besten mittägigen Provinzen ruiniret werden. Und wenn Piemont es mit seiner Seide eben so machte, wie es schon oft zu thun gedrohet hat; so würden die meisten Fabriken in Lyon und Paris stille stehen, dadurch denn nicht nur eine unzählige Menge Bettler entstehen, sondern auch der ganze Französische Handel, der sich darauf gründet, ja die Monarchie selbst zu Grunde gehen würde.

§. 314.

---

* Interêts de la France, Tom. 2. p. 21. edit. d'Holl.

§. 314.

5) Hat ein Staat das Glück, daß seine Fabrikwaaren auswärts immer stärkern Absatz finden, wodurch er also stets reicher an Menschen und Gelde werden kann; so hat er alsdann auch desto mehr Ursache, über ein solches Kleinod zu wachen, daß es nicht durch seine eigene Schuld, oder anderer Nachbaren Bemühungen verlohren gehe. Zu dem Ende muß er dafür sorgen:

1) Daß die Waaren jederzeit in der Güte gearbeitet werden, deren der Auswärtige gewohnt ist. Ein strenges Schau-Amt ist daher äußerst nothwendig, so nach der Vorschrift der Gesetze und Regeln alles prüft. Es sollte aber billig bey allen Fabrik-Waaren eben so seyn, wie bey dem Amt der Goldschmiede, die nichts als echt stempeln, was nicht bey der Probe die innerliche Güte hat. Die Fabricanten sind oft selbst heimliche und große Feinde des Staats und ihrer selbst, die um schändlichen Gewinstes willen der Güte allmählig was entziehen, bis es dahin kommt, daß sie der Fremde nicht mehr verlangt. Ich habe selbst dergleichen bey einigen Artikeln hier erlebt, und weiß es also aus Erfahrung. Treue, Glauben und Zuverläßigkeit muß hier unveränderlich bleiben. Das angehängte Bley und das darauf befindliche Zeichen muß ein heiliges und untrügliches Siegel seyn. Es ist

2) Nöthig, darüber zu wachen, daß die Waaren in dem gewohnten und proportionirlichen Preise bleiben, und daß sie nicht vom Kaufmann dürfen gesteigert werden, damit der auswärtige Käufer nicht genöthiget werde, die Waare von andern zu nehmen, und daß man also nicht vom Markt verdrenget werde. Zu dem Ende ist nicht erlaubt, ausgehende Waaren mit harten Auflagen zu beschweren. Dieses ist

hievon nichts. Merkwürdig ist insonderheit die von ihm beygebrachte Zählung der alten Leute in einigen Gegenden von Italien, deren ich nachher erwehnen werde, in dem Abschnitte von den Sterbenden nach dem Alter. Hier war man auf dem Wege zu weitern Erforschungen. Aber es blieb dabey, und eine erlaubte Neugierde stand dabey stille. Es ist also diese Entdeckung der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts mit Recht denjenigen beyzuzehlen, welche die Weisheit Gottes dem spätern Fleiße der Menschen, so wie die Electricität und so viele andere Entdeckungen, vorbehalten hat, damit es den Forschern der Natur nicht an Nahrung, an Reitzungen und Belohnungen ihres Fleisses mangeln, und daß uns Gott zugleich von dem unerschöpflichen Brunnen seiner Weisheit überzeugen möchte. Ich zweifle daher nicht, daß nicht das mit diesen Entdeckungen verknüpfte Vergnügen noch mehrere Graunts, Pettys, Kings, Kersebooms, Struycks, Deparcieux, Shorts und Wargentins, nicht nur hier, sondern auch in Frankreich, Italien, Spanien und anderswo erwecken werde, um noch mehrere Materialien zur Bestätigung und Erweiterung dieser Ordnung zusammen zu tragen.

§. 16.

Da endlich vor Augen liegt, daß diese ganze Ordnung zufällig sey; so wird sie auch vor vielen andern geschickt seyn, uns zu Gott, zum Erkenntniß und Verehrung der verborgenen Hand des Schöpfers zu führen, die dieses ganze System der vielerley Regeln, zur Erreichung der Absichten der Weisheit, in eine so schöne und beständige Verbindung gesetzet hat. Hier ist nicht ein Schatten einer Nothwendigkeit, dergleichen wol noch manche bey der Ordnung in der Bewegung der Himmelskörper ins

Ge-

Guienne und Gascogne reiset, so sollte er denken, daß in Frankreich gar keine Manufacturen, und nichts als Ackerbau wäre, dahingegen er in andern auf die Gedanken kommen könnte, als wenn bey uns nichts als Fabriken, und gar kein Ackerbau sey. Es gefällt ihm daher gar nicht, daß die Künste und Fabriken bloß in Paris, Lyon und Rouen beysammen sind. Zu dieser nöthigen Klugheit in Ansehung des Ortes rechnet er auch, daß man darauf sehe, die Fabriken in solchen Provinzen anzulegen, wo schiffbare Ströme befindlich, damit nicht durch die schweren Kosten des Transports der Preiß einer Waare gesteigert, und an der Ausfuhr gehindert werde. Er sagt, daß die Französische Fabrik-Waaren um $\frac{1}{5}$ wohlfeiler wären, als in Engelland und Holland, weil der Französische Fabricant mäßig lebe, und die Handarbeit daher sehr wohlfeil sey; weil aber die Fabriken in dem Innern des Landes gelegen, und also mit großen Kosten müsten verfahren werden, so behielten die Engelländer und Holländer dennoch den Vorzug, weil sie an Strömen und am Meere gelegen.

3) Es kann auch viel dazu helfen, wenn die Landes-Regierung auf einen jeden neu angelegten Weberstuhl, oder für die ausgehende Waaren eine gewisse Vergütigung bewilliget. Da vorher erwiesen ist, (§. 311.) daß jeder Stuhl in Cattun 600 Thlr. Verdienst jährlich verschaffet, der bloß wieder an arme Arbeiter vertheilet wird, indem des Kaufmanns Vortheil dabey noch nicht gerechnet war, welche den größten Theil davon wieder verzehren, folglich durch die Consumtions-Steuer die öffentliche Einkünfte mit jedem Stuhl merklich wachsen, (§. 311.) so ist leicht einzusehen, daß solche Vergütung oder Belohnung statt haben, und daß die Schatzkammer dadurch ein

mehr als dreyfaches Capital zum Zinß erhalten könne, wenn der Zweck dadurch erhalten wird.

Don Ustariz * meldet daher, daß der König sehr wohl auf jeden Stuhl jährlich 30 Piasters als eine Gratification geben, oder ein gewisses für jedes Stück ausgehender Waare vergüten könne, da ein jeder Stuhl nach seinem Anschlag jährlich an 700 Piasters Verdienst schaffe (§. 309. Anm. 2.). Der Staat gewinne dennoch, indem diese Summe unter die Arbeiter vertheilet werde, wovon folglich ein grosser Theil durch die auf den Victualien liegende Abgaben wieder zur Schatzkammer kommen müsse.

4) Man findet in verschiedenen Schriften, daß ein niedriger Zinß nothwendig sey, wenn Fabriken sollen empor kommen. Der Ritter Nicols behauptet aus dem Grunde, daß Frankreich gegen die Fabriken von Holland und Engelland nicht aufkommen könne, weil allda 5 bis 6, in beyden letztern aber nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 pro Cent Zinß üblich wären. Man kann nicht leugnen, daß ein niedriger Zinß etwas zum wohlfeilen Preiß beytrage. Da sich aber dieses nicht zwingen lässet, und der Zinß von der Menge des Geldes abhänget, so unter einer Nation befindlich ist; so halte dafür, daß diese Bedingung durch den wohlfeilern Lohn der Arbeit könne ersetzet werden, der durch die Anlage der Fabriken in wohlfeilern Gegenden zu erhalten stehet.

5) Von weit größerer Wichtigkeit aber scheinet zum auswärtigen Absatz zu seyn, eine mit eigener Schiffahrt verbundene kluge und blühende Handlung. Die Schiffahrt erleichtert nicht nur die Fracht, sondern man findet auch dadurch leichter entlegene Oerter und Völker, wo die Waare anzubringen, und wo eine

* l. c.

eine vortheilhafte Vertauschung der Waaren oder Verkauf zu treffen ist. Wer bloß durch Freinde alles muß besorgen lassen, läuft größere Gefahr. Doch dieses sind alles Sachen, die mich von meinem Zwecke zu weit abführen würden, daher es hiebey lasse; und will ich diese Abhandlung nur noch mit einigen Reflexionen schließen.

§. 315.

Da die Fabrikanten, die Spinner, Weber und der Art Leute, einen Staat reich zu machen vermögend sind (§. 311.), sie selbst aber durch ihren Lohn nicht reich werden können; so ist es eine Pflicht und eine Art der Dankbarkeit, daß man sie bey ihrer Armuth und Fleiß nicht darben, noch weniger umkommen lasse. Man sollte billig die schöne Einrichtung auf dem Harzgebirge nachahmen, wo der Bergmann stets einerley Lohn in einer unveränderten Münzsorte empfängt; wogegen aber auch das Bergamt sorgen muß, daß Bier, Fleisch, Getreyde und andere Lebens-Mittel stets in einerley Preiß von ihnen können gekauft werden. Wenn dieses nicht wäre, so würde der beschwerliche Bergbau längst öde stehen. Sind aber blühende Fabriken nicht von größerer Wichtigkeit, wenigstens von einer eben so großen? Sollte man also nicht ein eigenes Fabriken-Collegium dazu errichten, welches durch Vorschub des Staats dieses besorgen könnte? Diese Gleichheit im Lohn und im Preise der Lebensmittel würde vielen Uebeln bey den Fabriken vorbeugen. Die Fabrikanten würden die armen Arbeiter nicht in der Zeit der Theurung bis auf das Blut drücken, und sie würden sich zu einer andern Zeit nicht so insolent verhalten können. Die Fabrikanten würden sich nicht einander können Eintrag thun, und die Spinner durch Erhöhung des

Lohns an sich ziehen können, wodurch der Preiß der Waare erhöhet, und in der Hauptsache vieler Schade geschicht.

Lyon, wo die blühendsten Seiden-Fabriken sind, geräth öfters in die gröste Noth, wenn der Abzug der Waaren durch Krieg oder andere Umstände gehemmet wird. Die Straßen wimmeln alsdann von Bettlern, und das Elend ist unbeschreiblich. Und ohnerachtet allda die reichsten Fonds für arme Fabrikanten sind; so sind sie doch bey einem schleunigen Stillstand der Weberstühle nicht hinlänglich. Diese Umstände weiß ich von Augenzeugen, die oft und lange allda gewesen. Dieses soll billig allen Staaten, wo viele Fabriken sind, zur Warnung dienen.

§. 316.

Wenn epidemische Seuchen wüten, so richten sie unter dem gemeinen und armen Mann, vermöge der Erfahrung, allezeit den grösten Schaden an, theils aus Mangel der Anordnung eines Arztes, theils und vornehmlich wegen Mangel der nöthigen Pflege und kräftigen Stärkungsmittel die oft nöthiger sind als die Arzeneyen. Dieses trift auch die Fabrikanten, so mehrentheils arm sind. Kommt Theurung, und wol gar ein Mangel der Arbeit hinzu, so wird die Noth desto größer, und der Tod erlangt desto mehr Gewalt. Von diesen vereinigten Uebeln haben wir hier in Berlin im Jahre 1757. einen bittern Vorschmack gehabt, den ich nicht mehr zu erleben wünsche. Das überall aufgegangene Kriegesfeuer hatte unsern Kaufleuten in etwas den Muth genommen, daß sie sich nicht getraueten, sich mit vieler Waare zu beladen, daher sie viele Stühle eingehen ließen. Der Preiß des Getreydes war auch hoch gestiegen, und die heftigste epidemische Seuche kam hinzu. (§. 263.) Die ordinairen Fonds für die Armen waren ganz

un-

unzulänglich, und da Se. Königl. Majestät abwesend waren, die gewiß auch in diesem Stück mehr als einmal Proben von Landesväterlichen Gesinnungen gegen Nothleidende gegeben haben; so gieng es, so wie es konnte und mochte: wovon ich damals meine Gedanken in dem Sendschreiben an die Herren Gelehrten in Göttingen weitläuftiger mitgetheilet, die mich um die Ursache der damals wütenden epidemischen Seuche zu befragen beliebt hatten.

§. 317.

Die vielen Spinner, Weber und ihre Gesellen, sind mehrentheils Leute vom geringsten Pöbel, ohne eine rechte Erziehung und Grundsätze der Tugend, ohne Ehrbegierde, zur Liederlichkeit geneigt, und daher der Verführung ausgesetzt. Man kann sie deswegen als einen Sauerteig in der bürgerlichen Gesellschaft ansehen, der leicht den ganzen Teig, wenigstens ihres gleichen, anstecken kann. Ich glaube, man werde mir zugestehen, daß auch um deswillen es nicht rathsam ist, daß allzu viele Fabriken in einer ohnedem volkreichen Stadt befindlich sind. Die Aufsicht auf die Sitten ist zu schwer, wenn auch noch eine vorhanden wäre. Wo keine ist, da sind die Folgen allzu fürchterlich, weil an der Erhaltung der guten Sitten und Tugend mehr, als an allem andern gelegen ist.

§. 318.

Wenn man aus dem, was vom Ackerbau und den Fabriken ist beygebracht worden, eine Parallele anstellet; so wird man leicht die großen Vorzüge des Ackerbaues daher einsehen können und zugestehen müssen. Ich will der vornehmsten Gründe erwehnen, die diesen Vorzug außer Zweifel stellen.

1) Der Ackerbau und die damit verknüpfte Viehzucht haben das allererste und unentbehrlichste in der

menschlichen Gesellschaft zum Gegenstande, nemlich die Nahrung und Erhaltung des Menschen selbst. Die Fabriken beschäftigen sich aber bloß mit Sachen, die zu einer feinern und bequemern Kleidung gehören, die also nicht so wesentlich als die Nahrung sind. Die nöthige Kleidung und Decken macht sich, wie es in vielen Ländern geschieht, der Bauer auch selbst. Sehr viele Staaten haben daher ohne Fabriken bestanden, und bestehen noch, nicht aber ohne Ackerbau, man müste denn die Tartarischen Horden einwenden, die bloß von der Viehzucht leben. Allein man wird solche nicht zu einem wohleingerichteten Staate zehlen. Der Ackerbau ist auch die erste Sache, worinn wir vor allen Dingen von andern Staaten unabhängig seyn müssen. Ein Reich, wie z. E. Schweden, das nicht nur so vieler andern fremden Bedürfnisse benöthigt ist, sondern auch das Brod von andern kaufen muß, ist nicht auf dem Wege zum Reichthum. In Kriegeszeiten kann der Mangel des Brodts oft den allerschlimmsten Einfluß haben, und einen Staat zwingen, alle erlangte Vortheile aufzugeben, wenn man sein Volk nicht will lassen vor Hunger umkommen, wie solches Frankreich vordem erfahren hat.

2) Der Ackerbau muß die Mutter der Fabriken seyn, indem dadurch nicht nur die erste Materie zu den Fabriken muß geschaffet und verbessert werden, als Flachs, Hanf, Wolle und dergleichen, sondern er auch die Hände dazu hergeben muß. Noch besser ist es, wenn das Gespinst vom Landmann selbst grösstentheils im Winter und langen Abenden, und von den Familien der Tagelöhner in Dörfern kann besorget werden, da bewiesen ist, daß zu einem Stuhl 5 Spinner gehören, und folglich diese die gröste Anzahl bey Fabriken ausmachen. Es ist bekannt, daß das Fürstenthum Magdeburg und Halberstadt, außer Schlesien,

sien, eine große Menge Gespinst und Garn liefert, so nach Westphalen und Holland verfahren wird, weil es dort eingeführt ist, daß der Hauswirth jeder Magd einen Fleck Acker zum Lein geben muß, die alsdann den gewonnenen Flachs spinnet, und das Garn verkauft. Es wäre sehr gut, wenn die Woll- und Baumwoll-Spinnereyen gänzlich auf den Fuß könnten gebracht werden, so würden viele Unbequemlichkeiten in Städten wegfallen: aber wie schwer hält es, alte Gewohnheiten zu ändern, und neue annehmlich zu machen? Der G. L. v. R. wollte auf seinen Güthern die Mannsleute und Knaben zum Fleiß und Spinnen in den hiesigen Gegenden, wo die Knechte und Mannsleute im Winter faullenzen, und sich des Spinnens schämen, anreizen, er konnte aber mit allem Ansehn, und auch mit Versprechungen nichts ausrichten. Der G. R. v. A. wollte gleichfalls den Fleiß ermuntern, und fieng es mit der armen Jugend an, die nach den Schulstunden spinnen muste, und es gut bezahlt bekam; diesen folgten die andern, und ließen sich die Eltern durch die erarbeitete Verdienste dazu reizen. Er ließ anfänglich nur grobes Garn zu Wachs-Tapeten spinnen, und diese Sache hat noch ihren Fortgang. Anders kann auch nichts zu Stande gebracht werden, wenn nicht mit Kindern der Anfang gemacht wird.

3) Der Ackerbau verdient auch um der Beständigkeit willen einen Vorzug vor den Fabriken. Die Fabriken und die damit getriebene Handlung, hängen oft von Umständen ab, die sich gar nicht, oder doch schwer ändern lassen. Die Fabriken von Nürnberg, Ulm, Augspurg und andern Städten im Reich, giengen zu Grunde, als die Schiffahrt von Venedig sich nach Norden und Abend wandte, wozu der nach West- und Ost-Indien gefundene Weg, und die Etablisse-

ments der Portugiesen und Holländer in Ost-Indien Gelegenheit gaben. So lange die Hansa oder Vereinigung der Städte in Nieder-Sachsen und an der Ost-See bestand, wovon Lübeck das Haupt war, waren in der Alte-Mark Brandenburg, sonderlich zu Salzwedel, Stendal und Gardelegen die grösten Tuch-Fabriken, und es waren allein in Stendal 1600 Meister. Da der Hanseatische Bund zu Grunde gieng, zog sich alles nach Brabant und Flandern, von hier giengen die Tuch-Fabriken wegen der schrecklichen Religions-Verfolgungen nach Engelland, und es kam dahin, daß fast ganz Europa sich in Englisches Tuch kleidete. Colbert brachte es mit diesen und andern Fabriken in Frankreich sehr weit, und that den Englischen großen Abbruch. In der Ober-Lausitz, zu Görlitz und andern Städten, waren auch die Tuch-Fabriken sehr weit getrieben. Es war mit der Mark Brandenburg, die vormals hierinn so viel gethan hatte, so weit gekommen, daß bis zum Jahr 1718 hier nichts als fremde Tücher gebraucht wurden, die groben Sorten für gemeine Leute ausgenommen. Brandenburg verkaufte seine feine Wolle nach der Lausitz, und kaufte die davon verfertigte Tücher wieder zurück. Wenn man für eine Tonne Goldes Wolle dahin verkauft hatte, so gab man 7 bis 8 Tonnen Goldes für die daraus verfertigte Tücher wieder. (§. 309. num. 7.) Die Klugheit Friedrich Wilhelms glorwürdigsten Andenkens brauchte endlich Ernst, da alle bis dahin ergangene Befehle vergeblich gewesen waren, und es ward die Ausfuhr aller Wolle, und die Einfuhr aller fremden Tücher verbothen, und es muste die Garde, die bis 1718. noch im Englischen Tuch gekleidet worden, gleich in hiesigem Land-Tuch erscheinen. Seit der Zeit sind diese und andere Fabriken wieder in Aufnehmen gekommen. Das sind die Schicksale der Fabriken. Lang-

wie-

wierige Kriege und Pesten können auch selbige in Verfall bringen. Desgleichen List und Mißgunst. So hat die Englische Compagnie in Rußland Mittel gefunden, alle andere Tücher zu verdrengen, und die Lieferung für die Rußische Armee an sich zu bringen, wodurch viele Weberstühle der Tuchmacher in Norden sind zum Stillstand gebracht worden.

Dahingegen nun sind die Vortheile vom Ackerbau und der Viehzucht fast unveränderlich. Wird auch ein Land durch Krieg und Pest verwüstet; so erholet es sich doch wieder, weil Grund und Boden nicht kann weggenommen werden.

Blühende Fabriken können zwar in kurzem mehr fremdes Geld in ein Land bringen; aber es höret auch dieses Bergwerck auf ergiebig zu seyn, sobald fremde Nationen selbige an sich ziehen, oder sie aus andern Ursachen anders wohin wandern. Der Reichthum, den der Ackerbau giebt, ist zwar gemäßigter, aber desto dauerhafter. Und es hat uns die Erfahrung gelehret, daß auch dieser weit höher steigen könne, wenn er gehörig verbessert wird, daß vieles Getreyde kann aus dem Lande gefahren werden.

4) Es hat endlich auch der Ackerbau vor den Fabriken, in Absicht der Sicherheit und der Macht eines Staates, große Vorzüge. Von 2 bis 3 Bauer-Familien kann im Fall der Noth eine einen Mann zum Schutz des Vaterlandes stellen, ohne daß der Ackerbau liegen darf. Dieses kann schwerlich von Familien geschehen, die Zeuge weben. Die Fabriken sind eine aus vielen Rädern bestehende Maschine, die man nicht viel rühren darf.

Außer dem aber giebt der Ackerbau nicht nur mehrere, sondern auch stärkere, tapfrere und treuere Soldaten. Dieses bestätiget die Erfahrung. Der Bauersmann ist stärker, und gegen Wind, Wetter und

Strapazen mehr ausgehärtet, als die, so in der warmen Stube beym Stuhl arbeiten. Er ist tapferer und treuer, indem er sich auf seine Kräfte besser verlassen kann, er auch überdem für sein Eigenthum und Familie streitet, da hingegen der Fabricant selten ein eigenes Feuer und Heerd hat, und daher eher der Sache überdrüßig wird, und leichter desertiret. Die Römer* waren schon zu ihrer Zeit von der bessern und unverdorbneren Art zu denken bey den Landleuten überzeuget, und zogen sie in Absicht auf den Soldatenstand den Einwohnern der Städte vor, als welche leichter zur Liederlichkeit und Unzufriedenheit können verleitet werden.

Da ich hier nur meist bey allgemeinen Sätzen und Folgerungen, zur Vermeidung der Weitläuftigkeit bin stehen geblieben; so verweise ich den Leser auf das schon oft angeführte Buch des Französischen Patrioten, von den übel eingesehenen Vortheilen Frankreichs. Es verdienet, daß es hierüber mehr als einmal gelesen werde. So groß auch die Verdienste eines schöpferischen Colberts sind; so tadelt er ihn doch deshalb mit Recht, daß er die Fabriken dem Ackerbau vorgezogen, und diesen darüber hat verfallen lassen. Die andern Ministers sind bisher in seine Fußstapfen getreten, und reden von nichts als Fabriken; daher man in Frankreich fast nichts als Stoffe, aber kein Brod hätte. Er zeiget die großen Vortheile, die Engelland dadurch über Frankreich erhalten, daß es

die

---

* Fortissimi viri & milites strenuissimi ex agricolis gignuntur minimeque male cogitantes. *Cato* de re rust. c. 1. und *Plinius* hist. nat. l. 18. c. 5. d. i. Die tapfersten Männer und bravesten Soldaten entstehen von den Ackerleuten, die überdem auch am wenigsten zu einer schädlichen Denkungsart geneigt sind.

die Fabriken mit dem Ackerbau in eine kluge Verbindung gesetzet, und daß die Regierung zur Erhaltung solcher vortheilhaften Maaßregeln allen Vorschub thut. Es hat auf die Ausfuhr des Getreydes große Belohnungen gesetzet. Dadurch ist der Ackerbau in vielen Gegenden dergestalt verbessert worden, daß die Land-Güther viermal so viel einbringen, als sonst, wodurch der Staat nicht nur Brod genug für sich hat, sondern auch vieles ausführen kann. Nebst dem sind auch desselben Manufacturen in dem herrlichsten Zustande, daher nach eben des Verfassers Zeugniß, der lange in Engelland gewesen, solches jährlich 1200 große Schiffe mit Manufactur-Waaren nach Portugall und Spanien schickt, und dafür mehr als 40 Millionen Tournois an Gold aus Lissabon ziehet, wogegen Frankreich kaum 10 Schiffe dahin schickt, und kaum $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken ziehet. Wenn man die vielen Schiffe dazu rechnet, die es mit Tüchern nach Petersburg sendet, die Clinqvallerien von Birmingham, so durch ganz Europa gehen, und das, was nach Ost- und West-Indien gehet; so muß man über der Menge erstaunen, und es wird begreiflich, daß Engelland nicht nur das reichste Land an Gelde, sondern daß es auch sehr volkreich seyn müsse.

XVII. Capitel.

Von der Schädlichkeit des Luxus in Ansehung der Bevölkerung.

Inhalt.

§. 319. Der Verstand des Wortes wird bestimmet.

§. 320-322. Die vornehmsten Gründe derer, die den Luxus für nöthig halten, werden geprüft.

§. 323. Gegengründe.
1) Vermehret die Beschwerlichkeiten des Lebens.

§. 324. 2) Macht den Entschluß zum Heyraten schwehrer.

§. 325. 3) Veranlaßt eine große Menge eheloser Bedienten.

§. 326. 4) Setzt den Staat in Gefahr zu verarmen, wenn für den Luxus mehr Geld aus dem Lande geht, als für eigene Producte und Waaren hineinkommt.

§. 327. 5) Der Luxus ist auch der Weg zur Verarmung der Familien, und macht unglückliche Kinder, die durch eine luxuriöse Erziehung verwöhnt werden.

§. 328. 6) Giebt eine schlechte Nachkommenschaft, und weichliche und wollüstige Bürger, statt tugendhafter und zur Arbeit gewöhnter, daß es endlich an tapfern und arbeitsamen Männern im Civil- und Militair-Stande fehlet.

§. 329. 7) Die Verschwendung verleitet zum Geiz, zur Ungerechtigkeit, zur Bestechung und andern Unternehmungen, die dem Staate höchst schädlich sind. Dis wird mit des reichen Crassus Beyspiel bestätiget.

§. 330. Ist es aber möglich, den Luxus einzuschränken? Dis wird mit dem Bauren-Stande und mit der Einrichtung der Kleidung bey der Preußischen Armee erläutert, und die Möglichkeit gezeiget.

§. 331. Die Vorsorge des Römischen Staats gegen die Ueppigkeit und Pracht wird zum Beyspiel angeführet, und es sind die Leges cibariæ & sumtuariæ hievon ein Beweis, die aber

§. 332. Durch den allzu großen Reichthum, und den durch dessen Mißbrauch verursachten Verfall der Sitten endlich ganz wegfielen. Die nachher entstandene unbeschreibliche Ueppigkeit und Verschwendung der Römer wird durch Beyspiele bestätiget.

§. 319.

Da ich mich im ersten Theile (§. 229.) auch anheischig gemacht habe, den Luxus in eine besondere Betrachtung zu ziehen; so wage ich es, ob ich schon wegen Verschiedenheit der Meynung den Widerspruch vorhersehe. Ich werde ihn hier gar nicht als ein Theologe, sondern bloß in Absicht auf die Bevölkerung, und auf die schädlichen Folgen betrachten, welche selbiger in der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehet. Da ich als ein Einwohner und Mitbürger von Berlin, dieses schleichende und immer höher gestiegene Uebel 40 bis 50 Jahre vor Augen gehabt; so wird man leicht vermuthen können, daß viele hier vorkommende Gedanken bloß aus der Erfahrung genommen sind, als welche billig hier als die beste Lehrmeisterin zu Rathe muß gezogen werden. Bey dem Widerspruch in dieser Sache ist es nöthig, den Begriff des Wortes zu bestimmen. Das Lateinische Wort Luxus, Französisch Luxe, Englisch Luxury, wird und kann im Deutschen durch Ueppigkeit, prächtigen Aufwand, wollüstige und eitele Pracht und Verschwendung, übersetzt werden. Es fehlt uns an einem Worte, welches das Lateinische genau ausdrücket, vielleicht weil die alten Deutschen ohne Pracht gelebet, und daher kein eigenes Wort gebildet haben. Ich nehme aber hier dieses Wort nicht 1) in Absicht auf den größern und prächtigern Aufwand, worinn jetzt fast die ganze Welt lebet, darinn wir von unsern alten Vorfahren ganz abgewichen sind, der nun aber schon die Herrschaft dergestalt erhalten, daß wir dadurch aller anständigen und bequemen Freyheit beraubet worden, daß derjenige von allen würde verlachet werden, welcher sich dessen Gesetzen gänzlich widersetzen wollte. Man kleidet sich, man wohnet, man

lebet auf eine gewisse gleichförmige Weise, und es ist auch der strengsten Tugend nicht erlaubt, nach dem dreisten Eigensinn einiger Griechischen Weltweisen, sich aller Welt unähnlich zu machen, wenn man auch gleich sein Verfahren durch eine vernünftige Bequemlichkeit und andere Gründe rechtfertigen könnte. Ich verstehe und bestreite auch hier nicht 2) gewisse Vorzüge in der Kostbarkeit der Kleidung, der Wohnung und der Tafel, welche den Vorzügen der Würde, des Standes und des Vermögens gemäß sind. Es kann, ja es muß sich hier ein gewisser Unterschied finden, weil man den gemeinen Haufen nicht gleich vernünftig machen kann. Ein größerer Aufwand und ein anständiger Ueberfluß der Vornehmen und der Reichen, kann also ohne Verletzung der Bescheidenheit und Tugend statt haben. Ich verstehe aber 3) hier unter dem Worte Luxus diejenige Pracht, Ueppigkeit und Aufwand, der von aller Ordnung entfernet, der alles verwirret, und die Vornehmen mit der niedrigsten Classe der Bürger vermischet, welcher einen eiteln Stolz zur Mutter hat, wobey insonderheit niemals ein Stillstand, sondern ein steter Fortgang ist, da vermöge des Hochmuths ein jeder mehr scheinen will, als er ist, bis sich endlich alles gleich wird, daß man keinen mehr von dem andern unterscheiden kann. Ich meyne den Luxus, welcher von dem Hochmuth erzeuget, von der Unbescheidenheit, Eitelkeit und stolzen Pracht begleitet wird, welcher die Verschwendung, oft die Armuth, gemeiniglich aber die Weichlichkeit, eine schlechte Denkungsart und höchstschädliche Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts, woran dem Staat so sehr viel, wo nicht alles, gelegen ist, zur Nachfolge hat. Dis ist die Pest, welche alles vergiftet und in einen Taumel setzt, daß ein Narr dem andern nachfolgt, daß keiner dem andern will in etwas

nach-

nachgeben, dadurch man seinen Unterhalt stets kostbarer macht, indem man seine Bedürfnisse der Menge und der Beschaffenheit nach vermehret; wodurch endlich ein ganzes Volk auf Wege geräth, die sich in Armuth und Elend endigen. In diesem Verstande haben die Römischen Scribenten allezeit das Wort Luxus genommen, und sie haben ihn daher jederzeit wegen seines traurigen Gefolges als ein Laster betrachtet, niemals aber als eine dem Staat vortheilhafte Sache. In dem Verstande hat auch Montesquiou das Wort Luxe gebraucht, und ich habe bey keinem, der davon geschrieben, eine Einschränkung gefunden.

§. 320.

Ist es aber nun rathsam, der Pracht und Ueppigkeit Einhalt zu thun? Soll eine kluge Landesregierung diesem Strohm, der gar leicht alles überschwemmen, und mit sich fortreissen kann, gewisse Grenzen setzen? Ist es nützlich zu bestimmen, nach Art der alten Römer, wie sich ein jeder Stand kleiden solle, wie die Meubles sollen beschaffen seyn, wie viele Schüsseln jeder Stand bey seinen Gastirungen haben solle? u. s. w.

Ich will die Gründe von beiden Seiten kürzlich vor Augen legen, und sodann eines jeden unpartheyischen Beurtheilung überlassen, welche Meinung das Uebergewicht in der Waagschaale der Staatsklugheit haben müsse.

Die Vertheidiger des Luxus führen an:

1) daß er deshalb nöthig sey, damit dadurch der Reichthum der Grossen auf die Aermern ausfliesse und nützlich vertheilet werde. Es soll dadurch die Circulation unter einem Volk befördert und das Blut in dem Cörper der bürgerlichen Gesellschaft in einer lebhaften Wärme erhalten werden. Daher soll es gut

seyn, daß eitele Seelen stets auf Veränderung der Moden gedenken, weil dadurch vielen Menschen Brod verschaffet wird, da sonst das Geld in dem Kasten der Reichen ohne Nutzen würde verschlossen bleiben. Der scharfsinnige Montesquiou hält in einer Republic, wo er eine Gleichheit der Güter annimmt, den Luxus für höchstschädlich und gefährlich, in einer Monarchie aber, wo der Reichthum sehr ungleich vertheilet ist, sieht er ihn aus vorstehenden Gründen als nöthig an, und meynet, daß daher die Käyser August und Tiberius dem Antrag des Römischen Senats wegen Wiedereinführung der Aufwandsgesetze (Legum sumtuariarum) nicht wollen Gehör geben.

Hierauf will ich kürzlich antworten: 1) daß sich von der Römischen Monarchie wohl schwerlich auf andre Monarchien schliessen lasse. Selbige war ein Ocean, in welchen sich alle Reichthümer von Griechenland, von Pontus, klein Asien, Syrien, Persien, Egypten, Carthago und der Africanischen Küste ergossen hatten. Wo ist ein Staat, der dem gleich ist? Wo ist eine Stadt, die mit den unermeßlichen Reichthümern von Rom zu vergleichen, wogegen London selbst verschwindet? War aber 2) wohl die Verschwendung der reichen Römer ein hinlänglich Mittel zur Versorgung der Armen? Waren nicht auch allda Schaaren armer Bürger und Bettler? Musten nicht die Käyser der Hungersnoth durch ihre Freygebigkeiten suchen abzuhelffen, wie ich im ersten Theil erwiesen habe (§. 268.)? Und war nicht vielmehr der Luxus die Ursache der Theurung, und also auch der Armuth unter dem größten Theil der geringern Bürgerschaft? indem dadurch die, so sonst als wohlhabend anzusehen gewesen, arm worden, da der Unterhalt zehnmal mehr kostete, als vor dem eingerißnen Luxu. Sind denn aber nicht 3) andre

Mit-

Mittel vorhanden, um den Reichthum nützlich unter die Leute zu bringen? Ich will nicht sagen durch unzeitige Allmosen, sondern dadurch, daß er die Armen auf eine nützliche Weise in Arbeit setzt und sie was verdienen lässet. Hat ein reicher Edelmann nicht noch Gelegenheit, den Ackerbau auf seinen Gütern zu verbessern? Kann er nicht nutzbare Obstbäume und ander gutes Holz pflanzen lassen, oder seine Gebäude bequemer einrichten und verschönern lassen? Kann nicht auch ein Reicher aus dem Bürgerstande sich auf eine viel erhabnere Weise, als durch den niedrigen Stolz, wahrhaftig erheben und unter seinen Mitbrüdern ein Mäcenas werden, der fähigen Köpfen die Mittel darreicht, um Künste und Wissenschaften gründlich zu erlernen und dadurch seines Vaterlandes Wohl zu befördern? Kann er nicht eine zahlreiche Bibliotheck anlegen und den armen Gelehrten den Zutritt dazu verstatten? Kann er nicht ein Vater armer Wittwen und Wäysen werden, deren Männer und Väter im Dienste des Vaterlandes, oder im Kriege bey ihrer Treue nichts erübrigen können? Kann er nicht arme Mädgens ausstatten, und auch dadurch das Beste des Staats besorgen? Vieler andern Gelegenheiten nicht zu gedenken, wodurch er sich besser als durch Ueppigkeit und Thorheit verewigen kann.

§. 321.

2) Es heist weiter, daß durch eine üppige Verschwendung die Bevölkerung befördert werde, indem dadurch so vielen Arbeitern und Bedienten Unterhalt gegeben werde.

Dieser Grund ist sehr scheinbar, aber er enthält nichts wahres, wie ich hernach zeigen will. Hier will ich nur erinnern, daß erst müsse erwiesen werden, daß die Leute, so jetzt Diener der Eitelkeit

sind,

sind, nicht dem Ackerbau und andern nützlichen Arbeiten entzogen sind. Leiden sie nicht vielleicht darüber beyde?

§. 322.

Es soll 3) der Luxus dazu dienen, daß Künste, Manufacturen und Fabricken dadurch empor gebracht und vollkommener gemacht werden.

Der Herr von Bielefeld * ist in diesem Stücke dem Melon gefolgt, und behauptet mit ihm, daß der ausserordentliche Aufwand und Pracht, welche den Reichthum und die Sicherheit eines Staats verursachen, eine nothwendige Folge eines wohl policirten Staats sey, daß die Pracht eines der geschicktesten Mittel sey, ein Volk zu civilisiren, ihm einen Geschmack beyzubringen, und es auch zur Arbeitsamkeit zu ermuntern. (Hiebey will ich nur im Vorbeygehen gedenken, daß der Herr von Bielefeld abermals seinen Unwillen gegen die Moral und gegen die Theologen zu erkennen giebt, welche gegen den Luxus predigen und glauben, daß man seinen Reichthum besser durch Allmosen könne unter die Leute bringen. Er sagt, er rede hier nicht als ein Theologe, sondern als ein Staatsmann. Aber wenn ist doch wol jemals ein wahrer Widerspruch zwischen einem Theologen und Staatsmann gewesen, so lange sie beyde aus richtigen Grundsätzen raisonniret? Wo widerspricht die Moral der Politic? Welcher Moralist wird Allmosen billigen, wodurch Leute zur Faulheit können verleitet werden? Man wird doch die übertriebenen Sätze einiger Closterleute nicht mit einer aufgeklärten Moral der Protestanten vermischen wollen? Eine gesunde Moral prediget daher nichts anders, als was die Politic predigen muß, welche das wahre Wohl der Unterthanen zum einzigen und unveränderlichen Augenmerke hat. Es hätte also auch dieser Angrif der Moral und der Theologie können wegbleiben, oder es hätte müssen bestimmt werden, ob man die Moral der Mönche oder der Protestanten verstehe. Die Jesuiten haben

* Instit. polit. Tom. I. p. 47. 301.

haben auch eine Moral, die aber selbst die Römische Kirche verdammt.)

Dieser Grund hat abermals mehr scheinbares als wahres in sich. Denn 1) so bestehen die meisten und vorzüglichsten Fabricken nicht von der Verschwendung, sondern von der Nothdurft, nicht von der Uepigkeit der Reichen, sondern von dem nöthigen Gebrauch des geringern Theils. Daher kommt es, daß die grösten Fabricanten sich nicht gerne mit den feinern Zeugen zu thun machen, weil die schlechtern viel mehr abgehen. Der Verdienst ist an den feinern nicht grösser. Z. E. Bey dem oben gewehlten Cattun (§. 309.) stehen zu bleiben; so ist bekandt, daß man ihn sehr fein weben und sauber mahlen kann, daß die Elle einige Thaler kosten kann. Es braucht aber der Spinner noch ein und mehr mal so viel Zeit, der Weber und der Drucker gleichfalls, deshalb muß auch der Lohn in Proportion so viel höher seyn, aber sie verdienen in einem Jahre nicht mehr, als bey den ordinairen Zeugen. Der Kaufmann verkauft auch zehn und wohl hundert Stücke, ehe er ein feines absetzen kann. Ein ganzes Sortiment von lauter feinen Zitzen würde daher sehr kostbar und gefährlich seyn, daher läst sich darauf nicht leicht einer ein, zumal da die Spinner sehr selten zu finden, die ein so feines Gefühl in ihren Fingern haben, daß sie aus einem Pfunde 20 oder 30 Stücke spinnen können. Fabricken können also blühend seyn, vielen Menschen Unterhalt geben, ohne eitele Pracht und üppige Verschwendung.

Es sind 2) gewisse andre Künste und Wissenschaften, als die Mahlerey, die Bildhauer-Kunst, die Music und dergleichen, die einer Nation zur Ehre gereichen, zu deren Ermunterung auch ein gewisser Vorschub nöthig ist. Aber können wir wol dieselbe

im

Die Gesundheit und Dauer des Lebens scheinet dort eben so wie hier zu seyn. Die viel grössere Kälte scheinet das Leben weder zu verkürzen, noch zu verlängern. Der Herr D. Bergius bemerket, daß die bösartigen Pocken, Friesel, Fieber, auch Fleckfieber allda so, wie in andern Ländern, befindlich sind und auch oft grossen Schaden thun; daß die feuchten und morrastigen Gegenden allda vor andern ungesund sind; daß viele Einwohner dortiger Gegenden wenige Speisen aus dem Pflanzenreiche geniessen, und daß endlich der Brandwein auch dort seine böse Folgen und Früchte zeige.

§. 27.

7) Die Königlich-Schwedische Academie der Wissenschaften hat diese Beobachtungen für so wichtig gehalten, daß sie alle Gelehrte, und sonderlich die Geistlichen auf dem Lande, zur Verfertigung richtiger Verzeichnisse ermuntert hat. Es scheinet auch, daß ihr der Reichsrath hierinnen Beystand geleistet hat. Ich schliesse dieses aus den Betrachtungen des Herrn **Wargentin**, die er über die Listen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen angestellet hat, und ich habe mit ihm die Hofnung, daß, durch die Fortsetzung der allda angeführten jährlichen Tabellen, diese Regeln der Ordnung bald in ein grösseres Licht werden gesetzt werden.

Herr **Wargentin** hat von der Sterblichkeit nachstehende Beobachtungen mitgetheilet, die ich mit seinen eigenen Worten hersetzen will: *

„1) Wenn die ganze Menge Volks in allen Lehnen, „die Städte mit eingeschlossen, ausser Calmar „und Bohuslehn, durch die Zahl der im Jahr „1749 Gestorbenen dividiret wird; so ist in selbigem Jahre $\frac{1}{36}$ gestorben.

„2) Nimmt

* Abhandlungen der Schwedisch. Academie. Vol. 17. p. 15.

TABVLA XXXIX.

Schema, wie die Tabellen dergestalt könnten eingerichtet werden, daß man die Krankheit, das Alter und das Geschlecht der Gestorbenen zugleich übersehen könne. Diese enthält die Gestorbenen in Berlin vom Jahr 1746, deren Krankheiten sind angezeiget worden.

Krankheiten.	Unter und bis 1 Jahr.		Im zweyten Jahre.		Im dritten Jahr		Im vierten Jahr		Im fünften Jahr		Von 6 bis 10 J.		Von 11 bis 15 J.		Von 16 bis 20 J.		Von 21 bis 25 J.		Von 26 bis 30 J.		Von 31 bis 35 J.		Von 36 bis 40 J.		Von 41 bis 45 J.		Von 46 bis 50 J.		Von 51 bis 55 J.		Von 56 bis 60 J.		Von 61 bis 65 J.		Von 66 bis 70 J.		Von 71 bis 75 J.		Von 76 bis 80 J.		Von 81 bis 85 J.		Von 86 bis 90 J.		Von 91 bis 95 J.		Von 96 bis 100.		101 und drüber.		Summa.		Totale.
	Masc.	Fœm.	Masc.	Fœm.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	M.	F.	Masculi.	Fœmin.	
Todtgeborne —	83	59																																														83	59	142
Convuls. Epilepsie	245	267	35		16	12	2	7	4	5	9	6	0	3									1	1																							312	269	581
An Zähnen —	63	38	36	56	8	10	2	3	0	2									1																												109	109	218
An Pocken —	19	22	23	25	13	21	15	18	9	5	8	7	1																																		88	98	186
An Masern —	11	10	15	22	11	11	4	12	6	6	3	5	1	1					1				1																								52	67	119
Schwindſ. Hectic	15	11	17	18	23	19	15	23	14	13	29	32	8	14	14	4	19	9	19	8	23	4	23	16	12	17	16	4	19	13	17	22	18	16	9	10	10	13	4	10	1	8	2	4		4	1				328	292	620
Dyſenterie —	4	5	3	3	2	7	2	6	3	2	5	2	2		1		1	1	3		1	1	1	2	1	1	3	3	1	3	2	2		3		2	2			1		1							37	45	82
Schlagfluß —	21	12	6	1	3	3	3	2	2		5	7	2	3	4	4	5	1	1	6	1	1	6	1	2	3	5	8	6	7	4	2	10	6	11	5	11	3	5	2	2	5		3		1		1			115	87	202
Stickfluß —	17	17	6	2	1	0	1	2		2	2	1				1	2			1	1	1		1	3	1	1			2			2	2		1		1		1									36	36	72
Catharral Fieber	5	7	5	5	12	2	3	6	1	1	9	9	5	11	12	4	18	12	21	12	17	12	18	8	18	13	18	14	24	17	19	13	29	30	19	9	19	17	19	9	4	10	3	5	1	3				296	226	522
HitzigeFieber u. andre	2	3	2	5	3	1	4	4	1	1	7	9	3		4	2	22	9	28	12	18	8	18	13	15	7	13	5	13	9	3	3	4	5	1	4	1	1	2	1	3	1		1						167	105	272
Blutſtürzung —	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0					1	1	2		1								1	2						1	1												6	4	10
Arthritis, Gicht	0	0	0	0	1	0	2	0	0	0	3	0		2		1	1				1			1	1	1	1	1	2				1	2	3	1	1	4			1									16	16	32
Waſſerſucht —	1	2	0	1	3	3	6	1	2	0	6	7	2	7	2	3	4	4	3	2	5	2	1	6	4	6	2	7	5	6	3	6	4	8	4	3	2	5	1	1	1	2								62	82	144
Gelbe Sucht —	0	0																								1							1	1			1												2	2	4
Am Stein —	0	0											2														1										1		1											4	2	6
Wunden u. Geſchw.	2	0	2	1	1	1			1	0	2	2	1		4	1	11	2	12	2	6	2	6	1	7	3	3	3	3	3	7	6	2	1	1		2		1		1									74	33	107
Im Kindbette —	0	0	0	0												3		8		8		5		7																										31	31
Alters halber —	0	0	0	0																															1	1	7	7	9	6	4	13	7	4	1	2		1		1	29	35	64
Unglücksfälle —	0	0	0	1	1	0	0	1				1	1		1		2		2		3	1	2		2		1			1																				14	6	20
Totale — —	488	453	150	167	98	90	59	85	43	37	88	88	24	36	47	20	86	47	92	52	78	40	76	58	66	53	62	48	72	63	55	54	71	74	49	38	58	50	42	32	17	40	12	17	2	10	1	2		1	1830	1604	3434
	941		317		188		144		80		176		60		67		133		144		118		134		119		110		135		109		145		87		108		74		57		29		12		3		1				

er nicht eben so große Meister? London, die reichste und luxurieuseste Stadt, hat sie wol solche Künstler hervorgebracht, die man daselbst nach diesem Grundsatze am häufigsten vermuthen sollte? Paris hat noch geschickte Meister, die doch aber auch jenen nicht gleich kommen. Aber was ist die Ursache davon? Die Mahler- und Bildhauer-Academie ist es vornehmlich, welche vom Staat unterhalten wird, und Belohnungen zur Ermunterung austheilet. Warum hat aber Paris keine Meister in der Music, die doch in Italien und in Deutschland so hoch getrieben ist, wo der Luxus bey weitem nicht so groß ist, als in Paris? Es gehöret also noch was andres dazu. Einige glückliche Genies, die sich selbst treiben. Zuweilen auch wol gar die Dürftigkeit, die in vielen Stücken die Mutter der Erfindung ist. Ein Fürst, der ein Liebhaber der Musen und Künste ist, kann durch Belohnungen vieles ausrichten, deshalb aber kann er doch ein kluger Haushalter seyn, und seine Unterthanen brauchen nicht im Luxu zu leben. Daß aber der Luxus ein Volk soll civilisiren, habe ich niemals gehöret, wol aber, daß Gelehrsamkeit, Wahrheit und Religion, nebst einer tugendhaften Erziehung, gute Bürger und Unterthanen mache, didiciſſe fideliter artes, emollit mores nec ſinit eſſe feros. Der Luxus aber macht petits Maitres, galante Thoren, unerträgliche Menschen, von denen sich auch Wissenschaften und Künste selten einen nachdrücklichen Beystand versprechen können, weil die prächtigen Verschwender zu ihren Kleinigkeiten, Ueppigkeiten, Fressereyen und Stolz alles selbst brauchen, und oft mehr brauchen, als sie haben, wodurch sie sich in Schulden stürzen, und die Künstler nicht bezahlen.

§. 323.

§. 323.

Dagegen will ich nun diejenigen Gründe beybringen, welche die Schädlichkeit der üppigen Verschwendung auſſer Zweiffel ſetzen können. 1) Der Luxus iſt es, der die Bedürfniſſe vermehret, der ſie koſtbarer macht, und der folglich den Unterhalt gar ſehr erhöhet. Er raffinirt auf Delicateſſen, er iſt nicht mit einer Art von gutem Wein zufrieden, ein Luxurioſus wird ein Vielfraß, ein wollüſtiger Praſſer und verſchwenderiſcher Schlemmer, der nicht nur den Beutel ausfegt, ſondern auch die Kräfte des Lebens ſchwächet. Alle dieſe Laſter ſind zwar nicht allezeit nothwendig verbunden, ſie pflegen aber gemeiniglich aus einander zu folgen. Die Ueppigkeit iſt daher zugleich eine Feindin des geſellſchaftlichen Umganges, indem ſie ihn ſchwehrer macht, daß ſich Freunde nicht ſo oft ſehen können. Des reichen Freundes unnützer Aufwand gereicht den Armen zur Demüthigung, und macht ſie blöde, er macht auch wol aus ihnen Schmeichler.

§. 324.

2) Die Vermehrung der Bedürfniſſe, und der koſtbare Unterhalt wird eine Hinderniß im Heyrathen. Der Luxus ſchränket ſich nicht auf eine Sache ein, ſondern verbreitet ſich auf alles, was zum Leben gehöret; nicht nur auf den Tiſch, ſondern auch auf die Kleidung, Wohnung, Haußgeräth und Domeſtiquen. Die Frau und Kinder gehören auch dazu, und es ſoll alles dem Stolz gemäß eingerichtet ſeyn. Wenn alſo die Familie eines Bedienten und guten Bürgers ſonſt mit einigen Hunderten ſehr artig hat leben können; ſo braucht ſie alsdenn etliche mal ſo viel, nach der Gröſſe des Luxus. Wenn aber die Einkünfte nicht in dem Verhältniß des geſtiegenen Aufwands gewachſen ſind;

ſo

so enthält sich ein kluger Mann des Ehestandes, wenn er ein ehrlicher Mann bleiben will. Ich habe daher in dieser Ursache bereits (§. 94.) die Ursache der wenigern Ehen und Kinder gesucht.

Wenn man die Zahl aller Einwohner und Bedienten einer im Luxus lebenden grossen Stadt wissen sollte, die sich bloß dadurch vom Heyrathen müssen lassen zurücke halten; gewiß, man würde darüber erschrecken und den Schaden einsehen. Wenn auch auf der einen Seite die Pracht einer Anzahl Handwerker und geringer Leute Gelegenheit zum Unterhalt und zum Heyrathen giebt; so wird dagegen eine vielleicht nicht geringere Zahl beßrer Einwohner davon abgehalten, die ihren Kindern eine beßre Erziehung hätten geben und zum Dienst des Vaterlandes nützlich machen können. Nicht zu gedenken, daß viele auf die Weise auf den schädlichen Concubinat und Hurerey verfallen, woraus wieder so viel andres Uebel erfolgt. (§. 199.) Wenn daher ein Staat den steigenden Luxus für vortheilhaft, oder dessen Einschränkung für unmöglich hält; so sollte er dagegen auch den Bedienten des Staats einen proportionirten Gehalt ausmachen, damit sie heyrathen und eine Familie unterhalten könnten. Aber, wo wird diese Billigkeit beobachtet, und wer erwegt den Schaden, den die gehinderte Nachkommenschaft der durch den Luxus zum Celibat gezwungenen mit sich verbunden hat?

Ich habe oben (§. 234.) aus der Römischen Geschichte der vielen unverheyratheten Römischen Rathsherrn und Bürger erwehnet, die zu Augusts Zeiten eheloß blieben, daher der Staat einen Mangel litt am Zuwachs Römischer Bürger. Zu denen daselbst angeführten Ursachen und der Insolenz der Römischen Damen kann man auch die erstaunende Ueppigkeit und Pracht hinzufügen, die damals schon

zu der höchsten Stuffe gekommen war, wovon ich nachher einige Beweisthümer beybringen will.

§. 325.

3) Der Luxus schadet der Bevölkerung auch durch die grosse Anzahl der Bedienten beyderley Geschlechts. Dis ist nun schon einmal eine nothwendige Folge der Pracht. Wer mehr seyn will als der andre, sucht es auch durch die Menge der Bedienten zu zeigen. Diese bleiben und müssen mehrentheils unverheyrathet bleiben, oft so lange, bis der Staat nichts mehr von ihnen zu erwarten hat. Dergleichen Bediente, Knechte, Laquayen und Mägde werden nun mehrentheils vom Lande herein gezogen, und sie werden in der That dem Ackerbau oder den Manufacturen und Fabricken entzogen. Daher kommen die Klagen der Landleute, sonderlich derer, die auf etliche Meilen um grosse Städte herum liegen, daß es ihnen am Gesinde fehlet, und daß sie folglich an rechter Bestellung ihrer Wirthschaft gehindert werden. Einer zieht den andern herein, weil es ihm in grossen Häusern besser als bey der sauren Arbeit des Landes gefällt.

Der Französische Patriot führt auch aus dieser Ursache bittre Klagen über den Luxus in Paris, und hält es für unverantwortlich, daß eine Dame von einigem Range 8, 10, und oft mehr weibliche Bediente hält, deren Nachkommenschaft dadurch dem Staat entzogen wird.

Obschon der Herr von **Bielefeld** * dem Luxus das Wort geredet; so sieht er doch den Schaden ein, den die unnütze Menge der Bedienten den Fabricken verursacht, und er meynet, daß der Staat bil-

* Instit. Polit. T. I. c. 13. §. 31.

billig die Zahl der Bedienten bestimmen sollte, die ein jeder nach seinem Stand halten könnte und sollte; weil sonst eine allzu grosse Menge Menschen der Handlung und den Manufacturen entzogen würde.

§. 326.

4) Ausser diesem Schaden in Ansehung der Bevölkerung schadet auch der Luxus in Ansehung des Reichthums eines Staats, an dessen Erhaltung doch auch so viel gelegen ist, weil sonst die Macht allein nicht hinlänglich seyn würde zum Schutz des Vaterlandes, zumal bey der heutigen Art Krieg zu führen, wo das Geld der nervus rerum gerendarum ist.

Wem ist aber unbekandt, wie weit der Luxus gehet? Mit den gemeinen einheimischen Speisen, Fischen, Weinen, Moden und Zeugen ist der stolze Verschwender nicht zufrieden, es soll was fremdes, was seltenes, was theures seyn. Die Römer trieben dieses entsetzlich weit, und sie liessen zu ihren Schmausereyen Fische, Vögel und andre Thiere von Spanien, vom Pont, von Persiens Grenzen kommen, hielten dazu eigene Schiffe und machten besondre Relais, um es unverdorben zu bekommen. Für einen etwas seltenen Seefisch, welcher Mullus genannt wird und eine Art Seebarben ist, der etwa zwey Pfund wog, bezahlten sie 100 bis 200 Thaler, dessen ich noch nachher erwehnen will. Dagegen ist die heutige Verschwendung derer noch gar nichts, welche Pasteten aus Paris, und die rothen Rebhühner aus Frankreich kommen lassen oder die ihre Kleider allda machen und die für den Putz des Frauenzimmers sich alle Monath eine grosse ganz ausgeputzte Puppe von Paris schicken lassen, und was dergleichen Thorheiten mehr sind, wodurch sich der Deutsche lächerlich macht.

Wie viel Geld gehet aber nicht aus vielen Provinzen von Deutschland für fremde und delicate Fische, für Austern, für Thee, Caffe, wovon wir vor 70 Jahren noch nichts wusten und doch gesund waren, besonders für fremde Weine, für seidene Waaren, und so viele andere entbehrliche Dinge, die alle in der That zum Luxu gehören und die ein Beweiß sind, daß er in Deutschland in kurzem hoch gestiegen, da doch noch nicht ausgemacht ist, ob es jetzt reicher ist als vor ein paar hundert Jahren, bey andern Verhältnissen des Geldes. Es darf aber nur ein mittelmäßiges Land seyn, wo eine etwas prächtige Hofhaltung geführet wird, nach welcher sich der Bürger richtet; so können leicht etliche Millionen dafür aus dem Lande gehen. Ist es aber auch ausgemacht, daß so viel wieder für ausgeführte Waaren herein kommt? Wo nicht, so ist die Verarmung klar.

Man wird sagen, daß in dem Fall die Regierung den Luxus einschränken müsse. Aber geschichts wol? Wird es geschehen, wenn man ihn für nöthig hält, um dadurch das Geld in Circulation zu bringen, und eine freye Handlung zu erhalten, wovon so wenige richtige Begriffe haben? Und wenn man auch den Schaden sieht, wird es wol geschehen, wenn die Staats-Bedienten selbst prächtig und wollüstig leben, und wenn ihre Frauen ihnen scheele Gesichter machen würden, wenn sie ihrem Putz etwas entziehen wollten? Und wo ist es in Deutschland geschehen? Ist es doch noch nicht einmal in Schweden geschehen, das doch einer solchen Einschränkung vor andern Ländern scheinet benöthiget zu seyn. Engelland hat die Französischen Weine sehr hart impostiret, um den Portugiesischen wegen der Vortheile der Handlung, die es von dort hat, den

Eingang zu verstatten. Trinkt aber der reiche Engelländer deshalb nicht Champagner und Burgunder? Der Schwierigkeiten sind zu viel, sich von einer Sache zu entwöhnen, der man von Jugend auf gewohnt ist. Wie verdrießlich würde es uns allen fallen, wenn wir nur des Caffe entbehren sollten? Besser und klüger wäre es gewesen, wenn man ihn nicht hätte zur Mode werden lassen.

Der Herr von Bielefeld siehet die Möglichkeit gar wol ein, daß ein Staat durch den Luxus verarmen könne, sonderlich wenn sich ein kleiner, wie der Frosch in der Fabel aufblehen, und sich nicht nach seinen Einkünften richten, sondern größere und reichere Länder sich zum Muster der Nachfolge setzen, und daher sein weniges Geld außer Land schicken wolle. Er hält daher dafür, daß, so wie der Hof durch sein Beyspiel den Luxus unter seinen Unterthanen müsse suchen zu befördern, wenn dessen zu wenig ist; so müsse er ihn auch suchen einzuschränken, wenn er nicht den Kräften einer Nation proportionirt ist. Diese Einschränkung hält er auch für sehr leicht, wenn ein wachsamer Gesetzgeber sein Volk suche zu leiten, und vor Ausschweifungen zu bewahren. Ich gestehe vermöge der Erfahrung gerne zu, daß ein luxuriöser Hof durch sein Beyspiel auch das Volk gar bald dazu machen könne; wird es aber wol so leicht seyn, eben dasselbe vom Luxus, von der Verschwendung und vom eiteln Stolze wieder zur Einfalt, zur Bescheidenheit, zur Sobrietät und Frugalität zurück zu führen? Würde der Hof nicht auch hier wieder das erste Beyspiel geben müssen? Wird dieses wol so leicht geschehen? Würden sodann wol bloße Gesetze hinlänglich seyn? Wie viel fiscalische Klagen, wie viel Bestrafungen würden sodann nicht zur strengen Beobachtung derselben nöthig seyn? Wird aber ein

gentins Fleiß und Einsicht wird uns mit der Zeit hierüber mehr Licht geben können.

§. 31.

3) Vom Herzogthum Würtenberg hat mir ein gelehrter Freund nachstehende Liste gütigst verschaffet. Die empfangene enthielt mehr Jahre und auch die Getauften. Sie ist mir aber unter meinen Papieren unsichtbar worden, und ich habe nur das hier folgende übrig behalten, dessen ich mich schon anderswo bedienet habe. Vielleicht erhalte ich sie wieder und noch mehr dazu.

Liste

der Gestorbenen und wirklich Lebenden im ganzen Herzogthume Würtenberg.

Jahre.	Begraben.	Zahl der wirklich Lebenden.	Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden.
1751	15794	474042	1 : 30
1752	16432	474129	1 : 28, 8
S. 2 J.	32226	948171	1 : 29, 4
Mittelzahl	16113	474085	
1750	13142	475900	1 : 36, 2
1753	14234	476025	1 : 33, 4
1754	14942	477115	1 : 31, 9
S. 3 J.	42318	1429040	1 : 33, 8
Mittelzahl	14106	476346	meist $\frac{1}{34}$
S. aller 5 J.	74544	2377211	1 : 31, 8
Mittelzahl	14908	475442	meist 1 : 32

Aus dieser Tabelle erhellet: 1) daß die Generalregel der Sterblichkeit von allen fünf Jahren noch nicht

nicht völlig $\frac{1}{32}$ ist. 2) In den drey abgesonderten guten Jahren ist sie etwas kleiner und meist $\frac{1}{34}$. 3) In den zwey ersten Jahren, die dort, so wie in vielen unserer Provinzen, epidemisch gewesen, ist sie gröſſer und unter $\frac{1}{30}$. Da 4) im Hannöverschen das Verhältniß 1: 34 $\frac{4}{5}$, meist 35 ist, hier aber 1: 33 $\frac{4}{5}$: so ist der Unterschied nicht mehr als Eins, folglich nicht groß. Hätte man mehr Jahre, und könnte ein Mittel von zehn Jahren nehmen; so würde sich alles noch mehr nähern. Doch, es ist auch dieses vorjetzt genug, und ich hoffe, daß sich Gönner und Freunde dieser Wahrheiten auch anderswo zu mehreren Beobachtungen werden anreitzen lassen. Gott und die Ehre seiner herrlichen Ordnung und Vorsehung, die hiedurch erläutert wird, verdienen es.

§. 32.

4) In einer ansehnlichen Provinz lebten im Jahre 1755, 635998 Seelen, von welcher Zehlung aber alle Familien ausgeschlossen waren, die zum Soldatenstande gehörten. Nun aber lagen in dieser Provinz gegen 30000 Mann im Quartier. Man rechne deren Weiber, Kinder und Bediente nur noch einmal so stark; so werden an die 700000 Seelen daselbst befindlich gewesen seyn, die zum Bürger- und Soldatenstande gehörten. In den Listen der Getrauten, Getauften und Begrabenen aber sind alle ohne Unterschied begriffen.

Nach einer guten Mittelzahl von etlichen Jahren waren daselbst getraut 5599, getauft 28392 und gestorben 19154. Es verhalten sich also die Todten zu den Lebenden wie 1: 36, 5 oder von 73 sterben 2. Wenn man die Armee von der obigen Zahl wegliesse, würde die Mortalität daselbst $\frac{1}{33}$ seyn, so wie im Herzogthume Würtenberg. Dieses bringt mich auf die Gedanken,

Fesseln anlegen und zur Nachfolge zwingen kann, ist wahrhaftig als ein großer Feind der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Dieb und Räuber des Vermögens seiner Mitbrüder anzusehen, und er ist es in der That. Der Beweis dieses Satzes ist klar. Reichthum und Armuth sind Größen, die bloß aus der Beziehung und Vergleichung mit andern Größen, aus der Ausgabe, dem erforderlichen Aufwand und Preisen der zum Leben und Unterhalt gehörigen Kosten zu beurtheilen. Wenn einer mit Tausend Thalern Einkünfte nicht nur artig und dem Wohlstande gemäß hat leben, wohnen und seine Kinder erziehen können, sondern auch noch ein Paar Hundert Thaler davon erübrigen können; der ist nicht arm, sondern reich zu nennen, wenigstens befindet er sich in sehr guten und glücklichen Umständen. Wenn er aber mit diesen Tausend Thalern in eine andere Zeit oder Ort sich versetzt findet, wo alles dreyfach theurer, und wo die Mode ihm ein unwiderstehliches Gesetz auflegt, in der Kleidung, Wohnung und ganzen Lebensart einen dreyfach größern Aufwand zu machen; so werden seine Umstände ungemein und in eben der Proportion verschlimmert, er höret auf reich zu seyn, er ist nicht einmal in mittelmäßigen Umständen, er ist vielmehr als arm anzusehen, weil seine Einkünfte ganz unzulänglich geworden sind, seinem Stande, Geburt und Würde gemäß zu leben, und seinen Kindern eine Standesmäßige Erziehung und Kleidung zu geben, und für sie noch etwas zu erübrigen. Wenn er an dem Orte bleiben muß; so wird er gezwungen, sein Vermögen zuzusetzen, und er sieht sich und seine Familie unter steten Seufzern und Kummer verarmen. So lebt z. E. ein Rentenier, ein Bedienter des Staats, ein Edelmann, in Pohlen und an wohlfeilen Orten reichlich; wenn er aber damit nach einem Dresden ver-

setzt würde, was fängt er damit allhier an, wo alles viel theurer, und wo der Aufwand wegen der Pracht viel grösser ist? Aus einem reichen Edelmann wird er ein armer, ein verachteter, ein geringer, dem sein Vergnügen und Zufriedenheit zugleich mit benommen ist, und der sich wegseufzet, und in sein voriges Paradies zurückwünschet. Das ist der Fall, und das sind die traurigen Wirkungen des Luxus, die bey einer zügellosen Freyheit der bürgerlichen Gesellschaft in 30, 20, ja wol in 10 Jahren entstehen können. Sind also diejenigen, deren Ueppigkeit die Ursache solcher verderblichen Steigerung in dem Unterhalt ist, nicht als Diebe und Feinde ihrer Mitbrüder anzusehen, und dafür wahrhaftig zu halten? Ihre Eitelkeit, ihr Stolz und Thorheit sind es ja, welche andere in Armuth stürzen; und es ist eben so anzusehen, als wenn sie dem Nächsten das Seinige raubten, indem sie ihm das Leben saurer, und den nöthigen Aufwand kostbarer machen. Wenn man den Luxus aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird man wol dessen Zulässigkeit zu behaupten sich können lassen in den Sinn kommen?

Am unglücklichsten sind und werden die Kinder in luxuriösen Städten. Selbige werden von den üppigen Eltern in der Pracht und Eitelkeit erzogen, und sie glauben, daß alles so seyn müsse, weil sie die Frugalität der vorigen Welt nicht kennen. Hinterlassen die Eltern nichts, so sind sie ganz unglücklich. Hinterlassen sie auch etwas, so geht es doch in mehrere Theile, deren keiner hinlänglich ist, die gewohnte Pracht fortzusetzen. Und o wie hart hält es alsdann, wenn Kinder sich sollen einschränken, und wol gar arbeiten, wenn sie vorher weder zur Häußlichkeit, noch zur Arbeit sind angewöhnet worden! Die Kinder fangen da an, wo die Eltern aufhören.

§. 328.

6) Auſſer dem hat die Ueppigkeit noch einen andern höchſt ſchädlichen Einfluß auf die Nachkommenſchaft und auf den Staat ſelbſt. Die Kinder, welche von üppigen Eltern in aller Pracht erzogen ſind, werden ſelten wohl gerathen und zu einer tugendhaften und ſoliden Denkungsart gelangen. Sie lernen nichts als Galanterien, wie ſie ſich putzen, brüſten und zieren ſollen. Wie kann eine üppige Mutter ihre Töchter beſſer erziehen, als ſie ſelbſt iſt? Wie ſollen Kinder Arbeitſamkeit, Häußlichkeit, Frugalität und Beſcheidenheit lernen, wovon die gnädige Mama ſelbſt nichts weiß, und daher eben ſo wenig wie der Herr Papa ein gutes Muſter zur Nachfolge geben kann, welches mehr Eindruck giebt, als die Lehren der Hofmeiſter fruchten können? Was kann daraus werden, wenn ſie die Eltern nirgends als bey der Toilette, beym Friſiren, Putzen, beym Spiel, bey Gaſtirungen und Luſtbarkeiten ſehen; wenn die Eltern mehr darauf ſehen, daß das Kind geſchickt und ſich galant betragen kann, als daß ſein Herz zu guten Sentiments gebildet wird und davon Proben giebt? Ich geſtehe es, daß mich oft ein Schauder überläuft, wenn ich an unſre Erziehung, ſo wie ſie in vielen bürgerlichen und in denen meiſten adelichen Häuſern zu ſehen iſt, gedenke? Was kann ſich der Staat künftig von ſolchen Perſonen für Dienſte verſprechen? Was für Bediente in Civilbedienungen, was für Officiers zum Schutz des Vaterlandes, wenn die Kinder von Jugend auf verzärtelt und vereitelt ſind? Denen nachher die Strapazen bey dem Soldatenſtande ohnmöglich angenehm ſeyn können, die lieber einen Roman, ein Comödienbuch, ein Spiel Karten, als die Feder oder den Degen in der Hand haben möchten, die lieber einem

Frau-

Frauenzimmer Douceurs vorplaudern und einen petit Maître vorstellen, als an der Spitze eines Bataillons oder Esquadrons ihr Leben zum Dienst des Vaterlandes in Gefahr setzen wollen u. s. w.

Man sage nicht, daß ich diese Schilderung übertrieben. Einwendungen finden nicht statt, da die Erfahrung redet und so viele Beyspiele aufweiset. Man sage auch nicht, daß dieses keine nothwendige Folgen einer prächtigen und üppigen Lebensart sind. Sie sind es, wie der Augenschein lehret, und sie sind es zu allen Zeiten gewesen. Die Geschichte der Römer bestättiget es, und es muß allen Staaten jederzeit noch eben so gehen, wie es dem Römischen ergangen. Sie müssen endlich zu Grunde gehen, weil es ihnen zuletzt an rechtschaffenen Leuten in allen Ständen fehlen muß, wenn dem Luxus freyer Lauf verstattet wird, als welcher eine zwar galante, polie, (nach dem französischen Ausdrucke und Begriff) aber auch zugleich eine weichliche, verzärtelte, weibische, zur Arbeit und Gefahr ungeschickte Nachkommenschaft hervorbringet. Möchte man doch wenigstens, falls eine Einschränkung des Luxus nicht soll statt finden können, den alten Persern nachfolgen, welche, nach dem Bericht des Herodots, die Knaben sehr jung aus den Händen des Frauenzimmers wegnahmen und besondern Hofmeistern und Lehrern übergaben, die sie nicht nur in Sachen des Verstandes üben, sondern auch zu harten Leibesübungen, zum Ringen, Fechten, zum Gebrauch der Bogen und andern dergleichen Dingen anführeten, welche diejenigen wissen müssen, welche dereinst Stützen und Schilde eines Staats werden sollen. Sie wurden also zur Tugend, zur Tapferkeit, zum Hunger und Gefahr ausgehärtet, nicht aber durch eine weichliche und eitele Erziehung dazu ungeschickt gemacht.

§. 329.

§. 329.

7) Der Luxus kann auch leicht zur Habsucht, zum Geitz und ferner dadurch zur Ungerechtigkeit, Betrug und zur Unterdrückung reitzen und verführen. Die Begierden eines üppigen und reichen Verschwenders kennen keinen Stillstand, und haben daher nie genug. Ein solcher wird selten ein kluger Haußhalter seyn, der seine Depensen nach seinen Einkünften proportioniren sollte, und es ist sehr leicht, daß seine Ausgaben die Einnahme übersteigen und daß er in Schulden geräth. Daher entstehet die Habsucht und der Geitz, damit es seiner Ueppigkeit nicht fehlen möge. Der Geitz ist aber ein schröckliches Laster, der seiner Begierde alles aufopfert, es sey Recht oder Unrecht. Wer siehet aber nicht die schröcklichen Folgen davon, wenn solche Personen sich in hohen Bedienungen des Staats und grossem Ansehen befinden, wodurch sie häufige Gelegenheit haben, ihrer geitzigen Verschwendung ein Genüge zu leisten? Die Gerechtigkeit wird sodann nach dem Ansehen der Personen und nach der Grösse der Geschenke gehandhabet werden. Bey Besetzung der Bedienungen wird alsdenn nicht auf Tugend und Verdienste, sondern auf Geld und Geschenke gesehen werden. Ein Minister, ein General wird sodann seine Maaßregeln nicht nach Pflicht und Klugheit, sondern nach der Habsucht einrichten. Und so leidet alles, und ein Staat kann darüber zu Grunde gehen, zumal, wenn er von einem schwachen und wollüstigen Prinzen beherrschet wird, der sich nicht viel um die Regierung bekümmert. Der Bürgermeister **Crassus**, der unter allen Römern für den reichsten gehalten wird und daher auch den Beynamen Dives erhielt, war ein solcher geitziger Verschwender. Der Geitz trieb ihn, daß er mit den **Parthern** einen unge-

ungerechten Krieg anfieng, um nur ihrer Schätze und Goldes habhaft zu werden, er verlohr aber auch eine Armee von eilf Legionen oder über 70 tausend Mann, er blieb selbst nebst seinem Sohne, und die Parther ließen noch geschmolzen Gold in seinen Rachen gießen, graue vulnus a Parthis populus Romanus accepit; cupiditas Consulis Crassi, *dum Parthico inhiat auro* &c. * Hier war also der zur Ueppigkeit gebrauchte gröste Reichthum mit einem unersättlichen Geiz beysammen, und dieses war die Ursache des großen Unglücks, das der Staat erlitte. Dergleichen Beyspiele könnten leicht mehrere beygebracht werden, wenn die Erfahrung nicht noch beständig solche in allen Staaten vor Augen legte.

§. 330.

Wenn man alle diese durch die Erfahrung bestättigte Gründe gegen den Luxus in Erwegung ziehet; so sollte fast glauben, daß sie bey Gemüthern, die von Vorurtheilen frey sind, das Uebergewicht erhalten müsten.

Es entstehet aber nun eine andre wichtige Frage: Wie soll man dem Uebel abhelfen? Was soll man einschränken? Und kann man denn auch sich von seinen Bemühungen heilsame und dauerhafte Wirkungen versprechen? Oder ists nicht vielmehr unmöglich? Ich gestehe, daß ich die ganze Schwierigkeit wohl einsehe, wenn ein Staat lange geschlafen und dieses Unkraut wurzeln und aufwachsen lassen.

Es ist nicht zu leugnen, wir leben nun einmal schon alle in einem gewissen Luxus, der sich ohnmöglich wieder abstellen lässet. Wir sind von der einfältigen Natur, die mit wenigem zufrieden ist, gar sehr abgewichen; wir

* *Florus* l. 3. c. 11. und *Dukerus* in notis.

wir haben uns zu einem feinern Geschmacke, zu einer mehrern Bequemlichkeit und häufigern Bedürfnissen in der Kleidung, Wohnung, Schlafen u. d. g. gewöhnet. Würden wir unglücklich seyn, wenn wir bey der ersten Einfalt geblieben wären? Aber wir würden es gewissermaßen werden, wenn wir nun zur Rückkehr zu derselben sollten gezwungen werden, wenn ein wohlhabender Bürger wie ein armer Bauer leben, wohnen und sich kleiden sollte. Das läst sich also nicht thun. Aber das geht doch wol an, daß man nicht gestatte, daß der Luxus noch weiter steige, und die Unterthanen mit mehrern Lasten der Ausgaben beschwehre, als wovon hier eigentlich die Rede ist. Daß man z. E. den Bauer, wenn er auch gleich wohlhabend ist, abhalte, nicht nach Art der Bürger zu leben, sich nicht in feines Tuch, in Seide, in Nesseltuch zu kleiden, nicht des Caffe und des Weins bey seinen Gastmahlen sich zu bedienen, nicht in Chaisen zu fahren u. s. w. Man macht ihn nicht unglücklich, sondern man würde ihn nur von der Unglückseligkeit abhalten, die aus der vergrößerten Menge der Bedürfnisse, und deren vermehrten Kostbarkeit entstehet. Jetzt kann der reiche Bauer einen Nothpfennig sammlen, und in vielen auf einander folgenden Unfällen, beym Mißwachs, Hagelschlag, Viehsterben, Feuerschaden und Drangsalen des Krieges bestehen, und sich bald wieder erholen, dem Landesherrn die Abgaben entrichten, seine Kinder erziehen, ausstatten und in guten Stand setzen. Dis alles würde wegfallen, wenn er durch einen seinem Stande gemässen Luxus den Nothpfennig nicht ersparet hätte. Es ist wahr, wenn er sich besser gekleidet, Caffe, Wein, und öfter Bier getrunken, und den Nothpfennig nicht zurückgelegt hätte; so würde die Circulation des Geldes dadurch seyn vergrößert worden, es würden in

den

den Städten mehr Brauer, Schneider, Fabrikanten und Kaufleute davon haben leben können; aber welches ist besser, das letztere oder das erstere? Ich hoffe, niemand werde das erstere vorziehen, sondern ein jeder zugestehen, daß der Landwirthschaft und dem Ackerbau sehr viel daran gelegen sey, wenn der Bauer sich in guten Umständen, nach der Größe seines Bodens, befinde, und daß er sich bald wieder helfen könne, damit seine Wirthschaft und sein Acker nicht Noth leide, welches gleich geschicht, wenn er sich sein umgefallenes Vieh nicht bald wieder anschaffen kann. Wenn in einem Lande eine Million Bauer-Familien wären, und es könnte eine jede nur jährlich 20 Thaler mehr für bessere Kleidung der Familie und dergleichen Dinge ausgeben; so würden jährlich 20 Millionen Thaler mehr circuliren, dabey die Städte, Fabriken und Finanzen viel profitiren würden. Wenn aber jeder Bauer die 20 Thlr. ersparet; so würde das in 10 Jahren 200 Thaler, und bey einer Million Bauern würden es 200 Millionen Thaler betragen, die den Nothpfennig des Landes ausmachen würden. Wenn aber diese ansehnliche Summe bey einem Mißwachs oder allgemeinen Viehsterben dazu dienete, daß der Ackerbau nicht lange leiden dürfte: würde es nicht besser seyn, daß das Geld nicht circuliret, und daß es ersparet worden, als wenn der Bauer sich erst nach 6 und mehr Jahren kümmerlich wieder erholen könnte? Würde nicht durch das mangelnde Gespann an Pferden und Ochsen, durch den Mangel an Kühen und Schafen, und durch den dem Acker entzogenen Dünger, der Schade am gewonnenen Getreyde in kurzer Zeit viel mehrere Millionen betragen?

So wie ich hier keinen Widerspruch besorge; so sollte auch meynen, daß ich von dem Bauer auf den Bürger, auf den Edelmann, und auf alle Stän-

de sicher sollte schliessen können. Die Umstände sind überall ähnlich, und so sollte das Verhalten der Staatsklugheit auch überall ähnlich seyn. Es ist ohnstreitig in allen Ständen besser, wenn ein jeder nach Proportion seiner Umstände einen Nothpfennig erübrigen kann, als daß er durch die tyrannische Mode und durch den immer höher steigenden Luxus gezwungen wird, alles zu verzehren und sein Leben in einem glänzenden Kummer hinzubringen.

Ein Fürst macht demnach sein Volk nicht unglücklich, sondern wird es nur vom Unglück, Kummer, Sorgen und Armuth zurücke halten, wenn er dem Mittel des Ruins vorbeugt und nicht gestattet, daß der Luxus immer höher steige. Er muß seine Unterthanen als Unmündige betrachten, die wie die Kinder alles haben und nachmachen wollen, was sie sehen. Aber wie soll dis angefangen werden?

Ich will mich hier nicht in einen speciellen Entwurf solcher Gesetze einlassen, als welches für Personen von grösserer Einsicht gehöret, sondern ich will nur einige Fragen zur Beurtheilung vorlegen. Sollte es nicht angehen:

1) Daß man nach Art der Römer durch eine Schatzung unter den Einwohnern einer Stadt gewisse Ordnungen errichtete, nach der Grösse ihrer Einkünfte, nach ihrer Handthierung, Würde und Stande? Einem sehr reichen kann billig ein mehrers erlaubet werden, als einem mittelmäßigen und geringen.

2) Könnte nicht darnach eine gewisse Kleiderordnung gemacht werden, nach welcher der ersten und untersten Ordnung das zu tragen nicht erlaubt wäre, was der vierten erlaubt ist? Nach welcher Gold und Silber auf Kleidern ganz verboten würde, wie in Dännemark und anderswo, oder doch nur der höhern Ordnung der Reichen und Angesehenen erlaubt

laubt würde. Wir haben in unserm Lande ein schon altes Trauerreglement, das auch noch in Ausübung ist, dieweil vormals bey Todesfällen grosse Ausschweifungen mit der Trauer geschahen, daher die Zeit und die Kleidung der Personen hat müssen bestimmet werden. Es hat mir in dem reichen Dorfe Sardam bey Amsterdam überaus wohl gefallen, daß dessen Einwohner oder Bauern bey ihrer alten Bauerkleidung verblieben sind, und daß man zu Mittage auf der Börse zu Amsterdam dergleichen schlecht gekleidete Bauern sieht, die wol eine Tonne Goldes und mehr negotiiret. Was diese von selbst thun, dazu könnte der Stolz der Bürger leicht angehalten werden, damit man jede Ordnung an der Kleidung erkennen und von andern unterscheiden könnte. Vormals hatten die obrigkeitlichen Personen eine ihnen eigene Kleidung. Der Soldat und Officier hat es noch bey der ganzen Preußischen Armee, und er muß beständig in seiner Uniform erscheinen, so gar ist es bis zum Feldmarschall nicht erlaubt, bey Hofe anders, als in derselben, zu erscheinen. Die Sache ist von unendlichem Nutzen, und befreyet den Officier von vielen Depensen. Se. jetzt regierende Majestät haben dieses Reglement Dero höchstsel. Herrn Vaters beybehalten. Nach den oben angeführten Gründen (§. 320. folg.) leiden die Fabricken und Künste dabey sehr vieles, es würde mehr Geld circuliren, wenn etliche tausend Officiers sich ausser dem Dienst nach ihrer Phantasie kleiden und die Kleidung oft nach der Mode verändern könnten. Berlin, so jetzt das Muster der Moden ist, würde besonders davon viele Vortheile haben. Aber warum geschieht es nicht? Wir können zu der Klugheit zweyer grossen Monarchen das sichere Vertrauen haben, daß sie die Inconvenienzen und Lasten auf der

andern Seite weit überwiegend über diese Vortheile gefunden haben, daher sie aus Liebe zu ihrer Armee nicht verstatten wollen, daß sie sich durch die Moden und Ueppigkeit unglücklich machen sollte. Vernünftige Officiere sind auch mit dieser Einrichtung jederzeit höchst zufrieden gewesen. Es sollen auch andre Mächte dieses vortrefliche Reglement bey ihren Armeen eingeführet haben. Was nun bey dem Soldatenstande möglich gewesen, was so nützlich ist; sollte das bey den verschiedenen Ordnungen des Bürgerstandes unmöglich oder unnütz seyn? Warum soll dieser einer in der That unglücklichen Freyheit geniessen? Warum soll seiner eiteln Phantasie nicht durch eine Kleiderordnung ein Gebiß angeleget werden?

3) Könnte nicht weiter ein Reglement in Ansehung der Gastirungen, über die Anzahl der Schüsseln, der Speisen, der Weine, die Anzahl der Gäste, sowol bey Hochzeiten als andern Gelegenheiten, gemacht werden, und zwar nach den verschiedenen Classen der Bürger und des Adels, und nach der Grösse ihrer Reichthümer? Die Römer hatten dergleichen Gesetze.

4) Desgleichen scheinet eben dergleichen möglich und nöthig zu seyn in Ansehung der Bedienten, der Equipagen, der Meubles in den Wohnungen, der Geschirre von Silber und Gold, der Tapeten und andern Geräths u. s. w.

§. 331.

Damit man nicht denke, als wenn dieses alles Chimären wären; so will ich diese Gedanken durch die Geschichte der Verfassung in dem Römischen Staat gegen den Luxus bestättigen.

Es gieng Rom so, wie andern Städten. So bald es anfieng, nebst der Macht auch mehrern

Reich-

Reichthum zu erlangen, so regte sich auch der Geist der Verschwendung und der Stolz, der sich durch den Luxus wollte hervorthun. Allein die alte Tugend und Klugheit der Römischen Bürgermeister und Zunftmeister suchten diesem hervorkeimenden Uebel bald vorzukommen. Es wurden daher die Leges sumtuariæ & cibariæ d. i. Gesetze gemacht, worinn der Aufwand auf die Kleidung, Speisen und andre zum Luxus gehörigen Stücke bestimmet ward. Die Censores wachten strenge über die Beobachtung derselben. Die Sache hatte so lange gute Wirkungen, bis endlich die bürgerlichen Unruhen und der Mißbrauch des Reichthums alles und auch die ganze Regierungsform umkehrte.

Die Römer lebten anfänglich in einer grossen Frugalität und waren bey ihrem Brey und Gemüse gesund und stark. (§. 289. n. 2.) Bey ihren Gastmahlen und Hochzeiten kamen Fische und etliche Pfund Schweinefleisch hinzu. Und sie pflegten daher auch ihre Thüren offen stehen zu lassen, damit jeder ihre Art zu speisen sehen konnte. * Die größten Männer

 ner

* Fuit etiam illa simplicitas antiquorum in cibo capiendo, humanitatis & continentiæ certissima index. Nam *maximis viris* prandere & cœnare in propatulo, verecundiæ non erat: nec sane ullas epulas habebant, quas populi oculis subiicere erubesceret. Erant adeo continentiæ attenti, ut frequentior apud eos pultis usus quam panis esset. *Val. Max.* l. 2. c. 5. 5. d. i. Die grösten Männer im Staat speiseten öffentlich, und schämeten sich nicht, dem Volke ihren Tisch sehen zu lassen, um dadurch ein Muster der Enthaltung, der Mäßigkeit und der Nachfolge zu geben. Jetzt speiset man auch bey gewissen Gelegenheiten öffentlich, und läst bey Hochzeiten insonderheit das Volk zusehen, aber in welcher Absicht? um seinen Putz, Pracht und Verschwendung zu zeigen, woraus denn allmählig die traurige Wirkung erfolget, daß andere bey solchen Gele-

ner schämeten sich nicht, den Pöbel ihren schlechten Tisch sehen zu lassen, um Zeuge zu seyn von ihrer Mäßigkeit. Zu ihrer Kleidung ward bloß die Wolle gebraucht, Seide war ihnen ganz unbekandt und so gar der Gebrauch der Leinewand kam erst später auf. * Mit dieser Lebensart war auch eine strenge Tugend verbunden, die bis in die Zeiten der Punischen Kriege fortdaurete, welche mit dem Jahre 488 nach Erbauung der Stadt anfiengen und mit dem Jahre 606 aufhöreten, in welchem Carthago zerstöret ward. Florus rühmet die Heiligkeit dieser Sitten ungemein sehr und nennet die Zeit, da sie gedauret, annos sanctos, pios, aureos, sine flagitiis, sine scelere, dum sincera adhuc & innoxia pastoriæ illius sectæ integritas, dumque Pœnorum hostium imminens metus disciplinam veterem continebat. l. 3. c. 12. 2. wogegen er die unglücklichen Zeiten von der Zerstörung der Städte Carthago, Corinth und Numantia, und von der Erbschaft vom Könige Attalus an rechnet, da mit dem ungeheuren Reichthum auch desselben Mißbrauch und der Luxus angefangen hat.

Dieser fieng sich schon an zu den Zeiten des zweyten Punischen Krieges zu regen. Die klugen Römer merkten gar bald den Schaden, der aus der Ueppigkeit für die Sitten, sonderlich für die Jugend und Keuschheit entstand; daher sie deßen fernern Ein-

---

Gelegenheiten es eben so machen. conf. *Lipsi.* de magn. Rom. l. 4. c. 5. und *Joh Sarisberiensis* l. 8. *Policrat.* c. 7. Die alten Römer wurden daher vom *Plautus* pultifagi und pultifagonides genannt. *Valerius* setzt hinzu: Salubritatem suam industriæ certissimo ac fidelissimo munimento tuebantur: bonæque valetudinis eorum quasi quædam mater erat frugalitas, inimica luxuriosis epulis & aliena nimiæ vini abundantiæ & ab immoderato usu Veneris aversa.

* conf. *Lipsi.* l. c.

Einbruche durch die Leges sumtuarias suchten vorzubeugen. Im Jahr 580 V. C. ward vom Tribunus C. Orchius das von ihm benannte Lex Orchia gegeben, vermöge des man bey Gastmahlen außer seinen Leuten im Hause nur 3, an den Jahrmarktstagen aber nur höchstens 5 Gäste einladen dürfte, und dieses dürfte in jedem Monathe nicht mehr als dreymal geschehen, ein solches Gastmahl durfte auch nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Drachma kosten. * Bald nachher im Jahr 589 V. C. ward Lex Fannia von den Bürgermeistern C. Fannius und M. Meßala durch ein Senatusconsultum publiciret, vermöge des so gar die Großen in Rom, Principes civitatis, sich bey den Bürgermeistern durch einen Eydschwur verbindlich machen musten, daß sie bey den Gastmahlen, die bey denen Megalensischen Spielen üblich waren, nicht mehr als 120 Asses (einer ist ohngefehr so viel als ein Creuzer, also sind 120 ohngefehr so viel als 2 Florenen) auf eine Mahlzeit verwenden wollten, außer dem Kraut, Brodt und Wein, imgleichen daß sie auch keinen fremden sondern bloß einheimischen Wein trinken wollten, und daß sie bey keinem Gastgeboth mehr als 100 Pfund an Silbergeschirr brauchen wollten. Es ward auch nachher noch festgesetzt, daß bey den grossen Festins, bey den Ludis Circensibus und bey den Saturnalien erlaubt seyn sollte, an jedem Tage 100 Asses und an 10 genannten Tagen im Jahr 300 Asses zu verzehren, sonst aber täglich nur zehen, ohngefehr drey Groschen oder $\frac{1}{9}$ eines Thalers. Achtzehn Jahre nachher ward dieses Fannische Gesetz durch das Didianische allgemein gemacht und auf ganz Italien ausgedehnet. Im Jahr 666 V. C. folgte Lex Licinia, so ebenfalls dergleichen Dinge aufs neue be-

* *Macrob.* Saturn. l. 2. c. 13. *Athenæus* Deipnosoph. l. 6.

bestimmete. Allein, da der Reichthum und dessen Mißbrauch fast jährlich und schnell anwuchs; so wurde die Kraft dieser Gesetze auch stets schwächer. Viele verpraßten das Ihrige ausser Rom auf ihren grossen Landgütern, und obgleich Sylla selbst und noch nachher der Käyser August diesem Uebel abhelfen wollten; so giengen doch alle gute Anordnungen endlich unter dem Käyser Tiberius zu Grunde, und die möglichste Ueppigkeit, Pracht, Verschwendung konnte sicher ausgeübet werden. *

§. 332.

Rom kam also zu einer Opulentz, die ihres gleichen nicht gehabt und die sich andere wol wünschten. Aber es ist auch ein Beyspiel, was aus einem Staat werden kann, wenn dabey gute Gesetze aufhören. Es glich einem überaus fetten Wanste, der sich nicht mehr rühren kann und zu allen heilsamen Verrichtungen immer ungeschickter wird. Florus ** wünscht daher, daß es nicht zu solcher großen Macht und Schätzen möchte gekommen seyn, da es durch seine eigene Kräfte ist aufgerieben worden. Diese Reichthümer haben die Sitten und die von den Lastern überschwemmte Republic zu Grunde gerichtet: Illæ opes atque divitiæ afflixere seculi mores: mersamque vitiis suis, quasi sentina, rempublicam pessum dedere. Er zeigt darauf, wie die Unruhen und innerlichen Kriege daraus entstanden, und daß insonderheit das Bestreben nach grossen Ehrenstellen aus dem grossen Reichthume und das vom Marius und Sylla erregte Ungewitter daher gekom-

* *Tacitus* Annal. l. 3. sagt, quod contemtu abolitæ leges securiorem luxum fecerint. conf. *Gell.* Noct. Att. l. 2 c. 24. und *Thysius* ad h. l. wie auch *Lipſ.* Admir. l. 4. c. 9.

** l. 3. c. 12.

kommen. Jam ut ſpecioſiora vitia tangamus, nonne ambitus honorum ab iisdem diuitiis incitatus? atque inde Mariana, inde Sullana tempeſtas? Aut magnificus apparatus conviviorum & ſumptuoſa largitio, nonne ab opulentia paritura mox egeſtatem? Denique illa ipſa principatus & dominandi cupido unde, niſi ex nimiis opibus?* Ein jeder Reicher wollte mehr ſeyn als der andre, dazu brauchte er alle Mittel, um ſich des Volks Stimme und Gunſt durch die prächtigſten Gaſtmahle, Schauſpiele und Gefechte der Gladiatorum und durch Beſtechungen zu erwerben. Und ſo folgte ein Uebel dem andern, bis die Freyheit des Staats durch den Mißbrauch der Güter und unter den Ruinen der guten Geſetze begraben ward. Und wenn man den Mißbrauch der Reichthümer in unſern jetzigen Zeiten in einem Paris und London anſieht, und höret, wie redliche Britten öffentlich bey den Verſammlungen des ganzen Volks im Parlament über den Verfall der Sobrietät, der Frugalität und des Fleißes, dieſer drey Stützen eines Staats, klagen; ſo möchte man mit einem Florus wol wünſchen, nicht zu reich zu werden. Es iſt ein mittelmäßiger, wohlgenährter und agiler Cörper, den der Geiſt der Geſetze belebet und nach ſeinem Willen brauchen und regieren kann, in der That beßer, als ein allzu angefüllter und zu fetter. Es bleibt auch hier bey dem Sprichwort: Medio tutiſſimus ibis.

Ich will dieſe Abhandlung mit einigen Beyſpielen der Römiſchen Pracht und Ueppigkeit beſchlieſſen, darüber alle Staatsleute, Weltweiſe und Gelehrte mit einem Munde geklagt, Virgilius, Horatius, Juvenalis, Martialis, Lucanus, Salluſtius, Tacitus, Plinius, Seneca und andere. In ihrer Klei-

* l. 3. c. 12.

dung, Wohnung und Meubles überstieg die üppige Pracht der Römischen Bürger die Pracht unserer jetzigen Fürsten und Könige. Seide, Sammt und reiche Stoffe sind nichts gegen ihre Zeuge. Plinius berichtet *, daß man in seiner Jugend nur violet Purpur getragen, wovon das Pfund 100 Denarien (ohngefehr 10 Ducaten) gekostet, nachher sey das Tarentiner Roth und endlich der gedoppelte Tyrische Purpur aufgekommen, Purpura dibapha Tyria i. e. bis tincta, wovon ein Pfund mehr als tausend Denarien oder über 100 Ducaten gekostet.

Kein königliches Schloß kann mit der Pracht vieler Palläste Römischer Bürger in Vergleichung gesetzt werden. Nur das einzige zu gedenken, so wurden nach der Eroberung von Carthago zuerst die Decken im Capitolio verguldet (im Jahr 612. V. C.) nachher aber wurden so gar von Privatpersonen selbige mit Goldblech überzogen, und nachher gieng die Pracht noch weiter, indem man die Cammern und Wände derselben eben so wie die Gefässe verguldet hat, Laquearia, quæ nunc & *in privatis domibus* auro teguntur, — inde in cameras quoque & parietes transiere, qui iam & ipsi tanquam vasa inaurantur.** So weit ist der Luxus, auch nicht bey Königen, gekommen; wir sind nur bis zur Verguldung des Holtzes und Schnitzwerkes gekommen u. s. w. Von der Pracht in ihren Gebäuden kann man des Plinius l. 36. c. 14. seq. nachlesen, worunter die Amphitheatra des Scaurus und C. Curio zu bewundern. Der P. Clodius, den Milo umgebracht, hat ein Haus für 1 Million und 480 Fr. Pfund gekauft und bewohnet. Ihre Speisesäle, Triclinia, glänzten von Verguldungen, von goldenen und silbernen Geschirren;

alles

* hist. nat. l. 9. c. 39.

** *Plin.* hist. nat. l. 33. c. 18. und l. 35. c. 1.

alles war von Marmor. Die ältesten und kostbarsten Statüen und Mahlereyen von Griechenland dienten zur Auszierung und so gar die Fußtapeten waren von der kostbarsten Arbeit. Für eine Fußtapete * hat man 40000 Thlr. und Nero hat gar 200000 Thlr. für eine bezahlet, (*a*) so wie ein andrer für ein Stück feine Leinwand, woraus die vestes byssinæ gemacht wurden, 50000 Thlr. bezahlet hat. (*b*) Die Arbeit in Silber war so hoch getrieben, daß der reiche Crassus für ein Pfund künstlich gearbeitetes Silber 300 Thlr. bezahlet hat, von welcher kostbaren Arbeit er sehr vieles Geschirre gehabt hat. Die Gemählde und Statüen waren auch in einem erstaunlich hohen Preise. Eine Venus ward 100 Talente oder 100000 Thaler geschätzt. Eine grosse Statüe des Apollo, welche Lucull vom Pont in das Capitolium bringen ließ, kostete 200000 Thlr. und er bezahlete selbst für das bloße Modell einer Venus 3000 Thaler.

* Die hier mit ihren Preisen angeführte Stücke habe ich aus des Herrn Wallace Schrift genommen, der sie vom Arbuthnot entlehnet, welcher sich die Mühe gegeben, alles auf Englisches Geld zu reduciren. Ich habe ein Pfund Sterling auf 6 Thaler gerechnet, denen es sonst gleich gewesen ist.

(*a*) v. *Harduinus* ad Plin. hist. nat. l. 8. c. 74.

(*b*) Die Feinigkeit in der Arbeit der Gewande stieg aufs höchste. Es wurden so gar für das Frauenzimmer Gewande aus dem Gewebe der Spinnen gemacht, die auch bombycina genannt wurden, und die so fein und durchsichtig waren, daß man den ganzen Leib sehen konnte. Daher **Plinius** sagt, quod denudaverit feminas vestis, und *Seneca* ep. 90. in qua non dico nullum corpori auxilium, sed nullum pudori est. Man nannte solche Kleider nebulas, weil man den Cörper dadurch, so wie den Himmel durch den Nebel, sehen konnte; daher es in fragm. *Petronii* heißt, palam prostare nudam in nebula linea. v. *Harduini* notæ ad Plin. hist. nat. L. II. c. 26.

Die Verschwendung in Speisen ist unbeschreiblich groß gewesen. Ein Seefisch, Mullus genannt, der selten über 2 Pfund gewogen, ward oft mit 3 bis 400 Thlr. bezahlet, und da dem Käyser Tiberius einst einer zu theuer gewesen, so hat ihn nach des Seneca * Zeugniß ein römischer Bürger gekauft, daß auch Tiberius sich selbst darüber verwundert hat. Ein Pfaueney ward oft mit 2 Florenen bezahlt. Lucullus bestimmte zu einer Abendmahlzeit im Saal des Apollo 9000 Thlr. Da Cicero und Pompejus von der Ueppigkeit des Lucullus so vieles gehöret, so nahmen sie sich vor, ihn einmal zu überraschen, und bathen sich also bey ihm unvermuthet auf ein Mittagsbrodt zu Gaste, als sie einstens um den Mittag zusammen vom Rathhause giengen. Lucull stellete sich, als wenn er sich die Ehre auf eine andere Zeit ausbitten wollte, die sie selbst wählen möchten. Da sie aber drauf bestunden, daß sie denselbigen Mittag bey ihm essen wollten; so bath er nur um Erlaubniß, seinen Bedienten voran zu schicken, und er ließ seinem Haushofmeister nichts weiter sagen, als daß er im Saal des Apollo mit seinen Gästen essen würde. Diese erstaunten, als sie in so kurzer Zeit alle mögliche Delicatessen mit Ueberfluß angerichtet fanden. Lucull hatte mehr Speisesäle; für jeden war ein abgemeßener Aufwand und Zahl von Schüsseln und Kostbarkeiten, und unter selbigen war das Triclinium Apollinis das prächtigste, wo am kostbarsten geschmauset wurde. Ich wette, ob jetzt ein König in Europa das würde leisten kön-

* Mullus, den die Franzosen Surmulet, Rouget, Barbet, Barbeau, Mulet de mer nennen, und der von den Französischen, Brabantischen und andern Küsten nach Rom gebracht ward. Der Asinius Celer bezahlte einen mit 800 Livres. cf. *Plin.* hist. nat. l. 9. c. 30. 31. und *Harduinus* in notis.

können, was eine Magistratsperson in Rom gethan hat. Apicius, einer der delicatesten Fresser in Rom, hatte für die blosse Tafel 5 Millionen Thaler verschwendet, und da er in das Gedränge kam und mit seinem Beutel rechnen mußte und fand, daß ihm nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Million Thaler übrig bliebe; so brachte er sich durch Gift um das Leben, weil er glaubte, er würde müssen Hungers sterben. Tigellius, ein bloßer Sänger, verzehrete in 5 Tagen 50000 Thaler. Es läßt sich leicht schliessen, daß die Käyser es noch höher müssen getrieben haben. Dem Caligula kostete eine Abendmahlzeit meist $\frac{1}{2}$ Million Thaler. Vitellius pflegte täglich viermal zu speisen, und jede Mahlzeit kostete an 20000 Thlr. und jährlich kam die blosse Tafel an 50 Millionen. Dem Heliogabalus kostete ein Abend über 140000 Thlr. u. s. w.

Das alles läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, was Seneca und andere bezeugen, daß man die Leckerbißlein vom Pont und von den Parthischen Gränzen kommen lassen. Die Ueppigkeit ward bis zur Tollheit getrieben, indem man Perlen (*a*) zum Getränke ließ auflösen und verschlucken. Ein reicher Thor kaufte eine Menge zum Singen abgerichteter Vögel (*b*) mit

(*a*) *Plin.* hist. nat. l. 9. c. 58. 59. Es ist nicht die große Hure, die Cleopatra, allein, die eine Perle von einer Million Französischer Livres verschlucket, sondern es hat auch solches der Clodius, des Aesopi, eines Tragödienspielers Sohn, gethan, der bey einer Schmauserey allen Gästen dergleichen aufgelöst zu verschlucken gegeben. Plinius setzt hinzu, daß nach der Eroberung von Alexandrien solches in Rom sehr gemein geworden, und daß es schon zu des Sulla Zeiten angefangen habe, Romæ in promiscuum ac frequentem usum venit &c.

(*b*) Das hat eben dieser Clodius gethan, den daher Valerius Maximus mit Recht non solum perditæ, sed etiam furiosæ luxuriæ iuvenem nennet, l. 9. c. 1. n. 2. amplis-

mit grossen Kosten zusammen und tractirte seine Gäste damit. Man wird sagen, das alles ist toll und von der Unvernunft übertrieben. Es ist wahr. Aber es ist auch ein Beweiß, wohin Menschen in der Ueppigkeit verfallen können. Die reichen Schlemmer waren sonst nicht alle toll. Crassus, Lucullus waren angesehene Staatsbediente und grosse Generals, aber auch unsinnige Prasser. So wie die Pracht in der Kleidung, Wohnung und in den Speisen unermeßlich war; so erstreckte sie sich auch auf alle andere Stücke der Haushaltung, davon ich nur noch ein paar Beweisthümer mittheilen will. Für einen Esel, der zum Bescheeler gebraucht ward, hat man nach Plinius (c) Bericht 20000 Thl. bezahlet, mehr als dem Alexander M. der Bucephalus gekostet, für den er 13 Talente oder ohngefehr so viel tausend Thaler bezahlt. Nach des Seneca (d) Bericht hatte Calvisius Gabinus, um das Ansehn eines Gelehrten zu haben, mehrere Anagnosten oder Vorleser in seinem Hause, deren ihm ein jeder meist 5000 Thaler gekostet hat. Nach dem Plinius (e) ist der Grammatiker Daphnis mit 24000 Tha-

---

plissimum patrimonium, tanquam amaram aliquam farcinam, quam celerrime abiicere cupientem. Er setzt aber auch noch hinzu, daß andere ihm gefolget, und in der Schwelgerey noch weiter gegangen wären, und fügt hinzu, daß ein Laster da, wo es anfängt, nicht bestehen bleibe, sondern immer weiter gehe. Neque enim ullum finitur vitium ibi, vbi oritur.

(c) l. 8. c. 6. Nach des Harduins Berechnung kommen nur 40000 Französische Pfund, oder etwan 10000 Thaler heraus.

(d) Epist. 27. Sie werden eigentlich Analectæ genannt, deren einer den Homerum, der andere den Hesiodum, oder andere auswendig wissen muste, um daraus Stellen bey der Tafel hersagen zu können. vid. *Lipsi.* ad h. l.

(e) l. 7. c. 40. M. Scaurus kaufte diesen gelehrten Scla-

Thalern erkauft worden. Diese Depense möchte noch am ersten können entschuldiget werden, weil sie aus einer Achtung für die Gelehrsamkeit herkam und von dem guten Geschmack zeuget. Doch diß kann genug seyn, um daraus zu erkennen, wohin es der zur Ueppigkeit, Pracht, Verschwendung, Hochmuth und Wollust gemißbrauchte Reichthum treiben könne.

Möchte man also nicht lieber wünschen, daß ein Staat mit den ersten Römern arm und tugendhaft, als mit den nachherigen Römern reich und lasterhaft seyn möge? Wie wenige wissen den Ueberfluß recht zu gebrauchen, und wie wenig ist man in den meisten Staaten darum besorgt, daß dem Mißbrauch und Laster vorgebeugt werde!

Sclaven vom Gnatio Pisaurense, und zwar nach Harduins Rechnung für 70000 Französische Pfund, so einige 1000 Thaler weniger, als nach dem Arbuthnot.

zu beweisen. Die Pocken, Masern, bösartigen Fieber, besonders Fleckfieber und die der Pest zunechst stehende hungarische Krankheit oder eigentliche Petätschen, nebst der Pest selbst, wie auch die Dysenterien, gehören dahin. Zu Montpellier weiß man es, daß die Schwindsucht und Hectic auch überaus ansteckend ist. Vielleicht ist sie es hier auch; man lebt aber nur noch in der Unwissenheit, aus Mangel der Aufmerksamkeit. Daß in Städten die ansteckenden Krankheiten niemals ganz aufhören, lehren die wöchentlichen Register derselben. In grossen Städten sind allezeit hitzige und ansteckende Fieber, Ruhren, Pocken oder Masern und dergleichen Krankheiten. Sie sind in der Sommerwärme und bey einem guten Herbste hier in Berlin und anderswo weniger als im Frühjahre und im Winter; allein sie sind doch niemals ganz abwesend, wie sichs leicht aus den Listen darthun liesse, wenn es nöthig wäre. Den Herren Aerzten ist dieses am besten bekannt. Auf dem Lande weiß man in ordentlichen Jahren, oft in vielen Monaten, von gar keiner Krankheit etwas. Solten aber ansteckende Krankheiten, auch in den besten Jahren, ihre Natur ganz verlieren, daß sie gar nicht ansteckend wären? Sie sind es zu einer Zeit mehr als zu einer andern; aber das Gift einer Seuche bleibt doch allezeit ein Gift. Da nun die Einwohner der Städte enger beysammen wohnen; so läst sichs leicht begreifen, daß 1) die niemals ganz aufhörende ansteckenden Krankheiten zu allen Zeiten ihre schädliche Wirkung in dem Körper der bürgerlichen Gesellschafft haben müssen, nur daß 2) selbige sich mehr äussern, wenn die Disposition dazu in der Luft grösser ist. Städte müssen also von dem Gifte der ansteckenden Krankheiten zu allen Zeiten mehreres leiden, als die Dörfer, und es kann

solches

ſolches nicht vermieden werden. Städte ſind alſo eben ſo anzuſehen, als wenn ganze Provinzen von epidemiſchen Seuchen angegriffen werden. Indem in ganzen Provinzen die Sterblichkeit in epidemiſchen Jahren nicht leicht bis auf $\frac{1}{30}$, noch weniger auf $\frac{1}{25}$ kommen wird; ſo kommt ſie in Städten niemals über dieſe Grenzen, und es iſt $\frac{1}{30}$, $\frac{1}{28}$, oder wol gar $\frac{1}{25}$ das gewöhnliche Maaß der Sterblichkeit volkreicher Städte.

§. 50.

Kommt endlich 8) zu der dickern Luft und engern Wohnung und der daraus entſtehenden leichtern Communication der Seuchen die Verabſäumung der Armen hinzu; ſo wird das Uebel vermehret. Dies iſt aber ein gemeines Uebel groſſer Städte. Mit dem gröſten Reichthum ſind allezeit viele Arme vereiniget. Der Reichthum iſt eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabricken geſchieht durch Hände, die faſt niemals reich werden und die bey einer Theurung oder bey Entſtehung eines Krieges und bey einem Stooß der Fabricken Schaarenweiſe in das tiefſte Elend verſinken. Reichthum macht durch ſeine prächtige Verſchwendung und Staat auch viele Arme. Es fehlet alſo auch in den reichſten Städten niemals an einer Zahl Armer, die dem Verkehr und Pracht proportioniret ſind. Wer nimmt ſich aber ihrer an, wenn Seuchen einreiſſen? Ein oder ein Paar dazu beſtellte Aerzte, die aber der Menge nicht gewachſen ſind. Wer giebt ihnen nun noch nebſt den Arzeneyen kräftige Suppen und gute Nahrungsmittel, Holtz zur Wärmung, Betten und Decken? Das kann der Artzt nicht thun, und der Staat thut es auch nicht, oder doch nicht hinlänglich. Die in den meiſten

wohl

wohl eingerichteten Städten vorhandene Armen-Cassen sind zur Versorgung der Armen und Kranken bey epidemischen Seuchen, sonderlich wenn Theurung dazu kommt, bey weitem nicht hinreichend, wie ich es selbst in Berlin im Jahre 1757, da die Seuche mit der Theurung verbunden war, mit Grausen erfahren habe. Die Regenten oder die deren Stelle vertreten, empfinden es nicht. Sie erfahren nicht die Noth der Elenden. Man verheelet es ihnen lieber, als daß man dem Elend den Weg bis zum Thron und zum Herzen mitleidiger Fürsten bahnen solte. Darüber kommt der Arme um, und niemand höret sein Winseln. Darüber verliehret der Staat Menschen, deren Werth ihm wichtig, und deren Erhaltung alle aufgewandte Kosten hundertfältig ersetzen würde. Doch genug hievon.

Anmerkung. Von dieser Verabsäumung der Armen habe ich meine Gedanken mit mehrerm eröfnet in dem Schreiben an die Verfasser der Göttingischen gelehrten Zeitungen, so ich 1758 in Druck gegeben.

§. 51.

9. Zur Vermehrung der Sterblichkeit in Städten, und zwar in grossen, tragen auch die vielen Hospitäler, Kranken- und Wäysen-Häuser vieles bey. London und Paris haben sehr viel von dieser Art Häuser, worinn Kranke, unheilbare Kranke, von der Venus übel belohnte und zerfressene befindlich sind. Dies sind nicht allein die Kranken aus derselbigen Stadt, sondern auch die aus den benachbarten Städten und Gegenden. In die Hospitäler kommen auch oft Abgelebte von fremden Orten. In Rom allein (Tab. IV.) waren in selbigen 1233 Personen befindlich. In der Charité in Berlin sind nach der Rechnung eines jeden Monats 400 bis 500 Personen,

bald

Verwüstung lediglich in moralischen Ursachen, in Lehren der Religion, in der von unserm göttlichen Lehrer eingeschärften Vollkommenheit und besonders auch in dessen Verboth der Ehescheidung. Wäre es seiner Meynung nach bey der alten leichten Scheidung geblieben, wie sie bey den Römern und andern Völkern üblich gewesen, daß eine Frau, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere gegangen; so würde die Welt mit Einwohnern angefüllet seyn.

Diese Beschuldigung ist neu und unerwartet, zugleich aber auch sehr hart. Hätte man sie von einem

---

„ich dir zeigen, daß gewisse moralische Ursachen vor„handen sind, welche unabhängig und ohne die phy„sicalischen (nemlich Krieg, Pesten und andere Krank„heiten) diese Wirkung alleine haben hervorgebracht.„

In dem IIoten Briefe heist es von diesen moralischen Ursachen, die es allein gethan haben sollen: „Du „suchst die Ursache, weshalb die Welt jetzo weniger als „ehedem bevölkert ist, und wann du darauf genau Acht „giebst, so wirst du finden, daß dieser große Unterschied „von der Veränderung herrühre, welche in den Sitten „erfolgt ist. Seit dem sich die Christliche und Ma„hometanische Religion in die ehemalige Römische „Welt getheilet haben, haben die Sachen eine ganz an„dere Gestalt bekommen. Diese beyde Religionen sind „bey weitem nicht der Fortpflanzung des mensch„lichen Geschlechts so günstig, als diejenige, welche „die Römer als Herren der Welt hatten. In „dieser letztern war die Vielweiberey verbothen, (aber „dagegen die Hurerey, der Concubinat, der Ehebruch, die „Knabenschändung, die Aussetzung der Kinder, der Mord „der Menschen zum Vergnügen bey den Schauspielen, er„laubt, wie nachher wird erwiesen werden) und hiedurch „hatte sie einen sehr großen Vortheil vor der Mahome„tanischen Religion. Die Ehescheidung war nach selbi„ger erlaubt, welches ihr einen andern nicht weniger be„trächtlichen Vortheil vor der Christlichen gab.„

nem so schönen und scharfsinnigen Geist wol erwarten können? Wäre sie aus einem andern und seichten Kopf gekommen; so würde ich sie kaum einer umständlichen Widerlegung würdig gehalten haben. Da aber dieser Mann künftig, wie billig, ein auctor classicus in denen Materien seyn wird, die zum Recht der Natur und der Politic gehören; so muß ich zeigen, wie viele ganz falsche Sätze aus der Feder dieses grossen Mannes in einem Zuge geflossen sind, damit nicht halb und um ein drittheil Gelehrte, deren die meisten sind, sich durch dessen Ansehen blenden lassen, und nachtheilige Begriffe von der allerbeßten Lehre fassen mögen. Man siehet wol, daß derselbe sich durch den Schaden, der von den vielen ehelosen Geistlichen im Pabstthum entstehet, zu diesen Sätzen verleiten lassen.

Da er aber selbst die Vorzüge der protestantischen Kirche vor der römischen in Absicht auf die Bevölkerung zugestanden; so hätte er nicht die Fehler eines Theils dem Ganzen zuschreiben sollen. Er hätte ja in dem Werke von den Absichten der Gesetze dasjenige verbessern können, was in den Briefen ohne Grund übertrieben worden.

§. 334.

Wie ist es aber möglich, in der Lehre JEsu eine Ursache der Entvölkerung zu suchen? da sie es ist 1) die dem Menschen in Ansehung des Heyratens seine Rechte und Freyheit versichert und diejenigen Lehren für teuflisch erkläret, welche verbiethen ehelich zu werden. 1 Tim. 4, 1 - 3. Sie ist es 2) welche allen Ausschweifungen der Lüste und Unordnungen der Begierden des Fleisches widerstehet, und die Hurerey, Ehebruch und andere Unreinigkeiten verbietet, welche der Bevölkerung so grossen Eintrag thun, wie ich im ersten Theil (§. 238. seq.) hinlänglich erwiesen habe.

Sie

Sie befiehlet, das Ehebette heilig zu halten u. s. w. 1 Thess. 4, 3. 4. Ebr. 13, 4. Weiter 3) befiehlet sie so gar den jungen Wittwen, daß sie wieder freyen sollen, um nicht in Gefahr der Versuchung zu gerathen. 1 Tim. 5, 14. Ist sie es nicht 4) die eine Mutter wegen des Kinderzeugens selig preiset, wenn sie nemlich dabey im Glauben und gottseligen Gesinnungen verbleibet? Es ist klar, daß hier von dem Apostel eine vorzügliche Glückseligkeit der Mütter müsse verstanden werden, wenn sie sich als Werkzeuge der Ordnung GOttes unterwerfen, die Zeugung der Kinder nicht hindern, die erzeugten Kinder zur Tugend erziehen und die Glückseligkeit des Staats durch viele und wohlerzogene Kinder vergrössern und die Ehre GOttes dadurch mit befördern. Eine solche Mutter verdienet auch wegen solcher Last, Gefahr und vorzüglichen Sorge und Arbeit eine vorzügliche Belohnung, nicht nur vom Landesherren, sondern auch bey GOtt. Christus ist es weiter 5) welcher sich gegen die Polygamie erkläret und der die Rechtmäßigkeit der Monogamie erwiesen hat, welche denn auch glücklicher Weise unter seinen Nachfolgern die Oberhand behalten hat. **Montesquiou** gestehet selbst zu, daß die Vielweiberey der **Mahometaner** der Bevölkerung sehr nachtheilig sey, wie ich es auch (§. 251. 1 Th.) erwiesen habe, und wie es die Gleichheit der beyden Geschlechter ausser allem Zweifel setzt. Hat also nicht die christliche Religion bloß dadurch der Welt die grösten Vortheile verschaffet? Und eben so will ich auch nachher erweisen, daß 6) die so leichte Scheidung bey den Römern die schädlichste Folgen für die Ehen und für die Bevölkerung gehabt, daher auch Christus durch eine vernünftige Einschränkung der Scheidung, der Bevölkerung grosse Vortheile verschaffet. Ich füge diesem 7) noch hinzu, daß die

christliche Religion von ihren wahren Bekennern fordere, vergnügt, mäßig und arbeitsam zu seyn, sich der eiteln und üppigen Welt nicht gleich zu stellen, noch sich zur thörichten Pracht und Verschwendung verleiten zu lassen. Sind es aber nicht diese Dinge, welche dem Entschluß zu heyraten so viele Hindernisse legen? (§. 324. Cap. XVII.)? Wenn also alle Christen nach denen Lehren Christi handelten, so würde die Welt auch aus diesem Grunde mehrere und bessere Menschen haben. Was kann also die christliche Religion dafür, daß sich lange nach derselben Ursprung Menschen gefunden, die ihre übertriebene und unstatthafte Folgerungen, die sie aus der Vollkommenheit gezogen, mit selbiger vermischet haben? (§. 197. 1 Th.)

§. 335.

Jedoch ich will die vielen irrigen Sätze nach einander widerlegen, und zeigen I.) daß die Schlüsse aus dem ehelosen Stande der Geistlichen ungegründet, II.) daß zwar das alte Italien viel volkreicher gewesen als das christliche, daß aber die heydnische Religion der Römer daran gar keinen Antheil gehabt, III.) daß das alte heydnische Deutschland und angränzende Länder nicht 50 mal volkreicher gewesen, sondern wenigstens etliche mal weniger Einwohner gehabt als anjetzt, da sie christlich sind, IV.) daß die Religion der Römer nachher, und etwan 150 Jahre vor Christi Geburt solche Sitten und Gebräuche geduldet, welche der Bevölkerung höchst nachtheilig gewesen, und daß wir deren Abschaffung der christlichen Religion zu danken haben, endlich V.) daß eine vernünftige Einschränkung der Ehescheidung der Welt viel mehr Vortheile als Schaden gebracht, und daß die Entvölkerung des römischen Staats größtentheils aus der allzuleichten Ehescheidung, die aber selbst

unter den Römern sehr spät aufgekommen ist, herrühre.

I. Beweiß, daß selbst durch die Catholische Religion die Welt nicht entvölkert werde, obschon die Bevölkerung bey derselben einen langsameren Fortgang hat, als bey der Protestantischen.

§. 336.

Diesen Satz habe ich schon im ersten Theil (§. 202.) erwiesen. Man setze, daß in Frankreich 16 Millionen Einwohner sind; so werden jährlich in selbigem ohngefehr 440000 Menschen sterben, weil jährlich im Ganzen von 36 Personen eine stirbt (§. 35.) Da nun die Sterbenden sich zu den Gebornen im Ganzen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13 (§. 130.) (wegen der anderweitigen innerlichen Zerrüttung des französischen Staats, wegen der Unterdrückung des Landmannes und des Ackerbaues und der dadurch gehinderten Ehen und Fruchtbarkeit, wollen wir nur das Verhältniß setzen wie 10 zu 12,) so werden daselbst jährlich 532000 Menschen gebohren, folglich wird Frankreich jährlich in ordinairen Zeiten mit 88000 Recruten bereichert. Da nun die ehelosen Geistlichen an 500000 betragen, und jährlich etwan 15000 Recruten gebrauchen, um diese Zahl zu erhalten; so würden nach Abzug derselben von dem Ueberschuß der Gebornen etwan 73000 überbleiben, die zur Vermehrung der Einwohner in Frankreich dienen würden. Diese 73000 sind von 16 Millionen $\frac{1}{219}$, oder jene verhalten sich zu diesen wie 1 zu 219. Folglich würde nach der Tabelle (§. 156.) die Verdoppelung der Einwohner in Frankreich in 150 Jahren erfolgen. Wenn der Abzug der Recruten für

die ehelosen Geistlichen nicht erfolgte; so würde der Ueberschuß der Gebornen, nemlich die 88000, sich zu 16 Millionen verhalten, wie 1 zu 181, die Verdoppelung würde also nach eben der Tabelle (§. 156.) in 125 Jahren geschehen, folglich 25 Jahre eher. Das Aussterben des Pabstthums ist also ganz ohne Grund, und es haben die Herren Politici des Pabstthums den Schaden der ehelosen Geistlichkeit durch ein Vergrößerungsglaß angesehen. Wenn demnach die von der Römischen Kirche übertriebene Vollkommenheit des ehelosen Standes auch zum Wesen der Christlichen Religion gehörete; so würde doch die Bevölkerung dabey statt finden. Es fällt also die angeschuldigte Entvölkerung der Welt durch die Christliche Religion, als eine Chimäre, gänzlich hinweg. Der Celibat richtet in Catholischen Ländern großen Schaden an, er rottet sie aber nicht aus.

II. Daß das alte Rom die Menge seiner Einwohner nicht der Religion, sondern politischen Verfassungen zu danken gehabt.

§. 337.

Auch dieser Satz ist schon vorher (Cap. XV.) in ein hinlänglich Licht gesetzt. Es erhellet daraus, daß Rom so lange volkreich und mächtig gewesen ist, als die Acker-Gesetze bestanden, und als man durch eine kluge Vertheilung der Aecker vielen Familien Brod verschaffet, und Lust zum Heyraten gemacht. So bald aber der reiche Adel die kleinen Güther zusammenschmolz, und durch Sclaven das Land bauen ließ, ward die Bevölkerung in eben dem Maaße verringert. Was hatte aber die Religion mit dieser wahren Staats-Klugheit zu thun? Des Romulus, und nachher des Licinius Gesetz, vermöge des einem

Bür-

Bürger nicht mehr als 7 Jugera, oder 9 bis 10 hiesige kleine Morgen Land, zu besitzen und zu bauen erlaubt waren, war kein Grundsatz der Religion der Römer. Man führe dieses Gesetz des Licinius, oder gar des Romulus, der nur 2 Jugera erlaubte, in Italien, oder wo man will, wieder ein, die Religion mag daselbst seyn welche sie will; so wird eine Wüsteney bald lebhaft werden. Da aber das Licinische Gesetz durch den Mißbrauch des Reichthums, und die damit vergrößerte Macht, Geitz und Pracht, bald nach der Zerstörung von Carthago in Verfall kam; so ist klar, daß die Christliche Religion eben so wenig Theil daran hat haben können, als ihn die Religion der heydnischen Römer gehabt hat.

III. Daß das alte heydnische Deutschland nicht nur nicht funfzigmal volkreicher gewesen, als das jetzige Christliche, sondern daß es wenigstens etlichemal weniger Einwohner müsse gehabt haben.

§. 338.

Montesquiou hat sowol in den Persianischen Briefen, als in dem Buch von den Gesetzen * das

* L. 23. c. 18. L'Italie, la Gaule, *la Germanie*, étoient à peu près comme la Grèce, pleines de petits peuples & *regorgeoient d' Habitans*, on n'y avoit pas besoin de Loix pour en augmenter le nombre. Er redet hier von dem Zustand der Völker vor dem Aufkommen der Römer. War Deutschland zu der Zeit des Tacitus noch eben dasselbe, als vor der Römer Zeit? Es war noch in kleine Staaten und besondre Republiken eingetheilet, weil er es aus diesem Grunde schliesset. War es nicht mehr dasselbe, da es doch von den Römern noch unbezwungen war, woher weiß er solches? Vor dem Tacitus haben wir

die

alte Deutschland dem alten Rom an die Seite gesetzt. An dem letztern Orte giebt er zur Ursache an, weil es so, wie vormals Italien und Griechenland, in viele kleine Republiken ist vertheilet gewesen. Allein diese Ursache ist viel zu unzulänglich, wenn wir auf die Lebensart der alten Deutschen, Britten, Dänen, Schweden und Belgen sehen. Wenn wir jetzt Deutschland auch nur 20 Millionen Einwohner geben; so müste es, wenn es funfzigmal mehr haben sollte, ein Tausend Millionen Einwohner gehabt haben, so viel ich nachher ohngefehr dem ganzen Erdboden werde geben können. Wenn wir auch das Licinische Gesetz, nebst der Frugalität der alten Römer in Deutschland einführen könnten; so würde es doch nicht so viel fassen können. Die Unmöglichkeit ist leicht zu erweisen.

§. 339.

Erstlich so hatten die Deutschen, wie alle ihre Nachbaren, wenigen oder gar keinen Ackerbau. Sie waren zu wild und zu faul, und lebten mehrentheils von der Jagd und von der Viehzucht. * Aus Liebe zum

---

die Deutschen wenig gekannt. War es dasselbe; wie konnte von ihm gesagt werden, daß es so volkreich als Italien und Griechenland gewesen, da dieses schon längst cultivirte Länder waren, hier aber noch alles sehr rauh aussahe? Ich werde nachher den offenbaren Widerspruch darthun.

* *Tacitus* de mor. Germ. c. 14. Nec arrare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris, quam vocare hostes ac vulnera mereri, sie waren leichter zu Bataillen und Wunden als zum Ackerbau zu bringen, pigrum quinimo & iners videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parare &c. Und *Cæs.* de B. G. l. 6. Agriculturæ non student, majorque pars victus eorum *lacte* & *caseo* & *carne* consistit, er meldet ferner, daß keiner eigenthümlichen Acker gehabt, und daß sie zu dem wenigen Getreydebau alle Jahr andre Fel-

zum starken Getränke baueten sie etwas Gerste, und die am Rheine, wo sie mit den Römern am ersten bekannt wurden, fiengen am ersten an Korn zu bauen, aus Noth und wegen der Kriege, die sie mit ihnen führeten. Die Fenni oben in Liefland lebten, wie die wildesten Amerikaner, und die in hiesigen Gegenden, ohngefehr wie die Tartarn, nur daß sie mehr an einem Orte blieben. *

§. 340.

Sodann wusten 2) die Deutschen nichts von Fabriken, Handwerken und Künsten. Ihre Lebensart war schlecht und roh. Sie hatten keine Städte, wohneten nicht in Häusern; ihre Hütten, welche von einander abgesondert lagen, verfertigten sie sich selbst, wie die Wilden in America. Tempel baueten sie auch nicht, schnitzten auch keine Bilder der Götter, weil sie dafür hielten, daß GOTT weder in der Gestalt eines Menschen könnte vorgestellet, noch in Häusern eingeschlossen werden. Baumeister, Zimmerleute, und was dahin gehöret, hatten sie also nicht. So auch keine Schuster, Schneider, Weber und dergleichen, weil die Kinder ganz, und die Erwachsenen meist nackend giengen. Ihre Kleidung bestand in

Felder genommen. Zur Ursache gaben sie an, daß sie nicht über dem Ackerbau die Kriegeskunst vergessen möchten. Conf. *Cluverus* l. 1. c. 18. Germ. Ant.

Addatur *Tacitus* c. 23. Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum, wild Obst, frisch Wildprett, oder geronnene Milch, adversus sitim non eadem temperantia; - potui humor ex ordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus &c.

* *Tacitus* c. 46. Fennis mira feritas, fœda paupertas: victui herba, vestitui pelles, cubile humus - id beatius arbitrantur, quam *ingemere agris, illaborare domibus*, suas alienasque fortunas spe metuque versari.

ihren Rhenonen oder Thierhäuten, womit sie sich etwas gegen Wind und Regen deckten. Und so war es mit allen andern Dingen, die zur Bequemlichkeit, Putz und Pracht gehören. Handlung trieben sie auch nicht u. s. w. *

Nun aber hat **Montesquiou** ** selbst gar wohl eingesehen, daß eine Nation, welche meist von der Viehzucht lebet, und keinen, oder doch wenig Ackerbau treibet, nicht zahlreich seyn kann, weil zur Viehzucht vieles Land der Hütung wegen gehöret, der Bau des Getreydes aber viel mehr, des Reißes und Weinstocks aber noch mehr Menschen beschäftiget und ernähret. Er beweiset eben das von den Fabriken und Künsten, daß nemlich ein Land viel volkreicher sey, wo sie in blühendem Stande sind, als wo sie wenig oder gar nicht getrieben werden. Da nun derselbe auch zugestehet, und sich auf des Cäsars und Tacitus Zeugniß beruft, daß die Deutschen wenig oder gar nicht den Ackerbau getrieben; daß sie auch vom Luxus ganz entfernet geblieben, und daß daher die Künste und Fabriken unter ihnen nicht bekande gewesen: *** so folgt nach seinen eigenen Sätzen, daß Deutschland zu Cäsars Zeiten nicht könne sehr bevölkert gewesen seyn, bey weitem nicht so stark, als das jetzige cultivirte Deutschland, und das alte Italien und Griechenland. Es ist also nicht einzusehen, wie derselbe vom Widerspruch könne loßgesprochen werden.

§. 341.

---

* Alle diese Dinge sind aus dem Tacitus allzu bekannt, als daß ich mehrere Stellen hier anzuführen Ursache hätte. Beym Cluver findet man von allem noch mehr Erläuterungen.

** L'esprit l. 23. c. 14. und l. 18. c. 10. Lettres Pers, n. 116.

*** L. 18. c. 21. 22. 23.

§. 341.

Die vielen Kriege, * welche die Deutschen nicht nur mit Auswärtigen, sondern auch unter sich beständig führeten, schaften der Bevölkerung gewiß auch keine Vortheile. Was auf der einen Seite ihr späters und mäßiger Gebrauch der Venus, und ihr vernünftiges Verhalten in der Ehe, und tugendhafter Abscheu vor Hurerey und Ehebruch, zu ihrer Stärke und Größe, zu der Erhaltung des Lebens, und zu der Fortpflanzung nutzte; das schadete auf der andern ihr tolles Vorurtheil von der Tapferkeit und von der Ehre, sich auf eine edle Weise einander den Hals zu brechen. Sie hielten es für eine Schande, auf ihrem Lager und in ihrer Hütte zu sterben, alles trachtete darnach, auf dem noch so genannten Bette der Ehre sein Leben mit seinem Blute zu verspritzen. Sie suchten ihre Tapferkeit nicht bloß in der Beschützung des Vaterlandes zu zeigen, sondern suchten darzu alle Gelegenheit, sollten sie selbige auch vom Zaun brechen, um sich schöne Wunden zu verschaffen, weil allein die Tapferkeit adelte. Wollten die Nachbarn nicht anbinden, so begaben sie sich zu denen hin, welche im Kriege befangen waren. Die Heruler, ** die im 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt aus ihren Sitzen in Ungarn an der Donau durch Pommern nach Schweden giengen, und da blieben, trieben diese ra-

---

* Siehe die Note zum §. 339. Vocare hostes & vulnera mereri, das war ihre Sache. Und *Tacitus* c. 14. de M. G. Si civitas longa pace & otio torpeat, ultro petunt eas nationes, quæ tum bellum aliquod gerunt, quia & ingrata genti quies & facilius inter ancipitia clarescunt. Und Histor. l. 4. c. 16. nennet sie Tacitus lætam bello gentem, und c. 64. und l. 5. c. 19. Viros ad arma natos, gentes periculorum avidas.

** *Procopius* de bello Goth. l. 2.

rasende Tapferkeit am weitesten, indem sie ihre alten Väter, die nicht im Kriege hatten umkommen können, noch zu einem Zweykampf zwungen, in welchem sie durch Vergießung des Blutes sterben mußten; und zwar hielten sie dieses für eine Pflicht der kindlichen Liebe.

Kein Wunder, weil sie für die Helden einen besondern Himmel, **Valhalla** genannt, erdacht hatten, in welchem sie aus den Hirnschalen der Erschlagenen den besten Wein trinken, und von den schönsten Mädgen bedienet werden sollten. * Doch weiß ich nicht, ob diese Meynung auch unsern alten Vorfahren, den Longobarden und Semnonen, die an der Elbe, Havel und Spree gewohnet, zuschreiben soll, da sie nur denen mehr gegen Norden gelegenen Deutschen in Dännemark und Schweden scheinet eigen gewesen zu seyn. Jedoch ihre rasende Begierde zum Kriege und zur Erwerbung der Wunden, als Zeichen und Beweisthümern des Adels, war allgemein. Wie sehr muß aber nicht die Bevölkerung durch solche Triebe gelitten haben? Wie viele Jünglinge müssen nicht dadurch umgekommen seyn, woher die Jungfern lange unverheyrathet bleiben müssen? Wie viele Frauen müssen nicht zeitig Wittwen worden seyn? Insonderheit bey denen Nationen der Deutschen, die es für unerlaubt hielten, zum zweytenmale zu heyraten, welch ein großer Schade muß nicht daraus für die Vermehrung entstanden seyn? (§. 183.)

§. 342.

Dieses erhellet alles aus dem Zustand des alten Deutschlandes. Tacitus ** beschreibt deßen Gestalt recht

* Conf. *Keysleri* Antiqv. septentr.

** Informem terris, asperam cœlo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria c. 2. de M. G.

Unterhalt ist, je mehr Schwierigkeiten findet das Heyrathen, und je langsamer gehet es damit. Wenn zu diesen Schwierigkeiten, die aus der Bevölkerung natürlich entstehen, auch äusserlicher Zwang hinzu kommt, wodurch Menschen durch Gesetze und mit Gewalt vom Heyrathen abgehalten werden: so muß die Zahl der Heyrathenden in Ansehung des Volks noch geringer seyn und werden. Wenn in einer Stadt zahlreiche Schulen, und eine blühende Handlung sind, wozu viele junge Leute gehören, die noch nicht heyrathen können; so müssen daselbst weniger Ehen in Proportion der Einwohner geschlossen werden, als da, wo dieses nicht ist. Wo aber viel Verdienst und Nahrungsmittel sind, wo täglich neue Quellen zur Nahrung geschaffen werden, da muß die Zahl der Ehen einen stets proportionirlichen Fortgang haben. Nach diesen vorläufigen Folgerungen läßt sichs zum voraus einsehen, daß sich bey diesem Verhältnisse einiger Unterschied, wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Länder und Städte und Nahrungsmittel, werde finden müssen. Wir wollen deshalb zuerst die Erfahrung zu Rathe ziehen.

§. 56.

I.) Wir wollen zuerst sehen, wie es auf dem Lande in diesem Stücke aussieht; weil sich allda eine ziemliche Gleichförmigkeit vermuthen lässet.

1) Die Tabelle von den Dörfern der Kurmark Brandenburg (Siehe Tab. I. Num. 1—4.) giebt das General-Verhältniß wie 1 zu 108, oder unter 108 lebenden Personen giebt es mehrentheils jährlich Ein Ehe-Paar, oder unter 54 ist Eine heyrathende Person.

Die besondren Verhältnisse in den 20 Abtheilungen der Dörfer sind nachstehende. Die jährlich geschlos-

übrig, Männer, Frauen, Kinder und Gesinde zusammen gerechnet, meist $\frac{2}{3}$ waren also umgekommen.

Diese Verbundene bewohneten nicht nur die jetzige Schweitz, sondern auch einen grossen Theil von Schwaben und Bayern. Wem ists aber unbekandt, daß jetzt die eigentliche Schweitz in einigen Tagen 200000 streitbare Mann aufstellen könne? Wenn wir setzen, daß damals so, wie jetzt, jährlich einer von 36 gestorben (§. 35.); so werden von diesen vereinigten jährlich nicht mehr als 6575 gestorben seyn. Um das Jahr 1748 sturben im Herzogthum Magdeburg nach einer jährlichen guten Mittelzahl 6700. (Siehe Tab. XXVI. in der Samlung des ersten Theils.) Folglich ist der ganze Schwarm dieser Alliirten den Einwohnern des Herzogthums Magdeburg noch nicht einmal gleich gewesen. Wer wollte aber jetzt ein gleiches, auch nur bloß von der Schweitz, behaupten? Die Rechnung des Montesquiou ist demnach ganz unrichtig und übertrieben.

§. 344.

Cäsar hat uns noch eine Liste von der Macht der Belger aufbehalten. Die Belger waren ohnstreitig Deutsche, und ihre jetzige Sprache beweiset es noch. Sie hatten aber damals nicht nur das jetzige Holland, die Oesterreichische und Französische Niederlande, sondern auch einen Theil von dem jetzigen Frankreich in Besitz, und Cäsar sagt ausdrücklich, daß sie den dritten Theil von Gallien inne gehabt.* Diese Nation hielt eine allgemeine Landesversammlung und vereinigte sich dahin, daß sie ein Heer von 324000 Soldaten gegen den Cäsar stellen wollten, und

* De Bello Gall. l. 2. im Anfange: Belgæ, quam tertiam esse Galliæ partem dixeramus &c.

§. 57.

2) Nach des Herrn Wargentins * Angabe, welche auf Verzeichnissen beruhet, verhalten sich die jährlich heyrathenden Paare zu den Lebenden

1) in Finnland nach dem General-Verhältniß, wie 1 zu 108, oder unter 54 ist eine heyrathende Person. Diese genaue Uebereinstimmung mit der Marck ist merkwürdig.

2) In den andren Provinzen von Schweden ist das Verhältniß wie 1:126, oder unter 63 ist nur Eine heyrathende Person. Dies ist also weniger, als in Finnland. Da hier in beyden Fällen die Rede ist von ganzen Provinzen; so müssen in lezterer beym Heyrathen sich mehr Schwierigkeiten finden als in der erstern. Herr Wargentin urtheilet daher, daß, wenn in Schweden allezeit in Ansehung von Finnland weniger Ehe-Paare seyn sollten, solches ohne Streit seinen Grund in der Landes-Oeconomie haben müsse, dem aber durch dienliche Anstalten abgeholffen werden könnte, weil es unleugbar sey, daß so fruchtbare Provinzen, als Südermannland und West-Gothland, eine eben so starcke Vermehrung des Volcks als Finnland, vertragen können. Ich entsinne mich auch, in andern Stellen der Abhandlungen der Schwedischen Academie, Vorschläge zur Abbauung und Verkleinerung der in vielen Gegenden vorhandenen allzu grossen Ackerhöfe gelesen zu haben.

§. 58.

3) Von den Dörfern in Holland giebet Herr Struyck nachstehende Beobachtung: **

„In 22 Dörfern sind gezählet worden 25434 „Menschen, worunter 4969 getraute Paar gewesen.

„Jähr-

---

* Schwedische Abhandlungen vom Jahr 1754. Vol. 16. pag. 253.

** Vervolg. p. 85.

sident Montesquiou zu viel Hochachtung hätte; so würde ich ihn für einen hämischen Feind des Christenthums erklären müssen, der selbiges durch diese falsche Beschuldigung in den Augen der Fürsten und Staatsklugen hätte verhaßt zu machen gesucht, wie es leider viele leichtsinnige Gemüther in den jetzigen Zeiten zu machen pflegen. Denn gesetzt auch den uneingestandnen Fall, daß Gallien oder Deutschland, so lange es im Heydenthum gewesen, mehr Menschen gehabt hätte als jetzt; wie hat man denn sogleich durch einen unglücklichen Sprung auf die christliche Religion verfallen können, und zwar mit Ausschliessung aller andern physicalischen Ursachen? Hätte man nicht erst beweisen müssen, daß weder Krieg noch Pesten solche Verringerung hätten verursachen können? Wenn es nöthig wäre, liesse es sich leicht darthun, daß vielmehr die Einführung des Christenthums in diese westliche und nordliche Gegenden die gelegentliche Ursache ihres jetzigen blühenden Zustandes gewesen, weil Künste und Wissenschaften deßelben Gefährtinnen gewesen. Ja, das Christenthum hat nicht nur Gelegenheit zur Verbesserung dieser Länder gegeben, sondern es hat auch noch mehr geleistet. Es hat die rauhen Sitten der zwar tapfern, aber doch wilden Deutschen gemildert, es hat die Vorurtheile von der falschen Ehre gehoben, den Heldenhimmel und die daher genommene irrige Bewegungsgründe verbannet, die Rechte des Krieges gereinigt, daß sie der Vernunft und der Menschlichkeit gemäß sind, und daß man jetzt glaubt, daß man ohne solche wilde Triebe nach Blut und Wunden edel und tapfer seyn könne.

IV. Satz und Beweis, daß die heydnische Religion viele der Bevölkerung höchst nachtheilige Gebräuche geduldet, die nachher

von

von den Christlichen Käysern zum Besten des menschlichen Geschlechts sind abgeschaffet worden; woraus der unendliche Vorzug der Christlichen Religion vor der heydnischen klärlich erhellet.

§. 346.

Ich bescheide mich, daß man viele Behutsamkeit brauchen müsse, wenn man einer Religion und deren Wesen und Lehren etwas beymessen will. Es geschehen viele unerlaubte Dinge in der Christenheit, die man aber der Christlichen Religion nicht kann zuschreiben, weil sie selbige nicht lehret, sondern bestrafet. So kann man von dem lasterhaften Leben eines Alexanders VI. und anderer Lehrer in allen Religions-Parteyen, nicht sicher auf die Religion selbst schliessen. Wenn aber eine herrschende Religion Laster und schädliche Gebräuche, wo nicht gerade zu lehret, dennoch mit kaltem Geblüte duldet, sie nicht strafet, noch dagegen eifert, und alle mögliche Mittel zu deren Abstellung anwendet; da kann man allerdings selbige ihr zurechnen. Lehret sie auch nicht die Laster, so zeigt sie doch ihre innerliche Unvollkommenheit und ihren Mangel an solchen Sätzen, welche der Unordnung entgegen stehen. Wir können daher mit Grunde auf die Rechnung der Römisch-heydnischen Religion die Greuel setzen, die nur so lange bestunden, als Rom heydnisch war. Dahin gehören 1) die öffentlich geduldete und nicht einmal zur Schande gerechnete Hurerey, 2) der unnatürliche Gebrauch der Knaben, 3) die Aussetzung der Kinder, 4) die Unmenschlichkeit gegen die Sclaven, und insonderheit 5) die Grausamkeit bey den Fechter-Spielen der Gladiatoren. Fast alle diese Dinge geschahen und bestunden

öffentlich. Die besten Moralisten haben gegen viele dieser Unmenschlichkeiten nicht ein Wort gesagt, sondern sie gar gelobet. Die Pontifices Maximi thaten es selbst ungescheut, ihrem Character und Ehre unbeschadet, und es ist kein Gesetz dagegen promulgiret worden, bis endlich die Christlichen Käyser, aus Einsicht und Antrieb der Religions-Sätze und einer vollkommneren Moral, alles abschafften, wodurch die Bevölkerung so sehr gehemmet worden war. Ich will alles kürzlich beweisen.

§. 347.

I.) Die Hurerey ward von den heydnischen Griechen und Römern nicht nur öffentlich geduldet, sondern gar nicht zur Sünde gerechnet, ja wol gar von den ehrbaresten Männern gebilliget und gelobet. Es durfte nicht nur ein Comödiant öffentlich hinschreiben:

Non est flagitium, scortari hominem adolescentulum.

sondern Horaz * gedenket so gar des sonst strengen Censors Cato, der ein bravo! einem jungen Menschen zugerufen, dem er begegnet, da er aus einem Bordel gekommen war, in diesen Worten:

Macte
Virtute esto, inquit sententia dia Catonis.
Nam simulac venas inflauit tetra libido,
Huc inuenes æquum est descendere.

Man durfte sich nur nicht mit den Töchtern der Römischen Bürger abgeben, mit den Sclavinnen aber und fremden Weibspersonen, und in den öffentlichen Hurenhäusern war alles erlaubt, es war keine Sünde, keine Schande. Solon, ein Gesetzgeber, ermunterte die Jugend zu Athen, sich der Miethshuren zu bedienen,

* L. 1. Sat. 2. v. 31.

nen, damit die Frauen und Töchter der Bürger in Sicherheit blieben. Und wie konnte es zur Schande gereichen, da unter den Phöniciern und Griechen die Hurerey so gar unter den gottesdienstlichen Handlungen befindlich war? Zu Corinth wurden über tausend Mädgens im Tempel der Venus unterhalten, die mit ihrem Leibe die Kosten zum Unterhalt des Götzendienstes verdienen musten; daher die Wörter φοινικιζειν, κορινθιαζειν,, λεσβιαζειν, entstanden. Es war eben so, wie noch jetzt in Ost-Indien im Mogulischen Reiche, wo die Tänzerinnen zu eben dem Zwecke bey den Pagoden gehalten werden. Mehreres kann man hievon bey dem Potter finden. *

Diese Freyheit war nun aber nicht nur Ursache, daß viele junge Leute sich vor der Ehe entkräfteten und alsdann, nach des großen Boerhave Ausdruck, als mariti effœtam genituram uxoribus impendebant, woraus er rachitidem oder die englische Krankheit herleitet, und also wenige oder schwache Kinder erzeugten (conf. §. 92.): sondern sie war auch die Ursache, daß sich die Römer zur Zeit des Augusts lieber mit Huren und Maitressen beholfen, als sich unter das Joch der herrschsüchtigen Damen begeben wollten, die sie ohnedem gleich wieder verliessen, wenn es ihnen nicht gefiel. August sahe den Schaden, seine Gesetze aber waren zu schwach, so lange diese Freyheit der Hurerey und des Concubinats nicht konnte aufgehoben werden. (§. 234.) Die Gründe vom Patriotismus wurden durch das Laster entkräftet. Wie konnte aber dieses alles zur Sünde gerechnet werden, da die Römer an ihren Götzen, an der Venus, Mars, Jupiter und andern, die ärgerlichsten Beyspiele stets vor Augen hatten? Sie hätten ihre Götzen verdammen

* Antiquities of Greece. Vol. 2. l. 4. c. 12. p. 309.

und ihren Dienst abschaffen müssen, wenn sie diese Laster an sich hätten zur Sünde machen wollen. Mich wundert daher, wie Montesquiou die Römer wegen ihrer Ehegesetze erheben können, da klar zu Tage liegt, daß sie nichts gefruchtet, und wegen des allgemeinen Verderbens der Sitten wenig oder nichts haben fruchten können.*

§. 348.

II.) Hiezu kam die abscheuliche Schändung der Knaben. Ein Laster bleibt nicht allein, und die Lüste lieben die Abwechselung, wenn sie ihnen gestattet wird. Die alten Cretenser hatten die gute Gewohnheit, daß angesehene und tugendhafte Männer Knaben von guter Art zu sich nahmen und zu tugendhaften Gesinnungen zu gewöhnen suchten; gegen derselben unzüchtigen Gebrauch waren scharfe Gesetze, weshalb auch die Tugend des Socrates kann gerettet werden.** Allein es verfiel nachher diese alte und schöne Gewohnheit in den allerinfamesten Mißbrauch.

---

* *Suetonius* in Augusto c. 34. Leges sanxit de adulteriis & de pudicitia. Cumque etiam immaturitate sponsarum & matrimoniorum *crebra mutatione vim legis eludi sentiret*, tempus sponsas habendi coarctavit, *diuortiis modum imposuit*. Es wurden aber die Gesetze des Augusts eben so als die Julia eludirt, wenigstens der Zweck, die Bürger zu meyren, nicht erhalten, da die Hurerey und andere Unreinigkeiten blieben.

** *Potters* Antiqu. l. 4. c. 9. womit *Athenæus* Deipnos. l. 13. zu vergleichen, welcher diese Liebe der Cretenser und Chalcidenser von der schlimmen Seite ansieht und ausdrücklich sagt, daß sie amores pueriles virgineo vorgezogen. Er giebt auch ein ganzes Verzeichniß von Personen, die der Paederastie ergeben gewesen, insonderheit soll Alexander der Große dieser Unzucht auf eine rasende Weise ergeben gewesen seyn. conf. *Maximus Tyrius* Dissert. 8 - 11. wo er den Socrates rettet.

brauch. Justinus * meldet, daß ganze Heerden Knaben zum schändlichen Gebrauch feil gestanden, so wie man sonst Heerden Schaafe und ander Vieh gehalten. Tatianus ** macht den Römern den Vorwurf, daß sie darinnen einen Vorzug gesucht, wenn sie so, wie andere schöne Pferde, einen Stall voll der schönsten Knaben gehalten. Elmenhorst *** bemerket bey dem Arnobius, daß nicht nur die Knechte und infamen Personen, sondern auch die Grösten und Vornehmsten unter den Griechen und Römern diesem abscheulichen Laster ergeben gewesen wären. So lange auch Rom heydnisch blieb, so lange blieb dieser Greuel im Schwange. Durch die Einführung des Christenthums ist ihm allererst Einhalt geschehen, und zwar durch harte Strafen, welche die Käyser Constantinus und Constantius darauf gesetzt. Primi obviam iverunt infamibus hisce pædicoribus & capitalia irrogarunt supplicia, sagt Elmenhorst, und er bezieht sich auf die deshalb im Corpore Juris vorhandene Gesetze. ****

§. 349.

III.) Die Aussetzung der Kinder war auch bey den Römern gar sehr im Gebrauch, so wie es ehemals war erlaubt gewesen, die monströsen Töchter, die zuletzt gebohren, umzubringen. Montesquiou ***** hat dasjenige gesammlet, was hieher gehöret, und er füh-

* Apol. 2. p. 70, und *Clem. Alex.* in Pædag. l. 3. c. 4.
** Contra Græcos c. 45. p. 100. ed. Worthii.
*** In notis ad Arnobii l. 1. p. 58. cf. *Clemens* l. 6. und in Constit. Apost. c. 27. l. 7. c. 3. desgleichen *Lactantius* de falsa relig. l. 1. c. 10.
**** l. 3. Cod. Theodos. ad Legem Juliani de adulteriis L. 31. Cod. Just. ad leg. Jul. de adult. Nov. 71. und 141.
***** L'esprit des Loix. l. 23. c. 22. und *Potters* Antiqu. l. c.

führet zu dem Ende den Tacitus an, welcher die Deutschen gelobet, daß sie ihre Kinder nicht ausgesetzt und daß bey ihnen die guten Gewohnheiten mehr vermöchten, als bey andern die guten Gesetze. Ob man schon kein römisches Gesetz vor oder gegen diesen unbarmherzigen Mord der Eltern kennet; so war er doch sehr üblich, und hat auch dieser dem menschlichen Geschlechte zugefügte Schade nicht eher, als mit der Einführung der christlichen Religion aufgehöret, als welche den Todschlag gänzlich verbiethet.

§. 350.

IV.) Zu diesen Unmenschlichkeiten der Römer, wodurch dem menschlichen Geschlechte so vieler Schade geschehen, rechne ich nun auch noch nicht nur die Sclaverey an sich, sondern auch die schröckliche Mißhandlung dieser unglückseligen und durch den Krieg in die Gefangenschaft gerathener Menschen. Ein Sclave war eine Person, über welche der Herr ein ganz uneingeschränktes Recht hatte, und zwar über Leben und Tod; er konnte ihn zur härtesten Arbeit nicht nur brauchen, sondern auch ihn dabey zu Tode prügeln oder sonst martern, er konnte ihn verhungern laßen und mit ihm nach Willkühr handeln. Irane servus homo est? d. i. ist ein Sclave auch ein Mensch? so antwortete jenes rasende Weib beym Juvenal * ihrem Manne, da er einen unschuldigen Sclaven nicht nach ihrem Eigensinn gleich wollte tödten lassen. Ein Sclave ward, so lange er es blieb, aller Ehre unwürdig geachtet, wenn er gleich in seinem Lande und Volke ein angesehen Ehrenamt geführet hatte. Ein Sclave hatte nicht das Recht zu appelliren und den Beystand der Obrigkeit gegen die unerhör-

* l. 3. Sat. 6. v. 223.

härtesten Grausamkeiten seines Herrn zu suchen. Cato, der Censor, der sich wegen seiner strengen Gerechtigkeit einen grossen Ruhm erworben, hielt es, nach Plutarchs Bericht in deßelben Leben, nicht für ungerecht, seine alten abgelebten Sclaven, wenn sie nichts mehr arbeiten und verdienen konnten, und wenn sie noch so treu und noch so lange gedienet hatten, aus dem Hause zu stossen und verhungern zu lassen. Als ein Sclave sich vergangen hatte, so wurden 400 andre wegen Verdacht, daß sie daran möchten Theil haben, von ihrem barbarischen Gebieter zugleich mit umgebracht. Das gemeinste Schicksal der gefangenen und erkauften Sclaven war, daß sie von den reichen Römern auf ihren Landgütern zur Arbeit gebraucht wurden, da sie denn bey Tage in Ketten das Feld und die Gärten bestellen, des Nachts aber wie das Vieh in engen Behältnissen und Kerkern, die man Ergastula nannte, verschlossen wurden. Die härteste Arbeit war in den Mühlen, wozu die genommen wurden, welche sich etwan eines Versehens schuldig gemacht hatten; daher es beym Terentius im Andria heißt: Verberibus cæsum te in pistrinum, Dave, dedam usque ad necem: d. i. ich will dich zur Arbeit in der Mühle bestimmen und dabey lassen zu Tode prügeln. Daher ward das Wort Μύλωνες, d. i. Müller oder zur Arbeit in der Mühle hingegebene Sclaven, bey den Griechen als ein solches unglückliches Wort angesehen, deßen man sich nicht einmal gerne bediente. * Das Elend der Sclaven in der Türkey, sonderlich zu Algier und im Maroccanischen, möchte wol als ein Ueberbleibsel von der römischen Sclaverey können angesehen werden. Doch übertraf die römische die Algierische noch darinn, daß die Römer ihre Scla-

* *Potters* Archæol. Græca. l. 1. c. 10.

Sclaven nicht nur bey öffentlichen Schauspielen mit wilden Thieren kämpfen und erwürgen liessen, sondern daß sie selbige insonderheit zu ihren Fechterspielen gebrauchten, wovon ich hernach besonders handeln will.

§. 351.

Der Schade, den das menschliche Geschlecht dabey erlitten, kann aus der ungeheuren Anzahl derselben in dem weiten Umfang des römischen Gebiets, gar leicht beurtheilet werden. Es war kein bemittelter Römer, der sich nicht ihrer bediente, und nach Proportion seines Vermögens viele oder wenige hielt. Man brauchte sie nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Staat. Der reiche Crassus hatte ihrer so viel, daß darunter allein 500 Baumeister und Zimmerleute waren. C. Cäcilius Claudius Isidorus, ein bloßer römischer Bürger, hinterließ, seines großen Verlustes im bürgerlichen Kriege ohnerachtet, doch noch 4116 Sclaven. Seneca meldet vom Demetrius Pompejanus, daß er sich täglich die Liste von seinen Sclaven, so wie ein Feldherr von seiner Armee, geben lassen. Und Athenäus berichtet, daß einige Römer 10 bis 20000 Sclaven gehabt, und zwar nicht bloß Gewinstes, sondern der Pracht und des großen Gefolges halber. * Die Römischen Scribenten nennen ihre Menge gewöhnlich Legiones mancipiorum, exercitus, agmina, Greges seruorum & ancillarum, ja Tacitus so gar Nationes, und Seneca ** meldet, daß man die Greges vinctorum in ætatum & colorum paria vertheilet habe. Daher darf

es

---

* *Plin.* hist. nat. l 33. c. 10. *Sen.* de tranquill. c. 8. *Athenæus* Deipnos. l. 6. Und beym *Lipsius* de Magnit. Rom. l. 2. c. 15.

** De vitæ brev. c. 12.

es uns nicht wundern, daß aus der Menge elend gehaltener Menschen, in deren Brust die Liebe zur Freyheit nicht erloschen war, oft groß Unheil entstanden ist. Der Geiz der Herren brachte zuweilen die auf einem Landguthe befindliche Schaaren der Sclaven, weil sie zu schlecht gehalten wurden, zu öffentlichem Straßenraub. Ja die Herren selbst bedienten sich zuweilen derselben, nach Lipsius Bericht und Beweiß, zu solchem Zwecke, und schleppten freye und reisende Leute nebst ihren Gütern in ihre Ergastula, die wir daher als die alten Raub-Schlösser der Grafen und Freyherren in Deutschland ansehen können, aus welchen sie in die benachbarte Gegenden auf Raub ausgiengen. Augustus und Tiberius suchten dem Uebel abzuhelfen, und ließen diese Raubnester durchsuchen, und die Gefangene erretten. * Daher war es auch nicht schwehr, daß Rebellionen und Kriege entstehen konnten; und man muß sich nur wundern, daß durch ihre Menge nicht alles ist umgekehret worden, und daß sie nicht so, wie bey den Volsinern in Etrurien, den Meister gespielet. Florus ** sagt ausdrücklich, daß aus dem Ueberfluß der zu einer Familie gehörigen Personen die Kriege der Knechte entstanden. Der Syrer Eunus erbrach die Gefängnisse, und brachte eine Armee von mehr als 60000 Sclaven zusammen; und eben so gieng es bald hernach wieder in dem Kriege der Sclaven, den der Hirte Athenio anspann. Eben so war es in Griechenland, und es waren nach Athenäus Bericht (l. 8.) in Athen oder Attica 400000, in Arcadien 300000, in Corinth 460000, und in der kleinen Republic Aegina 470000, also zusammen in die-

* *Sueton.* in Aug. c. 32. in Tib. c. 8.
** *Florus* l. 3. c. 12. l. 1. c. 21. l. 3. c. 19.

sem Theil von Griechenland 1630000, oder 130000 über $1\frac{1}{2}$ Millionen Sclaven. Hiervon schließe man auf das mächtige und weite Römische Gebiete: so wird man über die Menge der unglückseligen Menschen erschrecken, welche der Stolz und die vermeynten Rechte machten, und im Elend erhielten, und wogegen in der Religion keine Gesetze enthalten waren. Wie viel Dank ist die Welt nicht also der Lehre JEsu auch in dieser Absicht schuldig, als wodurch die Seelen weicher und menschlicher allmählig gemacht, und die Quellen so vieles Unglücks ausgetrocknet worden? Nur Schade, daß die Ehre des Christentums durch den unglücklichen Sclavenhandel, und das allzu harte Verfahren mit selbigen in America, in den neuern Zeiten wieder ist beflecket worden.

§. 352.

Das Römische Reich soll nun zwar, nach des Herrn von Montesquiou * Meynung, hiedurch wieder bevölkert, und der durch die Kriege verursachte Abgang wieder ersetzet worden seyn. Allein deshalb bleibt doch der Schade im Ganzen sichtbar. Rom und Italien wurden wieder mit Menschen angefüllet, aber wodurch? Durch die Ausleerung der benachbarten Lande. Paulus Aemilius zerstöhrte 70 Städte, und führte allein aus Epirus 150000 Sclaven hinweg. Und so wurden die Unglücklichen Millionen weise aus allen Enden zusammen geschleppet. Konnte dabey wol das menschliche Geschlecht gewinnen? War der Verlust im Ganzen nicht ungleich größer, als der besondere Gewinn der Römer? Würde von solchen Weggeschleppten nicht eine viel größere Nachkommenschaft in ihrem Vaterlande entstan-

* L'esprit des Loix l. 23. c. 19.

standen seyn, als in der Sclaverey möglich war? Gesetzt aber auch, daß von den Sclaven $\frac{1}{4}$ oder auch $\frac{1}{3}$ geheyratet habe; so ist doch ohnstreitig gewiß, daß $\frac{2}{3}$ unverheyratet gestorben. Was hätte die Herren der Sclaven, und die Sclaven selbst zur Ertheilung und zum Gebrauch der Erlaubniß bewegen sollen? Die Herren konnten sie wohlfeiler kaufen, als die Erziehungskosten ausmachten. Welche Ungemächlichkeit, wenn ein Herr nicht nur 1000 Sclaven, sondern auch so viel Sclavinnen, und zweymal so viel Kinder hätte erhalten sollen? Wo Raum her für so viele Familien? Diese Elende wurden auf den Land-Güthern des Nachts in den Kerkern gefänglich verwahret, mit Weibern und Kindern ließ sich dieses nicht so füglich bewerkstelligen. Was hätte aber die Sclaven selbst dazu bewegen sollen? Ihre Knechtschaft, ihre Ketten und die Prügel, waren die nicht ein genugsames Mittel gegen alle Lust? Konnten sie sich wol entschließen, Erben ihrer Knechtschaft und Elendes in die Welt zu stellen? Und warum sollten sie es thun, da sie nach dem vorgedachten Beyspiel ihrer Herren der etwannigen Lust auf andere Art konnten ein Genüge thun? Mehrere Gründe gegen die Bevölkerung des Römischen Staats durch die Sclaven findet man bey dem Herrn Hume in seinem 10ten Discurse.

§. 353.

V.) Ich kann nicht umhin, der unmenschlichen Fechterspiele noch besonders Erwehnung zu thun, welche nicht nur die grausame Härte der Römer, sondern auch den Schaden erweislich machen können, den die heydnischen Römer der menschlichen Gesellschaft zugefüget haben. Die Religion gab dazu nicht nur die erste Gelegenheit, sondern sie duldete sie auch nachher,

her, und war zu ohnmächtig gegen solche Verführungen der Vernunft und des Irrthums. Im Anfange wurden von den Gefangenen etliche zum Opfer für die Götter aufbehalten und geschlachtet. Dis geschah bey den Römern, Galliern, Deutschen und andern Völkern. Die Römer schaften es zeitiger ab, die Deutschen und Gallier hatten es noch zu Cäsars und zu Tacitus Zeiten. Die Beschreibung, die uns Tacitus* von dem Gottesdienst der alten Brandenburger oder Swevischen Semnonen giebt, ist sonst sehr schön und fast patriarchalisch, und von der Abgötterey entfernet; nur das sieht Tacitus mit Recht als was barbarisches an, daß sie ihr jährliches großes Fest mit Schlachtung eines Menschen anfiengen, barbari ritus horrenda primordia. Er mochte aber wol nicht hiebey gedenken, daß seine Landsleute es sonst auch also gemacht, daß sie nachher bey den Begräbnissen der Vornehmen ein und auch mehr Paare Fechter sich erwürgen lassen, damit es dem Verstorbenen nicht an Gesellschaft fehlen möchte, und daß sie endlich gar diese gottesdienstliche Handlungen in bürgerliche Spiele verwandelt, in ludos maxime horrendos, omni barbarie ac feritate diriores. Die gefangene Sclaven wurden als Schlacht-Schaafe an die Lanistas oder Magistros ludi Heerdenweise verkauft. Diese abscheuliche Lehrmeister unterrichteten sie in den verschiedenen Arten des Kampfs, wie sie sich einander mit Schwerdtern, mit oder ohne Schilde, mit Stricken und Netzen, ankommen und erwürgen könnten; daher die verschiedenen Nahmen der unglücklichen Lehrlinge, Secutores, Parmularii, Restiarii, Mirmillones, Thraces. Der allgemeine Nahme war Gladiatores. So oft ein Römischer Candidat sich

die

* De Mor. Germ. c. 9.

die Gunst des Volks zur Erlangung eines Amtes erwerben wollte, führte er in den gegebenen Schauspielen dergleichen Fechter auf, die sich einander die Hälse zur Ergötzung des Volks brechen musten. Dieses thaten auch die Römischen Käyser und Gouverneurs, und es war solches jedem erlaubt, der es thun konnte und wollte. Die Sclaven wurden nicht als Menschen betrachtet. Die, so nicht zu den Fechter-Künsten geschickt waren, wurden zum Kampf mit den Thieren genommen, die daher Bestiarii hießen. Bey den Banquets ließ man auch wol unabgerichtete Sclaven im Speise-Saal auf den Tod kämpfen, durch deren Blut öfters die Gäste bespritzt wurden. Nach des Suetonius und Dio Bericht war es des Käysers Claudius tägliches Vergnügen, daß er vor Mittag die Bestiarios öffentlich kämpfen ließ, nachher und wenn das Volk entlassen war, blieb er noch sitzen, und ließ die so genannten Meridianos vortreten und sich ermorden. Das that er aber nicht allein, sondern auch andere reiche, und es gieng dieser Blutdurst so weit, daß auch Seneca * dagegen eiferte, ob er schon sonst die Fechter-Spiele an sich paßiren ließ. Die Fechter wurden nicht nur unterrichtet, sondern sie wurden auch gegen die Zeit recht gemästet, theils zur Erlangung mehrerer Stärke, theils zum beßern Ansehen, wovon Cyprians **

Wor-

---

* Epist. 7.

** Epist. 1. ad Donatum: Paratur ludus gladiatorius, ut libidinem crudelium luminum sanguis oblectet. Impletur in succum cibis fortioribus corpus & arvinæ toris membrorum moles robusta pingueſcit, ut saginatus in pœnam carius pereat. Homo occiditur in hominis voluptatem, & ut quis possit occidere, peritia est, usus est, ars est. Scelus non tam geritur sed & docetur. Quid potest inhumanius esse, quid acerbius dici? Disciplina est, ut perimere quis possit, & gloria est, quod perimit.

Worte merkwürdig. Und wozu geschahe das alles? Die römischen Scribenten wissen diesem Mordgeist keinen andern Anstrich zu geben, als diesen, daß die Römer sich dadurch gewöhnen möchten, Blut und Sterbende ohne Mitleiden anzusehen, um dadurch im Kriege desto unerschrockener und tapfrer zu werden. Verfluchte Tapferkeit, die auf eine so elende Art erlanget ward! Die alten Spartaner und Griechen, die sich auch auf so mancherley Art aushärteten und zur Tapferkeit gewöhnten, wusten gleichwol von diesem schröcklichen Mittel nichts, und begnügten sich mit ihren Olympischen, Nemeischen, Isthmischen und andern Spielen. Ich kann es daher dem schönen Geist des Plinius nicht verzeihen, wenn er es nicht nur an seinem Freunde Maximus billiget, daß er den Veronensern ein solch blutiges Spiel (gladiatorium munus) versprochen, sondern so gar den Käyser Trajan deshalb lobet, diesen besten Fürsten, daß er viele Tage hindurch im ganzen Reiche viele tausend Paare Fechter kämpfen und dadurch etliche tausend Menschen umkommen lassen; weil mehrentheils wenigstens einer auf dem Platz blieb, und sehr oft auch der andre an den empfangenen Wunden umkommen mußte. Er rühmt in der Lobrede auf ihn, daß er solche Schauspiele angestellet, wodurch die Gemüther der Römer nicht weichlicher geworden, sondern wodurch sie vielmehr zur Verachtung des Todes und zu edlen Wunden angefeuret worden, indem man auch an Sclaven eine Begierde nach Ruhm und Sieg wahrgenommen. * Er rühmt auch den Trajan, daß er

bey

* In Paneg. c. 33. Visum est spectaculum inde non enerve nec fluxum, nec quod animos virorum molliret & frangeret, sed quod ad pulcra vulnera contemtumque mortis accenderet, quum in servorum etiam noxiorumque corporibus amor laudis & cupido victoriæ cerneretur.

bey allen diesen Morden ohne alle Rührung geblieben, omni adfectione aut intactus aut maior. So kann auch das beßte Naturell eine Fertigkeit in der Unmenschlichkeit und Härte erlangen, und es ist von den Moralisten vorlängst bemerket, daß nicht nur die an sich weichen Seelen der Helden durch die Länge des Krieges, sondern daß auch die Liebhaber der so genannten Parforcejagden durch die an den Hirschen ausgeübte Unempfindlichkeit dahin gebracht worden, daß sie nachher auch gegen andre Menschen sich unempfindlich bewiesen. Aus eben den Gründen suchten auch die römischen Tugendlehrer, Cicero und Seneca, dieser Barbarey den Abscheu zu benehmen, und sie zu rechtfertigen.*

§. 354.

Jedoch meine Hauptabsicht ist hiebey, den Schaden zu zeigen und zu berechnen, den hiedurch das menschliche Geschlecht erlitten. Dergleichen Spiele wurden nicht nur in Rom, sondern in ganz Italien und im ganzen römischen Gebiethe angestellet. Auch in den eroberten Provinzen von den römischen Gouverneurs, Generals und andern reichen Leuten. Sie waren keinem verbothen, wer nur Geld und Lust hatte. Viele Aemter wurden durch die Gunst und Stimmen des Volks erlangt. Zur Erlangung der Gunst wurden dergleichen Spiele angestellet. Nun mache man den Ueberschlag, wie viele Menschen ausser Italien, in Gallien, Spanien, Griechenland, Asien und Africa dadurch alle Jahr sind auf die Schlachtbank geliefert worden. Ich will hier einen unverdächtigen und großen Kenner des Alterthums die Rechnung ma-

* *Seneca* de Tranquill. c. 11. coll. cum *Cicer.* Tusc. 2. c. 17. oculis nulla poterat esse fortior contra dolorem & mortem disciplina.

machen lassen. Lipsius ist es, der diese Kampfspiele eine Pest und das Grab des menschlichen Geschlechts nennet, die mehr Verwüstung als die blutigsten Kriege angerichtet, und er will für einen Lügner gehalten seyn, wenn sie nicht in manchem Monate, unserm Europa allein, 20 bis 30 tausend Köpfe gekostet haben.* Wenn man diese Summe auch verringern und sie nur jährlich auf 100000 setzen will; so bleibt doch der Schade allezeit erschröcklich, und es ist ein unauslöschlicher Schandfleck der römischen Sitten und ihrer Religion. Sobald die christliche Religion sich ausbreitete, ward aus aller Macht dagegen geeifert, wie aus des Tertullians eignen Buch von den Schauspielen, aus dem Tatianus, Justinus, Minucius, Lactantius, Prudentius, Augustinus und andrer Schriften zu sehen, bis endlich der Gothische König Dietrich die Ueberbleibsel dieser heydnischen Greuel völlig vertilgte. **

§. 355.

Wird man nun noch wol der heydnischen Religion der Römer den Vorzug geben können? Ich hoffe,

---

* In seinen Serm. Saturn. l. 1. c. 12. drücket er sich deßhalb mit gerechtem Abscheu also aus: Originem videtis progressumque & quam non temere a funere orta res, *quæ revera funus & pestis orbis terræ.* Credo, imo scio, *nullum bellum tantam cladem vastitiemque generi humano intulisse, quam hos ad voluptatem ludos.* Numerum cum animis vestris recensete dierum, quos dixi, hominumque: *mentior, si non unus aliquis mensis Europæ stetit vicenis capitum millibus aut tricenis.* Heu mores! Neronem culpamus aut Caligulam, qui centum aliquot homines vita interfecerunt, ira sive metu: ecce unus editor homines supra mille ludens interfecit & die non toto. Atque hæc delicias vocabant & cibum oculorum: fiebantque non per unius alteriusve lasciviam, sed velut publica lege & decreto &c.

** v. *Dempsteri* Antiqu. und *Hoffmanni* Lex. Vniv.

hoffe, die angeführten Stücke werden Sonnenklare Beweisthümer seyn können, daß dieses Vorgeben ein Hirngespinst sey. So klug und tugendhaft das alte Rom dachte und handelte; so sehr verfiel es nachher, und Rom ist in der That von dar an als die gröste Feindin des menschlichen Geschlechts anzusehen. Dieses ist dagegen der christlichen Religion den gröstен Dank schuldig, und wäre nur zu wünschen, daß selbige von den Flecken möchte endlich gereiniget werden, die durch die Menschensatzungen der römischen Kirche dazu gekommen und die auch diesen Vorwurf veranlasset haben.

V. Satz, daß die von Christo gemachte vernünftige Einschränkung der Ehescheidung nöthig und vortheilhaft, dahingegen die leichtsinnige Trennung der Römer der Bevölkerung sehr nachtheilig gewesen.

§. 356.

Die Ehescheidung ist die Hauptsache, wodurch der Präsident **Montesquiou** denen Lehren Christi sucht einen Stoß beyzubringen. Die unten angeführten Worte * desselben zeigen, daß er dieses Verbothes JEsu

* Im 112ten Briefe heist es: Das Verboth von der im Heydenthum erlaubten Ehescheidung habe zwar anfänglich von geringer Erheblichkeit zu seyn geschienen, habe aber unvermerkt schröckliche Folgen nach sich gezogen, und zwar solche, die man kaum glauben sollte. Man habe dem Ehestande alle Annehmlichkeit geraubet, und die Herzen, die man mehr vereinigen wollen, getrennet. Man hätte eine Handlung, die mit der gröstен Freyheit verknüpft seyn sollte, in Fesseln gelegt. Der Abscheu gegen einander, der Eigensinn und die ganz ungesellige Art der Gemüther wäre für nichts geachtet worden. Man hätte das Herz, das

JEsu auf eine recht feine Weise zu spotten gesucht hat. Ich weiß nicht, was er für Ehen muß vor Augen gehabt haben. Etwan die, wie sie in Paris geführet werden, wovon vorher eine Beschreibung ist mitgetheilet worden? (§. 241.) Läßt sich aber davon auf alle Oerter und Länder schliessen? Was würde aber dann vollends aus Paris werden, wenn die Ehescheidung so leicht wäre, wie sie in Rom war, wovon ich bald eine Schilderung geben will? Zu einiger Entschuldigung könn-

---

allerveränderlichste und unbeständigste Ding in der Natur, an etwas bevestigen und binden wollen. (So müßte also keiner ein Amt übernehmen, und es müßte das Herz nicht durch einen Eyd zur Haltung seiner Zusage können verbindlich gemacht werden.) Indem man also Leute, die sich gar nicht zusammen schicken, auf ewig verbinde; so mache man es wie jener Tyrann, welcher die lebendigen mit todten Cörpern ließ zusammen binden. Es sey dagegen nichts zu beyderseitiger Verbindung dienlicher, als wenn man das Vermögen hätte, sich wieder zu trennen, und wenn man wüste, daß es in seinem Vermögen stünde, die Verbindung aufhören zu lassen. Die Christen geriethen dagegen in Verzweiflung, und die Vorstellung von der ewigen Dauer ihrer Ehe verursachte den grösten Abscheu, Uneinigkeit und Verachtung, welches allezeit ein Verlust an Nachkommen sey. Man hätte oft kaum 3 Jahr in der Ehe zusammen gelebt, so würde schon das wesentliche in der Ehe verabsäumet, und man brächte noch wol 30. Jahre in Kaltsinnigkeit gegen einander zu. Dergleichen innerliche Absonderungen wären viel schändlicher als öffentliche Trennungen, indem, wenn ein jeder für sich lebe und bleibe, dem künftigen Geschlecht Nachtheil zuwüchse. Ein Mann, welcher seiner eignen Frau müde ist, werde der Hure nachgehn, und durch diesen schändlichen Umgang zwar die Vergnügungen, nicht aber den Zweck der Ehe, zu erreichen suchen. Wenn unter Verehlichten eine Person, Alters oder eines natürlichen Fehlers halber, zur Erzeugung der Kinder nicht vermögend sey; so würden die Kräfte der andern auch unbrauchbar gemacht. Man dürfe sich daher nicht wundern, wenn die Ehen der Christen

könnte ich auch noch anführen, daß vielleicht der Verfasser durch die übertriebene Strenge seiner, nemlich der römischen Kirche, zu diesen harten Beschuldigungen ist gebracht worden. Es ist auch dieses ein Beweiß, wie gemeiniglich Männer von Verstande, wenn sie zur Einsicht der Vorurtheile und Irrthümer des römischen Stuhls gelangen, in das andre Extremum verfallen, und wol gar das Gold mit den Schlakken wegwerfen. Was kann aber die Sache an sich

sten eine so geringe Anzahl Kinder lieferten. Das käme von der Abschaffung der Ehescheidung her, indem die Fehler sich nicht ändern liessen, die aus einer schlechten und übel gerathenen Verbindung entstünden, und weil die Weiber nicht mehr so, wie bey den Römern, nach und nach in die Hände mehrerer Männer kommen könnten, da denn auf diese Weise jeder Mann sie so gut genutzet, als es seyn können. Wenn daher ein Gesetz gemacht würde, daß die Männer alle Jahr andre Weiber nehmen müsten, so würde daraus ein unzähliges Volk entstehen. Es sey sehr schwer einzusehen, was für ein Bewegungsgrund die Christen zur Abschaffung der Ehescheidung gebracht habe. Die Ehe sey bey allen Völkern ein Contract, der aller Bestimmung fähig wäre, und man hätte nur die davon entfernen sollen, die dessen Zweck hätten schwächen können. Die Christen betrachteten ihn aber nicht aus diesem Gesichtspuncte, daher könnten sie auch kaum sagen, was er eigentlich sey. Er soll nicht in Vergnügungen der Sinne bestehen, ja es scheinet vielmehr, daß sie selbige, so viel als möglich, daraus verbannen wollen; sondern es soll der Ehestand ein Bild, eine Figur und etwas Geheimnißvolles seyn, so sich nicht begreifen lässet." So weit Montesquiou. Man weiß nicht, ob er hier einen vernünftigen und ehrlichen Mann, oder den allerleichtsinnigsten und lasterhaftesten Menschen vor Augen gehabt, der blind in den Ehestand rennet, und der den wichtigsten Contract ohne Vernunft und Prüfung schliesset. Fast alle Sätze sind falsch und übel gebraucht. Es ist ein Muster der Sophisterey und Chicane.

dafür, daß der Anblick der Ehen in Paris und das Gefühl des Jochs zu Rom diesen Mann zu solchen melancolischen Grillen verleitet haben? Das Ansehen desselben verbindet mich, selbige zu prüfen und zu widerlegen.

§. 357.

Es soll aber 1) der Ehestand allerdings ein Contract seyn und bleiben, vermöge des sich zwey Personen zu einem gewissen Zweck und Pflicht verbinden, nemlich zu einer zärtlichen, treuen und beständigen Liebe, und zur Beförderung ihrer und auch ihrer erzeugten Kinder Glückseligkeit und guten Erziehung. Leidet es dieser Zweck wol, daß man gleich wieder aus einander laufe? Erlangt dieser Contract nicht daraus seine Bestimmung in Ansehung der Zeit, dieweil Kinder nicht in einem und etlichen Jahren erzogen sind, und weil die Erziehung auch beider Theile gemeinschaftliche Liebe und Bemühung erfordert? Wie würde es aber um die Kinderzucht aussehen, wenn Eheleute sich alle Jahre verändern wollten? wer sollte die Kinder erziehen? Wenn die Mütter nach den jetzigen Rechten die Töchter, die Väter aber die Söhne zur Erziehung behalten müsten, denn einer müste sie doch zu sich nehmen: wer würde nach etlichen Jahren eine Frau mit 3 und mehr Töchtern annehmen? Wie unglücklich würden die Kinder seyn, wenn sie alle Jahr neue Stiefeltern bekommen müsten, und wenn zehnerley Kinder aus den verschiedenen Ehen zusammen kämen? wie unendlich viele üble Folgen? Ist aber dem Staat nicht eben so viel an einer guten, wenigstens unverdorbenen Erziehung, als an der Erzeugung gelegen? Wenn die Ehe ein Miethscontract auf ein Jahr und auf eine vielleicht noch kürzere Zeit wäre, würde nicht dadurch der Ehestand, der doch nicht nur unter Christen,

sten, sondern von den allermeisten Völkern der Erden jederzeit für wichtig ist gehalten worden, in kurzem in eine allgemeine Hurerey verwandelt werden? Da also die Erziehung der Kinder mit zum Wesen dieses Contracts gehöret; folgt nicht daraus von selbst die beständige Dauer desselben? Müste nicht ein weiser Gesetzgeber diese Bestimmung der Dauer zu diesem Contract hinzufügen, wenn sie ihm fehlete?

§. 358.

Wenn zweitens eine solche uneingeschränkte Freyheit sollte statt finden; würde nicht dadurch allen Leidenschaften und Lastern Thür und Thor geöffnet werden? Wie unbändig würde die Wollust, der Stolz, der Geitz, der Zorn und Rache bey der geringsten Collision, sowol bey Männern als Weibern, werden, weil doch beyde Theile gleiche Rechte und Freyheiten haben müsten? Welche Intriguen und Nachstellungen würden nicht bey solchen Freyheiten stets statt finden? Wenn auch ein Mann seine Frau zärtlich liebte und behalten wollte; so würde er es doch nicht können, wenn sie einen andern lieb gewonnen hätte. Der Frau würde es eben so gehen, wenn ihr unbeständiger und untreuer Ehemann sich mit einer andern eingelassen hätte, die etwan schöner, reicher, liebkosender wäre. Es würde also niemals Treue, Beständigkeit und Sicherheit statt finden. Kann man also wol dem Herzen der Menschen, das nach des Verfassers Worten das allerveränderlichste und unbeständigste Ding in der Welt ist, eine solche Freyheit verstatten, die eine Quelle so vieler unsäglichen Uebel seyn müste? Muß es daher nicht eben so, wie in so vielen anderen Dingen der bürgerlichen Gesellschaft, um des allgemeinen Besten willen eingeschränket werden?

§. 359.

So ist es auch drittens ein ganz ungegründetes Vorgeben, als wenn daraus eine unzählige Menge Menschen entstehen würde, wenn eine Frau, so wie ein Ball, aus einer Hand in die andre gienge, und wenn sie ein jeder nutzte, so gut wie er sie könnte. Warlich ein recht toller Einfall, den man einem Usbeck, nicht aber einem christlichen Gelehrten vom ersten Range kann zu gute halten. Es ist aber ganz falsch, daß die Vermehrung dadurch würde befördert werden. Ich leugne nicht, daß einige Ehen würden fruchtbar werden. Wenn aber die Schuld am Mann liegt; was würde es helfen, wenn er hundert Frauen nach einander nehmen sollte? Würde es ab Seiten der Frau nicht eben so seyn? Die Unfruchtbarkeit des Mannes oder der Frau würde sich also durch die stete Veränderung nicht heben lassen. Man müste also ein Gesetz geben, daß dergleichen Personen gar nicht heyrathen sollten. Aber wer sollte es untersuchen, an wem die Schuld läge? Muß man also nicht dergleichen Ausnahmen in dem Laufe der Natur mit paßiren lassen, da es der Urheber der Natur zugelassen? In der That aber sind der unfruchtbaren Ehen zwischen jungen Leuten wenige. Die wenigen würden aber überflüßig ersetzt werden, wenn das Heyrathen zwischen alten und jungen Personen gänzlich verbothen würde; (§. 90.) wenn es möglich zu machen wäre, daß sonderlich das weibliche Geschlecht zu rechter Zeit, nicht zu zeitig und nicht zu spät, heyrathen könnte (§. 91.) und daß viele Kinder den Eltern, wie Plinius von Trajans Regierung rühmet, eine Lust, nicht aber eine Last würden (§. 256), als wodurch die eheliche Fruchtbarkeit gar sehr kann vergrößert oder verringert werden. Das ist gewiß

besser und sichrer als der Rath, daß die Frauen wie ein Ball sollen herum geworfen werden.

Uebrigens ist es ja bekannt genug, daß in allen Ehegerichten die Ehen, wo die Ursache der Unfruchtbarkeit und eine Impotenz erweislich ist, für keine Ehen erkläret und auf Verlangen des einen Theils getrennet werden.

§. 360.

Weil aber der Präsident **Montesquiou** aus denen zwar gut gemeynten, aber nicht zur Ausübung gebrachten Ehegesetzen der Römer so viel Aufhebens macht, und um deß willen die heydnische Religion der Römer der christlichen vorzieht, und auf die christliche Vollkommenheit überhaupt, als besonders auf das Verboth der Ehescheidung so übel zu sprechen ist: so muß ich nun auch noch zeigen, daß er sich auch hierinnen sehr geirret, und daß **Rom** von dieser spät eingerissenen und Zügellosen Freyheit nicht Vortheile, sondern Schaden gehabt und haben müssen, weil dadurch vernünftige Leute vom Heyrathen abgehalten und die Sitten des weiblichen Geschlechts äußerst sind verderbet worden.

Im Anfang war es bey den Römern auch nicht so, als es hernach geworden ist. Das erste halbe Tausend Jahre von Erbauung der Stadt Rom war unsträflich und unendlich besser, als die folgende Hälfte.

Die Römer dachten wie die alten Deutschen, von denen Tacitus sagt, daß der Ehestand mit vieler Strenge geführet worden. **Romulus** erlaubte nach Plutarchs Zeugniß, * sich von seinem Weibe, um Ehebruchs, Giftmischerey und Kindermords willen, zu scheiden; geschahe es aus einer andern Ursache, so

* in vita Romuli.

Schöpfers eingepflanzet, auf eine ordentliche und eheliche Weise ein Genüge zu leisten. Das sind die sichersten Einkünfte und die rechten Anlagen zum künftigen Reichthum. Wenn in einem Lande das Verhältniß der Ehen zum Volke ist $\frac{1}{110}$ oder gar $\frac{1}{120}$ oder $\frac{1}{125}$, dessen Möglichkeit vorher erwiesen ist (§. 76.); so würde derjenige gewis die gröste Belohnung verdienen, der durch kluge Veranstaltungen das Verhältniß auf $\frac{1}{80}$ oder $\frac{1}{90}$ bringen und machen könnte, daß unter 40 bis 50 jährlich Ein Heyratender befindlich wäre, welches Verhältniß jetzt noch würklich in Pommern und Preussen vorhanden ist (§. 71. n. 6. 7.)

3) Und da es klar ist, daß der Entschluß zum Heyraten von dem leichten Unterhalt einer Familie abhängt; so erfordert es die Klugheit, alle mögliche Mittel anzuwenden, damit derselbe eher erleichtert als schwerer gemacht werde. Die Verarmung des Volkes muß daher äusserst verhütet werden. Diese wird aber verursachet, wenn man 1) die Preise der nöthigen Lebensmittel, deren ein jeder benöthigt ist, steigen lässet, so hoch sie mögen und können, ja wenn man die Steigerung wol gar vorsetzlich befördert, 2) wenn man die Auflagen auf das Volk willkührlich und ohne eine richtige Proportion erhöhet. Dadurch kann es leicht geschehen, daß der, der sonst 100 Thaler Einkünfte gehabt, nur 50 und weniger behält. Er wird würklich ärmer gemacht. Und da er vorher auf die 100 Thaler geheyratet hätte, so unterlässet er es nun, oder er stürzt sich und die seinigen in Elend, oder er braucht den Ehestand blos zur Befriedigung seiner Triebe, hindert aber die Erzeugung der Kinder. Es ist wahr, die Einkünfte des Staats können durch willkührliche Auflagen vergrössert und der Fürst bereichert werden.

Es

Es ist aber nur ein gegenwärtiger und scheinbarer Reichthum, der aber zur Verarmung führet. Jede Ehe, die dadurch verhindert wird, jedes Kind, so deshalb weniger erzeuget wird, entziehet den dauerhaften Einkünften etwas, und schwächet den Staat. Was man also jetzt gewinnet, das verliehret man in der Zukunft auf die empfindlichste Weise. Das sind also nur schlechte Räthe, die auf nichts, als auf die Bereicherung des Fürsten durch Vergrösserung der Auflagen und Steigerung der ersten und nöthigen Lebensmittel denken, und die dadurch die Ehen und die Erzeugung der Kinder hindern und die allgemeine Fruchtbarkeit des Landes verringern. Der Schade läßt sich leicht stiften, aber langsam wieder ersetzen. Derjenige Fürst handelt klüglich, der in der vernünftig beförderten Vermehrung seiner Unterthanen die Vergrösserung seiner Einkünfte sucht, der die innerlichen und heimlichen Hindernisse der Ehen, als den grösten Feind des Staats betrachtet, und der, nach dem Vorbilde des Augusts, sonderlich des Trajans, * durch wohlgeordnete Freygebigkeiten die Lasten seiner Unterthanen eher zu erleichtern als zu häufen strebt, und der die Armen, die allezeit den grösten Haufen des Volks ausmachen, nicht aus Geitz oder falscher Politic ärmer, sondern reicher zu machen, wenigstens ihnen das, was sie würklich haben, nicht heimlich zu entziehen sucht. Derjenige regieret weislich, der ein wahrer Vater des Volkes und der Armen zu werden sich bemühet. Wenn Menschenliebe, Klugheit und Tugend die Triebfedern der Anordnungen sind; so befördert ein Regent sein wahres Wohl und er macht seine Staaten blühend,

* Wovon *Plinii Panegyricus* nachzulesen, aus welchem einige hieher gehörige Stellen in dem Sendschreiben an die Gelehrten in Göttingen mitgetheilet habe.

derten von gar keinen Scheidungen etwas gehöret worden? Hat aber der Staat dadurch etwas verlohren? Wusten sie nicht durch die Vertheilung der Aecker (§. 285. folg. Cap. XV.) dafür besser zu sorgen, als unser Französische Juriste? So lange Rom diesen klugen Maximen folgte, und dabey arbeitsam und frugal lebte, auf Ehre, Tugend und Treue, auch im Ehestande hielt, war es volckreich und mächtig. Sobald diese Stützen des Staats durch das Laster, den Luxus, Geiz und Stolz umgeworfen wurden, und auch die Treue im Ehestande authörte; nahm es an Menschen ab, keiner wollte mehr heyrathen und alle Leges matrimoniales halfen nichts (§. 234.)

§. 361.

Wir wollen aber auch nun die saubern Folgen berühren, die aus der nachher frey gelassenen Scheidung bey den Römern entstanden sind. Diese werden uns überzeugen, ob dadurch, daß die römischen Frauen aus einer Hand in die andre giengen, eine unzählige Menge Menschen entstanden sey.

Die Leges Juliæ hatten die Vermehrung zum Zweck. August aber sahe wohl ein, daß dieser Zweck durch die öftere Veränderung des Ehebettes nicht konnte erreichet werden, daher er den Ehescheidungen ein gewisses Ziel setzte.* Es ward ein Gesetz gemacht, kraft dessen eine Frau als eine Ehebrecherin sollte angesehen werden, wenn sie mehr als acht Männer nehmen würde. Half aber das etwas? Martialis ** spottet des Gesetzes und erwehnet der The-

* Matrimoniorum *crebra mutatione* vim legis eludi cum sentiret, *divortiis modum imposuit. Suet.* in Aug.

** l. 6. ep. 7. heist es:

Julia Lex populis ex quo, Faustine, renata est
Atque intrare domos jussa pudicitia est,

Aut

Thelesine, welche in 30 Tagen 10 Männer genommen. Seneca * klagt darüber, daß viele adeliche Damen in Rom ihr Alter nicht mehr nach der Zahl der Bürgemeister, sondern ihrer Männer zähleten. Die Klage des Seneca verdienet hier ganz gelesen zu werden, um von der abscheulichen Frechheit der römischen Weiber überzeuget zu werden, welche durch die Freyheit der Ehescheidung vornemlich ist verursacht worden. „Nachdem, heist es, einige vornehme und „adeliche Frauen ihre Jahre nicht nach der Zahl der „regierenden Bürgemeister, sondern ihrer Männer zu „zählen angefangen haben, ist seit dem noch wol eini„ge Schamhaftigkeit bey einer Frau, die von ihrem „Manne geschieden ist, übrig? So lange die Schei„dung etwas seltenes war, furchte man sich davor. „Nachdem aber nichts mehr ohne Scheidung geschieht, „so haben sie das, wovon sie so oft gehöret, auch zu „thun gelernet. Schämet man sich wol im geringsten „mehr vor dem Ehebrüch, nachdem es dahin gekom„men, daß keine mehr in andrer Absicht einen Mann „hat, als nur, um den Ehebrecher zu locken und zu „reizen? Zucht und Keuschheit ist nun ein Beweiß „der Heßlichkeit. Wird man wol leicht ein Weib in „so elenden und niedrigen Umständen finden, daß ihr „ein paar Ehebrecher sollten genug seyn? wann sie „nur nicht für jede Stunde einen besondern hat, ja „wie oft ist nicht einmal ein Tag für alle hinlänglich? „Diejenige Frau weiß nicht zu leben, diejenige ist „von der alten Welt, die nicht weiß, daß der Ehestand „ein beständiger Ehebruch ist. Nachdem sich dieses

„weiter

Aut minus aut certe non plus *tricesima lux est*
Et nubit *decimo* jam Thelesina *viro*.
Quæ nubit toties, non nubit, *adultera lege est* &c.

* l. 3. c. 16. de Benef.

„weiter ausgebreitet hat, so ist alle Scheu vor diesen „Lastern verschwunden.„

Man wird daher dem Zeugniß des Satyrenschreibers Juvenal * desto eher Glauben beymessen können, welcher die mancherley schädliche Folgen mit lebhaften Farben vorgestellet hat.

Wenn ein Mann durch eine reiche Heyrath sein Glück gemacht hatte; so muste er unterthänig seyn, oder sich gefallen lassen, daß sie, ehe noch der grüne Cranz trocken, und ehe noch der Schmuck vom Hochzeithause abgenommen worden, wieder davon gieng, und sich ein ander Reich suchte, wo sie als Königin herrschen konnte. **

Wenn er nicht blindlings gehorsamen, und die unbilligsten Dinge thun wollte; so war es wenig, wenn er sich für einen Narren muste schelten lassen.***

Er muste die Augen zumachen, wenn er sie auch gleich im Ehebruch betroffen hatte, wenn er nicht eine Hölle anzünden wollte. **** Er ward auch wol etwas mit dem Pantoffel geklopft. ***** Das war aber noch gnädig. Ihre Raserey trieb sie oft dahin, daß sie

---

* l. 3. Sat. 6.

** v. 225.

Imperat ergo viro. Sed mox hæc regna relinquit
Permutatque domos & flammea conterit. Inde
Avolat & spreti repetit vestigia lecti.

*** v. 223.

O demens! ita servus homo est? Nihil fecerit. Esto,
Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

**** v. 284.

Clames licet & mare cœlo
Confundas. Homo sum. Nihil est audacius illis
Deprensis, iram atque animos a crimine sumunt.

***** v. 610.

Et solea pulsare nates.

Schande und Schwierigkeiten verknüpft wären? Doch allen diesen üblen Folgen hat die göttliche Weisheit jederzeit abzuhelfen und alles wieder in die Ordnung zu bringen gewust, daß die Vermehrung des menschlichen Geschlechts hat erfolgen können, wovon hernach weiter wird gehandelt werden. Wenn die Stöhrung der göttlichen Ordnung eine Zeitlang gedauret, und wenn keine gelinde Mittel mehr dem Uebel gewachsen waren und es stets wie ein Krebs weiter um sich fraß; so muste Gewalt und eine Umkehrung eines Staats erfolgen. Der Gott der Ordnung kann sein Werk nicht ganz und beständig lassen zu Grunde gehen.

than, so würde mancher Römer so gar Vater von einem kleinen Mohr geworden seyn. Andre, die sich dem Mann noch gefällig beweisen wollten, stellten sich schwanger und schoben nachher ein Kind unter.

Kann also die Zahl der römischen Bürger dadurch wol sehr seyn vergrößert worden? Hat man also wol Ursache, der heydnischen Religion der Römer Vorzüge beyzulegen? Da aber alles dieses Unglück aus der so leichten Ehescheidung entstand; hat Christus nicht der Welt den grösten Dienst erwiesen, daß er diesen Quell verstopfet?

§. 363.

Und wie muß endlich bey solchem Zustande die Erziehung der Kinder seyn beschaffen gewesen? Eine Mutter, die sich durch so viele Ehen durchgehuret, konnte sie wol ihrer Tochter ein gutes Muster der Nachfolge seyn? Wenn ein Sohn seines Vaters Laster, Lüste, Unbeständigkeit und Veränderung stets vor Augen gehabt, konnte da der Apfel wol weit vom Stamme fallen? Juvenal spottet daher derer, die gute Kinder von solchen Eltern erwarten wollten.*

Ist daher die Welt nicht JEsu auch in dieser Absicht den grösten Dank schuldig, daß er seine Christenheit durch eine vernünftige Einschränkung der Scheidung vor solchen Gräueln zu bewahren gesucht hat? Hat er nicht dadurch dem Staat, der bürgerlichen Gesellschaft, der Erziehung der Kinder und so vielen andern Dingen die grösten Vortheile verschaffet? War es also wol möglich, dieses seines

Ver-

---

* v. 240.

Scilicet exspectas, ut tradat mater honestos
Aut alios mores, quam quos habet. Vtile porro
Filiolam turpi vetulæ producere turpem &c.

Verbothes also zu spotten, und es mit vielem Witz lächerlich zu machen?

§. 364.

Der Herr Marschall und Graf Moritz von Sachsen hat seinen Gedanken vom Kriege und der Kunst die Menschen zu zernichten, auch einige von ihrer Herstellung und von der Bevölkerung angehängt. Es ist aber offenbar, daß er das meiste vom Montesquiou entlehnet, indem er sagt, daß die Zahl der Einwohner in Europa seit Cäsars Zeiten abgenommen, und zwar nach dem Maaß, daß die christliche Religion ist ausgebreitet worden. Er führet Frankreich zum Beweise an, dem noch Vauban vor 60 Jahren 20 Millionen Einwohner gegeben, es sey aber weit gefehlet, daß selbige sich anjetzo darinnen finden sollten. Wem fällt es aber nicht in die Augen, daß die seit dem geführten steten Kriege zu Lande und zu Wasser, die ausgedehnte Schiffahrt und Colonien, die Unterdrückung des Landmannes, der zu einer entsetzlichen Größe gestiegene Luxus und dergleichen Dinge mehr, wovon vorher ist gehandelt worden, diese Verringerung in Frankreich verursacht haben? Die catholische Religion war zu des Vaubans Zeiten einerley mit der jetzigen. Wenn die in so kurzer Zeit etliche Millionen sollte rauben können; so müste es schon längstens wüste seyn. Der Herr Hauptmann von Bonneville, der dieses Stück aus den Reveries des Marschalls in Berlin mit einigen kurzen Anmerkungen drucken lassen, behauptet ganz recht, daß der Luxus eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit sey. Der Herr Graf thut nachher auch noch Vorschläge, wie die Dauer des ehelichen Bundes zu besserer Bevölkerung einzurichten sey, daß nemlich die Ehe nur auf 5 Jahr zu schliessen, da denn, wenn keine Kinder erzeuget, eine Erneurung nicht

statt

statt finden müßte; wenn aber Kinder erfolgten, und es hätten Eheleute ihren Bund 3 mal erneuret: so müste er nach 15 Jahren unzertrennlich bestehen. Man siehet, daß er auch in diesem Stücke sich von dem Montesqviou einnehmen lassen, und daß er die Dauer des ehelichen Standes und das Verboth von der Ehescheidung für das gröste Hinderniß der Vermehrung angesehen habe, worinnen sich doch beyde geirret. Unterdeßen ist er doch hiebey bescheidener als der erste, und giebt eine mehrere Einschränkung, um nicht eine allzuzügellose Wildheit zu gestatten. Jedoch da der Herr Marschall seine Gedanken selbst Träume genannt hat; so halte mich dabey um so weniger weiter auf, da ihre Widerlegung aus dem bisherigen einzusehen ist.

Man siehet aber auch zugleich wohl ein, daß beyde, der Lehrer und sein Nachfolger, keinen deutlichen Begriff von der Vermehrung, von der Zeit der Verdoppelung und von den wahren Ursachen der allgemeinen und der besondern Fruchtbarkeit der Ehen gehabt haben, sonst würden sie dem französischen Staat einen ganz andern Rath gegeben haben, nemlich, den Ackerbau zu verbessern, dem Luxus zu steuren, die vielen Kriege sorgfältigst zu vermeiden, die auswärtigen Colonien nicht zu weit auszudehnen, und die Mutter nicht durch die Töchter schwächen zu lassen, sondern sich an Spaniens Exempel zu spiegeln u. s. w. wovon ich im ersten Theile umständlicher gehandelt habe.

XIX. Capitel.

Ob es für die Bevölkerung vortheilhafter ist, wenn ein Land in viele kleine Staaten abgetheilet ist? Dieser Satz des Montesqviou wird erörtert.

Inhalt.

§. 365. **Montesqviou** sieht die Eintheilung eines Landes in viele kleine Republiken als den Hauptgrund der Bevölkerung an.

§. 366. Die Möglichkeit wird zugestanden,

§. 367. Die nothwendige Folge aber geleugnet, welches mit den kleinen Republiken des alten **Deutschlandes** und von **America** bestättiget wird.

§. 368. Dagegen wird an dem Beyspiel von dem grossen **China** gezeiget, daß ein sehr grosses Reich auch könne volkreich seyn, wenn nur die dazu nöthigen Mittel recht gebraucht werden, und wenn es von gelehrten und tugendhaften Personen regieret wird.

§. 369. Grosse Staaten haben noch den Vortheil vor den vielen kleinen unabhängigen Staaten voraus, daß die Kriege nicht so leicht entstehen und zu besorgen sind. Das war der Grund der kriegerischen Verfassung der **Lacedämonier.**

§. 370. **Deutschland** wird als ein Muster einer guten Eintheilung und Verfassung vorgestellet, indem es in viele kleine Staaten zwar abgetheilet ist, die doch aber alle unter einem Haupte und unter sich verbunden sind.

§. 371. Es kommt also nicht so sehr und hauptsächlich darauf an, ob ein Land in grosse oder kleine Staaten eingetheilet ist, als welches ohnedem von einer höhern Regierung abhänget, sondern auf den Gebrauch der Mittel, wodurch Staaten volkreich mächtig und vermögend werden können.

§. 365.

Der Präsident Montesquiou sucht auch in seinen Betrachtungen über die Gesetze eine Hauptursache einer guten Bevölkerung, in der Eintheilung der Welt in sehr viele kleine Staaten und Republiken. Er meynet, Griechenland, Asien, Italien, und andre Länder wären entvölkert worden, als die kleinen Staaten in ein grosses Reich wären verschlungen worden. Man hätte seiner Meynung nach kaum glauben sollen, daß Europa sich zu der Zeit Carl des Grossen hätte wieder erholen sollen, da es fast nur wie ein Reich zu betrachten gewesen. Da aber die damalige Regierungsform es mit sich gebracht, daß alles in viele kleine Staaten und Städte wäre vertheilt gewesen; so hätte alsdenn jede Stadt es eben so gemacht, wie ein jeder Besitzer eines Dorfes es machen wird, der sich angelegen seyn lässet, durch Cultur und Fleiß, die er auf seinen Grund wendet, seinen Reichthum und Macht zu vergrössern, so viel als möglich. Dadurch habe es sich wieder erholet, daß es mehr Menschen gehabt, als anjetzo.*

§. 366.

Es läßt sich aber von dieser Frage so wol, als von vielen andern, schwerlich oder gar nicht eine allgemeine Entscheidung geben, weil es auf so viele andre und besondre Umstände ankommt, deren Einfluß bey jedem Falle in Betrachtung zu ziehen.

Es scheinet die Eintheilung in viele kleine Staaten, so wie es Griechenland und Italien vormals waren, deshalb besser zu seyn, weil sodann jeder kleine Staat gedrungen wird, auf die Anwendung aller mög-

* L'ésprit des Loix l. 23. c. 19. und 23.

möglichen Mittel zu denken, um sich reich, mächtig und sicher zu machen, daß man daher allen möglichen Vorteil vom Lande ziehen, und daß man auch durch den Fleiß bey Fabriken sein Bestes befördern werde. Man sollte denken, es werde hier überhaupt die Regel statt finden, welcher die Römer im Anfang folgten, da sie nur jeder Familie etliche Jugern gaben, weil ein kleiner gut gebaueter Acker mehr Früchte giebt, als ein großer schlecht bestellter. In einem grossen Reich scheinet viel dazu zu gehören, ja fast unmöglich zu seyn, daß des Herrn Auge auf alle Theile des Reiches mit gleicher Schärfe gerichtet sey.

§. 367.

So wahrscheinlich aber dieses alles auch ist; so sind es doch nicht nothwendige Folgen. Es gehöret noch ein mehreres dazu. Daß die Abtheilung in viele kleine unabhängige Staaten nicht gnug sey, zeiget das alte Deutschland zu Cäsars und Tacitus Zeiten. Die Deutschen waren Jäger und Soldaten, ausser dem aber faul und zum Ackerbau nicht geneigt. Das wenige, was noch gebauet ward, geschahe von ihren Frauen und wenigen Sclaven. (§. 339.) Eben das siehet man in America. Die vielen und schönen Nachrichten der Jesuiten, * sonderlich von Südamerica, stellen uns ein weitläuftiges Land vor Augen, das mit einer unzähligen Menge kleiner Völkerschaften angefüllet ist, die allesamt unabhängig sind. Hilft das aber wol etwas zu ihrer Bevölkerung, da sie sich vom Geist der Faulheit beherrschen lassen, und mit dem Wildpret, Fischen und von selbst wachsenden Kräutern sich begnügen? Wenn aber die Jesuiten

* In der Sammlung ihrer Briefe in den Lettres édifiantes & curieuses.

ten in ihren Bemühungen durch den Neid und Nachstellung der Gouverneurs nicht werden gestöret werden, daß sie diese kleine Nationen in größere zusammen schmelzen und Menschen aus ihnen machen können; wenn ihre gute Maximen bestehen werden, und wenn diese unschuldige, von allem Eigenthum und vom Geitz entfernte Leute, diese ganz arme, und doch reiche und vergnügte Menschen, nicht durch die Gemeinschaft und Sitten der Spanischen und Portugiesischen Christen werden verderbt und lasterhaft gemacht werden: so wird es in ein paar hundert Jahren in Südamerica nicht nur nicht mehr so wüste aussehen, sondern es werden sich auch die Jesuiten dort einen unsterblichen und gegründeten Ruhm erwerben, den sie in Europa durch ihre schröckliche Lehren und Moral, selbst unter ihren eigenen Glaubensgenossen, zu Grunde gerichtet haben.

§. 368.

So ist es im Gegentheil auch möglich, daß ein sehr großes Reich kann volkreich und glücklich seyn. Das ungeheure China, von dessen Menge Einwohner und Grösse im folgenden Capitel der Beweiß soll mitgetheilet werden, kann darin zum Beyspiel dienen. Wo ist ein Reich, das ihm gleich ist; und das nun schon so viele Jahrhunderte, bey allen Veränderungen der Regierung, in einem blühenden Zustande bestanden? das daher billig für ein Wunder von allen muß angesehen werden. Es hat aber selbiges bey sich solche Maximen der Moral und Politic, durchgängig eingeführet, daß desselben Grundveste nicht wanken kann. Alle Bedienungen sind mit gelehrten Männern oder Mandarinen besetzt, und werden nach dem Grad der erlangten Würde in der Gelehrsamkeit ausgetheilet. Die Tugenden und Geschicklichkeiten der Bedienten

des

des Staats werden auch genau bemerket, belohnet und ermuntert, so wie deren Laster, Geitz und Ungerechtigkeiten durch Cassation oder auf andre Weise hart bestrafet werden. Ein geringer Mandarin muß sich dort bemühen dem höhern zu gefallen, edle und eclatante Thaten zu verrichten, damit der höhere in seiner Conduitenliste davon nach Hofe an die höchsten Reichs-Collegia, und diese an den Käyser ihren Bericht abstatten können. Dieser sitzt nicht als ein lebendig Todter auf dem Throne, sondern bekümmert sich um die Reichsgeschäfte. Außer allen Collegiis sind auch noch Censores bestellet, welche die Macht haben, über die ausgehende Reichsdecrete und Edicte öffentliche Critiken anzustellen und die höchsten Collegia bey dem Käyser zu verklagen, und zu zeigen, wenn durch Verordnungen und Placate wider die Grundgesetze, Gerechtigkeit oder gegen das Wohl des Staats angestossen ist; selbst wenn ein solcher General-Reichsfiscal blos nur meynet, daß es geschehen sey, darf er es ohne Scheu thun. Der Käyser kann nicht wohl despotisch handeln, sondern er läst alles, was an ihn unmittelbar kommt, an die hohe Reichscollegia gelangen, die denn auch ohne alle Scheu nach den Gesetzen sprechen oder auch ihr Gutachten geben, es mag nach der Absicht des Käysers seyn oder nicht. Der Käyser selbst ist ein Gelehrter und hat stets die grösten Staatsgelehrten um sich in seinem Pallast und auf seinen Reisen. Kurz: Gelehrsamkeit, Tugend, Gerechtigkeit und Ordnung sind die Bänder, die alle Glieder dieses großen Cörpers zusammen halten, sie sind der Fels dieses politischen und dauerhaften Wunders. Was allda möglich ist, muß in andern großen Staaten nicht unmöglich seyn. Die Größe an sich scheinet also nichts zu schaden, wenn sie nur auf ähnliche Weise unterstützet wird, und wenn alle Provin-

gen und Theile durch gelehrte und redliche Leute verwaltet werden, wenn das Laster nicht kann zum Ansehen gelangen, wenn die verschiedene Rechte der Stände und Städte nicht dem allgemeinen Wohl können entgegen stehen, wenn ein grosser Staat in viele kleine Provinzen abgetheilet ist, deren jede ihre Justiz und ökonomische Collegia hat, welche alle von den höchsten Collegien abhängig sind, so wie diese durch das Auge des Herren in Scheu erhalten werden ꝛc.

§. 369.

Bey kleinen unabhängigen Staaten findet dagegen eine überaus große Besorgniß statt, die bey großen Reichen nicht so häufig ist. Die öffentliche Sicherheit geräth dort viel eher in Gefahr. An selbiger ist gleichwol alles gelegen. Die Menge des Volks hat vornemlich die Macht und Sicherheit zum Zweck. (§. 207.) Was hilft Reichthum und alles andre, wenn ich den Verlust und Ruin täglich und jährlich befürchten muß? Wie leicht aber können nun nicht Collisionen entstehen? Die Gefahr derselben ist der Menge der Staaten proportionirt. Wenn ein Land, das jetzt nur aus drey unabhängigen Staaten bestehet, in 24 vertheilet würde; so würde die Gefahr des Krieges achtmal größer seyn. Denn ein jeder Staat, er sey groß oder klein, ist eifersüchtig auf die Rechte seiner Unabhängigkeit. Da nun unabhängige Staaten keinen Oberrichter erkennen; so kann die geringste Verletzung der Gränzen ein Feuer anzünden. Wie leicht kann man sich auf andre Weise zu nahe kommen? Und da bleibt es stets dabey, quod arma sint ultima ratio regum & rerum publicarum. Mißgunst, Neid und Hochmuth sind auch fürchterliche Uebel. Es darf nur ein Staat sich die Cultur lassen angelegen seyn, er darf sich nur an Reichthum und Macht

etwas mehr als andere aufnehmen, die Mittel zu seiner Sicherheit durch eine gute Disciplin im militairischen in Bereitschaft halten; so wird des Nachbars Scheelsucht erwecket. Der faule Nachbar wird andern deshalb etwas ins Ohr setzen und heimliche Alliänzen machen, wenn der andre an nichts böses denket und sein Wohl in der Stille besorgt. Findet er sich durch Bündnisse stärker; so bricht er eine Gelegenheit vom Zaun und schlägt los. Das war die Ursache der steten Kriege unter den Griechischen Republiken. Ohnstreitig war diese Besorgniß der Grund der Gesetze des Lycurgus und der kriegerischen Verfassung der Spartanischen Republic, weshalb sie die Waffen allezeit in der Hand hielt und auf die Tapferkeit eben so sehr, als ein andrer Staat auf Handlung und Fabriken sahe, und daher so gar den Ackerbau den Heloten überließ, damit sie durch nichts an der Fertigkeit in den Waffen und an der Selbstvertheidigung gehindert werden möchten. Ist es nun aber nicht in der That eine sehr mangelhafte Verfassung, wenn man stets in der Furcht eines, wenigstens allezeit nahen Krieges, leben muß? Bey einem grossen Reiche hat man selbige nicht so oft zu besorgen. Der Krieg kann viel eher vermieden werden, wenn man nur guten Maximen folget. Die Republic Pohlen ist ein grosses Reich, das fast in einer beständigen Sicherheit und Ruhe leben könnte, wenn es bey der Erledigung des Thrones die Factionen und Conföderationen durch eine andere Einrichtung zu vermeiden suchte, als woraus so leicht ein innerlicher Krieg entstehen kann. Sonst wird nicht leicht einer ihrer Nachbaren sie bekriegen, indem allen an ihrer Erhaltung gelegen ist. Und wer wird und kann dem mächtigen Staat von Rußland so leicht Krieg ankündigen, wenn es den Eroberungen entsagt und nicht

Theil nimmt an auswärtigen Kriegen? Seine Lage und die noch wüsten Gegenden versichern ihm den Frieden, und es hängt dessen Dauer von ihm selbst ab. Wenn es auch in seiner jetzigen Größe bliebe, und es würde ihm nur eine kleine Hülfe gegeben; so könnte es in 2 bis 300 Jahren der volkreichste Staat werden. Rußland könnte auf dieser Seite das werden, was China auf der andern von Asien ist.

§. 370.

Die beste Eintheilung und Verfassung scheinet im deutschen Reich zu seyn, und ihr hat selbiges ohnstreitig seinen jetzigen blühenden Zustand zu danken. Es ist dasselbe in viele kleine, meist unabhängige Staaten vertheilet, in Fürstenthümer, Grafschaften, Baronien, Bischofthümer, Abteyen, Reichsstädte und dergleichen. Selbige sind allesamt als Glieder durch ein Oberhaupt verbunden. Es hat dieses Reich seine Grundgesetze und die mehresten dieser Souverainitäten stehen unter gewissen Gerichten, wo sie ihre Beschwerden gegen einander anbringen können. Dauren sie gleich lange, so sind doch die Kriege mit der Feder nicht so blutig, als wenn sich ein jeder gleich selbst Recht verschaffen will. Wenn die mächtigsten dieser Glieder an diesem Cörper sich noch zu gewissen Einrichtungen verstehen wollten, wenn das Mißverständniß und die Irrungen, die aus der Religion entspringen, gänzlich könnten gehoben werden; so ist wol kein Zweifel, daß nicht das deutsche Reich das mächtigste, sicherste und glücklichste in Europa werden, und beständig bleiben könte. Volkreich ist es so schon, mehr als alle seine Nachbaren. Da nicht nur der Ackerbau, sondern auch Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen und Handlung darin auf einem guten Fuß stehen; so befindet es sich in einem steten Fort-

gang der Bevölkerung, obschon einige Theile durch die bisherigen Kriege etwas gelitten haben. Dieser Schade kann aber wegen der Menge der vielen andern kleinen Staaten, die nicht viel gelitten haben, im Ganzen leicht wieder im Frieden ersetzt werden. Uebrigens thut ein kleiner Staat in Sachen, die zu seiner innerlichen Oeconomie gehören, was er will. Schläft auch einer oder der andre; so rühren sich doch die andern und reizen ihre Nachbaren zur Nachfolge. In der Oeconomia locali sind dort nicht solche Fehler, wie in Frankreich, wo sich alle Großen des Reichs in dem einen Paris beysammen befinden und das Geld ausschütten, so sie von ihren entfernten Gütern ziehen, dadurch denn diese immer mehr verarmen. Hier hingegen sind die kleinen Residenzen vertheilet und mit ihnen der Luxus und die davon abhängenden Folgen. Jeder Staat sucht sein Bestes, so gut er kann und weiß. Wie viele Klugheit und Sorgfalt haben nicht bis hieher die Magistrate in den Reichsstädten, in Hamburg, Bremen, Frankfurt am Mayn, Nürnberg und andern bewiesen, wodurch dieselben so blühend geworden? Nürnberg, ohnerachtet es mitten im Lande gelegen, und keine Schiffahrt hat, hat doch durch die Klugheit der Obrigkeit den Fleiß seiner Einwohner dergestalt zu ermuntern gewußt, daß dessen kleine Waaren oder so genannte Tand noch durch die ganze Welt gehet. Fällt eine Art der Waaren; so erfindet man eine andre Art, und der Magistrat leistet Beystand, um sie in Gang zu bringen. Kurz, Deutschland befindet sich in einem blühenden Zustand, der kleinen Mängel ohnerachtet, welcher auf den höchsten Gipfel steigen könte, wenn es sich zu einem ewigen innerlichen Frieden vereinigen wollte. Die Wahlstaaten der Geistlichen sollten auch in Erb-Staaten verwandelt werden, weil ein Geistlicher, der

mir einige Jahre regieret, niemals für das zeitliche Wohl seines Landes so sorgen wird, wie ein andrer, der sein verbessertes Eigenthum seinen Kindern überlässet. Die Klöster und Stifter haben dabey auch allzuviele Freyheiten, welche der Bevölkerung nachtheilig sind.

§. 371.

Jedoch, wozu helfen alle diese Betrachtungen? Die Eintheilung der Staaten und Länder stehet nicht in der Menschen und Fürsten Macht. Es ist eine höhere Hand, die alles ordnet und eintheilet. Ein Reich mag aber groß, oder in kleinere Theile abgesondert seyn; so kann es doch volkreich, mächtig und glückselig werden, wenn es sich der dazu dienlichen Mittel klüglich bedienet, wenn es den Ackerbau recht treibt und zu dem Ende das Land gehörig vertheilet, wenn der Fleiß der Unterthanen in Fabrikwaaren ermuntert wird, wenn es eine vortheilhafte, nicht aber ruineuse Handlung treibt, wenn es dem Luxus Gränzen setzt, wenn es dadurch den Unterhalt vergrößert und erleichtert, und dem Entschluß zu heyrathen keine Hindernisse legt, und alle übrige Mittel braucht, die ich vorher (Cap. X. und folg.) erkläret, wodurch sowol die besondre als die allgemeine Fruchtbarkeit eines Landes kann befördert werden.

XX. Capitel.

Versuch, die Zahl der Menschen zu bestimmen, die auf dem Erdboden leben können, und die anjetzt ohngefehr würklich darauf leben.

Inhalt.

§. 372. Daß hier zur Zeit bloß nur Muthmaassungen statt finden, da noch ein grosser Theil der bewohnten Erde fast gänzlich unbekannt ist.

§. 373. Größe der Erdfläche, wovon $\frac{1}{4}$ zu den bekannten Ländern gehöret.

§. 374. Es wird die Zahl der Menschen bestimmet, die auf einer deutschen Meile Nahrung haben können, nach welcher Rechnung

§. 375. Beynahe 14000 Millionen Menschen auf dem vierten Theile des bekannten Welttheiles leben könnten. Nach des **Vaubans** Sätzen kommen weniger.

§. 376. Verhältniß der vier Haupttheile des bekannten Erdbodens gegen einander nach dem **Struyck**,

§. 377. Nach der Abmessung des **Templemanns**.

§. 378. Bestimmung der Einwohner in **Europa** nach dem Satz, daß auf einer Englischen Quadratmeile 200 Menschen leben.

§. 379. Besonders in **Portugall** und **Spanien**.

§. 380. 382. In **Frankreich**, besonders im **Elsaß**.

§. 383. In **Großbrittannien**.

§. 384. In den gesammten **Niederlanden**.

§. 385. In der **Schweiz**.

§. 386. In **Italien**.

§. 387. In **Dännemark** und **Norwegen**.

§. 388. In **Schweden** und **Finnland**.

§. 389. In **Rußland**.

§. 390. In **Liefland** und **Curland**.

§. 391. In **Pohlen** und **Litthauen**.

§. 392. In **Ungarn**.

§. 393. Im **Türkischen** Gebiet in **Europa**.

§. 394. In **Deutschland**, **Böhmen**, **Schlesien** und **Preussen** zusammen.

§. 395. Wiederholung aller Zahlen, die zusammen für **Europa** 130 Millionen betragen.

§. 396. **Asien**.

§. 397. Das Maaß der Provinzen nach dem Templemann.

§. 398. **China**.

§. 399. Moguliſche Reich.
§. 400. Die übrigen Provinzen.
§. 401. Der Stoff zum Erweiß der Möglichkeit der vielen Einwohner in Paläſtina wird mitgetheilet.
§. 402. Africa.
§. 403. Das Maaß einiger Provinzen.
§. 404. America.
§. 405. Tabelle vom ganzen Erdboden nach dem Riccio-lus, Specht und meinen Muthmaſſungen.
§. 406. Die Veränderlichkeit und Beſtändigkeit des menſchlichen Geſchlechts. Ohngefehr in jeder Secunde ſtirbt einer und wird wieder einer gebohren.
§. 407. 408. Rettung der Lehre von der Auferſtehung gegen den Maſſé und Tyſſot.

§. 372.

Dieſer Verſuch iſt mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Gewißheit wird alſo hierinn niemand fordern. Man wird daher auch nach der Billigkeit die untergelauffene Fehler entſchuldigen, und ſie zu verbeſſern Gelegenheit geben. Die Hauptursache, weshalb hier nichts weiter, als ein Verſuch kann ſtatt finden, liegt in den uns faſt noch ganz unbekannten und ſo genannten Südländern. Man weiß noch nicht, wie weit America ſich gegen den Nordpol erſtrecke, und ob es nicht mit dem obern Theil von Aſien durch einen groſſen Strich veſten Landes oder viele große Inſeln nahe zuſammen komme. Die Länder gegen den Südpol ſind uns auch ihrer Größe nach noch eben ſo unbekannt, und wir kennen nur einen vielleicht kleinen Theil von der Küſte von Neuguinea und andern Ländern, und wiſſen nur aus den Reiſen des Abel Taßmanns, des Dampiers und andrer, daß ſie bewohnet ſind. Weiter aber wiſſen wir nichts. Es ſcheinet, daß die Republic Holland die völligen Nachrichten ihrer Seefahrer nach dieſen Gegenden mit Fleiß nicht habe laſſen kund werden. Vielleicht daß die Academien der Wiſſenſchaften zu London oder zu Paris ſo glücklich ſind, daß ſie durch Hülfe ihrer Souverains und der reichen Handlungsge-

gesellschaften hierinn etwas leisten können, da man auf Kosten der Cronen es sich so viel kosten lassen, einen Grad auf der Erde in Norden und unter der Linie in America zu messen. Die mathematischen Wissenschaften, Physic und Geographie würden davon große Vortheile ziehen.

§. 373.

Nach der Rechnung des Canzlers von Wolff* beträgt die ganze Fläche der Erde = 9288000 deutsche Quadratmeilen.

Nach des Herrn Struycks ** Bestimmung sind die bewohnliche Länder, bekannte und unbekannte, von der ganzen Fläche $\frac{1}{3}$, daß also $\frac{2}{3}$ vom Wasser bedecket sind. Den bekannten Ländern des Erdbodens giebt er nur $\frac{1}{4}$ von der ganzen Fläche.

Hiernach würde also $\frac{1}{4}$ von der ganzen Summe nicht mehr, als = 2322000 deutsche Quadratmeilen betragen.

Es hat in Engelland vor nicht langer Zeit Herr Thomas Templemann *** eine Ausmessung der Erdkugel drucken lassen, und er hat gegeben

der ganzen Erdfläche	=	148510627.
der See und unbekannten Theilen	=	117843821.
der bewohnten Erde	=	30666806.

Englische Quadratmeilen, deren 60 auf einen Grad gehen.

Nach dieser Rechnung würde die bewohnte und bekannte Erde beynahe nur $\frac{1}{5}$ vom Ganzen betragen, indem das Verhältniß ist, wie 1 zu $4\frac{258}{300}$. Da aber die unbekannten Südländer auch bewohnt sind; so wird

man

* Elem. Matthes. Geogr. & Hydrogr. §. 44. edit. primæ.
** Inleiding tot de algemeene Geographie. p. 37.
*** A new Surview of the Globe, so auf 35 halben Bogen in Kupfer gestochen,

man es ganz füglich bey des Herrn Struycks Satze lassen und $\frac{1}{4}$ für die bewohnte Erde setzen können.

§. 374.

Wenn man nun ohngefehr bestimmen kan, wie viel Getreyde auf einer deutschen Meile wachsen und wie viel Menschen davon leben können; so lässet sich bestimmen, wie viel Menschen auf dem bewohnten vierten Theil Nahrung und Wohnung haben können. Wir wollen auch hierin einen Versuch anstellen.

1) Eine deutsche Meile ist lang = 23664 Rheinländische Schuh, nach dem accuratesten Maaß, so Herr Struyck als ein Mittel aus der Abmessung eines Grades in Norden und Süden genommen.

2) Eine Rheinländische Ruthe hält bekannter maassen 12 Rheinländische Fuß, und also hat eine deutsche Meile 1972 Ruthen in die Länge, und die Fläche einer deutschen Meile ist = 3888784. Rheinl. Quadratruthen.

3) Ein ordinairer und bey allen Ausmessungen gebräuchlicher Brandenburgischer Morgen hält = 180 Rheinl. Quadratruthen. Eine deutsche Meile hält demnach = 21604. ordinaire Brandenb. Morgen.

4) Es ist bekannt, daß die Fruchtbarkeit des Bodens sehr unterschieden ist, es giebt Sand, Leim, Kleyland u. s. w. Auf einen Brandenburgischen Morgen säet man im Sandland 12 Metzen oder $\frac{3}{4}$ eines Scheffels, deren 60 auf eine Danziger Last gehen, auf gutem Boden einen ganzen, und im besten wol $\frac{5}{4}$ Roggen oder Weitzen. Ich nehme ferner als bekannt an, daß bey gemeiner Witterung ein Korn im Sandlande das 3te, 4te, 5te und wol mehr giebt, im mittlern Lande steigt es von 5 bis zum 8 und 9ten, und im besten noch höher. Die Erfahrung lehret weiter, daß sich überall eine Verschiedenheit in der Güte des

Lan-

Landes findet. Fast wollte ich behaupten, daß es mehr gutes als schlechtes Erdreich giebt. Wir wollen also nur ein Mittel annehmen und setzen, daß ein Brandenburgischer Morgen durch die Bank nur das 6te Korn geben soll, oder daß von einem ausgesäeten Scheffel sechse kommen: so werden, nach Abzug des einen zur Saat, fünfe zum Gebrauch übrig bleiben.

5) Da aber jedes Land mehrentheils im 3ten Jahr zu ruhen pflegt, sodann auch für die Wiesen zur Viehzucht, für das Holz, für die Seen und Ströme, für die Berge und Wege, für den Raum der Häuser, Dörfer und Städte etwas muß gerechnet werden; so wollen wir hiezu den 3ten Theil des Landes abziehen, und es sollen von 3 Morgen nur 2 als tragbar angenommen werden. Oder wir wollen von den 21604 Brandenburgischen Morgen, so eine deutsche Meile hält, nur 14000 Morgen behalten, deren jeder 5 Scheffel Korn zur Nahrung giebt; so wird eine deutsche Meile, nach Abzug des Saatkornes, geben 70000 Berliner Scheffel oder 1166$\frac{2}{3}$ Danziger Lasten.

6) Ein Berliner Scheffel wiegt im Mittel 80 bis 82 gemeine Pfund, deren 110 auf einen Centner gehen. Bey den Königlichen Magazinen werden aus einem solchen Scheffel 75 Pfund Mehl gemahlen, die übrigen sind Kleye und Staubmehl. Hieraus werden 100 Pfund Brod gebacken, so man Commißbrodt nennet, und welches der Soldat im Felde und Garnison isset, das gut und schmackhaft ist. Ein Soldat bekömmt täglich im Felde und sonst 2 Pfund Brod, also jährlich 730 Pfund, wozu folglich meist 7$\frac{1}{2}$, oder voll gerechnet, 8 Scheffel Rocken gehören. Es werden also von 70000 Scheffeln, die auf einer deutschen Meile wachsen, nach Abzug der Saat und

übri-

nemlich sind zwey Perioden Anmerkungswürdig. Der erste, bald nach der Pest, von 1713 — 1726, da die Fruchtbarkeit oft an 50 und drüber, einmal so gar auf 55, gekommen ist. Man wird leicht dadurch auf die wahre Ursache verfallen, daß durch die Pest so viele Ehen zernichtet oder doch zerrissen worden, daher die Leute leicht und zeitig heyraten können, folglich haben die Ehen viel mehr Kinder geben können. Der Preis aller Lebensmittel war auch aus Mangel der Menschen gering und verursachte keine Hinderniße und Sorgen. Der zweite Periode der besondren ehelichen Fruchtbarkeit gehet von 1743 bis 1755, da auch mehrmals 47, 48 und 49 Kinder von 10 Ehen gekommen. Es muß also ein neues Leben unter der jetzigen Regierung unter den Einwohnern entstanden seyn. Das Jahr 1756 gab gar 61 Kinder von 10 Ehen. Allein dieses dienet nicht zum Beweise und solte weggeblieben seyn, weil durch den in selbigem Jahre entstandenen Krieg die Zahl der Ehen fast an Tausend verringert worden war, daher auf die geschlossenen mehr Kinder kommen musten.

Die andern Tabellen geben auch dergleichen Beyspiele von dem Unterschiede der Fruchtbarkeit eines und eben des Landes in verschiedenen Perioden. Ich kann mich aber ohnmöglich in die Betrachtung und Erläuterung aller besondern Fälle einlassen, weil ich sonst zu weitläuftig werden würde.

§. 87.

Dieser Unterschied der ehelichen und besondren Fruchtbarkeit ist aller Aufmerksamkeit des Staats werth, er ist höchst wichtig und verdienet daher eine genaue Untersuchung. Die Wichtigkeit fället einem jeden in die Augen, und es kann dem Staat nicht gleich viel seyn, ob von 2 Ehen 7, 8, 9 oder 10 Kinder kommen. Man setze drey Staaten A, B, C,

die

als dem vierten Theil der Erdkugel, = 1393200000 oder beynahe 14 tausend Millionen Menschen leben können.

Wem dieses noch zu viel ist, dem stehets frey, 10 tausend Millionen, ja nur die Hälfte zu rechnen. Zu meinem Zweck und Beweiß ists noch immer überflüßig, da ich hernach beweisen will, daß anjetzt nicht mehr, als etwan Ein Tausend Millionen Menschen, auf dem ganzen Erdboden können gerechnet werden; woraus dann folgt, daß der Erdboden noch lange nicht das Maaß seiner Einwohner habe, und daß er folglich keiner Pest, Kriege oder Hungersnoth nöthig habe, um das Gleichgewicht zu erhalten (§. 204.)

Anmerkung. Der Marschall von Vauban * hat, so viel mir bekannt ist, den ersten Versuch in dieser Art der Berechnung gemacht. Nach Abzug der Häuser, Gärten, Wege, Wasser, Gehölze, rechnet er auf jede französische Meile an Product 2630 Setiers Getreyde. Für jede Person, alt und jung durch einander, rechnet er 3. Setiers, daß also von dem Product einer Französischen Quadratmeile 876 oder wenigstens 850 Personen leben können, wenn man für die Vögel und Mäusefraß auch etwas rechnet. Da nun Frankreich nahe 30000 Quadratmeilen hat; so könnten 25 $\frac{1}{2}$ Millionen darinnen leben. Dieser Meilen, die er angenommen, gehen 25 auf einen Grad, der deutschen 15; folglich verhalten sich diese zu jenen wie 3 zu 5, und im Quadratmaaß wie 9 zu 25. Nach diesen Sätzen würden also von einer deutschen Quadratmeile 2361 Personen leben können, und also auf 2 Millionen und 322000 deutschen Quadratmeilen 5472 Millionen und etwas drüber. Auch dieses ist noch über 5 mal so viel, als jetzt würklich leben, und ist zu meinem Zwecke hinlänglich.

§. 376.

* Projêt d'une Dixme royale par *Vauban*. 1707. pag. 180. 197. 64.

§. 376.

Ehe ich zur Berechnung der würklichen Einwohner schreite, will ich das Verhältniß der Größen der vier Hauptheile des Erdbodens mittheilen.

Herr Struyck * nimmt in seiner Einleitung nachstehende Verhältnisse an. Europa soll ohngefehr $\frac{4}{275}$ von der ganzen Fläche seyn, Asien $\frac{4}{55}$ und soll 5 mal so groß seyn als Europa, Africa soll $\frac{4}{75}$ vom Ganzen seyn. Den entdeckten und bekannten Theil von America setzt er ohngefehr 7 mal größer als Europa. Africa soll zu Asien seyn, wie 11 zu 15. Hiernach würden Europa, Africa, Asia und America sich ohngefehr verhalten, wie 1, 4, 5, 7.

§. 377.

Herr Templemann giebt folgende Verhältnisse

1. Europa hat	=	2749349	Quadrat-Meilen, 60 auf einen Grad.
2. Africa	=	8506208	
3. Asia	=	10257487	
4. Nordamerica	=	3699087	
5. Südamerica	=	5454675	
Summa des bewohnten und bekannten Landes	=	30666806	

Es zeigt sich hier einige Abweichung vom vorigen, sonderlich bey America, das hier nicht 7 mal größer angesetzt ist. Es ist noch nicht einmal 5 mal so groß, und ist also kleiner als Asien mit seinen Inseln.

Anmerkung. Da ein Grad 15 Deutsche, 25 Französische und 60 Englische Meilen enthält, und diese Meilen gegen einander sind, wie 3, 5, 12; so verhalten sie

* Inleid. p. 33.

sie sich nach dem Quadratinhalt wie 9, 25, 144. Die deutsche Meile ist besonders zu der englischen wie 1 zu 4, und das Quadrat wie 1 zu 16. Da nun auf einer französischen Quadratmeile nach den Sätzen des Vaubans 850 Personen leben können; so würden auf einer Englischen, deren 60 auf einen Grad gehen, 147 Menschen leben können. Nach denen von mir angenommenen Sätzen, da ich für 6000 Menschen gnugsamen Unterhalt auf eine deutsche Quadratmeile gerechnet, würden auf einer Englischen Quadratmeile 375 Menschen Raum und Nahrung haben.

§. 378.

Bestimmung der würklichen Einwohner in Europa.

Herr Templemann hat sich die Mühe gegeben, den räumlichen Inhalt der Länder besonders zu berechnen. Wenn man annehmen könte, daß alle diese Länder auf eine gleiche Weise cultiviret wären, daß das Clima, der Ackerbau, Fabriken und Handlung von gleicher Beschaffenheit, daß weder die Religion noch Politic einige Hindernisse legte und daß alle Regenten für die Bevölkerung gleich besorgt wären, und daß Kriege und Pesten in einem nicht mehr als im andern Lande Schaden gethan hätten; so würde sich die Zahl der Einwohner durch dieses Maaß des räumlichen Inhalts leicht bestimmen lassen. Wir werden aber aus dem folgenden sehen, daß diese Proportion nicht statt habe. Wir wollen unterdessen annehmen, daß alle Umstände von gleicher Beschaffenheit sind, und daß auf einer Englischen Meile in Spanien oder Italien eben so viel Menschen leben, als in Deutschland, um dadurch hernach Gelegenheit zu haben, die Ursachen des Unterscheides zu untersuchen. Wir werden also in nachstehender Tabelle erstlich das

bestimmen. Auf dem Lande würde es sich am besten untersuchen lassen. Montesquiou in seinen Persianischen Briefen macht deshalb der christlichen Religion überhaupt einen bittern und unerlaubten Vorwurf, daß dergleichen Personen beysammen bleiben müßten, und daß dergleichen unfruchtbare Ehen bestehen, wodurch doch gleichwol dem menschlichen Geschlechte ein grosser Verlust zugefüget würde. Allein vorerst ist noch nicht erwiesen, daß die Zahl solcher von Natur unfruchtbaren Ehen so sehr groß sey. Sodann aber würde der Vorwurf nur seine eigene, nemlich die Römische Kirche und deren falsche Lehrsätze, nicht aber die Lehre Christi und die evangelische Kirche treffen, da bekannt ist, daß in dieser bey einem erweislichen Unvermögen eines Ehegatten die Trennung erfolget und die Freyheit zum anderweitigen Heyraten ertheilet wird. Der Vorschlag desselben zur Beförderung der Fruchtbarkeit, vermöge dessen man eine Frau gleichsam als einen Ball aus einer Hand in die andre solte gehen lassen, ist als eine Wirkung eines übereilten Witzes anzusehen, wobey in der That die Ehrfurcht vor vernünftigen Lesern aus den Augen gesetzt ist.

2. Kränkliche, zärtliche und zur Auszehrung geneigte Naturen hindern ebenfals die Anzahl der Kinder, die sonst aus einer Ehe entstehen könnten. Manche Frau verfällt in Schwachheit durch die oft schwehre Geburten oder auch durch Verwahrlosungen. Das sind aber Zufälle, die sich nicht allezeit ändern lassen, wenn man nicht das größte Unrecht begehen wolte.

3. Nicht alle Ehen bestehen in ihrer möglichen Dauer. Viele verbleiben nachher in ihrem Wittwenstande, sonderlich die vom weiblichen Geschlechte, ent-

		Englische Quadratmeilen nach dem Templemann.	Wenn auf einer 200 Unterhalt haben; so sollten in allen leben.
7. Die Niederlande davon schon etwas bey Frankreich gerechnet.	=	12968 =	2593600
8. Die vereinigten Provinzen Holland u. s. w.	=	7546 =	1509200
9. Die ganze Schweitz nebst allen verbundenen	=	12884 =	2576800
10. Schweden, Laplanb, Finland	=	228715 =	45743000
Pommern u. Rügen - 1320			
11. Dännemark, zusammen	=	163001 =	32600200
und zwar besonders Dännemark an sich = 14418			
Norwegen = 71410			
Warthus = 28460			
Island = 46000			
12. Deutschland, mit Böhmen, Schlesien und Preussen	=	188684 =	37736800
13. Ungarn	=	75525 =	15105000
14. Pohlen und Litthauen	=	222000 =	44400000
15. Curland	=	4414 =	882800
16. Rußland in Europa	=	1031550 =	206310000
17. Liefland	=	21525 =	4305000
18. Ingermanland	=	9100 =	1820000
19. Türkische Reich in Europa	=	212240 =	42448000

Wir werden aus dem folgenden sehen, daß anstatt 550 Millionen etwan 130 Millionen in Europa leben, und daß es so in Proportion überall fehle, in einigen Ländern mehr, in andern weniger, wovon wir suchen wollen die Ursachen bey jedem Lande, so viel als möglich seyn wird, ausfündig zu machen.

§. 379.

I. Portugall und Spanien.

In meiner ersten Ausgabe habe ich mit dem Ricciolus,* Boterus und Nicolosius beyden 9 bis 10 Millionen zugeschrieben. Höher können wir auch noch nicht kommen. Nach dem glaubwürdigen Zeugniß des Don Ustaritz ** und nach einer von ihm mitgetheilten Liste hatte Spanien im Jahr 1723 nicht mehr als 1140103 Feuer oder Familien. Rechnet man nun auch für jedes Feuer 5 volle Personen; so würden nur 5130463 heraus kommen, noch nicht 6 Millionen. Wenn wir nun auch für die vielen Geistlichen, Soldaten und Bettler eine ansehnliche Zugabe setzen, auch eingestehen, daß die Zählung der Feuer etwas mangelhaft ist; so wird man doch nicht mehr heraus bringen, als dieser verständige Staatsmann seinem Vaterlande gegeben, nemlich $7\frac{1}{2}$ Millionen.

Da nun nach vorstehender Templemannischen Ausmessung Portugall ohngefehr $\frac{1}{3}$ von Spanien ist; so wird man selbigem nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen wegen ähnlicher Beschaffenheit beylegen können, daß also beyde zusammen höchstens 10 Millionen halten würden, so viel schon Ricciolus gegeben.

Nach vorstehender Rechnung (§. 378. n. 2. 3.) sollten beide zusammen an die 40 Millionen haben; so aber ist es nur der vierte Theil. Die Lage und das Clima sind auch ohnstreitig in allen Stücken der Bevölkerung so günstig, daß diese Länder die volkreichsten von Europa seyn könten. Die Ursachen dieses Mangels findet man in den schönen Schriften des Don

---

* In Geographia reformata.

** In der schon angeführten schönen Schrift, Theorie du commerce &c.

Don Ustariz und Don Ulloa. Es fehlet, sonderlich Spanien, an Geist, Trieb und Leben. So lebhaft es in einigen Seehäfen aussieht, so todt ist alles in dem Innern. Es wird (1) nicht nur der Ackerbau schlecht getrieben, sondern es fehlet (2) wie schon vorher erwiesen (§. 312.) an der Cultur aller Fabriken, und man kauft die nöthigsten Kleidungsstücke von Fremden. Daher ist (3) der Handel und die Schiffahrt nicht nur von geringem Nutzen, sondern nach dieser Männer Ausspruch gar schadlich. Hiezu kommen (4) die grossen Colonien in merica und in Ostindien. Diese haben seit der Entdeckung mehr als ein Spanien verschlungen, da sie von Europa aus wieder haben müssen belebet werden. Wenn man alle Spanier mit ihren Schätzen aus Mexico, Peru, Chili und andern Gegenden wieder nach Spanien versetzen könnte; so würde es der volkreichste, mächtigste, reichste und fürchterlichste Staat werden, da er jetzt schwach, arm an Menschen und am Gelde ist. Die Austreibung der Mohren hat ihm auch einen grossen Stoß gegeben. Es würde sich aber längst davon wieder erholet haben, wenn die neue Welt nicht dazu gekommen wäre. Die vielen ehelosen Geistlichen bringen gleichfalls nicht Vortheile, sie halten den Fortgang der Bevölkerung auf, sind aber nicht die Ursache der Entvölkerung. Die Intoleranz und der barbarische Scheiterhaufen der Inquisition hält auch Fremde zurück, sonst würden diese in kurzem neue Triebe in diesem erstorbenen Cörper hervor bringen, wie wir in Lissabon und andern Seehäfen sehen, wo sie geduldet werden und wo fast aller Handel durch ihre Hände gehet. So sehr können Staaten ihre wahren Vortheile verkennen, und es ist dieses ein Beyspiel, wie viel an einer erleuchteten Politic gelegen.

Theil für die zu zeitig zerrissene Ehen rechnen könnte; so würde sich dadurch leicht die Grösse der Verringerung blos aus diesen Ursachen abmessen lassen.

§. 91.

Zur ersten Classe der Ursachen der Verringerung der Fruchtbarkeit, welche nicht in der Menschen Willen und Vermögen stehen, rechne ich noch 5) als eine Hauptursache das späte Heyraten. Diese ist in dem Zustande der politischen und bürgerlichen Verfassung enthalten, und es läßt sich solches nicht allezeit ändern, wenn ein Land bevölkert und die Nahrungen besetzt sind. Zu früh und zu spät taugt beydes nicht. Die Erfahrung lehret es an den Thieren, daß Z. E. unter dem Rindvieh diejenigen Kühe zu keiner rechten Grösse und Stärke kommen, welche zu früh bezogen werden. Das zu frühe Heyraten ist beyden Geschlechtern schädlich. Die alten Gallier und Germanier beschämen uns auch in diesem Stücke, indem sie der Natur, als einer guten Lehrmeisterin, besser folgten. Sie hielten es für eine grosse Schande, wenn jemand sich vor dem 20sten Jahre verheyratete. Bey ihrer Wahl sahen sie auf eine Gleichheit, sowol des Alters als der Stärke und Grösse, und Tacitus sucht darin mit Grunde die Ursache von der Alten Deutschen Stärke und Grösse*. Niemand wird daher das frühe Heyraten der Orientalischen Mädgen im 9ten und 10ten Jahre billigen können, so wie es im Mogulischen,

* *Tacitus de mor. Germ.* c. 20. Sera iuvenum venus eoque inexhausta pubertas: nec virgines festinantur: eadem iuventa, similis proceritas, pares validique miscentur, ac robora parentum liberi referunt. *Cæsar de Bello Gall.* l. 6. c. 21. Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali vires, nervosque confirmari putant: intra annum vero vicesimum fœminæ notitiam habuisse, in turpissimis habent rebus. Cf. *Conring. de Republ. German:* §. 17.

Verfassung und vielen Kriege ein schlechtes Prognosticon. (§. 242.) Da er neuer als Vauban, und da er alle Gründe der Glaubwürdigkeit hat; so ist klar, daß Frankreich noch stets auf dem Wege der Entvölkerung und Abnahme fortgehet.

§. 381.

Die Ursachen dieser noch stets fortgehenden Abnahme liegen vor Augen, und sind grösten Theils schon angezeiget. Es sind 1.) die vielen so schädlichen und so schlecht geführten Kriege (§. 187.) Der jetzige kostet ihm gewiß schon allein eine Million Menschen. 2.) Die Unterdrückung des armen Landmannes und der Ruin des Ackerbaues. (§. 227.) 3.) Der Luxus nebst der Galanterie, Ehebruch und Hurerey (§. 241.) 4.) Die noch stets fortgesetzte Verfolgung und Aussagung der Protestanten. Durch die erste und große bey der Revocation des Edicts von Nantes hat es nicht nur eine Million verlohren, sondern es sind auch dadurch die Fabriken überall verbreitet worden, daher jetzt nicht mehr so viele und so vielerley Waaren von dort geholet werden, folglich fehlet es so vielen Menschen an Mitteln des Unterhalts. 5.) Die seit 70 bis 80 Jahren erweiterte Schiffahrt, da das Meer viele Menschen verschlinget, und endlich 6) die zum Aufnehmen gebrachten Colonien, sonderlich in America. Hier hat es mit Spanien und Portugall gleiche Schicksale. Es würde noch ein Problem seyn: Ob nicht Frankreich, wenn es Canada abtreten sollte, durch die im Lande bleibende Einwohner mehr gewinnen als verlieren würde, und ob der dadurch erlangte Reichthum einiger Privatpersonen dem Werth der Menschen gleich zu schätzen, die der Staat verliehret?

Plaß macht. Doch, wie schon gesagt, dieses Hinderniß läßt sich sehr schwehrlich heben. Unterdessen ist doch klar, daß auch daher weniger Kinder auf eine Ehe kommen müssen, und daß die sonst mögliche Fruchtbarkeit der Ehen (§. 82) dadurch vermindert wird.

§. 92.

Zur zweyten Classe der Ursachen, welche die eheliche Fruchtbarkeit verringern, rechne ich die, so aus der Menschen eigener Schuld, Furcht, Sorgen, Unglauben, Untugend, Ausschweifungen und Lastern entstehen. Ich will selbige hier nur kürzlich anzeigen, weil ich mir eine ausführlichere Betrachtung an einem andern Orte vorbehalten habe. Dahin gehöret

1) Die jugendliche Ausschweifung in der Venus, sonderlich bey dem männlichen Geschlechte, dadurch viele vor der Zeit entkräftet werden. Daher kommen viele ganz unfruchtbare oder doch wenig fruchtbare Ehen. Kommen noch Kinder; so sind sie schwach und sterben zeitig. Muste also der Gott der Ordnung, welcher die Bevölkerung des Erdbodens zum Zwecke hatte, nicht durch Gesetze der unordentlichen Lust vorbeugen und die Hurerey samt dem Ehebruch und andern Ausschweifungen verbieten? Gereichen aber diese Gesetze nicht offenbar zum Vortheil der Staaten selbst, und sind sie nicht auch in diesem Stücke gut und unverbesserlich, indem sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft und der Staaten befördern? Wenn wir also auch von den Gesetzen Mosis nichts wüsten: solte nicht die Klugheit und der eigene Nutzen jeden Regenten verbinden, Gesetze gegen alle Unordnungen zu machen und darüber auf das schärfste zu halten? Wohin sind wir aber in den jetzigen Zeiten durch Unwissenheit, Vorurtheile, Leichtsinnigkeit und Verachtung der geoffenbarten Wahrheiten verfallen, daß man wol Ursache hätte, mit dem Cicero auszurufen:

man billig wegen Straßburg, als einer ansehnlichen Stadt, mehr hätte vermuthen sollen.

§. 383.

III. Großbrittannien.

Es sollte nach obiger Rechnung (§. 378. n. 6.) 21 Millionen Einwohner haben, hat aber allen Gründen nach nicht die Hälfte.

Boterus und Ricciolus fehlen sehr, wenn sie diesem ganzen Staat nur 3 Millionen Menschen geben. Chamberlayne * giebt Engelland allein ohngefehr 5 Millionen, und setzt, daß in jedem der 9725 Kirchspiele 80 Familien wären; jede Familie rechnet er zu 7 Personen, so aber zu viel ist, da man nicht wohl mehr als $4\frac{1}{2}$ rechnen kann (§. 122.) Häuser waren im Jahr 1693 in allen 1175951. King, welcher Zutrauen verdienet, giebt $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen an, und Derham hält seine Rechnung für die richtigste.

In Irrland ** hat man bey Gelegenheit einer Kopfsteuer alles Volk gezählet und 1034102, etwas über eine Million Seelen gefunden.

Schottland ist nach der Templemannischen Messung eben so groß als Irrland, daher ihm wol nicht mehr wird können gegeben werden.

Herr Struyck scheinet es also wol getroffen zu haben, wenn er Engelland, Schottland und Irrland zusammen 8 Millionen Einwohner beylegt.

Die neuern Gelehrten haben sich noch bis jetzt angelegen seyn lassen, für Engelland allein 7 bis 8 Millionen herauszubringen. Der Herr Forster und Herr Brackenridge *** haben darüber noch kürzlich dis-

---

* Present State of England. part. 1. c. 2. p. 10. 49.

** Philos. Trans. num. 261. p. 518.

*** Philos. Trans. Vol. 50. vom Jahr 1757. Num. 57. 58.

disputiret. Mein Zweck leidets nicht, hierüber meine Gedanken mitzutheilen, doch leugne ich nicht, daß bey diesen Dispüten allzu viel willkührliches scheinet mit untergelaufen zu seyn, man mag seine Rechnung auf die Zahl der Aecker oder der Fenster, worauf eine Abgabe liegt, gründen.

Herr Templemann * erwehnet des Petty, welcher zu der Zeit Carls II. die Zahl der Einwohner in Engelland auf ohngefehr 7 Millionen geschätzet, meinet aber, daß durch die Vereinigung mit Schottland, so er auf 1½ Millionen, und mit Irrland, so er auf 1 Million schätzet, wie auch durch den steten Zufluß von allen Nationen, die Zahl vernünftiger Weise wol auf 8 Millionen könne gerechnet werden. Der Zusammenhang zeigt, daß er diese Zahl von ganz Großbrittannien verstehe und also mit der Rechnung des Kings, Derhams und Struycks übereinstimme. Hiebey gedenket er noch des großen Zuwachses in der Schiffahrt. Die Königin Elisabeth hat im Jahr 1582 alle Schiffsgefäße und Schiffsleute zählen lassen, da denn an Seeleuten, Fischern und Schiffern nicht mehr als 14295 gewesen, und die Zahl aller Schiffe und Böte hat sich nicht höher als auf 1232 belaufen, worunter nur 217 von ohngefehr 80 Tonnen befindlich gewesen, und unter selbigen haben 85 zu dem Hafen von London gehöret. Zu der Zeit der Spanischen Invasion hat Engelland nicht mehr als 28 Kriegesschiffe gehabt, wovon das Admiralsschiff nicht mehr als 32 Canonen geführet. Petty hat die ganze Schiffahrt zu seiner Zeit auf ½ Million Tonnen geschätzt, die aber Herr Templemann nach den davon eingezogenen besten Nachrichten auf eine Million

* In der Note zu der 5ten Kupferplatte.

lion rechnet, worunter die Schiffe nicht mit begriffen, welche die Handlung nach America treiben.

Der Segensvolle Wuchsthum des Großbrittannischen Reichs liegt jedermann vor Augen, und dessen jetzige Macht zur See hat wol nicht ihres gleichen jemals gehabt. Doch wird auch daraus folgen, daß dadurch die Zahl der Einwohner in den Europäischen Staaten anjetzt nicht sonderlich wachsen könne, zumal, wenn man die weitläuftigen Colonien in America und Ostindien mit der erstaunlichen Schiffahrt verbindet. Wenn also Engelland Canada und andre Eroberungen behalten sollte; so könte hier abermal das Problema (§. 381.) aufgeworfen werden: Ob dieser Zuwachs an ausländischen Besitzungen eine vortheilhafte Aussicht für die künftige Bevölkerung von dem Großbrittannischen Staate in Europa geben könnte, und ob es sich nicht durch die Vertheilung seiner Einwohner hier schwächen würde, woran doch alles gelegen ist? Es hat aber Engelland dieses vor Frankreich und Spanien zum voraus, daß es andre Nationen in seine Colonien aufnimmt und aller Rechte der Eingebornen durch die Naturalisation theilhaftig macht. Und wie viel Deutsche, Dänen, Hollsteiner, Schweden, Norweger und Protestanten aus Frankreich gehen nicht jährlich dahin? Wie sehr wäre nur zu wünschen, daß man den Colonisten etwas mehr unter die Arme griffe, und daß man sich die Bekehrung der Heyden mehr liesse angelegen seyn! Die Kosten würden mit tausendfältigem Zins bald wieder kommen.

§. 384.

IV. Die gesammte Niederlande, so aus 17 Provinzen bestehen.

Nach den vorstehenden Sätzen (§. 378. n. 7. und 8.) sollten sie 4 Millionen haben, und es ist mir wahrscheinlich,

lich, daß sie wol 5 haben. Die Niederlande, sonderlich die 7 vereinigten Provinzen, haben viele unfruchtbare Gegenden, wo gar kein Getreyde wächst, dergleichen ich im Holländischen Geldern, und Ober-Yßel bis nach Amsterdam gefunden. In der Provinz Holland und andern Gegenden wird und kann das Land bloß zur Weyde und Viehzucht genutzet werden. Das alles wird aber durch den großen Handel und durch die vielen Fabriken in den Städten wieder ersetzt. Wie viele tausend Familien leben nicht allein von dem Heringsfang? * Die Tuch- Leinwands- und andre Fabriken erhalten auch viele Menschen. Was daher dem Lande an Dörfern fehlet, das ist in den Städten beysammen. Gent, Brüssel, Antwerpen sind Beweißthümer von dem ehemaligen Handel in Brabant. Und ob er sich schon von dort wegen der Religionsverfolgung nach Amsterdam, Rotterdam, Middelburg und andern Städten gezogen; so ist doch die Handlung noch in den Niederlanden, und stehet noch im grösten Flor.

Blos in den wenigen Städten, wovon ich (s. 1sten Theil Tab. XVII.) die Todtenlisten habe, in Amsterdam, Harlem, Leyden, Rotterdam, Gouda, sterben zusammen an 16000, die, mit 25 multipliciret, 400000 Einwohner geben.

Die einzige Provinz Holland hat nach Löwenhöcks ** Anzeige eine Million Seelen. Das Verzeichniß der Häuser in Nord- und Süd-Holland bestättiget es, welches Herr Struyck *** mitgetheilet hat.

---

* Hierüber ist die vortrefliche Beschreibung von Island und Grönland nachzulesen, welche der gelehrte und würdigste Bürgermeister von Hamburg, der wohlsel. Anderson herausgegeben hat.

** Arcana naturæ in epist. ad Grew. Opp. T. 2. p. 8.

*** Inleid. P. 1. p. 40.

hat. Die Summa aller Häuser in Städten und auf dem Lande war in dieser einzigen Provinz im Jahr 1732 = 163462. Rechnet man sie zu 5 Personen; so kommen über 800000 Seelen. Aus selbigem Verzeichniß erhellet, wie sehr die Städte in Süd-Holland seit 100 Jahren zugenommen, indem sie sich auf 20547 vermehret haben. Es waren Häuser

	Im Jahr 1632.	Im Jahr 1732.	Also mehr
in Amsterdam	= 16051	= 26035	= 9984
Leyden	= 8374	= 10891	= 2517
Harlem	= 6490	= 7963	= 1473
Rotterdam	= 5048	= 6621	= 1573
Haag	= 3160	= 6163	= 3003
Gouda	= 2452	= 2974	= 1512
Delft	= 4842	= 4870	= 28

u. s. w.

In Nordholland war dagegen eine Abnahme. Also waren

zu Enckhuisen	= 3895	= 2605,	weniger 1290
Alckmar	— 2795	— 2581,	weniger 214

u. s. w. Die Ursache liegt in der Veränderlichkeit der Handlung und Fabriken, die wie ein Passagier sich von einem Lande zum andern, und in einer und eben derselben Provinz aus einer Stadt und Gegend zu der andern ziehen.

Herr Struyck * hat die Zahl der Einwohner in allen vereinigten 7 Provinzen auf $2\frac{1}{3}$ Millionen angesetzt, und ich glaube, daß ihm darinn zu trauen. Er ist mit dem Herrn Kerseboom darüber in Streitigkeit gerathen, welcher die Zahl vergrößert. Da es mich aber von meinem Zweck zu weit abführen würde; so las-

* l. c. p. 52.

lasse ich mich damit hier nicht ein. Dieser Streit hat viele nützliche Nachsuchungen und Tabellen hervorgebracht.

Wenn man nun den Oesterreichischen und Französischen Niederlanden ohngefehr eben so viel beylegt; so siehet man, daß man nicht weit von 5 Millionen entfernt bleibe.

§. 385.

V. Die Schweitz nebst allen Eyd- und Bundgenossen soll nach obiger Rechnung (§. 378. n. 9.) ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Millionen haben. Da es aber voller Gebirge ist, und da in einigen Cantons meist allein von der Viehzucht gelebet wird; so läßt sich daher nichts gewisses schliessen. Wenn das gegründet ist, was von so vielen behauptet wird, daß sie in einigen Tagen 200000 streitbare Mann stellen kann und auch wol drüber, und man wollte den vierten Mann rechnen (§. 342.); so würde die ganze Summe sich etwan auf 1 Million belaufen. Da aber diese Republic allen Nachbaren beständig Hülfstruppen in Sold überläßt; so läßt sichs daraus schliessen, daß sie mit dem erforderlichen Maaß der Einwohner, die sie ernähren kann, angefüllet sey.

§. 386.

VI. Italien nebst Sicilien, Sardinien und andren incorporirten Staaten. Dieses ist wol ohnstreitig das schönste Land in Europa. Es hat nicht nur ein schönes Clima, sondern auch den fruchtbarsten Boden in der Lombardey, im Kirchenstaat, und das Neapolitanische nebst Sicilien wird gar als ein Paradies beschrieben, was diese Länder auch seyn würden, wenn sie nicht den fürchterlichen Erdbeben und den Schrecken der beyden Volcane unterworfen wären. Welche traurige

Er-

Erinnerungen sind es aber nicht, daß dieses Paradies, dieser ehemalige Sitz der Musen, der Römischen Tugend, der Beherrscher der Welt, durch die vielen Kriege seit dritthalb tausend Jahren mit so vieler Millionen Menschen Blut hat müssen bespritzet und so oft ruiniret werden?

Nach unsrer obigen Rechnung (§. 378. n. 5.) sollte es 15 Millionen Menschen enthalten. Aller Vermuthung nach hat es vor Alters nicht nur so viel, sondern wol noch mehr gehabt, da eine Familie von wenigen Jugern und sehr frugal gelebet, wenn wir annehmen können, daß die andern Völker meist eben so wie die Römer gelebet, und diese nur derselben Nachfolger gewesen. Wäre hierin eine allzugroße Unähnlichkeit gewesen, so würden die Römer schwerlich bis in das 6te Jahrhundert von Erbauung der Stadt haben bleiben können, zumal, da andre Republiken mit ihnen zusammenschmolzen, und also höchst wahrscheinlich ist, daß diese bürgerliche Vereinigung auch einerley Sitten zuwege gebracht habe. Livius macht aus den vielen und langwierigen Kriegen der Volscer und der andern Italiänischen Staaten mit den Römern den Schluß, daß die Länder vormals mit vielen Menschen müßten angefüllet gewesen seyn, welche zu seiner Zeit Wüsteneyen hätten seyn müssen, wenn nicht die Aecker durch Sclaven gebauet würden. So läßet sich auch aus den schweren Kriegen der Insel Sicilien mit den Carthaginensern, desgleichen aus der großen Menge Einwohner, dem Handel, und den Reichthümern der Städte Syracus, Agrigent und andrer, auf den vormals blühenden Zustand dieser Insel ein Schluß machen. Daß aber Italien, dem allen ohngeachtet, nach der Meynung des Präsidenten Montesquiou, 50 mal so viel Einwohner solle gehabt haben, als nach der Einführung des Christen-

thums, ist ganz falsch, weil es auf die Weise an 500 Millionen Menschen müste gehabt haben. Ich will der Stadt Rom gerne in ihrer grösten Blüthe eine Million und auch mehr Einwohner einräumen; wie weit aber bleibt man nicht von der ungeheuren Menge ab? Es müßte sodann mehr als dreymal so viel Einwohner gehabt haben, als jetzt ganz Europa hat. Sodann aber wissen wir, daß zu des Livius Zeiten, da bloß die unzähligen Heere von Sclaven Italien von der Wüsteney retteten, das Christenthum noch nicht den Anfang genommen. Die verwüstenden Kriege waren alle vorher gegangen. Was hatten aber nachher die verwüstenden Einfälle der Gothen, der Longobarden und andrer Völker mit dem Christenthum zu thun, welche Rom und das ganze Land völlig zu Grunde richteten? Wenn auch das Christenthum unter einigen dieser Nationen schon bekannt worden; so war es doch damals eben so wenig, als jetzt, die Ursache der Kriege. Die nachherigen Kriege und Einfälle der Saracenen in Sicilien und im Neapolitanischen, der Normannen, der kleinen Staaten unter sich, der Deutschen, der Franzosen, und der Spanier, und die untergemischten Pesten haben vornemlich gehindert, daß dieses vortrefliche Land bis jetzt nicht recht hat wieder können zu Kräften kommen. Die vielen ehelosen Geistlichen haben die Vermehrung zwar auch aufgehalten, sie sind aber nicht die Ursache der Entvölkerung (§. 336.)

Dem allen ohnerachtet, trägt Ricciolus * kein Bedenken, Italien zu seiner Zeit 10 bis 11 Millionen Einwohner beyzulegen, obschon Boterus und Nicolosius nur bis 9 gehen, und Sabellicus nur 7 zu seiner Zeit einräumen wollen. Dem alten Italien

giebt

* Geogr. ref.

giebt Ricciolus 20 Millionen, dagegen auch wol nichts kann eingewandt werden. Er meldet, daß es vormals nach dem Bericht des Aelians 1166, nach des Guidonis im eilften Seculo 700, und daß es jetzt nur 434 Städte habe, also fast $\frac{2}{3}$ weniger als vormals. Sicilien giebt er jetzt nur $1\frac{1}{2}$ und dem Kirchen-Staat $2\frac{1}{2}$ Millionen.

Im Venetianischen Gebiete waren um das Jahr 1660 zu des Ricciolus Zeit 494325 Häuser, welche, zu 5 Personen für jedes, 2471625 Menschen betragen.

Im Königreich Neapolis waren im Jahr 1556, nach der vom Scipio Mazzella angestellten Zählung, 483478 Feuerstätten, die, zu 5 Personen für jede, 2417390 Menschen enthalten, darunter aber nach des Mazzella Erinnerung nicht die Geistlichen, Wittwen, Huren, Arme und Bettler, oder andre untüchtige Leute mit begriffen gewesen sind, auch nicht die Neapolitanischen Bürger, als welche von Contributionen frey sind. Neapolis aber soll allein damals 360000 Einwohner gehabt haben, die Klöster nicht mitgerechnet; zu des Niolosius Zeiten soll es ihrer 500000 gehabt haben. Ricciolus hingegen meldet, daß es zu seiner Zeit nach der großen Pest nur 250000 gezählet habe, so viel es auch jetzt noch wol ohngefehr haben möchte. Es läßt sich daraus abnehmen, daß das Königreich Neapel ohne Sicilien wol 3 Millionen, und mit letzter Insel nach obigem Satz $4\frac{1}{2}$ bis 5 Millionen zusammen habe. Es ist kein Wunder, wenn so schöne fruchtbare Länder, die überdem an der See liegen und Handlung treiben, sich eher als andre wieder erholen. Die Pest im 30jährigen Kriege hat so, wie in Deutschland, auch in Italien grosse Niederlagen angerichtet (§. 179.) Ricciolus meldet

noch, daß im Jahr 1587 in der Stadt Bologna
gewesen = 91500 Einwohner
im übrigen Gebiete der Stadt = 170000
im ganzen Gebiete = 261500

Im Jahr 1598 waren nach der großen Hungersnoth in allem, = 207796 Einwohner
also weniger = 53704,
die meist alle aus Hunger umgekommen.

Im Jahr 1630 hat die große
Pest aufgerieben in der Stadt = 23691
im übrigen Gebiete = 18000
41691

Der Hunger und die Pest hatten also zusammen 95395 Menschen aufgerieben, die mehr als $\frac{1}{3}$ von der ganzen Summe betragen, die es 1587 gehabt.

Im Jahr 1657 waren zu Ricciolus Zeiten
im ganzen Gebiete = 225234 Einwohner
im Jahr 1587 = 261500
also weniger = 36266

So war demnach in 70 Jahren die Vermehrung nicht nur weggefallen, sondern es ist aus dem noch im Jahr 1657 vorhanden gewesenen Defect klar, daß, wenn nicht neue Hindernisse und Stöhrungen dazwischen gekommen, die erste Zahl im Jahr 1687 kaum hat können ersetzt gewesen seyn. Es ist also ein ganzes Seculum in der Vermehrung weggefallen.

§. 387.

VII. **Dännemark und Norwegen.** Nach dem Templemannischen Maaß (§. 378. n. 11.) sollte dieses Reich 32 Millionen Einwohner haben. Es ist aber (1ster Th. Tab. XIX.) erwiesen, daß es ohngefehr 2 Millionen, höchstens $2\frac{1}{2}$ Millionen enthalte,

folg-

folglich ohngefehr $\frac{1}{15}$ oder höchstens $\frac{1}{12}$ dessen, was es dem Raume nach haben könnte.

Dännemark allein hält nach dem Templemann 14418 Englische Quadratmeilen, nach dem von mir angenommenen mittlern Satz zu 200 Menschen auf eine solche Meile, würde es haben = 2883600, also meist 3 Millionen. Es hat aber allein, ohne Norwegen und Island, nicht 2 Millionen (Tab. XIX. 1. Th.) folglich auch nicht die Zahl, die es fassen könnte. So viel, ich erfahren können, soll es den Fehler mit andern cultivirten Staaten gemein haben, daß die Bauergüter, sonderlich auf Seeland, allzugroß sind, daher der Bauer faul wird und das Land nicht fleissig gnug bestellet. Die große Schiffahrt von England und der höhere Lohn soll auch viele Menschen aus Jütland wegziehen, was nicht soll zu ändern stehen.

Island hält 46000 Englische Quadratmeilen. Der von mir (Tab. XIX.) angeführte Eutropius Philadelphus giebt ihm 80000 Einwohner. Es kommen folglich noch nicht 2 volle Menschen auf eine Englische Quadratmeile.

Norwegen, Wardhus und der ganze obere Theil zusammen hat nach dem Templemann an die 100000 Quadratmeilen. Es hat aber um das Jahr 1755 ganz Norwegen jährlich im Mittel 17000 Todte gehabt, welche, mit 36 multipliciret, etwas über 600000 Einwohner geben. Hier würden etwan 6 Personen auf eine Meile kommen. In dem niedrigen und cultivirten Theile von Norwegen sind gewiß mehr, aber in dem obern Theile, in Finnmark, hinwieder nicht so viel, weil die Lappen bloß von der Fischerey und von den Rennthieren leben.

§. 388.

VIII. Schweden, Finnland und Lappland. Es enthält auch nach dem Templemann (§. 378. n. 10) eine ungeheure Fläche von mehr als 228000 Englischen Quadratmeilen, darauf 45 Millionen wohnen könnten, wenn es Schnee und Kälte nicht unmöglich machten. Der Schwedische Baron Härlemann giebt diesem Reiche nicht mehr als 2 Millionen Einwohner, daß es also der Dänischen Macht ohngefehr gleich seyn würde. Der Herr Baron Flemming * ist ihm gefolget, und hat nicht mehr angenommen, meynet aber, daß Schweden, wenn es die vielen Kriege seit 900 Jahren unterlassen und sich auf die innere Verbesserung des Landes geleget hätte, wohl so wie Frankreich 20 Millionen haben könnte, die es auch theils durch den Ackerbau, theils durch die Fischerey und andre Mittel ernähren könnte. Ich lasse dieses an seinen Ort gestellet. Vielleicht wäre es möglich, wenn der Acker auf Römisch vertheilet und gebauet würde. Darüber klagt aber alles, daß die Bauergüter daselbst, sonderlich auch in Finnland, wo noch gut Korn wächst und gute Viehzucht ist, von einer allzugroßen Ausdehnung sind. Man findet davon viele Beweißthümer in den Sammlungen der Schwedischen Academie der Wissenschaften. Man muß es der Schwedischen Nation, oder vielmehr der Academie und den Gelehrten unter ihnen zum besondern Ruhm nachsagen, daß sie sich eine recht patriotische Mühe um die Cultur des Landes geben, und hierinn andre

Ge-

* Desselben Dissert. de felicitate regni Svio-Gothici arte magis quam Marte vel bello paranda, auctore *Ioh. Casim. Flemming*, Præside Sven Bring. Londini in Scandinavia. 1756. in den Göttingischen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1756. Num. 150.

Gelehrte und Nationen beschämen. Unterdessen muß man auch betrachten, daß Schweden in dem guten Theil nicht nur viele Gebirge hat, sondern auch, daß in dem höhern Theil desselben alle Cultur fast vergeblich zu seyn scheinet, da jenseit des 60sten Grads nördlicher Breite fast gar kein Korn mehr zur Reife kommt. Wenn nicht der Schöpfer die Rennthiere für diese kalte Gegenden geschaffen hätte, die sich mit dem blossen Mooß begnügen und von deren Fleisch und Milch man sich nähret; so würde alles über den 60sten Grad fast gar nicht können bewohnet werden. Des Herrn Büschings * vortrefliches Werk giebt von dem allen mehrere Nachrichten, meldet aber doch, daß verschiedene die Zahl der Einwohner in Schweden und Finnland bis auf 3 Millionen schätzten, indem man 80000 ganze Bauergüter zählete, auf welchen ohngefehr 1600000 Seelen sind, welche die Hälfte des ganzen Volks ausmachen sollen. Er meldet auch als zuverläßig, daß man in einer Landschaft, die noch nicht die äußerste gegen Norden ist, innerhalb 225 deutschen Quadratmeilen nicht mehr als 4700 Seelen gezählet habe. So giebt es auch so arme und weitläuftige Kirchspiele, daß der Bauer einige Meilen reisen muß, ehe er zum Nachbar kommt, und daß einige, die kaum 70 Bauerhöfe enthielten, so groß als ganz Holland wären, und kaum so viel elende Hütten enthielten, als dort Städte wären. Auch meldet er noch, daß die Theilung der Bauerhöfe auf dem Reichstage in Vorschlag gekommen und erlaubet sey. Da aber die Regierungsform daselbst allzu republicanisch ist, und der Bauernstand sehr viel mitsprechen und allenfalls seinen Worten Nachdruck geben kann; so scheinet solche Verbesserung

* Neue Erdbeschreibung 1. Th. p. 298. §. 10.

wol bloß bey den Deliberationen und Vorschlägen stehen zu bleiben.

Wie muß Schweden, das jetzt noch so leer ist, in den ältern Zeiten ausgesehen haben, da dessen Einwohner eben so, wie ihre Brüder die Deutschen, dachten und lebten? Und dieses Land soll gleichwol nach des berühmten Rudbecks Träumen die Pflanz-Schule gewesen seyn, woraus Europa alle seine Völker soll erhalten haben. In welche Vorurtheile können nicht Gelehrte verfallen?

§. 389.

IX. Rußland. Dieses große Reich hat mit Schweden und Norwegen nicht nur einerley Beschaffenheit, sondern es ist noch viel schlechter bevölkert. Nach dem Templemannischen Maaß hat es ohne die Asiatischen Länder über 1 Million Englische Quadratmeilen, und es sollte nach meinem Satze über 200 Millionen Einwohner haben; es enthält aber ohngefehr 20, aufs höchste 24 Millionen. Das darf uns nicht wundern, da es in dem nordlichen Theile mit Schweden von einerley Beschaffenheit ist, woselbst wegen der Kälte und des Schnees wenige Menschen Nahrung haben können. Daß es aber in den südlichen, wärmern und fruchtbaren Ländern so sehr wüste ist, solches beweiset offenbar den gänzlichen Mangel der Cultur. Nicht nur alle Reisebeschreibungen, sondern auch alle die, so von Petersburg nach Moscau und weiter herum gereiset sind, bezeugen einhellig daß es überall noch sehr wüste aussieht. Seit den Bemühungen und Zeiten des großen und klugen Käysers Peters I. hat man einsehen gelernt, daß es Rußland an nichts fehle, was zur Cultur eines Landes erforderlich ist. Wie hat aber dieser schöpferische Geist in diesem ungeheuren Staatscörper alles in so we-

wenigen Jahren auf einen bessern Fuß setzen können, was zu dessen Bevölkerung, folglich auch zu dessen Glückseligkeit, Reichthum und ewigen Sicherheit nöthig ist? Ob aber der von ihm bewirkte Schimmer oder auch diese Morgenröthe bis zum vollen Mittags-Lichte hinan steigen werde, müssen Jahrhunderte lehren. Die große Sclaverey und die Unwissenheit in den alten Provinzen scheinen solche Hindernisse zu seyn, ohne deren Wegräumung kein rechter Fortgang kann erwartet werden. Die Academie der Wissenschaften und die wenigen Schulen sind in einer allzugroßen Disproportion gegen das Ganze. Die Geistlichen sind noch allzu unwissend, und man findet unter der Menge der Popen fast gar keine Gelehrte, die fast allein nur unter den Closterleuten anzutreffen. Selbige könnten gleichwol geschickte Werkzeuge zur Aufklärung des Verstandes seyn und werden, wenn sie sämtlich studiren müßten, wenn überdem der Adel auch dazu angehalten würde, und wenn die obrigkeitlichen Aemter auch vorzüglich mit Gelehrten besetzt würden. An Bewegungsgründen und Belohnungen der Gelehrten kann es bey der jetzigen Wüsteney nicht fehlen, indem zur Zeit überall so viel Land vorhanden ist, daß wol sechs und mehr hundert Morgen Land und Wiesewachs zum reichlichen Unterhalt eines Gelehrten und Bedienten in geistlichen und weltlichen Aemtern könnten gegeben werden, die noch erst müsten geradet werden. Die von dem großen Peter angefangene Cultur hat eine für das Reich höchst schädliche Folge gehabt, indem der Staat dadurch zu auswärtigen Kriegen ist gereizet worden, wodurch er seit 40 und etwas mehr Jahren viel mehr als eine Million Menschen verlohren hat, und zwar solche, die das Land hätten bauen, Kinder zeugen, und die Bevölkerung vergrößern können. Rußland hat aber eine sol-

che Lage, daß es in einem ewigen Frieden wohnen könnte. Wer kann, wer wird es jetzt angreifen? Wenn es daher die Bevölkerung und Cultur des Landes zu seinem Hauptaugenmerk setzte; so könnte es in 2 bis 300 Jahren der reichste und mächtigste Staat werden, vor dem Stamboul und Persien zittern, und um dessen Freundschaft sich alle Christliche Potentaten in Europa bewerben würden und müsten. Ein Unterthan müste in Rußland einen viel höhern Werth haben, als in andern bevölkerten Staaten. Billig sollte allda dieses Reichs-Grundgesetz gemacht werden, daß derjenige Minister für einen Feind des Staats sollte erkläret seyn, welcher ohne die gröste Noth zu einem Kriege mit auswärtigen Nationen rathen würde, ehe und bevor die Bevölkerung und Cultur nicht erfolget wäre.

Was nun die jetzige Zahl der Einwohner in den alten Staaten des Rußischen Reichs anbetrift; so habe ich von einem gelehrten und curieusen Freunde, der lange Jahre in Rußland gewesen, folgende Nachricht bekommen. Zu den Kriegen vor dem Jahre 1740 musten jährlich 40000 Recruten ausgehoben werden. Hiezu ward allezeit der 125ste Mann genommen. Also waren in allem 5 Millionen Männer, welche tüchtig waren, die Waffen zu tragen, wozu man die vom 18ten Jahre an pflegt zu rechnen. Das weibliche Geschlecht ist dem männlichen gleich, folglich sind das auch 5, zusammen 10 Millionen von gleichen Jahren. Hiezu müssen nun die Kinder und die Jugend bis zu den Jahren, da sie heyraten oder die Waffen tragen können, gerechnet werden, die nach des Halley Tabelle (wovon im Capitel von den Sterbenden nach dem Alter ein mehreres vorkommen wird) unter der Summe von 34000 Lebenden etwan 12000 ausmachen, so wie die vom 17ten oder

18ten

18ten bis zum 56sten Jahre ohngefehr 17 bis 18000 machen, und die vom 57sten Jahre bis zum höchsten Alter 4000. Da also die Kinder und die Jugend zu denen im brauchbaren Alter sich verhalten, wie 12 zu 18, oder wie 2 zu 3; so müssen gegen 10 Millionen Erwachsene ohngefehr 5 Millionen von Kindern und jungen Leuten unter 18 Jahren gerechnet werden. Die Alten über 57 Jahre verhalten sich zu denen zwischen 18 und 56, wie 4000 zu 18000, oder wie 2 zu 9; daher kommen noch zu obigen etwas über 2 Millionen für die Alten hinzu. Und so würden nach diesen Sätzen in Rußland ohngefehr 17 bis 18 Millionen Menschen seyn, aus welchen Recruten gehoben werden.

Es sind aber davon ausgenommen 1) der ganze Adel, 2) alle Hofbedienten, 3) alle Canzellisten, Schreiber, und alle Handwerker, so für den Hof arbeiten. Auch gehören nicht zu dieser Recruten-Stellung 4) die eroberten Provinzen, besonders Liefland, und endlich sind auch ausgenommen 5) die Tartarn, Calmucken und Mahometaner. Diese zusammen wurden von diesem Freunde zu 2 bis 3 Millionen geschätzet.

Wenn man daher alles in allem, die eroberten Länder, die wilden und zum Theil schon zu Asien gehörigen Völker der Tartarn und Calmucken, mit den alten Staaten will zusammenrechnen; so siehet man leicht, daß in allem eine Summe von höchstens 24 Millionen Menschen herauskommt; welches aber doch für die Größe dieses Reiches eine Kleinigkeit ist, und nicht den 10ten Theil beträgt, den der räumliche Inhalt zu erfordern scheinet.

Im Jahr 1758 ward in den Altonaer Zeitungen im Monat October berichtet, daß 52000 Recruten sollten gestellet, und daß dazu der 116te Mann sollte genommen werden. Dieses würde etwas über

6 Mil-

6 Millionen, und also eine Million mehr als nach obigem Satz betragen. Mit obiger Rechnung stimmet auch der Herr D. Büsching * überein, und sagt, daß die, so Kopfgeld und Recruten geben, auf 5 Millionen gemeiniglich geschätzet würden. Rußland also an sich kann mit dem Adel, Hof- und Canzeley-Bedienten, auf 20 Millionen Seelen füglich geschätzt werden; mit den neuen Ländern und Tartarn aber auf 24 Millionen.

§. 390.

X. Liefland und Curland. Liefland war ehemals eine wichtige Provinz für Schweden, durch deren Abgang es seine Kornkammer verlohren, und in eine große Schwäche gerathen ist. Durch die große Pest in dem 1709ten und folgenden Jahren ist es, so wie Preußen und Pohlen, gar ungemein verwüstet worden, und der damalige Krieg hat zugleich zu der Verwüstung mit gewirket, und die Entvölkerung befördert. Da nun die Leibeigenschaft dort, wie in Curland, sehr groß ist, Manufacturen und Fabriken nicht vorhanden sind, und es an dem Auge eines auf die Cultur des Landes wachsamen Fürsten fehlet; so lässet sich leicht urtheilen, daß die Zahl der Einwohner vorjetzt allda nicht sehr groß seyn möge. Es sind überdem auch noch daselbst große Waldungen, Brücher und Gewässer, die zur Wohnung der Menschen noch erst Fleiß und Kosten erfordern, wozu in halb republicanischen Ländern nicht leicht Hofnung ist. Einem Particulier sind die Kosten zu groß; viele Adeliche unter einen Hut zu bringen, hält sehr schwer, dieweil der kleineste Eigennutz gemeiniglich die Absichten der Patrioten auf das allgemeine Wohl hindert.

Nach

* Neue Erdbeschr. I. Th. p. 477. §. 6.

Nach dem Templemannischen Maaß haben Liefland und Curland zusammen etwan 25000 Englische Quadratmeilen, auf welchen ohngefehr 5 Millionen Platz haben könnten. Wir werden ihnen aber wol schwerlich die Hälfte davon geben können. Wir haben vorher (§. 381.) gesehen, daß der Elsaß etwan 100 Menschen auf einer solchen Meile habe. Da nun diese schöne Provinz den Ackerbau nicht nur gut treibet, und freye Leute hat, sondern auch den Wein stark bauet, der auf einem kleinen Raum viele Familien unterhält, überdem aber auch wegen des Rheins artige Handlung treibet; so wird man mit mir einseyn, daß man diesen, dieser Vortheile beraubten und durch die Pest so sehr mitgenommenen Provinzen, nicht so viel einräumen könne. Um aber nicht zu wenig zu thun, so will ich sie auf 2 Millionen zusammen setzen.

§. 391.

XI. **Pohlen und Litthauen.** Ein großes Reich, dessen Fläche nach dem Templemannischen Maaß etwas größer als Deutschland, und welches über 40 Millionen Einwohner ernähren könnte, dem wir aber wol schwerlich über 10 bis höchstens 12 Millionen werden beylegen können. Ich habe keine Nachrichten finden können, die mich auf den Weg einer etwas zuverläßigen Vermuthung hätten bringen können. Der Herr D. Büsching hat auch nichts von dessen Bevölkerung berühret. Folgende Gründe sind es, weshalb ich diesem Lande, welches fruchtbare Provinzen hat, nicht ein Drittheil seiner Einwohner geben kann. 1) Wird von allen Deutschen, die es durchreiset haben, und die ein fremdes Land nach dem cultivirten Deutschland zu beurtheilen gewohnt sind, versichert, daß es noch zur Zeit mit

vie-

vielen ungeheuren Wäldern, Sümpfen und Morästen angefüllet sey. 2) Daß so gar schöne und fruchtbare Gegenden, die Weizen tragen könnten, durch die Nachläßigkeit ihrer Besitzer, ungebraucht liegen. Dieses findet man so gar gleich, wenn man über Driesen hinein kommt, und in Gegenden, die mit den Brandenburgischen Ländern gränzen. Hiezu kömmt 3) die große Unsicherheit der Pächter und Unternehmer von Verbesserungen. Es haben es viele Deutsche gewaget, daß sie Güther gepachtet; so bald aber ein Starost gemerket, daß sie durch die gute Viehzucht und übrigen Fleiß etwas vor sich gebracht, so haben sie fort gemust, und haben nichts gerettet, als was sie unter der Hand vorher in Sicherheit gebracht. Das hält alles zurück. 4) Der allzu geringe Preiß des Getreydes ist eine weitere Hinderniß. Es wird zwar viel Getreyde auf der Weichsel, dem Pregel, der Memel, und der Dwina nach Liefland, Preußen und Danzig, auf den Wittinnen gebracht, nebst Hanf, Honig, Theer, u. s. w. Allein dieses Vortheils haben sich nur die Landgüther zu erfreuen, die nahe an schiffbaren Ströhmen liegen. Das ist aber eben auch 5) ein großer Schade für dieses große und fruchtbare Land, daß es zwar hinlängliche Ströhme hat, aber sie sind theils nicht überall schiffbar wegen der Versandungen, theils sind sie nicht durch Canäle mit einander zusammengehänget. Dergleichen Verbesserungen durch Canäle und Schleusen müßten auf Kosten der Krone geschehen; aber wie kann das bey der jetzigen Form von Regierung und bey der Anarchie geschehen? Daher wird der Ackerbau schlecht getrieben. Ein Deutscher, der einige Jahre bey dem Hofe des reichen Fürsten Sanguszko gestanden, und in dessen Gefolge die schönsten Provinzen, als Podolien und Vollhynien, durchreiset, hat mich versichert, daß er auf vielen Güthern desselben

Ern=

Ernten von 8 bis 10 Jahren gesehen, da das Getreyde nach Jahrgängen unausgedroschen in großen Haufen gestanden hat, und daß die Güther nicht den 10ten Theil dessen eingebracht, was sie in Deutschland an Pacht geben würden. Warum soll man sich also daselbst Mühe geben, mehr Land urbar zu machen? Wenn nicht Deutschland jährlich 40, 50 und mehr Tausend Pohlnische Ochsen abnähme; so würden die Einkünfte noch schlechter seyn. Außer der so schlecht bestellten Ackerwirthschaft fehlet es 6) fast gänzlich an Fabriken. Was könnte nicht durch die schöne Wolle für ein Reichthum und Unterhalt geschaffet werden? Es fehlet aber auch hier gänzlich an Sicherheit, und also an Bewegungsgründen. Es sind mir Beyspiele von Kaufleuten bekandt, welche Tuch-Fabriken errichtet, die aber zuletzt kaum mit ihrem Leben und Familie sich retten können. Was noch in einigen Städten vormals von Handlung gewesen, ist durch die Juden ruiniret worden, die von den Edelleuten für Geld unterstützet worden. Der Religions-Haß gegen die Protestanten kommt hinzu. Der Deutsche wird verachtet, und sein gemeinster Nahme ist Kurwisyn, oder Huren-Sohn. Wegen Mangel der Fabriken fehlet es auch an Handlung. Kurz, es fehlet in Pohlen an Liberty und Property, und auch an Gerechtigkeit. (§. 277.) Der arme Unterthan hat nichts eigenthümliches, nicht einmal sein eigenes Leben, als durch die Gnade seines Herrn, der nur wenige Tympfe bezahlt, wenn er einen getödtet hat. So lange es so bleibt, wird keine Bevölkerung erfolgen können, und ich glaube genug zu thun, wenn ich ihm 12 Millionen gebe. Portugall und Spanien haben eine nicht viel kleinere Fläche, als Pohlen, und man kann ihnen doch nicht mehr als 10 Millionen geben, (§. 378. 379.) ohnerachtet doch auch in der Cultur selbst noch ein großer Unterschied ist.

Ich

Ich füge diesem noch die sehr vernünftige Anmerkung eines klugen Mannes hinzu, der lange in Pohlen gewesen, und der die Ursache des großen Verfalls in die Regierung auswärtiger Könige mit gesetzt, und versichert, daß die Geschichte es bestättige, daß wenigstens die Städte vormals unter den einheimischen Königen in einem weit bessern Flor sich befunden, und zum Theil eine sehr artige Handlung gehabt. Da die Könige von den Städten ihre Einkünfte gehabt, und diese ihnen zugehöret; so hätten sie durch ihren Schutz sie in Aufnehmen zu erhalten gesucht. Seit dem aber die Könige nicht mehr im Lande gewesen, hätten sie nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, sich darum zu bekümmern, und so wären ihre Rechte durch die Edelleute und deren Schutz-Juden zu Grunde gerichtet worden. Eben derselbe fügte hinzu, daß bey der gar zu großen Freyheit es schwer hielte, daß ein kluger Fürst oder andrer großer Mann einen Vorschlag zur wahren Verbesserung des Landes thäte, weil gleich ein Verdacht auf ihn würde geworfen werden, als wenn er dabey eigennützige Absichten hätte, die andern könnten zum Schaden gereichen. So ist es z. E. eine leichte Sache, daß das schwarze Meer mit der Ostsee kann verbunden werden, wenn der Dnieper, oder auch der Dniester, vermittelst des bey Lemberg fließenden und schiffbaren Bugs, und durch einige Canäle vereiniget würden; dieses könnte für ein Paar Tonnen Goldes bewerkstelliget werden. Es haben große Männer die Möglichkeit zwar wohl eingesehen, aber wegen berührter Besorgnisse haben sie es bey dem Wünschen gelassen, und sich nicht getrauet, es auf dem Reichs-Tage in Antrag zu bringen. Das Groß-Herzogthum Litthauen könnte durch dergleichen Verbindungen der Ströhme auch die Schiffahrt sehr vergrös-

sern,

aber 28, 29 und 30. Und dieses nicht etwan in den letztern Jahren, da der Luxus so sehr gewachsen, sondern schon vor 140 Jahren und vor dem 30jährigen Kriege. Ich muß gestehen, es ist und bleibt mir die Ursache davon ein Rätzel, dessen Auflösung ich einem Gelehrten in Leipzig, der das Innere näher zu prüfen Gelegenheit hat, überlassen muß. King sagt, die Ursache, weshalb die Ehen in London nicht so fruchtbar sind als die auf dem Lande, liege 1) in der häufigeren Hurerey und Ehebruch, 2) in der grösseren Unmäßigkeit und Schwelgerey, 3) in der stärkeren Anstrengung der Kräfte des Gemüths bey den vielen Geschäften, 4) in der Ungesundheit vom Kohlendampfe, 5) in der grösseren Ungleichheit des Alters zwischen Mann und Frau, daher denn 6) Mann und Frau nicht so lange in der Ehe beysammen leben, als auf dem Lande. Ich gestehe aber, daß mir diese Ursachen hier nicht hinlänglich scheinen. King giebt gleichwol London 4 Kinder für jede Ehe, und Paris hat gar $4\frac{1}{2}$; Leipzig aber hat nur 3. Nun aber wolte ich mich wol getrauen zu behaupten, daß Leipzig gegen London und Paris fromm zu nennen sey, und gleichwol ist die eheliche Fruchtbarkeit in diesen beyden Städten grösser. Der schöne Handel in Leipzig giebt Brod und Verdienst, daher es an Bewegungsgründen zur Ehe nicht fehlet. Ich wolte fast sagen, daß die meisten Kaufleute vielleicht erst spät ihr Glück machen, und an das Heyrathen denken können; aber es wird dieses in Paris und London nicht anders seyn. Die vielen Fündlinge in Paris, die in der Unordnung wol grossen Theils erzeuget sind, auch von andern Orten dahin gebracht werden, vergrössern zwar in Paris die Zahl der Getauften um etwas; aber es fehlet auch in Leipzig nicht an aller Unordnung in der Liebe, weil allda

vornemlich angeführet, womit sie sich wegen des Ueberflußes an allen Delicatessen, an Fleisch, Fischen, und sonderlich an Wein, zu der so genannten Hungarischen Krankheit, oder pestilentialischen Petätschen gar bald reif gemacht, wozu das Clima und die große Abwechselung der Hitze bey Tage und der Kälte bey der Nacht auch vieles mag beygetragen haben.

Aus diesen Gründen wird man mit Ungarn wol kaum eine andre Rechnung, als mit Pohlen, anstellen können, wo es nicht gar eine noch geringere Proportion an Menschen hat.

Nach dem Templemannischen Maaß hält ganz Ungarn 75525 Englische Quadratmeilen, und zwar

Ungarn an sich	—	36060
Siebenbürgen	—	14400
Sclavonien	—	10000
Croatien	—	1925
Morlachien	—	2850
Servien	—	3640
Wallachey	—	2800
Temeswarer Bannat	—	3850

Nach meinen Sätzen sollte es 15 Millionen Einwohner haben. (§. 378.) Werden wir ihm aber wol $\frac{4}{5}$ oder 5 Millionen geben können? Da anjetzt die Wallachey, Servien und andre Theile davon abgerissen sind; so möchten jetzt wol kaum für den Oesterreichischen Theil 3 Millionen übrig bleiben.

§. 393.

XIII. Das Türkische Gebiet in Europa. Dieses ward vom Herrn Templemann zu seiner Zeit auf 212000 Englische Quadratmeilen geschätzt, und könnte also an 42 Millionen Einwohner fassen, da es fast so groß, wie Pohlen ist. Allein es sind die bey Ungarn angeführte Ursachen hier noch größer.

In

In Ungarn wehret man sich doch gegen die Pest, hier aber gar nicht, daher dieser Feind nach Belieben aufräumet. Die Vielweiberey kommt dazu, die ganz gewiß der Bevölkerung nachtheilig ist, und stimme ich hierinn der Meinung des Herrn Montesquiou völlig bey, welcher sie als eine Hauptursache der Entvölkerung angesehen.* Wir können daher diesem durch die Kriege, sehr häufige Pesten, Vielweiberey, Despotismus und so viele andre kleinere Ursachen an der Bevölkerung gehinderten Staate nicht $\frac{1}{4}$ von dem zueignen, was er haben könnte und sollte. Alle, die darinn gereiset, beschreiben dessen verwüsteten Zustand einstimmig. Das ehemals so schöne und bevölkerte Griechenland ist zur Einöde geworden, und dessen berühmteste Städte sind durch Feuer und zum Theil durch Erdbeben in Schutthaufen verwandelt, daß man nur noch hier und dar einige Denkmahle seiner alten Pracht antrift. Ich kann mich daher nicht überwinden, den Europäischen Provinzen der Ottomannischen Pforte 10 Millionen Einwohner zu geben; vielleicht sind es kaum 8, wovon Constantinopel allein wol $\frac{1}{2}$ Million enthalten mag.

Unter den 212000 Quadratmeilen hat die Crimm, die kleine Tartarey und die Budziakische Tartarey, zusammen 38000 Quadratmeilen. Wem ist aber unbekannt, wie sehr diese Lande entblößet sind? Thracien, die Bulgarey und Beßarabien haben 25000 Quadratmeilen, aber auch hier sind große Wüsteneyen.

Die Moldau hat 26000, und die Wallachey 10500, zusammen über 36000 Quadratmeilen. Ich habe es aber selbst von christlichen Kaufleuten aus diesen Ländern, daß ihnen nichts, als nur mehr Einwohner fehlen.

* Lettres Persannes. n. 108. seq.

Macedonien hat nach dem Templemannischen Maaß 18980, Epirus 7955, Albanien 6375, Thessalonich 4650, Achaja 3420, Morea 7220 und alle Inseln im Archipelagus zusammen 5540, folglich das alte Griechenland nebst den Inseln zusammen 54140 Quadratmeilen.

§. 394.

XIV. **Deutschland, nebst Böhmen, Schlesien und dem Königreich Preussen.** Es wird wol niemand leugnen, daß es in Europa den cultivirtesten und volkreichsten Theil von Ländern ausmache. Es hat nach dem Templemannischen Maaß nur ohngefehr 188000 Englische Quadratmeilen, ist also nicht so groß als der Türkische Staat in Europa, **Pohlen, Dännemark** nebst **Norwegen, Schweden**, und ist noch nicht einmal $\frac{1}{5}$ so groß als **Rußland**, (§. 378.) dem ohnerachtet ist es viel volkreicher als alle andre. Nach dem Satz von 200 Menschen auf eine Englische Quadratmeile sollte es über 37 Millionen Einwohner haben. Nach dem **Vaubanschen** Satze zu 150 Menschen auf eine Meile (§. 377.) würde es 28 Millionen haben. Wir wollen aber nur mit 24 oder 25 zufrieden seyn. Da **Frankreich** in allem nur 138000 Englische Quadratmeilen hat (§. 378.) und doch 17 Millionen Menschen enthält (§. 380.); so werden, wenn wir nur eben die Proportion annehmen wollten, die 188000 Quadratmeilen von **Deutschland** 23 Millionen enthalten. Wer wird aber in Zweifel ziehen, daß nicht Deutschland viel besser durchgängig bevölkert sey, und einen fruchtbarern Boden und viel größern Kornbau habe, als wovon die gröste Bevölkerung abhängt? Von **Deutschland** gebe ich es auch zu, daß die Abtheilung desselben in kleinere Staaten nach des **Montesquiou** Meynung, ihm sehr vor-

oder 9000 Kinder erzeuget werden? 2000 Kinder mehr, oder weniger, welche Aufmerksamkeit verdienen die nicht! Dieses ist aber der Fall, der würklich unter unsern Provinzen vorhanden ist. Preussen hat bisher des vorzüglichen Glückes genossen, daß 9 Kinder und wol drüber von 2 Ehen gekommen, da hingegen die meisten andern Provinzen nur 7 und etwas drüber, die meisten Westphälischen aber weniger als 7 gegeben haben. Wer diesen Unterschied heben und wer alles zur Gleichheit mit Preussen bringen könnte, würde man dem nicht die grösten Verdienste um den Staat und das Vaterland beylegen müssen?

1) Portugall u. Spanien	10	9) Rußland	— 24
2) Frankreich	— 17	10) Liefland und Curland	2
3) Großbrittannien	— 8	11) Pohlen	— 12
4) Sämmtl. Niederl.	— 5	12) Ungarn	— 4
5) Die Schweitz	— 1	13) Türk. Reich in Eur.	— 8
6) Italien und Inseln	— 10	14) Deutschland	— 24
7) Dännemark	— 2½		74
8) Schweden höchstens	2½		56
	56	Summa	— 130 Millionen.

In meiner ersten Ausgabe dieser Schrift habe ich eine Zugabe gemacht, und die Summe muthmaßlich auf 150 Millionen steigen lassen. Da ich aber die sämmtlichen Theile anjetzt genauer durchgedacht; so kann ich mich nicht entschliessen, annoch 20 Millionen zuzugeben, indem dieses eine sehr beträchtliche Menge ist. Ricciolus hat nur 99 bis 100 Millionen, Specht, dessen Herr Struyck gedacht, hat 117 Millionen für Europa angenommen, daß ich also unter allen noch das meiste habe. Der große Voßius hat nur 30 Millionen gesetzt, allein ganz ohne Grund.

§. 396.

Asia. Diesem Lande geht es, wie Europa. Die meisten derer Länder, die vormals die volkreichsten waren, sind durch die Kriege, die Pesten, die Vielweiberey und andre Ursachen sehr entvölkert worden, daß sie jetzt nur ein Schatten des alten sind. Die Römer machten dazu den Anfang, der Islamismus hat es vollendet; und es ist nicht wohl möglich, daß die Länder sich wieder erholen können, die durch dessen Vorurtheile ruinirt sind, wozu noch die despotische Regierungsform hinzu kommt.

In dem heydnischen Theil von Asien findet man noch die schönsten und volkreichsten Staaten, dahin

Chi-

China, Japan, und andre große Inseln, nebst dem Reich des großen Moguls, gehören. Das ungeheure Siberien ist nebst den Ländern, die von den Tartarischen Horden bewohnet werden, denen nordischen Ländern in Europa ähnlich, und zum Theil nur eben so, zum Theil wenig besser bewohnt. Es hat also Asien wüste Striche; es hat schöne Gegenden, die vormals, so wie Ungarn und Griechenland, sehr bevölkert gewesen, aber jetzt nicht; endlich auch andre, die es noch jetzt sind.

Aus diesen Gründen scheinet es anzugehen, daß wir den Grad der Bevölkerung in Asien eben so, wie in Europa setzen. Da es nun (§. 377.) ohngefehr 5 mal größer ist; so würden, da in Europa 130 Millionen, (§.395.) in Asien 650 Millionen Einwohner anzusetzen seyn. Wir werden aus dem folgenden sehen, daß solches wol angehe.

§. 397.

Um aber sich einigen Begriff von der Größe dieses Landes zu machen; so will ich die vornehmsten Maaße des Herrn Templemanns hieher setzen, da dieses Werk wol in wenigen Händen seyn möchte.

1. Die Türkischen Staaten in Asien haben, nach seiner Ausmessung, überhaupt 510717 Englische Quadratmeilen, und zwar

Natolien	—	195000
Mingrelien	—	20520
Turkomannien, oder Armenien		55000
Curdistan, vormals Assyrien		23900
Diarbeck, vorm. Mesopotamien		27600
Irack, vormals Chaldäa und Babylonien	—	50400
Syrien	—	29000

Palästina	—	7600	
Arabien, das steinigte	—	23500	
Georgien	—	25600	
Iran oder Armenien	—	25500	
Adiarbeitzan	—	18800	
Chusistan	—	18400	
Hiezu kommen noch die Asiatischen Inseln zusammen — wovon Cypern 6300, Rhodus 480 halten; die andern sind alle unter 300.	—	7897	
Summa	—	510717	
2. Persien	—	800000	
3. Das andre Arabien unter verschiedenen Prinzen	—	700000	
4. Das Mogulische Reich, wozu Indostan, Decan, Malabar, Madure, Bisnagar, Coromandel und Golconda gehören	—	1116000	
5. China	—	1105000	
6. Tartarey, die Chinesische		644000	
7. Die Moscovitische Tartarey und Siberien	—	2200000	
8. Kalmuckische Tartarey		850000	
9. Independente Tartarn		778290	— 5250580
10. Usbeck	—	339840	
11. Gasgar	—	168000	
12. Tibet	—	185350	
13. Lassa oder Bouton	—	85100	
14. Achem, Ava, Pegu, Arachan	—	230000	
15. Siam	—	170000	
16. Malaca	—	48000	

17. Laos	—	59400
18. Cambodia	—	60200
19. Cochin China	—	61900
20. Tonquin	—	112000
21. Hiezu kommen die vielen und zum Theil großen Inseln von Asien, die er zusammen ansetzt	—	811980

Und unter selbigen hält

Borneo	—	228000
Japan	—	138000
Sumatra	—	129000
Celebes	—	68400
Manila	—	58500
Mindanao	—	39200
Java	—	38250
Ceylon	—	27730
Formosa	—	17000
Anian	—	11900
Gilolo	—	10400
Timor	—	7800
Flores	—	6000
Amboina	—	400
Alle die übrigen	—	46000

Die Summe von ganz Asien (§. 377.)
beträgt = 10257487.

Mehr als 2 Millionen gehen für Siberien ab, ein höchst leeres Land, das kalt und unfruchtbar, wie Lappland, ist.

Die Länder, so von den Tartarn zusammen bewohnet werden, betragen ohngefehr die Hälfte, daß also etwan 5 Millionen Meilen für die cultivirtere Länder übrig bleiben.

Westmanland und Dalland haben
das Mittel — — 1 : 27 bis 28.
Alle Provinzen durch einander, wie 1 : $28\frac{1}{2}$

Das Generalverhältniß in Schweden ist also auch nahe an $\frac{1}{29}$, wie es in Engelland und in den meisten Fällen in den Kurmärkischen Dörfern ist. Herr Wargentin wirft hiebey die Frage auf: Warum die Fruchtbarkeit in Finnland, wo sie $\frac{1}{25}$ ist, gröfser ist als in andern Provinzen, wo sie nur $\frac{1}{30}$ bis $\frac{1}{31}$ ist? Er urtheilet ganz richtig, daß, wenn sie im ganzen Reiche so, wie in Finnland, gewesen wäre, 10000 Kinder mehr würden gebohren worden seyn, und daß daher solches einen Nachdenkenswürdigen Verlust anzeige.

§. 110.

6) Berlin zeigt eine etwas grössere Fruchtbarkeit, als die Dörfer der Kurmark. (S. Tab. VIII.) In den ersten 3 Jahren war das Verhältniß der Gebornen zu den Einwohnern $\frac{1}{30}$ und drüber. Die andern 3 Jahre geben $\frac{1}{28}$, die letztern 3 Jahre $\frac{1}{27}$, und das Generalverhältniß aller 9 Jahre ist wie 1 zu 28. Das daneben stehende Verhältniß der Ehen zu den Lebenden giebt gleich hievon den Aufschluß, indem solches in den 3 ersten Jahren über $\frac{1}{130}$ war, oder unter 130 und mehr Personen war nur Ein Ehepaar. Nachher ward die Zahl kleiner und fiel bis auf 100 herunter, unter welchen jährlich Ein Paar getraut ward. Aus dem häufigeren Heyraten kommen jährlich mehr Kinder, und also konnte die Zahl der Lebenden gegen die Geburten nicht so groß seyn, als vorher.

§. 111.

7) Rom giebt auch ein schönes Beyspiel zur Erläuterung der Sache. Es verhielten sich dort die Gebornen zur Zahl der Einwohner

in

Kinder haben, oder wenigstens erzeugen können. China brauchte nicht, dieses unmenschliche Mittel zuzulassen, wenn es von dem Ueberfluß der Einwohner jährlich ansehnliche Colonien in die Tartarey versendete, zumal da jetzt ein so großer Theil derselben damit verbunden ist. Rom entläftigte sich vormals durch dergleichen Colonien von dem Ueberfluß armer Bürger, welche es in die eroberten Provinzen sandte. Oder man solte nur daselbst den Leuten die Freyheit lassen auszuziehen, wohin sie wollten; so würden sie sich bald über ganz Asien, wie die Juden in Europa, ausbreiten.

Nach dem vorstehenden Maaße hat es über eine Million Englische Quadratmeilen, ist also fast der zehnte Theil von Asien. Deutschland hat 188000. Dieses ist also noch nicht $\frac{1}{6}$ von selbigem. Wenn es nun nicht stärker als Deutschland bevölkert wäre; so würde es ohngefehr, jedoch nicht voll, 150 Millionen Menschen haben. Frankreich ist zu China, wie 138 zu 1105, es ist also $\frac{1}{8}$; nach dieser Proportion würde es also ohngefehr 136 Millionen haben können, deren Frankreich 17 hat.

Man siehet also hieraus, daß es gar nichts unmögliches sey, wenn nach diesen Verhältnissen China 140 bis 150 Millionen Menschen hat. Wenn nun aber der Reißbau mehr Familien ernähren und beschäftigen kann, und wenn, wie ich fast nicht zweifle, die Cultur bey der Bestellung des Landes und bey den Fabriken aufs höchste getrieben ist; so wird man leicht bis an 200 Millionen können hinansteigen, als so viel ihm nach der Aussage der Mandarinen, von denen es die Jesuiten selbst vernommen, beygelegt würden. * Die Zählung ist auch in diesem Lande sehr leicht,

* Descriptiön geogr. de la Chine par le P. *Martin Martinmo*, in des *Melchis. Thevenot* relation de divers voyages, Tom. 2.

leicht, da allezeit über 10 Familien ein Aufseher oder Tifang gesetzt ist, der die Liste von selbigen aufnimmt, und bey dem es auch gleich muß gemeldet werden, wenn ein Fremder bey ihnen ankommt; wie denn überhaupt ihre Policey-Anstalten vortreflich zu seyn scheinen.

Ich habe oben einen sehr leidlichen Satz angenommen, daß auf einer Englischen Quadratmeile nur 200 Menschen Nahrung haben sollen, da doch wol 375 darauf leben könnten (§. 377.). Und so würden also auf einer Million Meilen 200 Millionen Menschen leben, und es würden noch mehr in China leben, da es über eine Million Meilen hat. Wollte man nun wegen des Reißbaues auf eine Meile 300 Menschen rechnen, wie es sehr wohl geschehen kann; so würde China 300 Millionen haben, als so viel ihm der P. Bartoli gegeben hat, den aber Martiniere nicht für zuverläßig hält, von welchem Ausspruch ich dagegen den Grund nicht einsehe, da die Sache an sich nicht unmöglich ist. Die Noth hat die Chineser wol gezwungen, auf alles zu rafiniren, da dort keine Pest und kein Krieg ist, da die Menschen alle im Lande bleiben, und da sie auch zeitig heyraten. Wie leicht kann da eine Verdoppelung geschehen, da sie hier bey dem spätern Heyraten in weniger als 100 Jahren geschehen kann? Und wann die Aecker in China, so wie vormals zu Rom, ausgetheilet sind; so können noch mehr daselbst Platz haben, zumal da der Reiß reichlich zuträgt.

§. 399.

Das Mogulische Gebiete ist mit China fast gleich groß, aber es ist noch nie von jemanden für so volkreich, wie China, angegeben worden. Ich habe weder in dem Berichte unsrer Mißionarien noch

der

der Jesuiten, die mehr alles durchreiset sind, hievon etwas wahrgenommen. Die Sache läßt sich auch begreiffen, weil 1) hier öftere Kriege vorfallen und zwar unter den vielen Königen, Fürsten oder Nababs in diesem Lande, die zwar dem Käyser zinsbar, sonst aber fast ganz unabhängig sind. Diese Leute liegen sich alle Augenblick einander in den Haaren. Am gefährlichsten sind allen Nachbaren die **Maratten**, die in dem gebürgichten Theil von **Malabar** wohnen, und oft als Räuber Ausfälle thun. Die bisherigen Nachrichten aus diesem Lande haben hievon viele Beweißthümer geliefert. Dergleichen innerliche Kriege sind bey der klugen Regierungsform der Chineser ganz unbekannt und unmöglich. Sodann sind 2) diese Kriege allezeit sehr blutig und Gemetzel zu nennen, indem die Leute meist nacket, und in dem Gebrauch des Europäischen Schießgewehres nicht sehr geübt sind, wodurch die Schlachten weniger blutig geworden sind, weil mehrentheils dadurch die Entscheidung einer Schlacht in der Ferne geschicht. Es liegt ferner 3) dieses Reich in dem heißren Himmelsstrich, da hingegen **China** in der Temperata liegt, wodurch sowol in dem Bau des Landes, als in der Gesundheit mehr Unbequemlichkeiten entstehen. Sodann ist es 4) eine böse Gewohnheit, daß die Mädgen so sehr zeitig verheyratet werden, und oft schon im 12ten Jahr gebähren, wodurch nothwendig die Natur gar bald muß dergestalt geschwächet werden, daß sie bald authören Kinder zu zeugen. Die Erfahrung lehret es uns ja gnugsam, wenn wir nur sehen, und dem Schaden durch Gesetze vorbeugen wollten, wie viele dadurch unglücklich werden, wenn sie von ihren unbarmherzigen Müttern im 15ten Jahre verheyratet werden. Die alten Deutschen und Gallier waren hierin klüger, die bis zum 20sten Jahre warteten, und

es für höchst schädlich hielten. Sodann ist endlich 5) der Despotismus in diesem Lande so groß als möglich und der arme Arbeitsmann wird allzusehr niedergebeuget und durch den Geitz der Gouverneurs unterdrückt. Nach dem von dem seligen Herrn Mißionarius Schulze, welcher 22 Jahr zu Madras gewesen, empfangenen Berichte, geht der Arme meist nacket, bis auf eine Binde um den Leib. Wasser und nicht überflüßig Reiß ist seine beständige Speise. So bald wegen der Hitze oder Austretung der Ströhme, oder andern Ursachen die Erndte schlecht ausfällt; so reicht der verdiente wenige Lohn nicht zu, Reiß zu kaufen und er leidet Hungersnoth, so daß viele umkommen müssen. Dergleichen Mißwachs und Noth entsteht in diesem heissen Himmelsstrich öfters.

Man wird ihm also wol nicht mehr als etwan 100 Millionen geben können, wo das nicht schon zu viel ist.

§. 400.

Daß die Türkischen Staaten wegen der vielen Kriege und Pesten schlecht bevölkert sind, erhellet aus allen Reisebeschreibungen. Daß Persien wegen der Mahomedanischen Religion gleichfalls der Pest nicht widerstehe, und daß es jetzt seit dem 40jährigen Kriege, der 1718 anging, sehr wüste darin müsse aussehen, wird niemand in Zweifel ziehen. Auch ist bekannt, daß die Einwohner von Arabien mehrentheils Viehhirten sind, die mit ihren Horden umher ziehen, so wie es die meisten Asiatischen Tartarn auch also machen; daher sie zu ihrer Erhaltung viel Land brauchen. Ferner ist nicht unbekannt, daß es in allen diesen Ländern große Wüsteneyen von Sand gebe, der wie die Meereswellen stets muß um sich greifen, weil in einem jetzt nicht recht cultivirten Lande dagegen keine Veranstaltungen

ge-

wo der Fleiß durch die Nähe der Haupt-Stadt so viele Ermunterungen findet, können wol nicht zur Bestimmung einer Regel gebraucht werden, eben so wenig, als ich die 20 kleinen Städte der Kurmark dazu brauchen möchte.

Anmerkung. Wolte man nach dieser Regel die 19000 in Paris Getaufte mit 23 multipliciren; so würde es nur 437000 Einwohner enthalten. (§. 111 Anm.)

§. 114.

10.) Ohnerachtet ich mich hier nicht gerne in Widerlegungen einlasse; so erfordern es doch das Ansehen und die Verdienste des Herren Kersebooms um diese Untersuchungen, daß ich des von ihm angenommenen Verhältnisses allhier gedenke. Er nimmt an, daß in Holland und in West-Friesland jährlich 28000 Kinder gebohren werden: Daß die anjezt allda lebende Menschen sich zu den jährlich Gebornen verhalten, wie 35 zu 1, und daß daher die Anzahl der Lebenden so vielmal 35 sey, als daselbst jährlich ein Kind lebendig zur Welt kommt. Dieses sind desselben eigene Worte.*

Dieses Verhältniß muß billig verdächtig seyn, weil 1) nicht Listen und würkliche Zehlungen angeführet werden, woraus es genommen ist. Weil es 2) des Herrn Struycks Zahlen nicht nur, sondern auch selbst der Natur und der inneren Beschaffenheit der holländischen Dörfer entgegen stehet, 3) auch allen andern angeführten genauen Verhältnissen widerspricht, indem kein einziges Beyspiel unter selbigen vorkommt, da es in grösseren Zahlen $\frac{1}{35}$ gewesen wäre. Selbst die vom Ackerbau bestehende Dörfer geben doch

* Eerste Verhandeling tot een Proeve om te weeten de probable Menigte des Volks in Holland en West Vriesland. s'Gravenh. 1752. in 4.

des Romulus annehmen; so wird man mit leichter Mühe noch einige Millionen können hinzufügen, zumal, da man nicht Ursache hat, die Arbeitsamkeit und Frugalität der Israeliten in Zweifel zu ziehen. Wenn wir diesen einigen Umstand wegen der Vertheilung der Aecker unter den Römern nicht wüsten: würde es uns eben so unbegreiflich seyn, wie so viele Menschen in dem engen Bezirk von Rom hätten bestehen, und wie sie so viele Kriege hätten führen können, zumal wenn wir sie nach unsrer jetzigen Wirthschaft und Lebensart beurtheilen wollten. Daß aber bey den Juden sich etwas ähnliches befunden, läßt sich aus dem schon oben angeführten Ackergesetz der Juden schliessen (§. 213.). Nun sind zwar (4) anjetzt im gelobten Lande einige steinigte Gegenden und Felsen; sind sie aber stets von solcher Beschaffenheit gewesen? Kann nicht vormals fruchtbare Erde darüber gelegen haben, die nachher, da alles wüste gelegen, von den Winden weggewehet worden? Können nicht vormals auf den Bergen die schönsten Weinberge gewesen seyn? Wie weit treibt es nicht der Fleiß der Menschen? Noch jetzt wird die Erde im Würtembergischen durch Körbe auf die Felsen getragen, wodurch die schönsten Weinberge gemacht werden. Eben das geschicht in Frankreich auch an vielen Orten. Der Fleiß und die Noth geben vielen Dingen eine ganz andre Gestalt. Endlich so kann (5) der Handel und Wandel auch vielen Leuten Unterhalt gegeben haben. Die Lage am Meer, die Communication mit Tyrus, Egypten und Syrien kann dazu Reizungen gnug gegeben haben. Aus diesem Stoff wird man Gründe gnug zur Vertheidigung Mosis hernehmen können. Der blosse Beweiß der Güte des Landes ist nicht gnug, wenn nicht die gehörige Eintheilung dazu kommt. Denn so hat jetzt mancher Bauer in den besten Flu-

ren 8 Hufen oder 240 Morgen Landes; wenn aber eine Familie 10 Morgen hätte, könnte sie auch recht gut subsistiren, und so könnten statt einer Familie 24 davon leben u. s. w.

§. 402.

Africa. Dieses Land ist jetzt durchgehends in einem schlechten Zustande der Bevölkerung. Selbst diejenigen Gegenden, die vormals von Völkern, Reichthümern und Gebäuden prangeten, sind jetzt größten Theils wüste und schlecht. Egypten, Carthago und die ganze Africanische Küste, wo noch zur Zeit des Nicänischen Concilii so viele Bischofthümer waren, was sind sie jetzo, nachdem sie von den Griechen, Römern, Vandalen und Arabern so oft sind heimgesucht worden?

Inwendig und in den Ländern unter und nahe bey dem Aequator kann dieses Land, wegen der großen Hitze und wegen des vielen Sandes, niemals recht bewohnet werden. Gewiß, man bekommt keine Lust nach Abyßinien zu reisen, wenn man die beschwerliche und gefährliche Reise lieset, die ein französischer Medicus im Anfange dieses Jahrhunderts von Cairo aus zu Lande dahin gethan hat, und die ich in den Briefen der Jesuiten gelesen habe.

Die Abyßinier scheinen wol die einzigen im Inwendigen zu seyn, die durch die Moral christlich poliret sind. Ihre Nachbarn die Galler und andre Völker sind eben so roh und wild, als die Caffern und andre an den Küsten wohnende Völker. Und ohnerachtet das Cap der guten Hoffnung unter einem schönen und fruchtbaren Himmelsstrich liegt; so ist doch das Land nach Kolbens Beschreibung wenig bevölkert. Daher die Hottentotten gerne ausweichen und weiter ziehen, wenn die Holländer neue Plätze einnehmen und bebauen.

Die beständigen Feindseligkeiten dieser rohen Völker gegen einander, die vielen wilden und giftigen Thiere, Tieger, Panther, Löwen und die vielerley schröcklichen Schlangen, wie auch die von der Hitze entstehenden pestilentialischen Krankheiten nebst den vielen Sandmeeren, scheinen zusammen alles mögliche beyzutragen, um dieses Land in der Entvölkerung zu erhalten.

Nach dem Templemannischen Maaße hat es $8\frac{1}{2}$ Millionen Englische Quadratmeilen. Werden wir aber demselben nicht zu viel Ehre anthun, wenn wir es mit dem Europäischen Rußland in Vergleichung setzen? Dieses Land hat auf einer Million Meilen etwan 24 Millionen Menschen. Nach dieser Proportion würde es $8\frac{1}{2}$ mal so viel, oder ohngefehr 200 Millionen Einwohner haben, aber ich glaube nicht, daß man ihm über 150 einräumen könne. Denn seine Gestalt ist allzu traurig.

§. 403.

Von den Maaßen des Herrn Templemanns will ich nur einige bemerken. Er giebt

1. Egypten	—	140700
2. Barca	—	66400
3. Küste von Aber	—	30000
Summa, was der Pforte in Africa gehöret.	=	237100 Engl. Q. M.
4. Fetz und Marocco	—	118800
5. Tafilet	—	100600
6. Algier	—	143600
7. Tunis	—	54400
8. Tripolis	—	75000
9. Der Insel Madagascar	—	168000 u. s. w.

Egyp-

Egypten ist etwas weniges größer, als das jetzige Frankreich. Es ist also nicht nur nicht unmöglich, daß es vormals in seinem blühenden Alterthum eben so viel Einwohner kann gehabt haben, sondern es ist wahrscheinlich, daß es viel mehr müsse gehabt haben. Es ist nicht nur das angenehmste Land zum wohnen, sondern es hat auch die Klugheit der Alten rechte Wunder der Kunst durch die vielen Canäle und große gegrabene Seen und Wasserbehältnisse dargestellet, wodurch die Wasser des Nils überall hingeleitet, und eine Fruchtbarkeit auf dem nun wieder dürren Sande verschaffet wurde, dadurch es so gar eine Kornkammer von Italien geworden ist. Die vielen Ruinen der Städte und die Trümmern der Säulen von Granit, Marmor und Porphyr zeugen von seiner vormaligen Herrlichkeit, und machen das glaublich, was von der Macht des alten Thebens berichtet ist. Jetzt soll es nach des Mascrier Bericht etwan 4 Millionen Menschen haben. Und eben so stehet es mit der ganzen Africanischen Küste, die vormals sehr bevölkert gewesen ist.

§. 404.

America. Dieses große Land, so nach dem Maaß des bekannten Theils über 9 Millionen Englische Quadratmeilen hat, und das vielleicht, ja wahrscheinlich in Norden mit dem obern Theil von Asien zusammenhängt, ist überaus wüste und leer. Der Theil, welcher vermöge der vorhandenen Denkmale ehemals noch etwas cultiviret und mit Menschen angefüllt gewesen ist, nemlich Mexico, Peru und einige andere Gegenden, ist durch der Spanier Geiz und Grausamkeit in eine Einöde verwandelt worden, und hat durch derselben schlechte Politic, welche nach dem Zeugniß des Don Ulloa und Ustariz alle Fabriken,

und so gar den Weinbau in diesen Ländern hindern, noch nicht wieder können bevölkert werden. Zu denen von mir (§. 186) beygebrachten Zeugnissen von der Verwüstung der Spanier kann ich noch ein neueres zur Bestättigung hinzufügen. Der P. Margat * meldet in einem Briefe an den P. Neuville unter dem 2ten Febr. 1729, daß die schöne und große Insel S. Domingo oder Hispaniola ehedem wenigstens eine Million Einwohner gehabt, und zwar solche, deren Character gar nicht wild gewesen, und die ihre Gäste mit aller Leutseligkeit aufgenommen; die aber durch die Habsucht und Grausamkeit bis auf einige Tausend zusammen geschmolzen. Der kleine Ueberrest hat sich nachher in die unzugängliche Gebirge retiriret, die man vor nicht gar langer Zeit erst entdecket hat. Der P. Margat wiederholet hiebey eine kurze Beschreibung von der Menschenliebe und dem Eifer des Bischofs Las Casas, welcher sich dieser Unmenschlichkeit aus allen Kräften widersetzt und mehrmals nach Spanien gereiset, weshalb auch öftere Berathschlagungen bey Hofe angestellet, da denn auch von der Isabella, dem Ferdinand, und dem Käyser Carl dem Vten öftere Befehle deshalb dahin gesandt worden, die aber alle ohne einige Wirkung gewesen, indem die Gouverneurs gethan was sie gewollt, und deren Geiz nicht eher aufgehöret, als bis alles verwüstet gewesen.

Die andern Länder in Norden und Süden, wo die Spanier nicht hingekommen, befinden sich noch jetzt in solchem Zustande, daß keine Bevölkerung kann erwartet werden. Der Ackerbau ist unbekannt. Die meisten leben von der Jagd, von Fischen und von Kräutern oder Wurzeln, die von selbst wachsen. Der wah-

* Lettres édifiantes & curieuses, Vol. 19.

wahren Menschenfresser sind auch sehr viele unter diesen wilden Nationen. Der P. Detré *berichtet von den Jqvyagatos am Fluß Napo in Süd-America, die ganz und gar nacket gehen, und sich vom Menschenfleisch ernähren, daß sie etwan zwey Monate vor seiner und seines Gefolges Ankunft gegen ihre Feinde ausgezogen, und 50 derselben umgebracht, die sie denn in Stücken zerhauen, gebraten und bey einem großen Fest verzehret. Die Brutalität gehet dort noch weiter, und er erzehlet ein Exempel von den Indianern, die man Encavellados nennet, weil sie ihre Haare bis auf die Hüfte wachsen und hängen lassen, daß kurz vor seiner Ankunft einer dieser Barbaren seine eigene Frau getödtet, und mit ihrem Fleisch seine Freunde tractiret, und daß er zur Ursache angeführet hätte, daß, weil ihm seine Frau in ihrem Leben nichts als Verdruß gemacht, indem sie ihm sein Getränke und Speise nicht hätte recht zurichten können, es billig sey, daß sie ihm nach ihrem Tode zu einem Mahl diene.

Die Gelegenheit zu denen Kriegen unter sich ist dort leicht. Es darf nur einer einmal von einer andern Nation erschlagen seyn, so wird die Feindschaft bis auf die spätesten Nachkommen fortgesetzt, und sie machen sich ein ewiges Recht daraus, die andern zu tödten und als Leckerbißlein zu verzehren. Es darf ferner nur eine Nation einen fischreichern Strohm, als die andere inne haben, so ist sie den Nachstellungen der andern unterworfen, die sie alsdann sucht zu erschlagen, und sich des Fischfangs zu bemeistern. Dieses Uebel entsteht aus dem Hunger und dem Mangel des Ackerbaues.

* Lettres édif. Vol. 23. p. 342.

Der P. Fernandez * berichtet von der Völkerschaft der Chiriguanen, so eine der zahlreichsten ist, und die er auf 20000 Seelen schätzet, und die einen gebirgigen Strich von etwan 50 Französischen Meilen breit, und mehr als 100 lang bewohnen, daß sie keine gewisse Wohnungen hätten, sondern Truppweise in den Wäldern herumzögen, und die benachbarten Völker verheereten, selbige raubten und in ihre Länder führeten, wo sie selbige alsdann, wie die Ochsen, mästen und verzehren, und daß sie ohne alle Gesetze und Menschlichkeit lebten. Er fügt hinzu, daß sie mehr als 150000 Indianer auf diese Weise aufgezehret hätten.

Die meisten dieser Nationen sind jetzt gering, zu 50, 100 bis 300, da sie denn schon groß sind. Sie sind durch große Wälder und Wüsteneyen mehrentheils abgesondert. Den grösten Unterschied machen die verschiedene Sprachen, da fast jede Nation eine andere redet. Ich habe nicht finden können, ob es nur verschiedene und bis zur Unverständlichkeit ausgeartete Mundarten sind. Es sey wie es wolle, so können sich doch diese Unglückselige nicht verstehen. Es fehlet ihnen also an dem Mittel, der Vortheile des Umgangs zu genießen, und in ein näheres und größeres Band der Gesellschaft zu treten, um sich mit einander durch Verträge dieses Leben erträglich zu machen.

Zu allem diesen kömmt noch hinzu, daß diese Nackte allen Ungemächlichkeiten der Luft, und allen Angriffen der reißenden und giftigen Thiere ausgesetzt sind. In den Ströhmen giebts außer den Caymanns oder Crocodilen, auch schädliche Fische. Die Tyger stellen den Menschen sehr nach, und es berich-

tet

* Lettres édif. Vol. 25. p. 9.

tet einer der Mißionarien, dessen Nahmen ich nicht aufgezeichnet, daß er einem großen Tyger kaum entgangen sey, der ihm aufgepasset, und der kurz vorher an dem Orte an 50 Indianer erwürget habe. Die Löwen, Bären und die grösten und giftigsten Schlangen von mancherley Art kommen hinzu; wobey die vielen kleinen Musqvites und Insecten nicht zu vergessen sind, die sich in die Schweißlöcher einnisteln, und wol tödtliche Krankheiten verurfachen. Bey ihren schlechten Hütten, Blöße und schlechtem Gewehr, sind alle diese Feinde desto fürchterlicher.

Ich entsinne mich noch einer andern Nation, welche ihre Weiber als die grösten Sclaven hält; daher die Mütter mehrentheils die geborne Töchter sogleich ersäufen, weil sie es für die gröste Liebe zu ihnen halten, wenn sie selbige dadurch vor ihrem künftigen Unglück bewahren. Die mehresten dieser Umstände hat der Spanische Jesuit, P. Gumilla *, in seiner vortreflichen Beschreibung des Oronockow-Flusses berühret und wohl ausgeführet.

Dieses kann genug seyn, um uns von America einen Begriff zu machen. Bey so vielen Hindernissen kann es nicht volkreich seyn und werden. Ich kann mich daher nicht überwinden, diesem Lande 100 Millionen Einwohner zu geben, so groß es auch immer seyn mag. Es ist wie Lappland und Siberien anzusehen. Will man ihm aber so wie Africa 150 Millionen beylegen, welches doch noch einige cultivirte Gegenden hat; so wird dieses auch das

* Histoire naturelle, civile & geographique de l'Orenoque par le P. *Joseph Gumilla*, ttaduite de l'Espagnol par M. *Eidous*, à Avignon 1758. 3 Tomes. Sie verdienet in unsre Sprache übersetzt zu werden, und könnte einem Naturforscher zu vielen schönen Anmerkungen Gelegenheit geben.

allerhöchste seyn, das möglich ist. Man darf nur die Spanische Reisebeschreibungen von **Peru** lesen, so wird man sehen, wie viele Tage man oft reisen muß, ehe man wieder zu Menschen kommt.

Die **Jesuiten** mögen sich demnach durch ihre eigene Schuld und gefährliche Lehrsätze in Europa so verhaßt machen, wie sie wollen; so wird man doch hinwieder zugestehen müssen, daß ihnen die Menschlichkeit vielen Dank wird schuldig seyn, wenn sie durch ihre unabläßige Bemühungen aus diesen Unmenschen, wo nicht rechte Christen, doch wenigstens Menschen machen. GOtt kann mit der Zeit auch weiter helfen.

§. 405.

Nachstehende Tabelle wird uns nun also die Summe aller auf den bekannten Theilen des Erdbodens lebenden Menschen vor Augen stellen. Es kommt hier auf 100 Millionen weniger oder mehr so sehr nicht an, weil, wenn ihrer auch 1 ja 200 mehr wären, welches ich doch nicht glaube, dadurch doch die Summe derer, die auf dem Erdboden leben könnten, bey weitem nicht erreicht wird. Und was braucht es mehr Beweiß, da der Augenschein es bestättiget, und da wir den Mangel der Menschen in **Pohlen**, **Rußland**, **Ungarn**, und in so vielen großen Ländern außer **Europa**, wohin uns der Weg offen stehet, zugestehen müssen. Es bleibt also der Satz noch veste stehen, daß Pesten und Kriege noch zur Zeit gar nicht nöthig sind, um ein chimärisches Gleichgewicht der Menschen auf der Erde zu erhalten.

Herr **Struyck** * hat ihrer nur 500 Millionen auf der Erde angenommen, also noch mehr als **Vossius**, der nur 400 gesetzt.

Ich

* Inleid. P. 2. p. 328.

Ich habe in dieser Tabelle die Zahlen des Ricciolus, mit dem ich in der Hauptsumme nahe zusammen komme, wie auch die vom Specht hinzugefüget, die Herr Struyck angeführt hat.

Tabelle aller Lebenden auf der Erde.

	Nach dem Ricciolus	Nach dem Specht	Nach meinem Versuch
1. Portugall und Spanien	10 Mill.	6	10
2. Frankreich	20	20	17
3. Gr. Britannien	4	8	8
4. Niederlande	4	5	5
5. Schweitz	—	—	1
6. Deutschland	20	20	24
7. Dännemarck u. Norwegen		8	$2\frac{1}{2}$
8. Schweden	8		$2\frac{1}{2}$
9. Rußland		16	24
10. Liefland und Curland	—	—	2
11. Pohlen	6	7	12
12. Ungarn	—	—	4
13. Italien	11	11	10
14. Türckisches Reich	16	16	8
Sum. Europa	99 oder 100	117	130
Asia	500	—	650
Africa	100	—	150
America	300	—	150
Summa totalis	1000	—	1080 Millionen.

Die ganze Summe aller Lebenden auf dem Erdboden besteht also in 1000 bis 1100 Millionen. Nach obigem Beweise (§. 375.) könnten aber 13 bis 14000 Millionen leben. Da eine Verdoppelung in 100 Jahren erfolgen kann; (§. 153.) so würden mehr als 400 Jahre erfordert werden, ehe die mögliche Zahl entstehen würde, und diese Jahre müßten ohne alle Stöhrung, ohne Pest und Kriege seyn. Wird man aber dieses wol jemals in dieser Welt erwarten können?

§. 406.

Ich will dieses Capitel mit einigen Anmerkungen beschliessen. Zuerst dienet es uns dazu, um die große Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der menschlichen Dinge und unsers Lebens daraus zu erkennen. Ricciolus und Herr Struyck haben bereits diese Anmerkung hiebey gemacht. Es ist schon ein alter Satz, daß man einer Generation 30 bis 33 Jahre gegeben, daß also jedes Jahrhundert 3 Generationen haben würde. Nach selbigem würden also auf jeden Menschen ohngefehr 30 bis 33 Jahre nach einer Mittelzahl kommen. Man kan also annehmen, daß in jedem Seculo das menschliche Geschlecht sich dreymal ganz und gar verändert, und also ohngefehr 3 tausend Millionen diesen Schauplatz betreten und auch davon wieder abtreten. Von ein tausend Millionen kommen also auf jedes Jahr 30 Millionen. An einem jeden Tage werden demnach ohngefehr 82000 sterben und auch wieder gebohren werden. Auf jede Stunde kommen folglich 3400, auf jede Minute beynahe 60 und auf jede Secunde einer. So veränderlich und unbeständig ist demnach der Mensch mit allen andern Dingen auf der Erden! Jeder Tag liefert und raubt ein Heer von mehr als 80 tausend Menschenkindern. Wie gar nichts sind demnach alle Menschen, die doch so sicher leben!

§. 407.

§. 407.

Die andre Anmerkung dienet zur Widerlegung einiger thörichten Einwendungen gegen die christliche Religion. Sollte man es wol glauben, daß der falsche Witz, so gar Gelehrte, auf die wunderliche und ungegründete Meynung hätte verleiten können, als wenn das menschliche Geschlecht bey der Auferstehung der Todten nicht Platz genug haben würde, auf dem Erdboden zu stehen? daher sie mit dem Thal Josaphat ihr Gespötte treiben. Andre sind dahin verfällen, daß sie gemeynet, die Erde würde nicht Materie gnug haben, um allen Menschen in der Auferstehung so viel zu geben, daß eine Herstellung der Cörper erfolgen könne. Man hat so gar die Sache durch Rechnungen scheinbar zu machen gesucht, * um Ungeübte desto ehr durch solch Blendwerk zu täuschen. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ich nicht begreifen kan, wie Männer von Verstande auf solche Grillen haben verfallen und sie behaupten können. Nachstehende Rechnung wird alles in seiner Blöße darstellen.

Wenn wir

1) der gemeinen Zeitrechnung folgen und etwan 6000 Jahre annehmen, in jedem Seculo 3 Generationen, und also 3000 Millionen Menschen; so werden in 60 Seculis 180000 Millionen gelebet haben. Wir wollen aber zum Ueberfluß 10000 Jahre oder 100 Secula setzen; so werden in solchen 300000 Millionen leben können.

2)

---

* Voyages de *J. Massé* p. 172. Desgleichen Lettres choisies de *Simon Tyssot de Patot.* Vol. 1. p. 298. ep. 58. Tyssot hat sich dadurch so verdächtig gemacht, daß er auch darüber von seinem Lehramt in der Mathematic zu Deventer ist abgesetzt worden, wovon *Buddei* hist. Atheïsmi, ed. Bwrtii p. 119. nachzusehn.

2) Wir wollen zum räumlichen Stehen, jedem Menschen 2 Rheinländische Quadratschuhe geben; so werden dazu in allem 600000 Millionen Quadratschuhe erfordert.

3) Eine deutsche Meile, deren 15 auf einen Grad gehen, hat (§. 374.) 23664, eine Englische, deren 60 auf einen Grad gehen und die der vierte Theil ist, hat also 5916 Rheinländische Schuhe. Eine Englische Quadratmeile hält demnach = 34499056 Rheinländische Quadratschuhe. Da nun das gelobte Land nach der Templemannischen Ausmessung 7600 Englische Quadratmeilen hat; so hat es in Rheinländischen Quadratschuhen = 262192825600. Dieses ist beynahe die Hälfte von den erforderlichen Schuhen zum Stehen. Wenn man einen Platz annimmt, der etwan 18000 Englische Quadratmeilen enthält und also $2\frac{1}{2}$ mal so groß ist, als das gelobte Land; so hält derselbige 620983 Millionen Rheinländische Quadratschuhe, und also mehr Platz, als wie alle Menschen brauchen, die in 10000 Jahren leben werden. Was ist das aber für ein Plätzchen gegen die Fläche der bewohnten Erde? Diese hat (§. 377.) 30666806 Englische Quadratmeilen. Zu selbigen sind 18000 Englische Quadratmeilen wie 1 zu 1703, oder die bekannte und bewohnte Erde ist 1700 mal größer als der Platz, auf welchem alle Menschen stehen können. Bloß Europa ist nach obigem Maaße 150 mal größer. Wenn also die Welt noch 150 mal länger, oder 1500000 oder $1\frac{1}{2}$ Millionen Jahre stehen sollte, so alt sie doch weder von den Egyptiern, noch Chaldäern, noch Chinesern gemacht ist, und sie bliebe in ihrem jetzigen Zustand der Bevölkerung; so hätten sie doch alle Platz, bloß in Europa zu stehen.

§. 408.

4. So abgeschmackt dieser Einwurf vom Platz zum Stehen ist, eben so unsinnig ist der andre von der Menge der Materie, die bey der Auferstehung zur Ausfüllung der Cörper würde nöthig seyn. Denn wenn wir nun auch setzen, daß alle Menschen 6 Fuß hoch wären, so würde ein Parallelepipedon oder ein Stück Erde dazu gehören, dessen Basis 18000 Englische Quadratmeilen hätte, und dessen Höhe 6 Fuß betrüge. Es würde aber kaum die Hälfte dazu gehören, da nicht alle Menschen so groß, und da überdem in unserm Cörper viele Hölen sind. Wie vergeblich und thöricht ist demnach nicht des Tyssots Unternehmen, dadurch er gesucht zu erweisen, daß die Erde inwendig hohl und daß die obere Rinde der Erde nicht sehr dicke sey. Wenn sie nur 6 Fuß dicke wäre, so würde doch nur der $\frac{1}{150}$ Theil von Europa dazu erfordert werden. Er hätte also nicht besorgen dürfen, daß GOtt aus dem Monde oder einem andern Planeten würde Materie hernehmen müssen, um allen Menschen Leiber zu geben. Wohin verfallen nicht Menschen, ja Gelehrte, wenn sie erst Lust bekommen, die Religion anzugreifen?

Man möchte aber noch einwenden, daß nicht alle und jede Materie geschickt sey zu dem Wesen eines menschlichen Cörpers. Dieses sucht Massé zu insinuiren. Aber womit soll dieses erwiesen werden, daß nicht eine jede Erde geschickt sey, ein Theil eines Cörpers zu werden, der da Staub und Erde ist, wenn sie erst in ihre Elemente aufgelöset und durch eine andre Zusammensetzung die Geschicklichkeit erlangt, Fleisch, Knochen oder Blut zu werden? Und wo steht es auch geschrieben, daß unser künftige Leib von eben dem groben Stoffe seyn werde? Ein irdischer, der sich für

die jetzige Erde geschickt hat, wird gesäet, aber ein himmlischer, der sich für den künftigen dauerhaften Zustand der Seligkeit schicken wird, wird auferstehen. Es wird und es muß also gewiß eine große Veränderung auch in diesem Stück mit uns vorgehen, die aber der Identität nicht schaden wird. Es braucht weiter nichts, und die göttliche Offenbarung sagt auch nicht ein mehreres, als daß der Geist des Menschen dereinst mit einem solchen Cörper wiederum soll vereinigt werden, welcher diejenigen Charactere wird an sich haben, woran der Mensch selbst und auch andre erkennen werden, daß es eben derselbige Mensch ist, der er hier gewesen. Alles übrige wird von der göttlichen Weisheit der ewigen Dauer des Menschen gemäß eingerichtet werden. Ist es also nicht eben so thöricht, aus Dingen Schlüsse gegen die Religion herzuleiten, die wir gar nicht verstehen, und auch jetzt nicht deutlich einsehen können?

Diese Einwürfe sind ein Muster der Methode, der sich so viele Feinde der Religion bedienen. Man sieht eine Sache obenhin an, man giebt dem ersten Zweifel gleich Gehör, giebt ihm einen Schein, und dann ist der Mensch leichtsinnig genug, sich und andre damit zu betrügen. Mit keiner andern Wahrheit geht man so um, als mit denjenigen, ohne deren Offenbarung wir gewiß noch alle im Dunkeln tappen würden. So machts aber der Mensch, der die Finsterniß mehr liebt als das Licht, und der daher an das Licht nicht hervor will.

XXI.

allzulangsame Zuwachs schon wieder mit einem Theil des alten Restes durch Krieg oder Pest weggeraffet werden. Wenn also Menschen nur nicht allzu unmenschlich und unvernünftig handeln: so kann der Verwüstung, bey der jetzigen Einrichtung in dem Maaß der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit, vorgebeugt werden. So wie dieses in dem Folgenden deutlich wird erwiesen werden; so wird auch daraus erhellen, daß endlich von selbst ein Stillstand in der Vermehrung erfolgen könnte und würde, wenn die Welt nicht mehr Einwohner beherbergen und ernähren könnte. (§. 101. 102.) Die Fruchtbarkeit darf nur ein wenig verringert und die Sterblichkeit um ein wenig vergrössert werden, ja es darf dieses nicht einmal, sondern nur das erstere erfolgen; so fällt der Ueberschuß weg, und die Vermehrung höret auf. Es werden sodann eben so viele sterben, als ihrer gebohren werden. Die Verringerung der Fruchtbarkeit darf aber nicht durch ein Wunderwerk geschehen, sondern sie folgt aus dem Zustande der hinlänglichen Bevölkerung von selbst, wie aus den vorigen Abschnitten zu sehen ist. Man darf also wegen einer Ueberfüllung nicht unnütze Sorge tragen. Diejenigen haben es daher auch schlecht getroffen, welche aus dieser Besorgniß Kriege und Pesten für nothwendige Uebel und für Mittel gehalten, deren sich die Vorsehung zur Verhütung einer allzu grossen Menge Menschen bedienen müsse. Das sind gewaltsame, mit Schrecken und Unmenschlichkeiten verknüpfte Mittel, deren der Vater der Menschen gar nicht nöthig hätte, wenn nicht der Ungehorsam der Kinder seine gerechte Liebe zu so harten Strafübeln bewegte. Er könnte es ja viel erträglicher und unmerklicher machen, wenn ja ein Ueberfluß zu besorgen wäre. Er dürffte allenfals nur eine neue und geringe Krankheit entstehen

lassen,

behaupten, daß der Schöpfer unmittelbar in dem ersten Saamen diese Proportion gewählet und gemacht habe.

§. 422. Wird gezeiget, daß, da mehr vom männlichen Geschlecht gebohren werden, auch ihrer mehr leben und auch folglich mehr sterben müssen. Dieses wird Tab. VIII. durch die Todtenregister beyder Geschlechter bewiesen.

§. 423. Durch die IXte Tabelle wird dargethan, daß in der Kindheit mehr Knaben als Mädgen sterben, und daß diese zu jenen sind, wie 25 zu 27, woraus also folgt, daß um die Zeit der Mannbarkeit mehr Jungfern als Jünglinge leben, daher also

§. 424. Die vom **Graunt** und **Derham** angegebene Endursache der mehr gebornen Knaben wegfällt.

§. 425. 426. Der Ueberschuß der mannbaren Mädgen wird durch eine Tabelle von Holländischen Dörfern vor Augen gelegt und gezeigt, daß die Ungleichheit nicht sehr groß sey.

427. Wird aus eben dieser Tabelle der große Unterschied zwischen den lebenden Wittwern und Wittwen erwiesen, von welchen letztern weit mehr leben und unverheyrathet bleiben. Die Ursache ist, weil ein Wittwer sich leichter wieder kann verheyrathen, als eine Wittwe, die etliche Kinder hat.

§. 428. Die viel größre Anzahl der lebenden Wittwen wird durch die Listen der gestorbenen Wittwer und Wittwen bestätiget, wie auch

§. 429. Durch die Listen der heyrathenden Wittwer und Wittwen, da sich diese zu jenen verhalten, wie 4 zu 5.

§. 430. Aus dem allen wird geschlossen, daß die Mehrheit der mannbaren Mädgen zur Absicht haben könne, daß Wittwer durch die zweyte Verheyrathung mit einer Jungfer desto eher sich wieder zur Ehe entschliessen können, da sie sonst würden ehelos geblieben seyn, wenn sie eine Wittwe mit Kindern hätten heyrathen sollen, wodurch die Bevölkerung würde gelitten haben. Daraus erwächst also wieder eine gewisse Gleichheit zwischen den Heyrathenden.

§. 431. Der Zustand des menschlichen Geschlechts und der Lebenden nach beyden Geschlechtern wird noch mehr durch einige Listen von Städten und Dörfern bestättiget und

§. 432. Durch einige Anmerkungen erläutert.

§. 433. Endlich wird mit dem Beweiß, daß die Vielweiberey bey dieser ziemlichen Gleichheit der mannbaren Personen nicht könne ohne Verletzung der Rechte des männlichen Geschlechts statt haben, dieses Capitel beschlossen. Wobey die Frage erörtert wird, ob die Vielweiberey schlechterdings verbothen sey, oder ob dieses Verboth sich nur blos in der Gleichheit gründe? Desgleichen, ob eine Bigamie in einem höchstdringenden Falle könne erlaubet werden, und ob die Klugheit des Gesetzgebers solche Zulassung anrathe?

§. 409.

Der weiseste Schöpfer hat in der Natur dieses Gesetz der Ordnung festgestellet, daß im Ganzen und Großen jederzeit mehr Knaben als Mädgen gebohren werden, und zwar ist dieses Gesetz so genau bestimmet und so bewundernswürdig eingeschränket, daß im Großen allezeit und überall gegen 20 Töchter 21 Söhne, oder gegen 25 Töchter 26 Söhne gebohren werden; oder, welches einerley ist, es werden allezeit aufs Hundert 4 bis 5 Söhne mehr, als Töchter, gebohren; selten 3 und 6 aufs 100, noch seltener aber 7 bis 8 aufs Hundert. 5 aufs 100, oder 50 aufs 1000, ist das gewöhnlichste und häufigste, wie gleich soll erwiesen werden.

Dieses Gesetz der Natur hat alle diejenigen Eigenschaften, welche ich im ersten Theil überhaupt (§. 13 folg.) in diesen Ordnungen bemerket habe. Es zeigt sich hier eine überaus vollkommene und allgemeine Uebereinstimmung dieses Gesetzes, die in grossen Zahlen nur höchst selten eine Ausnahme leidet. Sie ist sehr genau, und das Verhältniß fällt im Großen die meisten male zwischen 40 und 50 aufs 1000. Die Fälle, da 100 aufs 1000, oder 11 Söhne gegen 10 Töchter kommen, sind eben so selten, als die, da weniger Söhne, als Töchter kommen. Dies Gesetz der Ordnung, so gewiß, so beständig und allgemein es ist, so sehr ist es verborgen, und scheinet sich dem äußerlichen Anschein zu entziehen. Man findet Familien, da fast nichts als Töchter, andere, da meistens Söhne vorhanden sind, bey andern aber ist es ungleich vermischet. Ohnerachtet es also bisher keinem Manne an einer Frau gefehlet, wo nicht die Polygamie im Orient einen Mangel verursacht; so

hat doch vormals kein Mensch an diese Ordnung in der Fortpflanzung der beyden Geschlechter gedacht, und niemand ist auf den Einfall gekommen, diese Sache durch eine Zählung und Beobachtung zu berechnen und zu bestimmen. Auch diese Ordnung hat den Graunt zum Urheber.

Dieses Gesetz der Ordnung war zur Bevölkerung des Erdbodens höchst nöthig, damit ein Mann eine Frau und Gehülfin finden könnte. Nun möchte es zwar scheinen, als wenn mehr Manns- als Weibes-Personen müsten vorhanden seyn, weil mehr Söhne als Töchter gebohren werden; allein es wird auch nachher erwiesen werden, daß schon in der Kindheit mehr Söhne, als Töchter, wieder versterben; daher denn in den mannbaren Jahren sich beynahe eine Gleichheit findet. Wäre aber hier keine Ordnung und Gleichheit, und es wären z. E. gegen eine Frau 2, 3 und mehr Männer vorhanden; so würde daraus die Polyandrie entstehen, oder eine Frau würde mehr Ehemänner nehmen müssen, wodurch die Fruchtbarkeit der Ehen nichts gewinnen würde. Ich habe schon oben (§. 251. n 4.) angeführet, daß sich selbige unter einigen Tartarischen Völkern befinde, die ihre Töchter nach China und in andere benachbarte Lande häufig zu verkaufen pflegen. Wären dagegen 2, 3 oder mehr Weiber gegen einen Mann; so würde die Polygamie daraus nothwendig folgen. Ich habe aber auch schon vorher (§. 251.) dargethan, daß durch die Vielweiberey die Fruchtbarkeit und Vermehrung nichts gewinne, weil die Männer sich dadurch zu zeitig ruiniren, überdem aber auch unzählige andere Uebel daraus entstehen. Gesetzt aber, daß es dem weisesten Schöpfer beliebet hätte, die Einrichtung dergestalt zu machen, daß die Fruchtbarkeit der Menge der Frauen proportionirt wäre, und daß der Mann bey

Kräf-

Kräften bliebe; so würde alsdann die Vermehrung und Verdoppelung allzu schnell gehen, und die Last der Erziehung und der Versorgung der vielen Kinder würde für die Eltern, und den Mann insonderheit, allzu schwer und groß werden. Beydes und alle übrige Inconvenienzien werden durch die Monogamie verhütet. Und da sie also in aller Absicht ohnstreitig das beste Mittel ist; so ist auch hierinn der Grund zu suchen, weshalb die höchste Weisheit diese Ordnung gewählet hat, zu deren Erreichung diese Gesetze der Ordnung nöthig waren.

§. 410.

Aus denen vielen in beygefügten Tabellen enthaltenen Fällen erhellet unwidersprechlich

1) Daß in den allermeisten Fällen die Zahl der gebornen Knaben größer ist, als der Mädgen. Man darf nur hievon die Listen von den kleinern Provinzen, als Lingen, Tecklenburg, desgleichen die von den Städten, als Berlin, Wien und dergleichen, nachsehen. Ich habe die Fälle, die davon abweichen mit einem NB. bezeichnet. Bey ganz kleinen Summen aber, wo nur 50 oder 100 Kinder an einem Orte gebohren werden, läßt sich diese Ordnung kaum wahrnehmen, und man kann das Verhältniß nicht bestimmen. Je größer aber die Summen werden, je regelmäßiger wird das Verhältniß. Daher denn

2) Bey großen Summen von 20, 30 und mehr Tausend Gebornen es ein unveränderlich Gesetz wird, daß gegen 100 Mädgen 104 oder 105 Knaben gebohren werden. Man findet hievon den Beweiß in den General-Summen der Preußischen Provinzen (Tab. I.), von London, Paris, in der aus dem Herrn Short genommenen Englischen Tabelle u. s. w.

3) Das Herzogthum **Magdeburg** hat bey etwas größern Zahlen ein Paar Ausnahmen, wobey aber der Ueberschuß so klein ist, daß er fast für nichts zu rechnen, und in dem Haupt-Verhältniß von den 38 Jahren dieses Herzogthums ist eine völlige Uebereinstimmung mit den übrigen.

Die Stadt Zürch giebt in noch etwas größern Summen ein Beyspiel der Ausnahme. Nach einer daselbst gedruckten, und mir von dem Herrn Doctor und Professor Geßner gütigst übersandten Tabelle, sind in 50 Jahren, von 1700 bis 1749,

copulirt	=	4249	
gestorben	=	15330	
gebohren	=	14840	7424 Töchter,
			7416 Söhne.

Der ganze Unterschied beträgt aber doch nur 8, und ist sehr geringe.

So waren auch bey den reformirten Kirchen in Leyden von 1720 bis 1729, in 10 Jahren, gebohren 6223 Töchter, und nur 6163 Söhne, also 49 Töchter mehr. Aber diese Abweichung verschwand in den Summen von allen 50 Jahren. (Tab. V.) Eben so würde es mit Zürch auch gehen, wenn wir noch mehr Jahre davon hätten.

Wien hat die meisten Ausnahmen. (S. Tab. IV.) Ich gestehe, daß mich die Vielheit der Abweichungen auf den Argwohn einer Unrichtigkeit des Abschreibers, dieser durch des wohlseeligen General-Feld-Zeugmeisters, des Herrn Grafen von Schmettau Excellenz, verschafften Liste brachte, da ich dergleichen bey den vielen andern Tabellen nicht gewohnt war, und ich war der Meynung, daß der Copist die Knaben an die Stelle der Mädgen gesetzt, welches auch nicht unmöglich ist. Da aber nachher das General-Verhältniß von allen 27 Jahren dennoch den andern Verhält-

hältnissen ziemlich nahe kommt; so habe deshalb keine weitere Nachfrage anstellen wollen.

Unterdessen sind diese seltene Fälle der Ausnahme gegen die große Menge der andern in etwas größern Zahlen, wo allezeit mehr Knaben kommen, fast gar nicht zu rechnen. London hat in 95 Jahren keine einzige Abweichung. Und so ists auch mit den andern Tabellen. Daher kann man mit Zuverläßigkeit die Regel als unveränderlich betrachten: daß jederzeit und überall, wo 20 bis 30 Tausend jährlich, oder auch in mehrern Jahren gebohren werden, die Zahl der Knaben größer sey, als der Mädgen, und daß diese sich zu jenen verhalten, wie 20 zu 21, oder wie 25 zu 26.

§. 411.

Hiebey ist nun aber dieses das merkwürdigste, daß dieser Ueberschuß von Knaben in allen Europäischen Landen sich fast überall in einer völligen Gleichheit finde, und daß sich hierinn nicht der allergeringste Unterschied bemerken lasse. Engelland, Frankreich, Holland, Dännemarck, Schweden, nach des Herrn Wargentins Zeugniß, kommen mit den Städten und Provinzen von Deutschland völlig überein; wie die Tabellen erweisen. Ist wohl der geringste Grund der Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es in Pohlen, Spanien oder Italien anders seyn werde? Ich will nachher darthun, daß es im Orient eben also sey.

§. 412.

Dieser Ueberschuß der Knaben befindet sich nun in recht bewundernswürdigen Schranken, dergestalt, daß gegen 1000 Töchter mehrentheils 1040 bis 1050 Söhne kommen; selten kommen nur 1020 oder 1030,

(S. Tab. II.), nach welcher sich die Todten zu den Getauften verhalten haben:

In 54 Kirchspielen vom Lande, wie	—		124
In 7 kleinen Marktflecken, wie	—	100 :	110
In Beyden zusammen, wie	—	—	115

Das Generalverhältniß ist dem vorigen gleich, aber er hat auch hiebey erinnert, daß sich in diesen Orten Dissenters gefunden, folglich sind die Taufregister nicht vollständig. Dem ohngeachtet ist doch ein merklicher Ueberschuß der Gebornen.

6) Besonders bemerke ich, daß die Englischen Dörfer nach beyden Tabellen 124 bis 130 Geborne gegen 100 Todte geben, also ansehnlich mehr, als die Städte.

§. 131.

Ist es nun aber wol überall so, wie in Engelland, Schweden und im Brandenburgischen? Und kann man von diesen Ländern einen Schluß auf das Allgemeine machen?

Ich getraue mich, dieses zu bejahen, weil ich glaube, daß in diesen drey Ländern alle Umstände vorkommen, die nur fast möglich sind: gute und epidemische Jahre, so gar pestilentialische Jahre, Kriege und dergleichen. In Engelland machen die Dissenters so gar die Taufregister etwas defect, dennoch aber kommen im Ganzen 115 Geborne gegen 100 Todte.

Ich halte es für desto ungezweifelter, weil der Ueberschuß auf solchen Gründen beruhet, die nicht leicht in ganzen Ländern so sehr unterschieden sind, daß sie ihn ganz hindern und aufheben solten, wie es wol in grossen Städten geschehen kann. Wo und so lange noch aus 118 Personen jährlich Ein neues Ehepaar entstehet, und 35 bis 40 Kinder aus 10 Ehen kommen; so lange auch die Sterblichkeit im

Gan-

Ganzen noch $\frac{1}{30}$, oder auch allenfals nur $\frac{1}{33}$ ist, oder von 33 bis 36 jährlich nur Einer stirbt: so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 1000 sterben, und 1165, oder, zu 4 Kindern, gar 1332 gebohren werden; folglich die Todten zu den Gebornen seyn, wie 10:13, oder wenigstens wie 10:11. Und wenn auch die Sterblichkeit im Ganzen nur $\frac{1}{33}$ wäre: so würden doch nur 1090 von 36000 Einwohnern sterben, und dagegen, 10 Ehen zu 35 Kindern gerechnet, 1165, und, zu 40 Kindern gerechnet, 1332 gebohren werden; folglich im ersten Falle die Todten zu den Gebornen seyn, wie 100: 106, und im letzten, wie 100:122. Es würde alsdenn doch noch allezeit ein Ueberschuß seyn. Sobald aber das Heyraten erleichtert wird und die Sterblichkeit bleibt einerley: so wird der Ueberschuß grösser. Z. E. Wenn unter 90 Personen jährlich Ein neu Ehepaar entstehet; so werden unter 36000 Einwohnern jährlich 360 Paare getraut werden. Wenn nun eine Ehe 4 Kinder giebt; so werden alsdenn 1440 Kinder gebohren: und wenn Einer aus 36 stirbt; so werden nur 1000 Todte gegen 1440 Geborne kommen, folglich der Ueberschuß merklich vergrössert werden.

§. 132.

Jedoch ist es an sich nicht ganz unmöglich, daß der Ueberschuß ganz wegfallen könne, ja, es ist möglich, daß ihrer weniger gebohren werden, als sterben. Es wäre möglich 1) daß durch eine allgemein verderbte Lebensart, wie in grossen Städten, statt 40, 36, aus 30, 28 ja aus 25 jährlich Einer stürbe (§. 29.). Wird aber eine solche ähnliche Lebensart in Städten und Dörfern wol leicht allgemein werden? Wird die Arbeitsamkeit und der Schweiß des Bauers nicht ein gutes Mittel dage-

Söhne mehr gebohren. Man kann von den Verhältniſſen wählen, welches man will. Will man aber unter beyden einem den Vorzug geben, ſo würde ich deshalb das wie 20 zu 21 wählen, weil es auf den gröſten Summen von allen Preußiſchen Provinzen in etlichen Jahren, von den 95 Jahren in London und von den Shortiſchen großen Summen beruhet. Je größer aber die Summen anwachſen, je näher kommen ſie den wahren Geſetzen der Natur, und deſto mehr werden die Irregularitäten in kleinen Zahlen gleichſam verſchlungen.

Graunt hat die Regel angenommen, daß ſich die Töchter zu den Söhnen verhalten, wie 13 zu 14, die er aus der Summe der gebornen Söhne und Töchter in London von 1629 bis 1661 genommen, in welcher Zeit gebohren waren, Töchter 130866, Söhne 139782, welche ſich verhalten wie 1000 zu 1068, oder nahe wie 13 zu 14. Derham * iſt dieſer Regel gefolgt, da die Gebornen in ſeinen Landpfarren damit übereingekommen, wiewol ſie ſich in 100 Jahren auf dem Lande eigentlich verhalten, wie 1000 zu 1050, oder wie 20 zu 21. Herr Struyck ** hat nach einer andern Summe Jahre von London das Verhältniß wie 1000 zu 1060, oder wie 49 zu 52 angenommen. Er bemerket noch den höchſten und kleineſten Fall, da nach der Londener Liſte gegen 100 Knaben auf das höchſte 99 und auf das wenigſte 89 Mädgen gekommen ſind. Herr Kerſeboom *** hat zur Regel angenommen, daß die Mädgen zu den Knaben ſind, wie 17 zu 18, und er beruft ſich deshalb auf die Londener Liſte. Herr Moivre **** hat ſich bey

* Phyſico - theologie.
** Inleiding. Tom 2. p. 337.
*** Eerſte Verhandeling tot een proeve &c. p. 7. §. 11.
**** Eſſay d'Analyſe ſur les Jeux de Hazard. p. 388.

bey seiner Rechnung auch dieses Verhältnisses bedienet. King, der sonst nach dem Graunt zuerst vielen Gesetzen der Ordnung am nächsten gekommen, hat diese Sache zu genau gesucht, indem er angenommen, daß das Verhältniß der Töchter zu den Söhnen sey

in London wie	10 zu	13.
in andern Städten wie	8 zu	9.
und in den Dörfern und Flecken wie	99 zu	100.

Allein es erhellet schon überhaupt aus vorstehendem Auszug aus den Tabellen, noch mehr aber aus den Tabellen selbst, daß dieser Unterschied ohne Grund sey.

Auch erhellet aus den verschiedenen Verhältnissen in der Londner Tabelle (Tab. VI.), daß sich zwischen den Verhältnissen ein kleiner Unterschied finde, nach dem man verschiedene, mehrere oder wenigere Jahre zum Grunde der Rechnung legt, daher das erste Verhältniß von 37 Jahren ist wie $\frac{1000}{1081}$, das andre wie $\frac{1000}{1057}$, das dritte wie $\frac{1000}{1054}$, und eben so ist auch das Hauptverhältniß von allen.

§. 414.

Nach dieser Regel, 20 zu 21, kann man bestimmen, wie viel unter einer gegebenen Summe Geborner, Töchter und Söhne seyn müssen. Z. E. Wenn unter 41 Gebornen 20 Söhne sind, wie viel werden unter 100 tausend Gebornen seyn? Es werden seyn 48780 Töchter und 51220 Söhne, und also werden 2440 Söhne mehr als Töchter gebohren.

Will man sich der Regel bedienen, wie 25 zu 26, so würden seyn 50981 Söhne
49019 Töchter, also 1962 Söhne mehr.
100000

Auf etwas mehr oder weniger wird es bey dieser Art Rechnungen niemand, der ihre Natur kennet, ankommen lassen. Will man zwischen 4 und 5 p. C. das Mittel nehmen, so würde man sich des Verhältnisses wie 1000 zu 1045 am füglichsten bedienen können, da man denn die Sätze so machen müste: Unter 2045 Gebornen sind 1000 Mädgen, wie viel sind ihrer unter 100000? Nach Abzug der gefundnen von der Summe aller Gebornen bleiben die Knaben übrig.

§. 415.

Es frägt sich nun, ob dieses Gesetz der Natur und Ordnung, nach welchem gegen 20 Mädgen 21 Knaben gebohren werden, ganz allgemein sey, und ob nicht Gründe und Erfahrungen vorhanden, nach welchen sich muthmassen lasse, daß im Orient das Gegentheil statt haben müsse? Die Sache verdient eine nähere Untersuchung, da bisher fast die mehresten Gelehrten der Meynung gewesen, daß im Orient mehr Töchter als Söhne gebohren würden. Es scheinet, daß die in den meisten Orientalischen Ländern übliche Vielweiberey diesen Schluß veranlasset habe, als ob sie durch die Mehrheit der Mädgen verursachet werde.

In der alten Naturlehre schloß man also: Starke Eltern zeugen starke Kinder. Nun aber sind die Knaben stärker als die Mädgen; so sind auch die Orientalischen Völker schwächer als die, so in Norden und in kältern Ländern wohnen, also werden hier mehr Töchter als Söhne gebohren. Der erste Satz hat seine Richtigkeit, Fortes creantur fortibus, starke und gesunde Eltern zeugen starke Kinder; so wie hingegen schwache und ausgeschöpfte Eltern schwache Kinder zeugen, wie ich bereits vorher (§. 238. n. 2.) dargethan habe. Dieses bestättiget die Erfahrung auf eine unstrei-

streitige Weise. Es wird aber der Untersatz nicht zugegeben, daß die Orientalischen Völker sollten schwächer seyn als die, so unter dem temperirten oder kalten Himmelsstrich wohnen. Diese können mehr die Kälte vertragen, jene sind aber mehr der Hitze gewohnt, und in derselben dauerhafter, in welcher die Nordländer wie die Fliegen hinzufallen pflegen, wie es die Erfahrung an den Russen in Persien bestättiget hat. Ein armer und meist nackter Malabar arbeitet und läuft in der grösten Mittagshitze, da sich kein Europäer auszugehen trauet; er kann die Hitze des Sandes und der Steine mit blossen Füssen ertragen, die ein Europäer in Schuhen mit den stärksten Sohlen nicht aushalten kann: der fette Europäer zerfliest in Schweiß, wird gleich abgemattet und stehet wegen der Insolation oder des Coup de Soleil in Gefahr, da hingegen ein trockner und bloß vom Reiß und Wasser genährter Malabar gegen alles gesichert ist. Dieser ist also stärker und dauerhafter, als ein Europäer. Dieses ist einem jeden bekannt, der zu **Madras** und in dortigen Gegenden gewohnet hat. Eben so ist es auch ein Vorurtheil, als wenn deshalb mehr Knaben müsten gebohren werden, weil sie stärker als die Mädgen sind. Wenn der weibliche Cörper auch in Vergleichung mit dem männlichen nicht scheinet zu einer gleichen Stärke aufgelegt zu seyn, so kann doch eine Frauensperson in ihrer Art stark und robust seyn. Es würde aber auch noch zu untersuchen stehen, ob nicht die grössere Stärke der Mannspersonen bloß von der Uebung herrühre, da bekannt ist, daß die Musceln dadurch ihre Stärke erhalten. Doch dem sey wie ihm wolle, so hat doch dieser unerwiesene Satz verschiedene Vorurtheile hervorgebracht. In dem apocryphischen Buch **Esra**, einem ohnstreitig sehr alten Buche, wird daher geschlossen, daß eine Frau im Anfange mehr

Söh-

Söhne als Töchter zeugen müsse, weil sie noch stärker ist, als nachher, wenn sie schon einige Kinder gehabt. Allein die Erfahrung weiß hievon nichts. Der bekannte Johannes Bodinus * hat daraus, daß er die Einwohner der warmen Länder für schwächer gehalten, den Schluß hergeleitet, daß in selbigen mehr Frauensleute gebohren würden. Der fleißige Herr Schmid ** hat dieser Meynung gleichfals beygestimmet und urtheilet bey Gelegenheit der Vermehrung der Kinder Israel in Egypten, daß sodann, wann das Geblüt mit überflüßiger Feuchtigkeit angefüllet und wol gar erkältet würde, mehr Töchter als Söhne gebohren würden. Er gedenket auch einiger Reisebeschreiber, welche bemerket haben sollen, daß die Tartarn deshalb mehr Söhne hätten, weil sie arbeitsam und durch die öftern Feldzüge ausgehärtet wären, dahingegen die weichlichen und wollüstigen Chineser mehr Töchter zeugeten. Ich wünschte, daß er die Bücher genannt hätte, woraus er dieses genommen. Sonst aber habe ich bereits der Tartarn in Thibet gedacht (§. 251. n. 4.), unter denen die Polyandrie im Schwange ist, nicht, weil so viel weniger Töchter gebohren werden, sondern weil sie selbige an die benachbarten Völker verkaufen. So leicht kann man auf falsche Ursachen und dadurch in Vorurtheile verfallen.

§. 416.

Die Erfahrung widerlegt nun aber auch die Sache selbst. Es ist zuvörderst ohnstreitig, daß der Bauersmann stärker und ausgehärteter ist, als die mehresten Einwohner in den Städten sind. Nach dem vorigen Vorurtheil sollte man also vermuthen, daß

---

* In Theatro naturæ.

** In seinem biblischen Mathematicus p. 41.

daß auf den Dörfern mehr Knaben, als in den Städten, müsten gebohren werden. Allein die Shortische Tabelle von Engelland sowol, als die von den Brandenburgischen Provinzen, zeigen nicht das geringste von einem Unterschiede, und es fallen die besondern Regeln des Kings (§. 413.) gänzlich hinweg. Die Verhältnisse sind an einem Orte so, wie an dem andern.

Was aber den Orient anbetrift; so wird dieses Vorurtheil sowol durch Zeugnisse, als durch Beyspiele widerlegt. Der Herr D. Mary hat dem Herrn Porter, Englischen Gesandten zu Constantinopel, die Frage vorgelegt: Ob es an dem sey, daß, nach einiger Reisebeschreiber und politischer Schriftsteller Meynung, im Orient mehr vom weiblichen, als vom männlichen Geschlecht gebohren würden? Worauf dieser geantwortet, daß es nicht an dem sey, und sey dieses Vorgeben mehr in der Erdichtung der Reisenden, als in der Wahrheit, gegründet; sie wären zu dieser Meynung durch die zahlreichen Harems einiger Reichen in großen Städten verleitet worden; es würden aber diese mehrentheils aus Christlichen Ländern jährlich, ja täglich, dahin gebracht, und wären daher nicht als Eingeborne, sondern als Fremde, zu betrachten. *

§. 417.

Der berühmte Mairan hat den P. Parrennin, Jesuiten und Mißionair in China, schriftlich befragt, ob daselbst jährlich mehr Töchter, als Söhne, gebohren würden? Dieser meldet ihm in seiner Antwort aus Peking vom 20 Sept. 1740, wie er darüber mit verschiedenen Chinesern gesprochen habe, die der Meynung gewesen, daß die Zahl meist gleich seyn würde.

Und

* Philos. Transactions, Vol. 49. P. 1.

Antheil; andrer Ursachen anjetzt zu geschweigen. Berlin und Potsdam sind hievon die grösten Beweisthümer. Beyde Städte zusammen hatten vor dem jetzigen Kriege über 140000 Einwohner; vor 50 Jahren waren derselben nicht 50000. Vom innerlichen Anwachs ist die Vermehrung nicht gekommen, da mehrentheils die Gestorbenen den Gebornen gleich, wo nicht grösser sind.

Aus diesen Ursachen lässet sich also die Mark nicht zu einer Regel des natürlichen Wachsthums gebrauchen. Sie dienet aber zu einem Beweise der grossen Vortheile, die durch die klugen und gottseligen Gesinnungen und durch die unermüdete Sorgfalt eines Regenten über ein Land können gebracht werden.

Obschon die andern Provinzen von dieser Sorgfalt nicht ausgeschlossen gewesen; so war es doch nicht möglich, daß die Fremdlinge sich überall in der Menge, als in Berlin, ansetzen konnten, dieweil dieser Ort wegen der Lage, der Handlung und Hofhaltung vorzügliche Bewegungsgründe enthält. Daher kann man den Wachsthum der übrigen Provinzen, als der Neumark, Minden, Magdeburg und Halberstadt, als innerlich und eigenthümlich betrachten, welches auch die Geschichte derselben bestätiget.

§. 137.

d. Der Sache Wichtigkeit lässet sich aus dem Generalverhältniß unserer Länder erkennen. Die Einwohner sind so, wie die Todten, von 44700 auf 75000, oder von 10 zu 16 gestiegen, und um $\frac{6}{10}$ vermehret worden. Wenn man die Todten mit 36 multipliciret; so haben

im Jahr 1700 in allen alten Staaten gelebt	=	1,609200
im Jahr 1750 — —	=	2,700000
Also nach 50 Jahren mehr	=	1,090800

Die

samkeit ihrer Herren, zu taufen. Er glaubt auch, daß es in andern großen Städten, wo viele Sclaven sind, eben so seyn werde; da hingegen in kleinen Städten, oder Dörfern, die nur von gemeinen Leuten und Ackerleuten bewohnet würden, die Aussetzung der Kinder nicht geschehe; und wenn sie geschähe, so wären es Mädgen oder Knaben, die dem Tode nicht entgehen könnten; zu denen Knaben aber, die sich wohl befänden, fänden sich leicht Personen, die sie an Kindes statt aufnähmen und erzögen. Er billigt daher den Schluß des Herrn Mairan, daß, wenn so, wie in Europa, jederzeit mehr Knaben als Mädgen gebohren würden, die Polygamie eine Hinderniß der Vermehrung wäre. Auf die Frage, wie der wider Willen übernommene Celibat mit dem Temperament der Chineser, die dazu nicht geneigt wären, zu vereinigen, oder wie denen daher entstehenden Ausschweifungen könne vorgebeuget werden, welche doch gleichwol von der Moral der Chineser verdammet würden? leugnet er nicht, daß nicht unter den Chinesern diese Art grober Unordnungen sollte gefunden werden, doch wäre sie nicht so öffentlich, als in Japon und in der Türkey. Man dulde sie nicht in China, und wenn ein Herr einem Sclaven sollte Gewalt anthun, so würde er gestraft, und der Sclave in Freyheit gesetzt werden. Es sey überdem dort eine Infamie mit diesem abscheulichen Laster verknüpft, daher keiner auch nur den Verdacht auf sich wolle kommen lassen. *

§. 418.

Ich habe dieserhalb auch selbst an des Königl. Dänischen würckl. Staats-Ministers, des Freyherrn von Bernstorfs Excellenz, geschrieben, und um Listen

* Lettres édifiantes & curieuses, XXVI. Recueil, à Paris 1743. p. 8.

Schade der grossen Pest in Preussen im Jahr 1709 und 1710 in Anschlag gebracht werden, wodurch ein Viertel von einer Million Menschen verlohren gieng (Tab. XXI.), welche fast so viel betragen, als die dazu gekommene Provinzen an Menschen enthalten. Und ob zwar 3) in diesen Ländern selbst kein Krieg gewesen; so hat es doch in solcher Zeit nicht an Kriegen gefehlet, die einen Abzug von Menschen verursacht haben. In dem Succeßions-Kriege von 1700 bis 1713, waren beständig Brandenburgische Hülfs-Truppen in Italien und Braband. Der Schwedische Krieg von 1715 kostete auch etwas, und endlich so sind die beyden Schlesischen Kriege im Jahr 1741 und 1745 von Wichtigkeit gewesen. Aller der Hindernisse ohnerachtet, sind die Einwohner gleichwol um die Helfte vermehret worden. Solte aber jemand gegen diesen bloß auf die Erfahrung gegründeten Schluß etwas einwenden wollen, den verweise ich auf das Capitel von der Verdoppelung, allwo aus dem Verhältniß der Todten zu den Gebornen unumstößlich wird erwiesen werden, daß aus dem gewöhnlichen Ueberschusse eine Verdoppelung in weniger, als 100 Jahren, erfolgen müsse.

§. 139.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch des Verhältnisses der Todten zu den Gebornen und des davon abhängenden Ueberschusses in Städten gedenken. In Städten, besonders in volkreichen Städten, ist mehrentheils die Zahl der Todten grösser, als der Gebornen. Wenn auch zuweilen ausserordentlich gesunde Jahre vorfallen, da die Zahl der Gebornen etwas grösser ist; so verschwindet doch der Ueberschuß der Gebornen, wenn man die Listen einiger Jahre in eine Summe bringet.

Ich

Ferner sind bey den Portugiesischen und Tamulischen Mißions-Gemeinen zu Madras seit 1730 bis 1758, nach des Herrn Mißionairs Fabricius mitgetheilten Auszuge,

gebohren = 336 Kinder, worunter { 164 Mädgen, 172 Knaben.

Bey der Mißions-Gemeine zu Cudelur sind, nach dem Bericht des Herrn Mißionairs Güttemann, von 1750 bis 1757

gebohren = 126 Kinder, worunter { 63 Mädgen, 63 Knaben.

Bey allen Gemeinen sind also gebohren

Mädgen		Knaben
156	—	141
443	—	461
414	—	453
164	—	172
63	—	63
zusammen = 1240	—	1290

Es sind demnach nicht nur mehr Knaben gebohren, sondern, welches überaus merkwürdig ist, es verhalten sich auch die gebornen Mädgen zu den Knaben just so wie in Europa, nemlich wie 1000 zu 1040, oder wie 25 zu 26. Da nun der gröste Theil dieser in Ostindien gebornen von Tamulischen Eltern gewesen ist; die Stadt Tranquebar auf der Küste Coromandel aber ohngefehr unter dem 12ten Grad nordlicher Breite, folglich in einem überaus heissen Himmelsstriche liegt: so erhellet daraus, daß Hitze und Kälte in dieses Gesetz der Ordnung der Natur keinen Einfluß habe, und solches zu ändern nicht vermögend sey. Aus den einzelnen Jahren siehet man auch, daß es dort eben so gehe, wie hier in Europa, nemlich, daß in kleinen Zahlen eine öftere und große Abweichung

von der Regel sich finde, die aber verschwindet, wenn die Zahlen zu etwas größern Summen erwachsen.

Da nun in diesen Listen nicht eine Spur einer Abweichung von unserm Verhältniß ist; so halte dafür, daß das Vorgeben derer, die dem Bodinus gefolget, keine weitere Achtung verdiene.

§. 419.

Montesqvieu erwehnet auch dieser Ungleichheit zwischen den gebornen Knaben und Mädgen. Er führet den Arbuthnot an, welcher behauptet, daß in Engelland mehr Knaben als Mädgen gebohren würden, meynet aber, daß man Unrecht habe, wenn man daraus geschlossen, daß solches in allen Climaten eben so sey. Wenn ihm die vielen hier beygebrachten Beweise wären bekannt gewesen, würde er gewiß zugestanden haben, daß man mit Recht schliessen könne, daß die Natur sich auch in diesem Stück überall gleich sey. Er führet an, daß nach dem Bericht der Reisenden * sich zu Bantam zehn Frauensleute gegen eine Mannsperson finden sollen, und er schliesset mit Recht daraus, daß dieser besondre Fall für die Polygamie seyn würde. Sodann führet er auch aus dem Kämpfer ** die Zahl der Menschen zu Miaco, der Hauptstadt in Japon, an, wo eine beträchtliche Zahl Frauensleute mehr gewesen. Der Käyser ließ im Jahr 1674 selbige zählen, da denn der Einwohner gewesen

vom weiblichen Geschlecht	= 223573
vom männlichen	= 182070
Summa	= 405643
Mehr vom weiblichen	= 41503

Allein

* Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la compagnie des Indes, Tom. 1.

** Description du Japon, Tom. 1. l. 2. c. 5.

Brandenburgischen Listen dargethan ist, daß würklich wegen des Ueberschusses eine Vermehrung sich allmählig wahrnehmen lasse: so fällt die Meynung derer gänzlich hinweg, welche sich eine beständige Gleichheit unter dem menschlichen Geschlechte eingebildet haben.

Der berühmte Mathematicker Riccioli hat zuerst die Meynung geheget *, als wenn die Zahl der Menschen sowol in Städten, als auf dem Lande gleich groß bleibe, wenn nicht Krieg und Pest dazu komme. Er gründete seine Muthmassung bloß auf die Register von Florenz und Bononien, die aber als Städte zur Bestimmung dieser Art Regeln nicht geschickt sind. (§. 139.)

Bayle meynete auch **, daß man leicht zugestehen würde, daß wenigstens innerhalb 20 Jahren eben so viele stürben als gebohren würden. Allein das ist wider die Erfahrung. Wenn auch innerhalb 20 Jahren mehrere epidemische Jahre vorfallen; so giebt doch die Summe der Gebornen einen Ueberschuß. Gesetzt aber auch, daß einmal die epidemischen Seuchen ausserordentlich heftig kommen; so würde doch von einem Falle sich nichts schliessen lassen. So gar in Preussen geben die Summen der Gebornen in 60 Jahren einen Ueberschuß, wenn man auch die Pest-Jahre und deren Niederlage mit einschliesset. (§. 127.)

§. 141.

Der gründliche und patriotische Staats-Mann in Frankreich, der Urheber einer Schrift ***, die ohnstrei-

* Geographia reform. I. 12. append. Coroll. 2. p. 634. ed. Bonon.

** Oeuvres. Vol. 1. p. 207. und in Nouvelles de la rep. des lettres. 1685. Janv. art. 8.

*** Interêts de la France mal entenduës. Vol. 1. p. 230.

§. 420.

Die vom Herrn Struyck * mitgetheilte Verzeichnisse von Ostindien werden vollends den Ungrund dieser Nachricht in ihr völliges Licht setzen. Ich kann nicht unterlassen, selbige hier mitzutheilen.

Nach der von der Holländischen Compagnie alljährlich angestellten Zählung sind zu Amboina im Jahr 1708 gewesen.

	Männer.	Frauen.	Kinder.
Europäer	763	28	54
Mixtizen	71	105	269
Chineesen	125	86	170
Freye Macaßern	152	229	155
Freye Schwarze	251	304	300
Amboinesen, sowol Christen als Heyden und Mohren	18626	18014	23873
Macaßersche Sclaven	918	525	165
Allerley andre Sclaven	3277	3415	1902
	24183	22706	26888

Summa = 73777

Da die Zahl der Europäer hier nur sehr geringe und noch nicht 800 beträgt, die meisten übrigen auch noch Heyden und Eingeborne des Landes sind; so sind gleichwol weniger Frauen als Männer, also nicht 10 gegen einen Mann, wie von Bantam fälschlich vorgegeben ist. Diese Tabelle giebt noch Gelegenheit zu allerley andern Reflexionen z. E. daß 763 Europäische Männer nur 28 Frauen haben; vermuthlich vertreten die Sclavinnen die Stellen der andern u. s. w.

Herr

* Nader Ontdekkingen noopens den Staat van het menschelyck geslagt pag. 104. aus der Beschryving van Amboina door *Francois Valentyn*. P. 2. pag. 342.

des Derhams ein Ueberschuß der Gebornen sey, und daß daher eine Vermehrung erfolge, meinet aber, daß die Vorsehung durch Krieg, Pest und Hunger den Folgen dieses Ueberschusses vorzubeugen und alles dergestalt zu lenken wisse, daß in der Zahl der Bewohner der Erde ein beständiges Gleichgewicht erhalten werde. Er unterstützet diesen Satz mit allerley witzigen Vermuthungen. Da es ihnen aber an Gründlichkeit fehlet, so will ich mich dabey nicht aufhalten.

§. 143.

Ich kann dagegen nicht umhin, des Herrn v. Bielefelds * Gedanken und Beweise in eine nähere Prüfung zu ziehen, wodurch er nicht nur ein Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlechte darzuthun sucht, sondern auch bemühet ist, die von mir in der ersten Ausgabe dieser Schrift zum Beweise des Fortgangs in der Vermehrung angeführten Gründe umzustossen und meine Meynung zu widerlegen.

Mein vornehmster Beweis beruhete damals, und auch noch jetzt, auf den Listen der Brandenburgischen Staaten. Man siehet aus selbigen nicht nur aus der Erfahrung (a posteriori), daß in allen Provinzen nach 50 Jahren eine ansehnliche Vermehrung erfolget sey, sondern man kann auch a priori, und zwar aus dem Ueberschuß der Gebornen, die Nothwendigkeit der Vermehrung mit Gewißheit schliessen. Es schien also dem Herrn Verfasser das kürzeste und beste Mittel zu seyn, die Richtigkeit der Listen zu leugnen.

„Er gestehet, daß die von mir beygebrachten Listen „in der That darthun, daß alljährlich mehr Men-

* Institutions politiques de Mr. de Bielefeld.

Hieraus ist die Richtigkeit des Vorgebens von der Mehrheit des weiblichen Geschlechts im Orient abermals Sonnenklar. So wie der Erwachsenen, so sind auch der Knaben über und unter 14 Jahren unter den heydnischen Völkern ausser der Stadt mehr, als der Mädgen.

Im Jahr 1745 waren allda gestorben = 4310. Wenn wir annehmen, daß die Zahl aller Lebenden ohngefehr eben so groß gewesen; so würden sich die jährlich Sterbenden allda zu der Summe der Lebenden verhalten wie 1 zu $20\frac{1}{2}$, oder von 20 würde jährlich Einer sterben. Die Sterblichkeit würde also dort größer seyn als in Europa. (§. 35.) Allein von einem Jahr läßt sich nichts gewisses schliessen, da es vielleicht ein epidemisches gewesen ist.

§. 421.

Finden wir nun aber wol in der Natur etwas, woraus sich diese so große, so allgemeine und bewundernswürdige Uebereinstimmung der Verhältnisse zwischen Mädgen und Söhnen erklären und begreifen liesse? Der allerweiseste Schöpfer muß doch nothwendig in der Natur eine gewisse Einrichtung gemacht haben, woraus diese beständige Ordnung als eine Wirkung erfolgen kann und muß? Es muß nothwendig etwas seyn, was diese stets gleichförmige Fortpflanzung beyder Geschlechter bestimmet. Es ist ohnmöglich, daß diese so große Ordnung von einem Ohngefehr und Zufall entstehen könnte. Wenn man die vielen Fälle in den Tabellen zählen wollte; so würden 2 bis 300 Fälle der Uebereinstimmung gegen eine Ausnahme und Irregularität kommen. Wenn man insonderheit diese drey wichtige Umstände betrachtet:

1) daß in sehr großen Summen jederzeit mehr Knaben, als Mädgen, gebohren werden;

2) daß in kleinen Summen dieser Ueberschuß fast

gar nicht zu bemerken, indem bald mehr Knaben, bald mehr Mädgen kommen, und sich hier nichts, als eine stets abwechselnde Irregularität zeiget, die aber nachher in grösern Summen verschwindet, und zu der grösten Ordnung erwächset;

3) daß endlich dieser Ueberschuß der Knaben in solchen beständigen Gränzen auf das genaueste und unveränderlichste eingeschlossen ist, daß beständig 21 oder 26 Knaben gegen 20 oder 25 Mädgen kommen:

so wird wol niemand auf den ungegründeten und unvernünftigen Gedanken gerathen können, als wenn diese beständige Ordnung von selbst, von ohngefehr, ohne einen Bestimmungsgrund in der Natur, seyn und statt haben könne. Es muß der unbegreiflich weise Schöpfer die beständige Anlage gemacht haben, daß alles so und nicht anders gehen, und daß dieses Gesetz der Ordnung, und kein anderes, jederzeit im Grossen zum Vorschein kommen sollte.

Es haben daher verschiedene Mathematici, Arbuthnot in Engelland, den auch Nieuwentyt in seiner Betrachtung der Welt angeführet, Moivre und andre daher Gelegenheit genommen, die Sache zu berechnen. Herr N. Bernoulli * hat in einem Briefe an den Herrn Moivre aus den Londner Registern der Gebornen diese Regel gezogen, daß unter 14000 Gebornen sich allezeit 7200 Söhne, und 6800 Töchter befinden, oder daß jene sich zu diesen verhalten, wie 18 zu 17 (Siehe vorher §. 413.). Er zeiget weiter, daß der gröste Unterschied etwa 163 mehr oder weniger sey; so daß man 226 gegen Eins wet-

* Essay d'analyse sur les Jeux de Hazard, p. 388. bey dem Kerseboom.

sind keine Kaufleute, in deren Büchern über Einnahme und Ausgabe auch die kleinsten Brüche auf das genaueste zusammen stimmen müssen. Endlich so will der Herr Verfasser die Brauchbarkeit der Brandenburgischen Listen zum Beweise der Bevölkerung auch um deswillen leugnen, „weil es unmög„lich sey, auf ein solches Land, das sich erst, „wie in einem Augenblicke, bildet, die geringste Re„gel für eine allgemeine Population zu gründen.“ Er hatte vorher der vielen Colonisten erwehnet, die hier wegen der Religion ihre Zuflucht gefunden, die durch die Handlung, Fabricken und Recruten hi her gebracht sind. Ohnstreitig hat der Herr Verfasser hiebey Berlin und die Kurmark vor Augen gehabt. Wenn es ihm aber beliebt hätte, den §. 3. num. 2. meiner ersten Ausgabe nachzusehen; so würde er allda gefunden haben, daß ich die Mark schon damals von Formirung einer Regel, dieser Ursachen halber, ausgeschlossen habe. Sind denn aber alle Provinzen von ähnlicher Beschaffenheit? Magdeburg, Halberstadt, die Neumark, Minden und Preussen, haben sie sich auch erst gebildet? Ausgebessert haben sie sich durch die Aufsicht und Klugheit der Regenten, aber sie sind doch schon immer cultivirte Provinzen gewesen.

§. 144.

Jedoch, es wird aus dem vorhergehenden erhellen, daß es bey dem Beweise von der Vermehrung des menschlichen Geschlechts hauptsächlich auf das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen und auf den davon abhängenden Ueberschuß ankomme. Wenn und so lange noch ihrer mehr gebohren werden; so lange muß eine Vermehrung statt haben, wenn gegen 10 Sterbende auch nur 11 gebohr-

Töchtern als eine Wirkung entstehen und bestehen kann; so ist nun noch die Frage, ob wir wol etwas von der Ursache entdecken können? Ich gestehe es, daß uns hiebey kaum sehr schwache Muthmaßungen übrig bleiben, man mag hier eine Hypothese annehmen, welche man will. So wie das ganze Zeugungs-Geschäfte bey Menschen, Thieren und auch im Pflanzen-Reiche eines der grösten Geheimnisse ist, da wir von der Möglichkeit und der Art der Entstehung fast gar nichts sehen und wissen; so ist es auch mit diesem Stück der Zeugung, und mit diesem stets übereinstimmenden Verhältniß zwischen den Söhnen und Töchtern beschaffen. Die bloße Vermischung der Säfte von beyden Geschlechtern giebt nicht das geringste Licht. Die Meynung derer, als wenn das erste Saamen-Korn alle übrige Auswickelungen in sich enthalte, vermehret nur die Schwierigkeit und Unbegreiflichkeit. Die Träume des Herrn Büffons und einiger Nachfolger werden gewiß niemals als erträglich angesehen werden. Die erträglichste Meynung scheinen die zu haben, welche eine Präexistenz aller Saamen annehmen. Nach selbiger würde aller Grund-Stoff des ganzen menschlichen Geschlechts in der Schöpfung von GOtt in eben der Proportion seyn hervorgebracht worden, als es sich nachher bey der völligen Auswickelung zeiget. Dieser erste Saame würde nachher durch Speise und Trank in den dazu eingerichteten Gefäßen durch die Secretion abgesondert werden, woraus alsdenn die Saamen-Thierchen entstehen, deren Daseyn niemand leugnen kann, und welche den so genannten Kuhl-Padden sowol der ersten Figur nach, als auch bey denen erfolgenden Veränderungen bis zur völligen Bildung des Menschen, völlig ähnlich sind, wie aus den Bemerkungen des Ruysch und anderer, und deren Vergleichung

chung mit der Auswickelung dieser Padden bis zur völligen Bildung eines Frosches, ganz und gar unleugbar ist. * Und so würde diese Ordnung in der Fortpflanzung beyder Geschlechter ihren unmittelbaren Grund in der ersten Schöpfung haben, wo GOTT bereits diese Proportion in dem ersten Urstoff geschaffen hat. Hiedurch würde sich auch erklären und begreifen lassen, wie es zugeht, daß bey kleinen Zahlen der Gebornen diese Ordnung unsichtbar, und daß sie just bey größern Summen der Gebornen zum Vorschein kommt, und kommen muß.

§. 422.

Da mehr vom männlichen Geschlecht gebohren werden; so müssen ihrer auch im Ganzen mehr leben, und folglich auch mehr sterben. Dieses beweisen auch die Listen der Gestorbenen nach dem Geschlecht, wovon ich eine Sammlung in der VIIIten Tabelle mitgetheilet habe. Die Sache kann nicht anders seyn. Jedoch finden sich hier und dar kleine Ausnahmen, die sich aber leicht erklären lassen, wenn man (1) bey großen Städten betrachtet, daß wegen des Luxus und der vielen Dienstmägde die Zahl des weiblichen Geschlechts leicht größer seyn könne, weil fast jede Familie wenigstens eine Magd braucht. Doch kann dieses durch eine zahlreiche Garnison, oder auch durch viele Gesellen bey blühenden Fabriken wieder ersetzt werden. Daher findet sich hierinn bey Städten nichts Beständiges. Sodann muß man auch (2) bey ganzen Provinzen erwegen, ob die Zahl der Auswandernden groß oder klein sey. Die Emigrirende sind mehren=

* In Ermangelung anderer Bücher kann man hierüber die vortrefliche Kupfer=Bibel des großen Scheuchzers nachsehen, und zwar Vol. I. Tab. 23 und 125.

rentheils vom männlichen Geschlechte, Handwerksbursche und andere, die dem Brodte nachgehen. Es kann eine Provinz mit dem Maaß der Familien angefüllet seyn, die sie braucht, und denen sie Unterhalt geben kann. Dieses veranlasset manchen, anderswo sein Glück zu suchen. Eine weit ausgedehnte Schiffahrt kann auch viele Mannspersonen wegnehmen, da bekannt ist, daß, sonderlich auf den weiten Reisen nach Ost-Indien, bey denen man die Linie paßiren, und von der Hitze, oder auch vom Scorbut, vieles ausstehen muß, sehr viele Menschen umkommen, die alle vom männlichen Geschlechte sind. Ferner muß man auch (3) die Zeiten betrachten, da große Kriege sind geführet worden; daher es denn leicht kommen kann, daß mehr vom männlichen, als vom weiblichen Geschlechte sterben. Jedoch kann solches nur so lange dauern, bis die Ungleichheit wieder durch die Mehrheit der gebornen Knaben gehoben ist. Alle diese Umstände müssen wohl erwogen werden, wenn man die Zahlen der Gestorbenen von beyden Geschlechtern richtig beurtheilen will. Wenn in einer großen Stadt mehr Frauens- als Mannsleute befindlich sind, wie ich vorher bey Miaco bemerket habe; so kann man daraus nicht gleich schließen, daß es in der Welt mehr Personen weiblichen Geschlechts gebe. Die vielen vom Lande in die Stadt herein gezogene Mägde können es allein verursachen. Da diese Sache klar ist, so halte ich mich bey ferneren Bestättigungen und Erläuterungen besonderer Beyspiele nicht auf.

§. 423.

Einer mehrern Betrachtung sind die sterbenden Kinder würdig, indem jederzeit mehr Knaben als Mädgen sterben, und zwar ist dieser Ueberschuß der sterbenden Knaben größer, als der gebornen. Wenn

die

die sterbenden Mädgen sich zu den sterbenden Knaben eben so verhielten, wie die gebornen Mädgen zu den Knaben sind, das ist, wenn gegen 20 Mädgen 21 Knaben, oder 26 Knaben gegen 25 Mädgen verstürben; so würde sich unter beyden Geschlechtern die vollkommenste Gleichheit befinden, die man nur verlangen könnte. Da aber gegen 1000 sterbende Mädgen 1080 Knaben oder 27 Knaben gegen 25 Mädgen versterben; so erhellet daraus, daß sich in diesem Theile des menschlichen Geschlechtes, nemlich in der Kindheit und Jugend eine, wiewol geringe, Ungleichheit befinde, und daß daher um die Zeit der Mannbarkeit etwas mehr Jungfern als Junggesellen vorhanden seyn müssen. Ich habe zum Beweiß der Sache die mir zu Händen gekommene Beyspiele in der IXten Tabelle mitgetheilet.

Aus selbiger ist zu sehen

1) Daß in der Kindheit jederzeit mehr Knaben als Mädgen sterben. Dieses erstreckt sich bis auf die ungebornen Kinder. Die Sache ist natürlich, da mehr Knaben zur Welt kommen. Aber auch hier findet sich

2) eine vortrefliche Ordnung und ein beständiges Verhältniß in etwas großen Zahlen. Wen setzt es nicht in Verwunderung, wenn man hier die vortreflichste Uebereinstimmung zwischen **Pommern, Wien** und **Paris** unter den gestorbenen Mädgen und Knaben wahrnimmt? In diesen 3 Oertern und Gegenden ist nach der IXten Tabelle das Verhältniß der gestorbenen Mädgen zu den Knaben, wie 25 zu 27.

Es ist kein Zweifel, daß dieses Verhältniß das Mittel von allen übrigen in eben so großen Summen seyn werde, als worauf man jederzeit Regeln bauen muß.

Es

Es sterben also jederzeit $\frac{2}{25}$ oder ohngefehr $\frac{1}{12}$ Knaben mehr, als Mädgen. Da aber das Verhältniß der gebornen Mädgen zu den Knaben ist wie 20 zu 21, oder wie 25 zu 26, folglich $\frac{1}{25}$ Knaben mehr gebohren wird; so wird das eine fünf und zwanzigste Theil der mehr sterbenden Knaben dadurch wieder ersetzt, und es stirbt also nur, wenn beydes gleich gesetzt wird, $\frac{1}{25}$ Knaben mehr.

Es bleiben also in der That von allen gebornen Kindern etwas mehr Mädgen am Leben, die bis zu den Jahren der Mannbarkeit kommen. Man sieht doch aber auch zugleich, daß solches nicht eben ein beträchtliches ausmache und es nicht hindre, zwischen beyden Geschlechtern eine Gleichheit anzunehmen.

Ich kann mich hier in die Ursachen nicht einlassen, woher es komme, daß mehr Knaben als Mädgen sterben. Die Knaben scheinen stärker und dauerhafter zu seyn, und so sollte man das Gegentheil daher schliessen, das doch nicht statt hat. Ob die Ursache in den Nerven oder in andern Ursachen enthalten ist, solches überlasse ich den Herrn Medicis.

§. 424.

Graunt, Derham und andre haben die Absicht und Endursache des Schöpfers, weshalb aufs 100 4 bis 5 Knaben mehr als Mädgen gebohren werden, darin gesucht, daß dadurch der größere Abgang des männlichen Geschlechts, so durch den Muthwillen der Knaben, durch Strapazen und gefährliche Arbeiten, durch Krieg, Schiffahrt und Emigration geschicht, ersetzet und die Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern erhalten werde, damit also zu der Zeit, da man heyrathet, ein jedes Geschlecht seines gleichen finden könne. Wie soll man nun aber hiemit die vorhergehende Beobachtung (§. 423.) vereinigen, nach wel-

welcher gleich in der Kindheit mehr Knaben als Mädgen sterben, dergestalt, daß nicht nur die 4 bis 5 aufs 100 mehrere Knaben gleich wieder durch den Tod hinweggenommen werden, sondern daß so gar aufs 100 4 bis 5 Mädgen mehr am Leben bleiben, und bis zu der Mannbarkeit hin leben, daß also um diese Zeit mehr Jungfern als Junggesellen vorhanden sind? Ich gestehe, daß mir diese Sache lange Zeit ein unauflöslich Räzel gewesen, bis ich endlich dessen Auflösung in der größern Zahl der Wittwen, die wegen moralischer Hindernisse unverheyrathet bleiben, meyne gefunden zu haben. (430.)

§. 425.

Damit man aber nicht denke, als wenn diese größere Sterblichkeit der Knaben sehr viel auf sich habe: so will ich, statt einer andern weitläuftigern Rechnung, die Beschaffenheit der Sache durch würkliche Beyspiele und Zählungen von allen Altern vor Augen legen.

Der fleißige Herr Struyck hat die Zahl der Menschen in sehr vielen Dörfern in Holland aufnehmen lassen, und daraus nachstehende Liste mitgetheilet. *

In 45 Holländischen Dörfern sind befindlich gewesen

Ehemänner	5709	— 5709	Ehefrauen
Wittwer	974	— 1417	Wittwen
Jünglinge über 10 Jahr	3800	— 3729	Jungf. über 10 Jahr
Knaben unter 10 Jahr	3121	— 3471	Mädgen unter 10 J.
Dienstknechte	759	— 873	Dienstmägde
Summa =	14363	— 15199	
Totale =	29562		

Er

* Nader Ontdekkinge. p. 87.

Er hat zum bequemern Gebrauch diese Summe auf tausend reducirt. Tausend zu einer Zeit lebende Menschen von allerley Alter, werden also wohnen in 217 Häusern und 268 Familien ausmachen, und aus folgenden Personen bestehen:

Vertraute Männer	— 193 —	193	vertraute Frauen
Wittwer	— 33 —	48	Wittwen
Jünglinge über 10 J.	— 129 —	126	Jungfern über 10 Jahr
Knaben unter 10 J.	— 105 —	117	Mädgen unter 10 Jahr
Dienstknechte	— 26 —	30	Dienstmägde
Summa =	486 —	514	
Totale =	1000		

§. 426.

Man wird den Zustand des menschlichen Geschlechts in vielen Stücken daraus erkennen können, nur bloß die Zahl der Knechte und Mägde möchte wol in den Gegenden größer seyn, wo der Ackerbau stärker als dort getrieben wird, auch werden 30 Mägde in Städten nicht für 268 Familien zureichen. Mein vornehmstes Augenmerk ist hiebey auf die Zahl der Jünglinge und Jungfern über 10 Jahr gerichtet, da sich vom männlichen Geschlecht mehrere finden, als vom weiblichen, ohnerachtet doch unter 10 Jahr mehr Mädgen sind als Knaben, und auch nach der vorerwiesenen größern Sterblichkeit der Knaben mehrere seyn müssen. Daß aber nach dem 10ten Jahr dieses nicht fortdauret, und daß nach dem holländischen Worte mehr Vryers als Vrysters sind, kommt her von dem zeitigeren Heyrathen der Mädgen, das vom 15ten Jahre angeht, da noch kein Jüngling daran denkt und denken kann, zumal da der Mann das Brodt schaffen muß.

§. 427.

§. 427.

Der große Unterschied zwischen den Wittwern und Wittwen fällt sehr in die Augen, da gegen 33 Wittwer 48 Wittwen sind. In einer Provinz von einer Million Einwohner wird der Unterschied noch sichtbarer, und sie verhalten sich wie 33000 zu 48000. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Verhältniß an andern Orten nicht anders seyn werde; wenigstens ist kein Grund anzuzeigen, warum dieses Stück der Ordnung anders seyn sollte. Die Ursache, daß so viel mehr Wittwen sind, ist wol vornehmlich diese, daß es schwerer hält, daß eine Wittwe wieder einen Mann, als daß ein Wittwer wieder eine Frau bekommt. Wenn eine Wittwe die Blüte ihrer Jugend verlohren, nicht Geld, dagegen einige Kinder hat; so wird nicht leicht ein Mann sich um sie bewerben. Wenn aber ein Mann gleich etwas alt ist, hat aber in Städten ein Handwerk, oder auf dem Lande ein Ackerwerk, oder andere Nahrung; so wird ihm nicht leicht ein Mädgen die Ehe versagen. Daher bleiben so viel mehr Wittwen eheloß, als Wittwer. Und da diese Umstände und Ursachen wol überall, wenigstens in Europa, und nach der unter den Christen hergebrachten Art zu heyraten und die Kinder zu versorgen, einerley seyn werden; so ist kein Zweifel, daß nicht überall auch mehr Wittwen seyn sollten.

§. 428.

Daß aber die Zahl der Wittwen nicht nur in Holland, sondern auch anderswo, sehr viel größer sey, als der Wittwer, erhellet aus den Listen der gestorbenen Wittwer und Wittwen. Ich will, da auch diese Betrachtung von Wichtigkeit ist, einige hier mittheilen.

Es

VIII. Capitel.

Von der Geschwindigkeit der Vermehrung und von der Zeit der Verdoppelung.

Inhalt.

§. 147-149. Wird erwiesen, daß ein Unterschied in der Geschwindigkeit der Vermehrung und in den Zeiten der Verdoppelung könne und müsse statt haben.

§. 150. 151. Wird solches auf die Zeiten nach der Schöpfung und nach der Sündfluth angewandt, in welchen die Geschwindigkeit wegen der geringeren Sterblichkeit und grössern Fruchtbarkeit viel grösser, als anjetzt, hat seyn müssen.

§. 152. Die Zeiten der Verdoppelung werden nach einer vom Herrn Prof. Euler angegebenen Methode und verfertigten Tabelle bestimmet, wenn man weiß, den wievielsten Theil von der Summe der Einwohner der Ueberschuß der Gebornen beträgt.

§. 153. 154. Es werden die Brandenburgischen Provinzen nochmals nach diesen Zeiten der Verdoppelung geprüft, und bewiesen, daß im Ganzen eine Verdoppelung in 96 Jahren habe erfolgen können. Dieses wird durch die Rechnung des Herrn Wargentin bestättiget.

§. 155. Die Wichtigkeit der Sache und die Grösse des Gewinstes, so ein Land in Zeiten der Ruhe und Gesundheit durch die kluge Sorgfalt des Regenten erhalten kann, wird kürzlich bemerket.

§. 156. Es wird noch eine andre allgemeine Tabelle des Herrn Prof. Eulers für alle Fälle des Ueberschusses mitgetheilet.

§. 157. Anweisung zum Gebrauch der vorstehenden Tabelle.

§. 158. Es wird aus diesen Sätzen geschlossen, daß nach der Schöpfung und Sündfluth eine Verdoppelung in zehn Jahren gar wol möglich hat seyn können, wornach

§. 159. eine Tabelle entworfen ist, woraus die Menge der Menschen einige Jahrhunderte nach der Sündfluth kann erkannt werden, wobey die Zeiten der Verdoppelung allmählig mit dem Anwachs der Menschen sind vergrössert worden.

§. 16 . Es wird noch eine andre Tabelle des Herrn Prof. Eulers mitgetheilet, welche den Fortgang der Vermehrung vor Augen leget und die nach sehr mäßigen Sätzen verfertiget ist.

Man siehet aus der Vergleichung dieser Städte mit Pommern, daß es in den Städten noch viel mehr Wittwen giebt, als auf dem Lande. Die Ursache liegt zu Tage. In Städten ist der Unterhalt einer Familie schwerer. Daher wird sich ein Wittwer schwerer entschliessen, eine Wittwe, die Kinder hat, zu heyrathen. Alle andere Absichten bey dem Heyraten legen auch mehr Hinderniſſe in den Weg.

§. 429.

Die Wahrheit meiner (§. 427.) geäußerten Muthmaßung wird noch mehr bestättiget, und es wird nunmehro gewiß, daß die Zahl derer Frauen viel größer sey, als der Männer, die nach ihrer ersten Ehegatten Tode, und zwar wegen der mehreren Schwierigkeiten und mehrern Bedenklichkeiten der Männer bey dem Heyraten einer Wittwe mit Kindern, eheloß bleiben müssen. Folgende Tabelle der getrauten Paare setzt die Sache außer allen Zweifel.

Unter Tausend Paar getrauter Personen sind gewesen

	In Amsterdam.	In Harlem.	In ganz Pommern.
Junggesellen mit Jungfern	= 704	— 555	— 679
Wittwer mit Jungfern	= 201	— 118	— 153
Junggesellen mit Wittwen	= 95	— 113	— 110
Wittwer mit Wittwen	= 149	— 65	— 52

Die Listen von Amsterdam und Harlem hat der Herr Struyck, die von Pommern steht §. 90. Sie gründet sich auf 7 Jahre, und ist daher ohnstreitig die sicherste, da sie ein ganzes Land in sich fasset, worinn Städte und Dörfer untermenget sind.

Es verhalten sich aber die wieder verheyrateten Wittwen zu den wieder verheyrateten Wittwern

In ganz Pommern	wie	100	zu	126
In Harlem	—	100	:	143
In Amsterdam	—	100	:	102

Amsterdam hat die wenigsten unverheyratet gebliebenen Wittwen, vielleicht wegen des Reichthums, der den Wittwen viele Freyer zuzieht. Harlem hat dagegen desto mehr, und mehr als Pommern. Will man aber die 7 jährige Liste von ganz Pommern den Städten vorziehen, wie es billig ist; so würde man daraus diese Regel herleiten können:

Daß die wieder heyratenden Wittwen sich zu den Wittwern verhalten wie 100 zu 126, oder wie 4:5. Es heyrathet also $\frac{1}{4}$ Wittwer mehr, als Wittwen.

§. 430.

Sollten wir nicht hierinn die Ursache suchen können, weshalb etwas mehr Mädgen, als Knaben, zu mannbaren Jahren kommen? Daher kann ein Mann leichter zwey Frauen nach einander heyrathen, der sich sonst nicht zu der Heyrath mit einer Wittwe, und zur Versorgung fremder Kinder würde entschlossen haben, und der doch im Stande ist, Kinder zu zeugen. Ich will diesen Grund noch nicht für gewiß ausgeben, da ich jetzt bey der Ausarbeitung zuerst darauf komme, und durch den großen Unterschied zwischen der Zahl der Wittwer und Wittwen darauf gebracht werde. Wenn er besteht, so kann es abermals ein Beweiß seyn, wie das Auge des Regierers der Welt den Zusammenhang der Welt und des moralischen Zustandes der Menschen eher als wir übersehen, und also auch dem Schaden der Bevölkerung durch die Mehrheit der mannbaren Jungfern vorgebeuget habe. Auf die Weise, und durch diese kleine Ungleichheit zwischen

gleich, nemlich wie 10:13, gleichwol haben sich die Einwohner daselbst in 50 Jahren verschiedentlich vermehret. Die Mark hat fast anderthalbmal so viel Einwohner, als vor 50 Jahren, da die andern nur etwan ein halbmal so viel bekommen haben. Daraus läßt sichs also wahrscheinlich schliessen, daß die Vermehrung in der Mark nicht bloß aus sich selbst und aus ihrem innerlichen Wachsthum herrühre, sondern daß sie durch äusserliche und fremde Ursachen, durch Colonisten, gar sehr müsse beschleuniget worden seyn, indem in allen andern Provinzen keine Auswanderung geschehen ist. (§. 136.)

§. 149.

So wie die Vermehrung überhaupt, so rühret auch derselben Verschiedenheit aus zwey Quellen her. Die Mortalität und die Fruchtbarkeit sind es, worauf alles beruhet. Wenn die Mortalität von gleicher Grösse ist und bleibt; so entstehet der Unterschied in der Geschwindigkeit, von der Fruchtbarkeit, sowol der allgemeinen als der besondern. Wenn aber die Mortalität sich verändert und die Fruchtbarkeit bleibt einerley, daß einer von 50 statt 36, oder daß einer von 25 statt 36 stirbt: so muß dadurch das Verhältniß der Sterbenden zu den Gebornen auch gar sehr verändert werden, und die Vermehrung kann dadurch viel langsamer oder geschwinder gemacht werden. Ich will dieses erläutern.

Man setze 36000 Lebende in einer Provinz, wovon, nach dem jetzigen Gesetze der Sterblichkeit, jährlich $\frac{1}{36}$ oder ein Tausend sterben, und wogegen 1500 gebohren werden. Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen ist also wie 10:15, oder es werden halb einmal so viele gebohren, und die Zahl der Lebenden wird mit $\frac{1}{72}$ vergrössert (§. 147.) Wenn die Fruchtbarkeit verringert wird, daß

nur

nur 1200 statt 1500 gebohren werden; so ist der Ueberschuß der Gebornen nur 200, und es wird die Zahl der Einwohner nur mit $\frac{1}{180}$ vergrössert. Wenn aber die Fruchtbarkeit einerley bliebe, daß nemlich 1500 gebohren würden, es würde aber die Sterblichkeit verringert, daß statt 1000 nur 800 oder $\frac{1}{45}$ abginge: so würden die Gestorbenen zu den Gebornen seyn, wie 800 zu 1500. Der Ueberschuß würde also 700 seyn, folglich würde die Zahl der Einwohner um $\frac{1}{51}$ grösser werden. Wenn aber die Sterblichkeit verringert und die Fruchtbarkeit zugleich vergrössert würde, so, daß nur 700 oder $\frac{1}{45}$ stürbe und dagegen 1800 gebohren würden: so würde der Ueberschuß der Gebornen 1100 seyn, folglich die Zahl der Einwohner mit $\frac{1}{32}$ vergrössert werden. Die Vermehrung würde also weit schneller seyn, und die Verdoppelung weit eher erfolgen als nach den vorigen Fällen, da die Vermehrung mit $\frac{1}{51}$, und noch mehr, als da sie nur mit $\frac{1}{180}$ geschahe.

Dieses sind aber Fälle, die sogar in den jetzigen Umständen der bevölkerten Welt möglich sind, indem vorher erwiesen ist, daß unter Bauersleuten oft nur $\frac{1}{45}$ stirbt (§. 21.), und in der Preußischen Tabelle oft 18 Geborne gegen 10 Todte gekommen sind. (§. 127.)

§. 150.

Siehet man aber auf die Zeiten vor und auch einige Hundert Jahre nach der Sündfluth, da die Menschen einige Jahrhunderte lebten; so läßt sichs wol einsehen, daß damals die Sterblichkeit weit geringer gewesen seyn müsse, dergestalt, daß wol kaum von 60, 80 und mehrern jährlich Einer mag gestorben seyn. Es ist auch kein Zweifel, daß nicht bey solchem längeren Leben, bey stärkeren Kräften, bey einer schlechteren Lebensart, die Fruchtbarkeit weit

Num. 5.

In 2 andern Aemtern, wozu 35 Dörfer gehören, bis 4 Meilen von Berlin, lebten im Jahr 1738

Männer	— 821 —	862	Frauen
Söhne über 12 Jahr	— 509 —	402	Töchter über 12 J.
Söhne unter 12 J.	— 594 —	578	Töchter unter 12 J.
Knechte	— 374 —	296	Mägde
	2298 —	2138	
	2138		
	4436		

160 mehr vom männl. Geschlecht.

§. 432.

Ich will einige Anmerkungen hierüber hinzu fügen.

1) Man kann die Tabelle von allen Städten (Num. 1. §. 431.) zum Grunde legen, um darnach andre Städte zu berechnen, wenn man die Summe aller Einwohner hat. Z. E. Wenn eine Stadt 1000 Einwohner hat, so macht man den Satz also: Wenn unter 665860 Einwohnern 137012 Ehemänner und Wittwer sind, wie viel werden diese unter 1000 Einwohnern seyn? u. s. w.

2) Eben so kann man nach Num. 4 oder 5 das Verhältniß der verschiedenen Einwohner eines Dorfes finden, der Ehemänner und Frauen, der Kinder und des Gesindes u. s. w.

3) In Städten leben mehr Frauensleute, auf den Dörfern mehr vom männlichen Geschlecht. Die Ursache läßt sich leicht einsehen, und sie zeigt sich in der großen Menge Dienstmägde, die größten Theils vom Lande in die Städte ziehen. Der Knechte und Diener sind in Städten lange nicht so viel, wie an Berlin zu sehen. Die Gesellen und Lehrjungens bey den Handwerkern sind mehrentheils Bürgerkinder. Das

männliche Geschlecht auf den Dörfern bleibt grösten-theils bey der Ackerwirthschaft, und ist auch dabey nöthig.

4) In den Städten ist die Zahl der Töchter merklich größer als der Söhne (N. 1. und 2. §. 431.) Das ist natürlich, indem die Söhne gemeiner Bürger, deren die meisten sind, gar zeitig wieder zu Handwerkern gebracht werden, daher sich ein großer Theil derselben unter den Lehrjungens und Gesellen befindet. Die Töchter gemeiner Bürger bleiben länger in den Häusern ihrer Eltern.

Auf dem Lande sind aber mehr Söhne und Knechte, als Töchter und Dienstmägde, ohnerachtet doch vorher erwiesen ist, daß mehr Mädgen als Söhne zu mannbaren Jahren kommen. Man sieht daraus, wie groß die Zahl der Mägde sey, die in die Städte ziehen.

5) Es könnte auch noch das Verhältniß der Kinder zu der übrigen Zahl der Menschen hiedurch bestimmet werden, wenn nicht solches richtiger im folgenden Capitel von den Sterbenden nach dem Alter geschehen würde, daher ich es bis dahin verschiebe.

6) So läßt sich auch die Zahl der streitbaren und zum Dienst des Vaterlandes im Nothfall tauglichen Männer daraus ziemlicher maassen beurtheilen. Z. E. Nach N. 4. §. 431. waren in 50 Dörfern, oder unter 9690 Seelen 972 Knechte. Der 10te Mann ist also ein Knecht. Wenn wir nun alle Wirthe und auch die Hausleute und Tagelöhner bey der Wirthschaft lassen, man lässet ihnen auch alle Söhne über 12 Jahr, worunter ebenfalls viele, ja die meisten Erwachsene, die den Eltern dienen; so scheinet es im Nothfall möglich zu seyn, daß der Landesherr auf den 10ten Mann Rechnung machen und ihn im Kriege brauchen könne. Es ist gut, wenn es niemals dahin kommt, weil der Landmann nicht ohne Noth Knechte halten wird. Die Wirthschaft und Bestellung des Ackers würde al-

so in dem Fall allerdings leiden, aber doch noch bestehen können, zumal wenn die Frauensleute auch mit Hand anlegten, welches bey verschiedenen Arten der Arbeit wohl geschehen kan. Wenn aber mehr als der 10te Mann zum Dienst ausgehoben würde; so würde schon mancher Hoff in der Bestellung des Ackers nicht fortkommen können u. s. w.

§. 433.

Aus dem bisherigen erhellet, daß man ohne alles Bedenken zwischen beyden Geschlechtern eine Gleichheit annehmen könne, besonders in den Jahren der Mannbarkeit, da ein jeder Junggeselle seines gleichen zur Ehe haben kan.

Es ist zwar überhaupt die Zahl aller Lebenden vom männlichen Geschlecht etwas größer, weil jederzeit $\frac{1}{20}$ oder $\frac{1}{25}$ Knaben mehr gebohren wird (§. 409.) Da aber auch erwiesen ist (§. 423.) daß $\frac{2}{25}$ Knaben mehr, als Mädgen, wiederum in der ersten Kindheit versterben; so kommt $\frac{1}{25}$ Mädgen mehr zu den Jahren der Mannbarkeit. So richtig dieses ist, so ist es doch von gar keiner Erheblichkeit, und hindert uns nicht, daß wir nicht auch um die Jahre des Heyrathens eine Gleichheit sollten annehmen können, und es bleibt dabey, daß eine jede Mannsperson eben so gut eine Frau, als jede Jungfrau einen Mann bekommen kann. Es ist erwiesen

1) Daß von den Dörfern eine große Menge Weibspersonen in die Städte ziehet und sich zum Dienen vermiethet. (§. 431. 432.) Die leichtere Arbeit gefällt ihnen besser, und es vergeht vielen die Lust zur Rückkehr auf das Land und zu der sauren Arbeit desselben. Sie bleiben also lieber bey dem Wohlleben in den Häusern reicher Bürger unverheyratet, und der Luxus erhält viele bey dem ehelosen Leben (§. 325.) Bey den verderbten Sitten großer Städte muß man

auch

auch etwas rechnen für die, so sich durch Hurerey zum Ehestande untüchtig machen, und dadurch ausfallen. Sodann ist auch

2) erwiesen (§. 430.), daß dieser kleine Ueberschuß der mannbaren Jungfern zur Polygamia successiva überaus dienlich sey, daß ein Mann 2 bis 3 Jungfrauen nach einander heyrathen und finden kann, der sonst unverheyratet bleiben würde, weil er sich nicht entschliessen kann, eine Wittwe mit etlichen Kindern zu heyrathen; daher es denn eben kommt, daß viel mehr Wittwen als Wittwer unverheyratet bleiben (§. 427.) Hiedurch fällt also der Ueberschuß der mannbaren Jungfern über die mannbaren Junggesellen hinweg, und es darf keine einzige sorgen, daß sie werde ledig sitzen bleiben, wenn nicht der Luxus, Pracht und Ueppigkeit in großen Städten manche am Heyrathen hindern.

§. 434.

Können und müssen wir also um die Zeit des Heyrathens, als worauf hier vornemlich gesehen wird, eine Gleichheit zwischen den beyden heyratenden Theilen annehmen: so ist von selbst klar, daß die Polygamia simultanea, oder die Ehe mit vielen Weibern zugleich, gänzlich müsse hinwegfallen, und daß sie kein Staat verstatten könne, wo er nicht gegen seine Unterthanen die gröste Ungerechtigkeit begehen und sich selbst dadurch den grösten Schaden zufügen wollte. GOtt hat die Welt und die menschliche Natur so eingerichtet, daß durch eine Gehülfin die Mühseligkeit dieses Lebens erleichtert wird. Ein jeder hat also vom Schöpfer das Recht erhalten, sich mit einer solchen Gehülfin und Freundin zu verbinden. Die Weisheit hat ferner die Triebe zur Zeugung in die menschliche Natur gelegt, und es kann keinem das Recht genommen werden, diesen Trieben in der rechten Ordnung ein Genüge zu leisten. Wer sich aber die

Mittel zu diesem Vergnügen und Glückseligkeit des Lebens benimmt, der versündigt sich an den Menschen und an GOtt, dem weisen Urheber der Natur. Dieses würde nun aber geschehen, wenn man die Vielweiberey, ja nur die Bigamie, oder die Ehe mit zwey Weibern zugleich, verstatten wollte. Zwar würden nicht alle Menschen sich zu mehr als einer Frau entschliessen, weil sie die Vielheit der Kinder fürchten würden, aber es würden doch in jedem Staat sich viele Tausend dazu entschliessen. Und so würde augenblicklich eine große Anzahl Menschen ohne Frauen bleiben müssen, wie es würklich in den Orientalischen Ländern geschicht. Oder man müßte sie aus den benachbarten Ländern rauben oder erkaufen, und dadurch würde wieder der Nachbar leiden, der übrigen schröcklichen Folgen hier nicht noch einmal zu gedenken, die ich oben (§. 251.) berühret habe.

§. 435.

Man siehet zugleich, daß die Vielweiberey nicht an sich schlechterdings (absolute), sondern nur in Betrachtung des angeführten Grundes der Gleichheit beyder Geschlechter und der allgemeinen und natürlichen Rechte der Menschheit, eine Sünde und Uebertretung der Gesetze sey (relpective.) Wenn daher das jetzige Verhältniß beyder Geschlechter durch eine Aenderung der jetzigen Ordnung der Natur aufgehoben würde, daß gegen einen Mann zwey Weiber vorhanden wären; so würde die Vielweiberey aufhören, Sünde zu seyn, und sie würde gar in eine Pflicht verwandelt werden. So lange aber die jetzige Ordnung der Natur bestehet; so lange kann sie nicht ohne Ungerechtigkeit verstattet werden. Jedoch will ich auch offenherzig eingestehen, daß ich auch von dem jetzigen Gesetz der Natur in höchstdringenden Fällen eine Ausnahme mit Luthern und andern großen Theologen zugestehen würde, welche

hundert Jahren aller Provinzen zusammen, beruhet, in welcher langen Reihe von Jahren 4) die guten und epidemischen Jahre mit einander vermischt sind, und da auch 5) nicht alle Provinzen von gleicher Beschaffenheit sind, indem einige $\frac{6}{10}$, andre $\frac{3}{10}$, noch andre nur $\frac{2}{10}$ ja $\frac{1}{10}$ Ueberschuß geben, und also 6) in dem Generalverhältniß fast alle mögliche Fälle vorkommen, nur nicht langwierige Kriege und lang anhaltende Pesten: da aus diesem Generalverhältniß der Gestorbenen zu den Gebornen, welches ist wie 10:13 oder 100:133, (Tab. XX.) erhellet, daß die Verdoppelung in 96 oder rund in 100 Jahren, erfolgen könne: so sehe ich nicht ein, warum man diese Regel nicht für allgemein solte halten können. Und dieses um so mehr, da Schweden, Finnland und Engelland damit übereinstimmen.

Herr Wargentin* hat die Zeiten der Verdoppelung auch berechnet, und stimmt mit diesen Rechnungen meist überein. Nach dem Verhältniß $\frac{10}{14}$ setzt er die Zeit auf 74 Jahre. Nach dem epidemischen Jahre von 1749, da es $\frac{100}{120}$ gewesen, würde sie in 100 Jahren, und nach dem gesunderen Jahre von 1750, da das Verhältniß wie 100:137 war, in 77 Jahren erfolgen. In Finnland sind im Jahr 1749, ohnerachtet die Pocken und andre nicht gewöhnliche Seuchen über 5000 Kinder mehr als gewöhnlich weggenommen, dennoch 144 Geborne gegen 100 Todte gewesen; nach welchem Fuß die Verdoppelung in 69 Jahren geschehen müste. Er hat sich einer andern Methode zur Berechnung bedienet, und dabey zum Grunde gesetzt, daß die Geburten sich zur Zahl der Lebenden verhalten wie 1:30; wenn aber dieses Verhältniß ist wie 1:25; so erfolgt die Verdoppelung in 58 Jahren.

§. 155.

* Schwedische Abhandlung: Vol. 17. p. 6.

Beweißthümer hievon finden sich in allen Reichen. Und so würde es hier auch gehen, wenn nicht die gröβte Schärfe, und zwar beständig, hiebey beobachtet würde. Daher denn noch die Frage entstehet, ob es nicht besser und der Weisheit gemäßer sey, es auch in diesem Stück bey dem jetzigen allgemeinen Verboth zu lassen, und lieber einige Personen etwas leiden zu lassen, als die Rechte des menschlichen Geschlechts und die Bevölkerung des Staats, die bey der Monogamie am besten statt hat, durch den besorglichen und so leichten Mißbrauch der Dispensation in die gröβte Gefahr zu setzen? Aus diesem Grunde würde ich also hinwiederum der Meynung seyn, gar keine Ausnahme zu verstatten, es müßte denn ein Fürst, und zwar ein Landgraf Philipp seyn, und es müßten gleich dringende Ursachen vorhanden seyn. Sonst aber müßte keinem Unterthan auch nur die Hoffnung zu einer möglichen Erlaubniß ertheilet werden, um der besorglichen Gefahr gänzlich vorzubeugen. Zu diesen Gründen des gänzlichen Verbots würde noch das Aergerniß hinzu kommen, welches daher andere christliche Secten nehmen, und die ihnen Anlaß zu Lästerungen geben würden. Zur Vermeidung desselben muß ein Christ vieles unterlassen, das er an sich mit gutem Gewissen würde thun können, und das ihm so gar in manchen Fällen nützlich und nöthig seyn könnte. Und eben das war die Ursache, weshalb Lutherus, Melanchton und andre so sehr darauf drungen, daß die Sache möchte ganz geheim bleiben, und daß ihr Rath bloß als ein Beichtrath sollte angesehen werden, wovon Seckendorfs Geschichte nachzusehen ist. Luther kannte seine Feinde, und die papistischen Scribenten haben nachher nicht unterlassen, Lutherum deshalb zu verunglimpfen; ohnerachtet man doch Lehrer ihrer Kirche entgegen setzen kann, die eben so gedacht haben.

XXII. Capitel.

Von der bewundernswürdigen Ordnung der Sterbenden nach dem Alter.

Inhalt.

§. 436. 437. Einleitung, und Vortreflichkeit dieser Ordnung in der Sterblichkeit.

§. 439. Sie wird erstlich überhaupt durch die 30jährige Liste von **London** erwiesen.

§. 440. Unterschied zwischen der Sterblichkeit unter den Einwohnern der Städte und Dörfer.

§. 441. 442. Es wird zu dem Ende zuerst eine Tabelle vom Absterben der Landleute und ausgesuchter Personen mitgetheilet, und erwiesen, daß die Bauern in der Mark und in Schweden mit den Benedictinern in **Paris** in gleichen Verhältnissen sterben.

§. 443. Tabelle von großen Städten, **Paris**, **Wien**, **Berlin**, u. s. w.

§. 444. Derselben unerwartete Uebereinstimmung wird erwiesen.

§. 445. Tabelle der in Städten Gestorbenen nach Decenniis.

§. 446. Es werden einige kleinere Städte hinzu gefüget, und es werden

§. 447. darüber Anmerkungen gemacht.

§. 448. Die Listen von 2 kleinen Städten werden noch besonders berechnet.

§. 449. General- oder Mittelverhältniß aus den Dörfern, kleinen und großen Städten, mit dem das Kerseboomsche Verhältniß in Vergleichung gesetzt wird.

§. 450. Es wird die Abweichung und Uebereinstimmung der Kerseboomschen gezeiget.

§. 451. Das Absterben der Kinder und Jugend in meiner Landtabelle wird durch die 9jährige Liste von ganz **Pommern** bestättiget.

§. 453 - 455. Reflexionen über vorige Listen.

§. 456. 457. Besondere Betrachtungen über die Stuffen der Sterblichkeit bis zum 25sten Jahre, so durch eine Tabelle dargethan wird.

§. 458 - 460. Das Sterben der Kinder in den ersten Wochen und Monathen in dem ersten Jahre des Lebens.

§. 461. Es wird eine Tabelle mitgetheilet, woraus die Sterbende und Lebende jedes Jahres zu erkennen.

§. 462. 463. Nöthige Erläuterungen derselben, wobey ein

Un-

Urtheil über die Halleyſche, Smartiſche, Kerſeboomſche und Deparceſianiſche gefället wird.

§. 464. Wichtige Folgerungen aus ſelbiger, und zwar (1) wird das Abſterben des ganzen menſchlichen Geſchlechts nach den Jahren beſtimmt.

§. 465. (2) Es kann daraus die Zahl der Lebenden in der Kindheit, im männlichen und hohen Alter erkannt werden.

§. 466. (3) Die Zahl der Ehen und Kinder eines Landes wird daraus erwieſen.

§. 467. (4) Dadurch wird beſtimmet, aus wie vielen einer 20, 50 und mehr Jahre alt wird.

§. 468. Es wird daraus geſchloſſen, daß die Menſchen jetzt noch zu eben dem Alter kommen, wie zu Moſis Zeiten.

§. 469. (5) Man kann dadurch auch die 80jährigen in einem Orte beſtimmen.

§. 470. (6) Die Zahl der Einwohner zu Ninive wird auch dadurch erwieſen.

§. 471. (7) Die Zahl der Kinder Iſrael wird berechnet.

§. 472. (8) Der wie vielſte aus jedem Jahre davon muß.

§. 473. Beſtimmung der wahrſcheinlichen und mittlern Dauer des Lebens.

§. 474. Wird in einer Tabelle vor Augen gelegt.

§. 475. Die Methoden des Deparcieux und Halley kommen meiſt überein, welches in einer Tabelle gezeiget wird.

§. 476. Anmerkungen über dieſe Tabelle, der

§. 477. Noch eine vom Struyck beygefüget wird, welche zugleich die längere Dauer des Lebens bey dem weiblichen Geſchlecht erweiſet,

§. 478. Welches auch durch eine Tabelle vom Kerſeboom, desgleichen

§. 479. Durch eine von den Dörfern beſtättiget wird.

§. 480. Beobachtung dieſes Unterſchiedes bey Leibrenten.

§. 481.-489. Beyſpiele derer, die ein ſehr hohes Alter erreicht haben.

§. 490. Die Stuffenjahre werden geläugnet.

§. 491. Schluß dieſes Capitels.

§. 436.

Was ich von der Ordnung überhaupt (I. Theil. Capitel 1.) und von ihren Eigenſchaften bemerket, welche ſich in der Geburt und in den verſchiedenen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts befindet: das legt ſich inſonderheit in dem Abſterben der Menſchen, nach den verſchiedenen Jahren und Stuffen des menſchlichen Alters, auf das deutlichſte zu Tage. Hier zeigt ſich eine Ordnung, die

man

man mit Recht die gröste, die schönste und vollkommenste nennen kann und muß. Hier finden wir allgemeine Regeln, nach welchen die Dauer des Lebens aller Menschen auf dem Erdboden auf das genaueste bestimmet ist. Wenn Tausend sterben, so ist darunter überall eine meist gleiche Anzahl von 20, 50, 60, 80jährigen. Die Climaten und die Verschiedenheit der Nahrungsmittel scheinen fast gar keinen Einfluß zu haben, daß sie eine Veränderung in dem Verhältniß der Sterbenden in jedem Alter zu der Summe der Gestorbenen können hervorbringen. Bloß die Lebensart, die moralischen Umstände des Lebens, das Laster und die Tugend, die Weichlichkeit und die Arbeitsamkeit, verursachen einen kleinen Unterschied zwischen den Sterbenden auf dem Lande und in großen Städten. Wer sollte es aber sich wol als möglich vorgestellet haben, daß die Benedictiner-Mönche, die Nonnen und die Tontiniten in Paris nebst den Bauern in der Mark Brandenburg und denen in Schweden, einerley Regeln der Sterblichkeit sollen unterworfen seyn, und daß sich einerley Proportion und eine gleiche Dauer des Lebens unter diesen so unterschiedenen und entfernten Menschen finden könnte, wie gleichwol nachher unleugbar wird erwiesen werden? Ich gestehe es, daß diese Uebereinstimmung mich nicht nur in Verwunderung gesetzt, weil sie meine Erwartung übertroffen, sondern daß mir auch deren Entdeckung ein ausnehmendes Vergnügen verursachet hat.

§. 437.

Diese Ordnung in der Sterblichkeit wird deshalb ein jeder ohnstreitig für die größte und vollkommenste halten müssen, der auf die große Verschiedenheit der Ursachen des Todes und auf die Menge der Krankheiten Achtung hat, die allesamt sich zu dem Ziel

vereinigen, daß sie in jedem Periodo des Alters, die von der Hand des weisesten Regierers der Welt bestimmte und abgezählte Anzahl der Menschen dem Tode überliefern. So sehr die Krankheiten auch unter sich verschieden sind; so ist doch unter ihnen eine Uebereinstimmung zur Erreichung eines vestgesetzten Zweckes. Die mancherley Arten der Fieber, Dysenterien, Geschwulsten, Wassersuchten, Geschwüre, ab- und auszehrende Krankheiten, Pocken, Masern, convulsivische Zufälle, alle diese Feinde des menschlichen Lebens haben ihre abgesteckte Gränzen, und stehen unter der Lenkung der unsichtbaren Hand des Unendlichen, vermöge welcher sie ihre gesetzte Anzahl zu dem in jedem Alter geordneten Maaß des Todes abliefern müssen. Die Fieber sind eine allgemeine Krankheit, die sich durch alle Alter des menschlichen Lebens hindurch erstrecket, und welche Kinder, Erwachsene und Alten ohne Unterschied angreift. Es sterben aber nicht alle an selbigen, sondern es sterben nur so viel daran, als für jeden Periodum des Alters nöthig sind, um die Zahl der Todten, so nicht an andern Krankheiten gestorben, voll zu machen. Mancher Mensch übersteht die schwersten Fieber in seinem Leben oftmals, ein andrer muß gleich am ersten seinen Geist aufgeben. Wie unordentlich scheinet also nicht in diesem Stücke alles zuzugehen, und gleichwol wird durch diese scheinbare Unordnung die schönste Ordnung erzeuget.

§. 438.

Werden wir daher nicht durch den Anblick dieser beständigen Proportion gezwungen werden, mit dem Apostel aus Apost. Gesch. 17, 26. zu bekennen: GOtt ist es, der ein Ziel gesetzet, und zuvor versehen hat, **wie lange und wie weit die Menschen wohnen sollen?**

Wä-

Wäre dieses nicht, würde diese so große Accurateſſe in der Proportion wol möglich seyn können? Kann man so thöricht seyn, selbige von einem ohngefehren Zufall herzuleiten, oder sich selbigen nur in den Sinn kommen zu lassen? Hier sind alle Zahlen gegen einander proportioniret; die Proportionen sind beſtändig, sie sind in allen Landen einerley, und, welches ein höchst wichtiger Umstand ist, es werden alle diese proportionirte Zahlen durch eine große Menge Ursachen bewirket, welche sämtlich abgesondert und in sich veränderlich sind. Nach solchen Verhältnissen muß die eine Hälfte aller Menschen bis zum 20sten Jahre von diesem Schauplatz wieder abtreten, die andre Hälfte braucht dreymal so viel Zeit. Kan man wol begreifen, daß diese richtige und beſtändige Abmeſſungen als Wirkungen, durch einen blinden Zusammenlauf der Materie sollen seyn hervorgebracht worden? Und da diese Verhältnisse und abgemeſſene Schranken des Todes zugleich das Mittel sind, wodurch die Bevölkerung des Erdbodens erhalten wird; konnte ein blinder Zufall wol solchen Zweck und Mittel mit einander in eine so schöne Verbindung ſetzen?

Vielmehr siehet daher ein jeder, daß diese Anordnungen von einem verständigen Weſen, ja von dem höchsten Verstand, Weisheit und Macht herrühren müſſen. GOtt ist es also, der Hirte der Menschen, welcher seine Heerden zählet, und der nach der unerforschlichen Tiefe seines Raths einem jeden das Ziel ſetzet, ein Ziel, das sowol in dem beſondern Zustand eines jeden, als auch in deſſelben Zusammenhang mit dem Ganzen seinen Grund haben muß, ob wir ihn gleich nur sehr selten einsehen.

Da aber die Weisheit GOttes hier nicht unmittelbar wirket; so giebt uns dieſes eine anbethungswürdige Ausſicht in die unzähligen und unendlich vielfa-

chen Anlagen, welche die Hand GOttes in der Natur und in den Cörpern der Menschen und in allen äusserlichen Ursachen, mit denen der Mensch in Verbindung stehet, muß gemacht haben, damit zu seiner Zeit die gesetzte und nöthige Zahl der Menschen sterben könnte, und zwar, daß in jedem Jahre des Lebens vom ersten Tage und Jahre an bis zum 80sten und auch wol noch weiter, so viel und nicht mehr sterben könnten. Eine andre Anlage, Einrichtung und Verbindung mit allen äusserlichen und zufälligen Ursachen erforderten die, so zum kleinesten und zum Alter der Kinder, eine andre diejenigen, die zu Greisen, und eine andere die, so zum mittleren Alter bestimmet worden sind. Der moralische Zustand der Menschen, welcher in den physicalischen einen sehr großen Einfluß hat, konnte von den Ursachen der Bestimmung nicht ausgeschlossen bleiben. Das Auge des, der alles zuvorgesehen, hat nach allen diesen Ursachen und Absichten bestimmet, wie lange ein jeder leben sollte. Welche starke Gründe der Beruhigung liegen nicht für diejenigen in dieser Wahrheit, welche sich bemühen, die Stunden ihres Lebens in einem pflichtmäßigen Verhalten gegen den Herrn des Lebens und des Todes, gegen die Welt und gegen sich selbst, hinzubringen?

§. 439.

Ich will nun zuerst überhaupt, sonderlich um derer willen, denen die nachherigen Betrachtungen zu weitläuftig fallen möchten, einen überaus deutlichen Beweiß dieser wundervollen Ordnung in der Sterblichkeit vor Augen legen, gegen welchen nichts einzuwenden stehet. Die Gestorbnen in London in 30 Jahren will ich hiezu gebrauchen, die sich auf der Xten Tabelle befinden.

Un-

Unter jedem tausend Gestorbener in 30 Jahren sind gewesen

	In den 1sten 5 Jahr.	In den 2ten 5 Jahr.	In den 3ten 5 Jahr.	In den 4ten 5 Jahr.	In den 5ten 5 Jahr.	In den 6ten 5 Jahr.	In allen 30 Jahren.
Von 0 bis 2 Jahr	378	393	349	347	347	361	363
Von 2 bis 5 Jahr	83	93	89	82	80	92	87
6 — 10	37	37	35	36	31	30	34
11 — 20	32	29	32	31	30	28	31
21 — 30	76	72	78	82	85	74	77
31 — 40	93	89	97	97	103	94	96
41 — 50	91	89	101	105	106	96	97
51 — 60	73	74	84	80	83	84	80
61 — 70	64	59	60	64	67	67	63
71 — 80	41	38	48	50	44	47	45
81 — 90	24	22	23	22	20	23	23
91 — 100 und drüber	8	5	4	4	4	4	4
	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000

Kann man wol was übereinstimmenderes verlangen? Man betrachte die Zahlen der Kinder, die bis zum 2ten Jahre des Lebens gestorben sind, unter welchen der gröste Abstand von einander nicht voll 50 beträgt. In den andern Perioden kommen die Zahlen in den 6 Quinquenniis sich die meiste Zeit ganz nahe.

Um aber die Größe dieser Uebereinstimmung noch mehr einzusehen; so bedenke man, daß dieses eine Tabelle von London ist, von der Stadt, wo alle mögliche Ursachen zur Stöhrung der Ordnung scheinen zusammen zu kommen. Die gröste Schiffahrt, die gröste Handlung, der gröste Reichthum und dessen Mißbrauch, die grösten Debauchen, die wegen der Größe des Orts von den vielen jungen Leuten und vom Pöbel unerkannt geschehen können, und wozu sich alle mögliche Gelegenheiten allda finden. Sollte man in diesem Sitz aller moralischen Unordnungen wol eine so große physicalische Ordnung vermuthen? Diese

zeigt sich aber nicht nur, sondern sie übertrift in der That alle unsere Erwartung. Und ohnerachtet in diesen 30 Jahren auch viele epidemische Jahre mit untergelaufen, da die Pocken und die Fieber stark gewüthet haben; so siehet man doch hieraus, daß die verborgene Hand des weisesten Schöpfers selbige dergestalt mit den andern ordinairen Jahren zu verbinden gewußt hat, daß die daher in einzelnen Jahren entstehende Anomalien fast ganz unmerklich werden, wenn man 5 Jahre und also größere Summen zusammen rechnet. Und wenn man die Jahre der Ausschweifungen vom 20sten bis zum 60sten Jahre ansieht; so findet man auch hier eine eben so große Zusammenstimmung der Zahlen in den 6 Quinquenniis. Dis sind die Jahre, worin London von den Sterbenden in andern großen Städten am meisten abweicht, und mehr Todte hat, weil anderswo die Ausschweifungen nicht so groß sind. Unterdessen ist doch in London selbst und unter sich, ja man kann sagen, auch in der grösten Unordnung eine Ordnung.

Anmerkung. Diese Tabelle erinnert mich abermals an die schon gemachte Anmerkung, daß man sich in diesen Berechnungen, so viel möglich, großer Zahlen und mehrerer Jahre bedienen müsse. Wollte man aus den 30 Jahren einige einzelne heraus nehmen; so würden sich in verschiedenen Perioden merklichere Abweichungen zeigen. In Absicht auf die folgenden Tabellen ist dieses wohl zu merken. Diejenigen Verhältnisse verdienen den Vorzug vor den andern, welche ganze Provinzen, oder viele Jahre von einer Stadt, oder viele Städte, oder viele Dörfer von vielen Jahren zum Grunde haben. Daher habe ich mich in dem folgenden bemühet, zu diesem Zweck zu gelangen, so viel es mir möglich gewesen ist. Freunde und Kenner dieser Wahrheiten, die uns so sehr von der göttlichen Vorsehung und derselben Aufsicht auf unser Leben überzeugen können,

wer-

werden daraus sehen, wie fernere Sammlungen von Listen der Gestorbenen nach den Jahren nützlich seyn können, um die von mir gefundenen Regeln zu bestättigen, oder zu rectificiren und dem wahren Gesetz näher zu bringen.

I. Unterschied der Sterblichkeit unter den Landleuten und Einwohnern der Städte, und der Dauer des Lebens.

§. 440.

Da bereits vorher (Cap. II. und III.) erwiesen ist, daß sich in der Sterblichkeit unter den Einwohnern der Dörfer, der mittlern und der großen Städte ein großer Unterschied finde, dergestalt, daß wenn in einem London einer von 25 stirbt, so stirbt dagegen unter den Landleuten nur einer von 42 bis 43. Es lohnet also wol der Mühe, nachzusehen, in welchen Perioden des menschlichen Alters sich dieser Unterschied am meisten zeige, damit allenfalls der Mensch gewarnet werde, die Klippen zu vermeiden, woran er leicht scheitern und zu Grunde gehen kann.

Um nun dieses desto deutlicher einzusehen, so will ich

1) zuerst einige Listen vom Lande, ganzen Provinzen und ausgesuchten Personen, wie die Closterleute und Tontiniten sind, sodann

2) von einigen Städten hersetzen, und dann

3) die Generallisten von beyden in Vergleichung setzen.

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
42	0	26	4	22
44	0	26	6	20
46	2	28	8	20
48	6	34	8	26
50	12	46	8	38
52	14	60	8	52
54	12	72	8	64
56	6	78	8	70
58	2	80	8	72
60	0	80	8	72
62	0	80	8	72
64	0	80	10	70
66	0	80	14	66
68	2	82	20	62
70	8	90	24	66
72	20	110	26	84
74	32	142	26	116
76	38	180	26	154
78	32	212	26	186
80	20	232	26	206
82	8	240	26	214
84	2	242	26	216
86	0	242	28	214
88	0	242	34	208
90	2	244	46	198
92	10	254	60	194
94	30	284	72	212
96	60	344	78	266
98	90	434	80	354
100	102	536	80	456
102	90	626	80	546
104	60	686	80	606
106	30	716	80	636

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
108	10	726	82	644
110	2	728	90	638
112	2	730	110	620
114	12	742	142	600
116	42	784	180	604
118	100	884	212	672
120	180	1064	232	832
122	252	1316	240	1076
124	282	1598	242	1356
126	252	1850	242	1608
128	180	2030	242	1788
130	100	2130	244	1886
132	42	2172	254	1918
134	14	2186	284	1902
136	16	2202	344	1858
138	56	2258	434	1824
140	154	2412	536	1876
142	322	2734	626	2108
144	532	3266	686	2580
146	714	3980	716	3264
148	786	4766	726	4040
150	714	5480	728	4752
152	532	6012	730	5282
154	322	6334	742	5592
156	156	6490	784	5706
158	72	6562	884	5678
160	86	6648	1064	5584
162	226	6874	1316	5558
164	532	7406	1598	5808
166	1008	8414	1850	6564
168	1568	9982	2030	7952
170	2032	12014	2130	9884
172	2214	14228	2172	12058

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
174	2032	16260	2186	14074
176	1568	17828	2202	15626
178	1010	18838	2258	16580
180	550	19388	2412	16976
182	314	19702	2734	16968
184	384	20086	3266	16820
186	844	20930	3980	16950
188	1766	22696	4766	17930
190	3108	25804	5480	20304
192	4608	30412	6012	24400
194	5814	36226	6334	29892
196	6278	42504	6490	36014
198	5814	48318	6562	41756
200	4610	52928	6648	46280
202	3128	56056	6874	49182
204	1874	57930	7406	50524
206	1248	59178	8414	50764
208	1542	60720	9982	50738
210	2994	63714	12014	51700
212	5718	69432	14228	55204
214	9482	78914	16260	62654
216	13530	92444	17828	74616
218	16690	109134	18838	90296
220	17906	127040	19388	107652
222	16702	143742	19702	124040
224	13552	157294	20086	137208
226	9612	166906	20930	145976
228	6250	173156	22696	150460
230	4664	177820	25804	152016
232	5784	183604	30412	153192
234	10254	193858	36226	157632
236	18194	212052	42504	169548
238	28730	240782	48318	192464

Jahre	Zahl der Gebornen	Zahl aller	Zahl der Gestorbenen	Zahl der Lebenden.
240	39702	280484	52928	227556
242	48126	328610	56056	272554
244	51298	379908	57930	321978
246	48160	428068	59178	368890
248	39866	467934	60720	407214
250	29414	497348	63714	433634
252	20526	517874	69432	448442
254	16698	534572	78914	455658
256	20702	555274	92444	462830
258	34232	589506	109134	480372
260	57178	646684	127040	519644
262	86626	733310	143742	589568
264	116558	849868	157294	692574
266	139126	988994	166906	822088
268	147584	1136578	173156	963422
270	139324	1275902	177820	1098082
272	117440	1393342	183604	1209738
274	89806	1483148	193858	1289290
276	66638	1549786	212052	1337734
278	57926	1607712	240782	1366930
280	71632	1679344	280484	1398860
282	112112	1791456	328610	1462846
284	178036	1969492	379908	1589584
286	260362	2229854	428068	1801786
288	342310	2572164	467934	2104230
290	403268	2975432	497348	2478084
292	426034	3401466	517874	2883592
294	404348	3805814	534572	3271242
296	346570	4152384	555274	3597110
298	273884	4426268	589506	3836752
300	214370	4640638	646684	3993954

§. 161.

Man siehet hieraus, daß allezeit nach 24 Jahren die Anzahl der Lebenden ziemlich genau dreymal grösser werde, woraus nach 1000 und mehr Jahren eine erstaunliche Vermehrung erwachsen muß. Denn da die Menge aller Lebenden nach 300 Jahren sich schon beynahe auf 4 Millionen beläuft; so können, wenn man die Triplicirung nur auf 25 Jahre setzt, nach 400 Jahren schon 324 Millionen, und nach 450 Jahren so gar schon an 3000 Millionen Menschen gewesen seyn. Mehr, als jetzt würklich auf dem ganzen Erdboden leben. Da nun die Vermehrung vor der Sündfluth, wo nicht einen noch grössern, doch gewiß nicht einen viel geringeren Fortgang gehabt hat; so muß der Erdboden zur Zeit derselben weit stärker bevölkert gewesen seyn als anjetzo. Es können auch mehrere Nahrung gehabt haben, wenn 1) die Meere damals in engeren Grenzen gestanden und nicht so viel Erdreich bedecket als anjetzo. Sodann auch 2) wenn damals der Erdboden nicht mit so vielem Sande bedeckt gewesen als anjetzo, und 3) wenn er nicht nur überhaupt fruchtbarer gewesen, sondern wenn er wol gar die Fruchtbarkeit der alten Susianischen und Babylonischen Felder gehabt, die nach des Strabo, Herodotus, und andrer Bericht 100 ja 200 fältige Frucht sollen gegeben haben.

Anmerkung. Ohnerachtet in dieser Eulerischen Tabelle grosse Unordnungen zu herrschen scheinen, so gehören doch die Zahlen der Geburten zu einem Geschlecht von Progreßionen, welche man Series recurrentes nennet und welche entstehen, wenn ein algebraischer Bruch durch die Division aufgelöset wird. So unordentlich diese Progreßionen auch anfänglich scheinen; so werden sie doch endlich, wenn sie stets fortgesetzt werden, in eine geometrische Progreßion verwandelt, daher denn die im Anfang wahrgenommene

einer von obigen Städten älter als in der andern würden. Das kann von äusserlichen Umständen herrühren.

§. 445.

Da nicht überall die Todten von 5 zu 5, sondern nur von 10 zu 10 Jahren bemerket sind; so will ich nun auch, um diese mit andern in Vergleichung zu setzen, eine zehnjährige Liste mittheilen. Man wird daraus die Uebereinstimmung desto deutlicher wahrnehmen können.

Unter jedem Tausend Todter sind gewesen

	London 30 Jahr.	Wien 8. Jahr.	Berlin 4. Jahr.	St. Petri in Berlin	Paris.	Breslau nach dem Halley.	Braunschweig 4 Jahr.	Generalverhältniß.
Unter 2 Jahr.	363	394	379	407	368	399	367	380
Von 2—5 J.	87	73	112	86	91	58	85	82
5—10	34	42	29	33	50	29	28	34
10—20	31	33	26	28	41	39	33	32
20—30	77	58	79	66	63	56	81	70
30—40	96	70	86	78	76	72	73	80
40—50	97	78	74	82	74	80	85	80
50—60	80	79	80	75	76	83	87	80
60—70	63	73	63	73	73	87	80	74
70—80	45	59	49	52	66	72	54	60
80—90	23	37	18	17	19	33	25	24
90—100	4	4	5	3	3	2	5	4
100 und drüber.								
								Tot. 1000

Bey der Vergleichung dieser Verhältnisse will ich nur bloß bemerken, daß die Gestorbenen in London in den Jahren von 20 bis 50 merklich größer sind, als in Paris selbst, in Wien und Berlin. Die Ursache liegt ohnstreitig in der sehr vorzüglich großen Menge der Personen von diesem Alter, die bey der grö-

§. 163.

Man wird nun auch vermögend seyn, die Profan Geschichte mit der Biblischen zu vereinigen und den Einwendungen zu begegnen, die wegen der Menge der Menschen in den ältesten Zeiten gegen die Mosaische Erzehlung pflegen gemacht zu werden. Man will aus den Kriegen, welche im Orient in den ältesten Zeiten sind geführet worden, schliessen, daß nach der gemeinen Zeitrechnung damals noch nicht so viel Menschen seit der Sündfluth hätten seyn können; daher also dieses nicht mit der Mosaischen Geschichte könne zusammen gereimet werden.

Wenn wir auch nur der gemeinen Zeitrechnung der Juden folgen, wiewol noch nicht ausgemacht ist, ob es eben nöthig ist und ob nicht die, so der Chronologie der Griechischen Dollmetscher der heiligen Schrift folgen, mehr Grund haben: so haben wir doch einen Zeitraum von 2300 Jahren. Die Geschichte der Griechen gehen nicht über 1000 Jahre mit Gewisheit, und die Eroberung von Troja ist schon mit vielen Erdichtungen umhüllet. Egypten war nicht nur schon zu Herodotus Zeiten, 500 Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung, ein sehr bevölkertes Land, das mit den vortreflichsten Städten und Gebäuden prangete, sondern es war schon zu Mosis Zeiten, 1500 Jahr vor Christi Geburt cultivirt und ansehnlich. Die Zeiten Abrahams gehen noch höher und zeigen schon Könige in Egypten. Allein auch eben diese Zeiten und Geschichte lehren uns zugleich, was wir uns von den Königen zu der Zeit und von ihren Kriegen für Begriffe machen müssen. Jetzt hat ein etwas begüterter Edelmann mehr Unterthanen, als damals eine alliirte Armee von etlichen Königen. Die Bevölkerung muste auch damals nur

weni-

§. 447.

Man siehet hieraus,

1) Daß in Stockholm die Zahl der Gestorbenen in den Jahren von 20 und von 30 bis 40 viel größer ist, als selbst in London, an welchem letztern Orte doch die Schiffahrt weit größer ist. Daher können auch nach den Jahren vom 40sten an dort nicht so viele sterben, als in andern Städten, wie das General-Verhältniß zeiget. Unterdessen da dieses Verhältniß, so aus des Herrn Wargentins Tabelle genommen ist, nur auf 1 oder 2 Jahren beruhet, in welchen vielleicht hitzige Fieber unter den Erwachsenen sehr können gewüthet haben; so würde weiter zu untersuchen seyn, ob dieses was beständiges sey, oder nicht. Wäre das erste, so würde es ein Zeichen seyn, daß die Ausschweifungen der Jugend, und vielleicht des Schiffsvolkes und Pöbels, dort größer sey als anderswo. In dem übermäßigen Gebrauch der starken Getränke in dieser kältern Gegend würde alsdann vielleicht die Hauptursache der größern Sterblichkeit vom 20sten bis zum 40sten Jahre zu suchen seyn.

2) Geneve, wovon aber der Herr Struyck nur ein Jahr aufgezeichnet hat, ist der Gegensatz von Stockholm. In den gefährlichen Jahren der Jugend hat es weniger Todte, als andere große Städte, und vom 60sten bis zum 100ten Jahre hat es desto mehr Todte, weil die gesparten Männer zu einem höhern Alter gelangen. Es kommt mit der Sterblichkeit auf unsern Dörfern sehr überein, hat aber vom 80sten Jahre an mehr Todte, als die Closter- und Landleute. (§. 441.) Meines Erachtens hat letzteres dieses zur Ursache, daß viele Emigranten aus Frankreich sich in spätern Jahren dort niedergelassen haben.

Doch,

Doch, da wir nur ein Jahr von dieser Stadt haben, so lässet sich nichts mit Zuverläßigkeit davon sagen. Ich wünschte mir von einem Gelehrten in Geneve mehr solche Listen von 10 und mehrern Jahren. Wenn selbige diese Verhältnisse bestättigten; so wäre es eine Ehre für die Einwohner dieser Stadt, und es würde ein Beweiß seyn, daß eine ordentliche Lebensart in einer artigen Stadt möglich sey, und daß durch die gute Zucht und Sitten an diesem Orte dem Tode viele Schlachtopfer entrissen werden.

3) Die Französische Colonie in Berlin kommt vom 40sten bis zum 70sten Jahre dem General-Verhältniß der Städte meist ganz gleich, nachher aber hat sie mehr Todte, und folglich mehr Alte. Dieses rühret ohnstreitig auch von den vielen Emigranten her, die im spätern Alter sich hier niedergelassen haben. Leute, so unter dem Gewissens-Druck gestanden, haben auch eine tugendhaftere und ordentlichere Lebensart beybehalten, welche einen großen Einfluß in die Erhaltung des Lebens hat.

§. 448.

Die beyden folgenden Listen von zwey mittelmäßigen Städten der Mark kann ich nicht ungebraucht vorbey lassen. Die Lebensart unter Bürgern, die bloß von ihrem Handwerke, dem Ackerbau und andern bürgerlichen Nahrungen leben, da kein großer Reichthum, keine so große Ausschweifung und Reizung zu Lastern ist, läßt uns schon eine geringere Sterblichkeit vermuthen, wie bereits oben (§. 28.) erwiesen ist.

Unter

bis an die Grenzen von China, leben noch also. Nun ist aber weiter bekannt, daß der Unterhalt von der blossen Viehzucht viel mehr Land erfordert. Mit hundert Millionen Menschen hat also ganz Asien erfüllet und bevölkert werden können. Die Menschen konten auch nicht so lange als jetzt bey dem Ackerbau beysammen bleiben. Sobald eine Familie sich vermehrete und die Kinder heyrateten, musten sie für sich und ihr Vieh, als ihr einziges Nahrungsmittel, neue Gegenden, Weiden und Hütung suchen und sich von ihren Vätern absondern. Da nun die Vermehrung der Menschen damals sehr schnell ging; so muste auch die Ausbreitung nicht langsam gehen. Wohin ist aber wol muthmaßlich die erste und vornehmste Ausbreitung geschehen? Die älteste Art der Bekleidung, die bloß aus der Bedeckung mit Thierhäuten bestand, die Wohnung in Hütten, lassen wol nichts anders vermuthen, als daß sie die warmen Gegenden so lange, als möglich, werden gesucht und besetzt haben. Wenn wir nun in den Gegenden vom Euphrat bis an den Indus den Mittelpunct und die ersten Wohnungen annehmen; so werden sie von dort aus den wärmeren Climaten theils gegen Osten bis nach China und in die Asiatischen Inseln, theils gegen Mittag und Abend bis nach Syrien, Klein Asien und nach der Africanischen Küste, nachgegangen seyn und selbige bevölkert haben. In die kältern Gegenden über den Hellespont, nach Europa und Siberien und von dar nach America, werden sie gewiß ungern und nicht anders als gezwungen gegangen seyn. Das noch mit Wäldern und Morrästen bedeckte Deutschland, vom Rhein bis an den Pontus Euxinus, zu Tacitus Zeiten, das Hirtenleben derselben, die alte Kleidung und Wohnung, wie auch die alte Tugend und

Reli-

2) vom 20sten Jahre an desto größer, indem vom 20sten bis zum 30sten Jahre nur 40, da hingegen in großen 70, also $\frac{3}{4}$ mehr sterben. Dieses rühret wol lediglich her von den viel größern Debauchen der Jugend in großen Städten. Vom 30sten bis zum 50sten Jahre sterben in kleinen Städten auch noch weniger, nur ist der Unterschied nicht so groß. Daher läßt sich

3) auch die Ursache einsehen, daß vom 15ten Jahre an, und in allen nachherigen Perioden, in kleinen Städten ihrer mehr, als in großen sterben, und daß ihrer dort viel mehrere das 50ste und 60ste Jahr überleben, und zu einem höhern Alter gelangen.

Man siehet also hieraus, wie viele Menschen durch die Unordnung in der besten Blüthe verfallen, und dem Staat in den brauchbaresten Jahren geraubet werden.

§. 449.

Nunmehro werden wir auch die Sterblichkeit unter den Landleuten und den Einwohnern in kleinen und großen Städten in Vergleichung setzen, und daraus ein allgemeines Verhältniß für ganze Provinzen, in welchen sich große und kleine Städte nebst Dörfern befinden, herleiten können. Nachstehende Tabelle wird es alles vor Augen legen. Ich habe die vom Herrn Kerseboom verfertigte Tabelle der Sterblichkeit zur Seite gesetzt, um derselben Uebereinstimmung und Abweichung von den meinigen daraus zu erkennen.

im nachfolgenden wird gezeiget werden: so ist es unmöglich, daß man solche unsichre und ungewisse Dinge und Zahlen zum Grunde einer Rechnung legen könne. Wenn man demnach die Zahl der Einwohner eines Landes vor 400 Jahren hätte, und sie hätte sich in solcher langen Zeit verdoppelt; so würde man aus dem einzelnen Falle doch keine Regel herleiten können, weil in den nechstfolgenden Zeiten weniger Kriege und Pesten seyn und also die Verdoppelung in 200 und wenigern Jahren erfolgen könte. Hier lässet sich also nichts weiter bestimmen, als was nach dem ordentlichen und durch Gewalt nicht gestörten Laufe der Natur geschieht und möglich ist.

Graunt * hat auch in diesem Stücke einen Versuch gewaget und angenommen, daß auf dem platten Lande in Engelland sich das Volk in 280 Jahren durch ordentliche Zeugung verdoppele. Da er aber seine Rechnung nur auf das Kirchspiel Hantschire gegründet; so kann daraus gegen die vielen Provinzen der Brandenburgischen Lande, womit Schweden und Engelland selbst übereinstimmen, nichts geschlossen werden.

Nach ihm hat Petty ** sich daran gemacht. Er behauptet, daß, wenn alle Menschen zur Welt kämen, die gebohren werden könten, alsdenn eine Verdoppelung in 10 Jahren geschehen könte. Aus andren Gründen nimmt er an, daß sie in 1200 Jahren erfolge. Aus diesen beyden sehr von einander abstehenden Zahlen nimmt er eine Art vom Mittel an und setzt die Zeit der Verdoppelung für ein ganzes Land auf 360

---

* Annotations upon the Bill's of mortality. edit. 5. pag. 59. und im Anhange num. 46.

** Essays in political arithmetic. Lond. 1699. pag. 13.

360 Jahre. Und obschon die Würkungen der Pest und des Krieges oft dort, wo sie vornemlich hintreffen, erschrecklich wären, so meinet er doch, daß sie in einer so langen Zeit die Verdoppelung nicht hindern könten. Er setzt, daß die langwierige Pest in Engelland im vorigen Jahrhundert, die an 20 Jahre gedauret, kaum $\frac{1}{18}$, und daß der letzte zehnjährige Bürgerliche Krieg kaum $\frac{1}{40}$ vom ganzen Volke weggenommen haben. Werden aber deshalb Kriege zu andern Zeiten und in andern Ländern nicht mehr Schaden anrichten? Die Pest in Preussen nahm im Jahr 1709 fast $\frac{1}{3}$ von der Summe aller Einwohner weg, wie aus der Preußischen Tabelle zu ersehen. Da es also dem Petty an hinlänglichen Beobachtungen gefehlet; so halte mich nicht länger hiebey auf, ohnerachtet er das Glück gehabt, daß viele auswärtige Gelehrte seine Regel als richtig angenommen haben, wie Scheuchzer* und andre.

§. 166.

King**, welcher mehr Anmerkungen vor sich hatte und mit ihm D. Davenant, haben hierinn gleichfals einen Versuch gewaget. Sie nehmen an, daß Engelland zur Zeit des ersten Römischen Einfalls etwan 360000, zur Zeit der Eroberung der Normänner um das Jahr 1066 etwan 2 Millionen, 200 Jahre darnach 2750000 gehabt habe, anjetzt aber, oder um das Jahr 1698, setzen sie $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Die Zeit der letzten Verdoppelung wird auf 435 Jahre gerechnet, die nechste Verdoppelung soll in 600 Jahren erfolgen, daß also im Jahr 2300 eilf Millionen Einwohner leben würden. Hiebey wird zum Grunde gesetzt, 1) daß gegen 1 Geburt

* In Physica Sacra Vol. 3. p. 112. ad locum 2. Sam. 24, 9, it: *Wideburg* in Mathesi biblica. Specim. 3. quæst. 27.

** An Essay upon the probable methops. pag. 16 sq.

siebenmal meist einerley. Ich gestehe es, daß diese große Uebereinstimmung alle meine Erwartung übertroffen, und daß ich anfänglich meinen eigenen Augen und meiner Rechnung nicht getrauet habe. Herr Kerseboom hat die seinige in Holland verfertiget, und ohnstreitig aus lauter holländischen Listen, in die meinige ist aber keine einzige Holländische gekommen. Und ob ich schon nicht mehr an der Uebereinstimmung zweifle, wenn die Zahlen sich ähnlich sind, die ein Verhältniß geben; so kann man doch so etwas genaues und gleiches nicht leicht erwarten. Man wird daraus den Schluß machen, daß diese Verhältnisse vom 35sten bis zum 70sten Jahre völlig als allgemein brauchbar für Provinzen zu gebrauchen sind, und die von mir herausgebrachte wird durch die Holländische bestättiget.

2) Im Alter nach dem 70sten Jahre hat Herr Kerseboom mehr Todte, als in der meinigen befindlich sind, und hier kömmt er den Verhältnissen vom Lande näher, wo vom 60sten bis zum 100ten Jahre 283, nach der seinigen aber 2,3 gestorben. Doch das gienge noch an, wenn nur nicht

3) In den Verhältnissen der sterbenden Kinder und Jünglinge bis zum 35sten Jahre hin, ein gar zu großer Unterschied zwischen seiner und allen meinen Verhältnissen von Dörfern und von Städten wäre. Ich weiß gar nicht, aus was für Datis er seine Verhältnisse der Kinder genommen hat, und ich glaube, daß ich Grund genug habe, meine als gegründet und zuverläßig zu halten, dieweil sie sich nicht nur auf eine Menge von zuverläßigen Listen gründen, sondern auch, weil die seinigen so gar die Listen vom Lande wider sich haben. Alle Land-Listen haben in den ersten Jahren mehr Todte. Nach dem mittlern

lern Verhältniß vom Lande (§. 441.) sind bis zum 10ten Jahre gestorben 435, nach der Kerseboomischen Tabelle aber nur 365, also 70 weniger, nach den Stadt-Listen aber hat er an 115 weniger. Wie geht das wol zu? Ich kann es nicht beantworten. Unterdessen finde doch nöthig zu seyn, meine Verhältnisse noch durch ein wichtiges Beyspiel, und zwar von einer ganzen Provinz, und von einem accuraten 9 jährigen Verzeichniß zu unterstützen, und in völlige Sicherheit zu setzen.

§. 451.

Pommern giebt mir diese unwidersprechliche Bestättigung, wovon ich bereits im ersten Theil, und zwar auf der XXIVsten Tabelle, das Verzeichniß mitgetheilet habe.

Nach selbiger sind in der ganzen Provinz gestorben in allen 9 Jahren, worunter 2 sehr epidemische, da die Pocken sehr viele Kinder weggenommen

in Summa	=	85915
und also nach einem jährlichen Mittel	=	9546

Hierunter sind gewesen Kinder bis zum

siebenden Jahr	=	34663
Nach einer jährlichen Mittel-Zahl	=	3851
vom 7ten bis zum 14ten Jahr des Alters	=	4615
Nach dem Mittel	=	512
also Kinder in Summa bis zum 14ten Jahr	=	39278
Nach einer jährlichen Mittel-Zahl	=	4363

Unter tausend Gestorbenen sind also daselbst gewesen

vom 0 bis zum 7ten Jahr des Alters	=	403
vom 7ten bis zum 14ten	=	53
Summa bis zum 14ten	=	456

Die

Die Vergleichung mit meinen Tabellen ist leicht. Wenn man die vom 10ten bis 15ten Jahr Gestorbene in 5 Theile theilet, und $\frac{4}{5}$ zu denen Gestorbenen bis zum 10ten Jahre hinzu thut; so bekommt man die, so bis zum 14ten Jahre gestorben. Und wenn man die vom 6ten bis zum 10ten Jahre Gestorbene gleichfalls in 5 gleiche Theile theilet, und $\frac{2}{5}$ zu denen, so von 0 bis zum 5ten Jahre gestorben, hinzu thut; so bekommt man die, so bis zum 7ten gestorben. Die übrigen $\frac{3}{5}$ kommen sodann zu den vorher gefundenen hinzu.

Nach dieser Vergleichung sind gestorben, nach meiner General-Tabelle von Städten und Dörfern (§. 441.)

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	455
vom 7ten bis zum 14ten	=	48
Summa von 0 — 14	=	503

Nach der General-Tabelle vom Lande und ausgesuchten Personen (§. 441. und 449.) sind gestorben

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	408
vom 7ten bis zum 14ten	=	47
Summa von 0 — 14	=	455

Nach dem Verhältniß des Herrn Kersebooms sind gestorben (§. 449.)

vom 0 bis zum 7ten Jahre	=	335
vom 7ten bis zum 14ten	=	53
Summa von 0 — 14	=	388.

Um die Sache desto leichter zu übersehen, will ich alle 4 Rechnungen in folgender Tabelle vorstellen.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Nach der Generaltabelle von Städten und Dörfern.	Nach der Generaltabelle von Dörfern.	In ganz Pommern in 9 vermischten Jahren.	Nach der Kerseboomischen Tabelle.
Von 0—7 J.	455	408	403	335
von 7—14 J.	48	47	53	53
S. von 0 bis zum 14. Jahr.	503	455	456	388

§. 452.

Hieraus ist deutlich zu sehen,

1) wie die Kerseboomische Verhältnisse von der Pommerschen und meiner Landtabelle, noch mehr aber von der Generaltabelle der Städte und Dörfer abweicht. Wenn ich auch wollte annehmen, daß der Herr Kerseboom just lauter gesunde Jahre zur Berechnung gebraucht hätte; so stimmet es doch nicht mit andern Listen. Ich habe die 2 epidemischen Jahre aus der Pommerschen Liste weggelassen und die 7 gute ordinaire allein berechnet, da denn in selbigen unter tausend Todten gewesen

von 0 bis 7 Jahr = 368
von 7 bis 14 = 49
Sum. von 0—14 = 417

Und so stimmet sie auch nicht mit diesen ausgesuchten guten Jahren. Ich zweifle also, ob man dem Urtheil des Herrn Deparcieux werde können beytreten, welcher die Kerseboomische Tabelle für eine allgemeine gehalten, die man für ganze Provinzen brauchen könne. Für die Kindheit und Jugend ist sie nicht brauchbar, da sie so vieles gegen sich hat, dahin-

ge-

gegen selbige vom 35sten bis zum 70sten Jahre mit andern sehr zusammen stimmet. (§. 449. Num. 1.)

Dahingegen ist nun

2) die Uebereinstimmung der 9jährigen Liste von Pommern mit meiner Landtabelle überaus merkwürdig, da die Summen der Gestorbenen bis zum 14ten Jahre voll nur um Eins unterschieden sind, so als nichts anzusehen. Diese genaue Harmonie hätte ich mir abermals nicht vorgestellet.

3) Von der Generaltabelle der Städte und Dörfer aber ist die Pommersche unterschieden, und hat 47 Todte bis zum 14ten Jahre weniger. Die Ursache ist, weil in Pommern lauter mittelmäßige und kleine Städte sind, das einzige Stettin ausgenommen, so doch aber mit London, Paris, Wien und Berlin, der Zahl der Einwohner und der Lebensart nach, nicht zu vergleichen, die gleichwol bey Anfertigung der Tabelle von grossen Städten gebraucht sind. Ich schliesse noch daraus

4) daß meine Generaltabelle vom Lande und ausgesuchten Personen (§. 441.) zum allgemeinen Gebrauch die dienlichste sey, wenn nicht in einer Provinz große Städte sind, worin ein Hoflager, Handlung und Fabriken sind.

§. 453.

Ehe ich weiter gehe, will ich über die bisherigen Beobachtungen einige Reflexionen machen.

1. Man erkennet hieraus zuerst den Generalplan der göttlichen Oeconomie in Absicht des menschlichen Lebens. Nach der Tabelle (§. 446.) ist die eine Hälfte der Menschen schon gegen das 20ste Jahr wieder verstorben, die andere Hälfte stirbt 3 bis 4 mal langsamer, nemlich vom 20sten bis zum 80sten oder bis zum 100ten Jahre hin. In dem 2ten Zwanziger von

Jahren, nemlich von 20 bis 40, stirbt ohngefehr $\frac{1}{10}$ des Ganzen, im dritten Zwanziger von 40 bis 60 geht es schon wieder schneller, und es sind 160 Todte unter Tausenden. Das dritte Vicennium von 60 bis 80 nimmt $\frac{2}{10}$ und drüber, und läßt noch einen kleinen Rest, den wir ohngefehr auf $\frac{1}{20}$ anschlagen können. Dieses wird nachher unten aus einer andern Tabelle noch deutlicher erhellen.

Auf dem Lande geht es damit etwas langsamer, und die erste Hälfte ist erst zwischen dem 20sten und 25sten Jahre abgestorben. Was ist nun aber die Ursache, daß GOtt die eine ganze Hälfte wieder absterben lässet, ehe und bevor sie GOtt und der Welt nützliche Dienste leisten können? Alle Arbeit und Mühe, so die Geburt und Erziehung giebt, scheinet vergeblich zu seyn. Es ist schwer, wo nicht unmöglich, einen hinreichenden Grund anzuzeigen, wenn wir bloß bey dieser Welt wollen stehen bleiben. Die göttliche Offenbarung giebt uns aber einen Aufschluß, indem sie die Zeit und die Ewigkeit in Verbindung setzt, und uns belehret, daß dieses kurze Leben bloß eine Zeit der Uebung und Zubereitung sey auf die Ewigkeit. Da nun das Verderben und die Verführung in der Welt so sehr groß ist; so bringt GOtt die eine Hälfte in Sicherheit, und eilet mit ihnen aus diesem Leben, daß, nach dem schönen Ausdruck des Buchs der Weisheit c. 4, 10. 11. die Boßheit ihren Verstand nicht verkehre.

§. 454.

2. Sodann ist aus der Vergleichung der Tabellen vom Lande und von Städten (§. 449.) klar, daß die Menschen auf dem Lande nicht so früh sterben als in Städten, und daß jene ein höheres Alter erreichen. Dieses zeigt sich durch alle Perioden von der Kind-

heit

heit an bis zum 60sten Jahre hin, da überall auf dem Lande weniger sterben. Es bleiben folglich mehr übrig, die 60 Jahr und drüber erreichen. Da also mehrere alt werden, so ist nothwendig, daß alsdann, wenn es mit uns allen zu Ende zu gehen anfängt, auch zwischen 60 bis 80 mehrere sterben müssen. Bis zum 5ten Jahre des Lebens sind unter tausend Todten auf dem Lande 390, in großen Städten aber 478, also 88 mehr; so gar in kleinen Städten sind ihrer mehr als in Dörfern.

Von 20 bis 60 sind auf dem Lande auch weniger. Vom 60sten aber an sind auf dem Lande ansehnlich mehr. Gegen 283 sind in großen Städten nur 160, und in kleinen 192. Also sind ihrer an 100 weniger.

Wer siehet aber nicht, daß die Ursache dieses merkwürdigen Unterschiedes lediglich in der Lebensart zu suchen sey, dessen schon oben (§. 38.) erwehnet?

§. 455.

3. Aus der Tabelle (§. 441.) erhellet auch, daß die Mönche in Paris nicht länger leben, als die Bauren in der Mark Brandenburg. Was sie etwan in der Diät zum voraus haben, das fehlet ihnen dagegen an der Arbeit und frischen Luft. Eines ersetzt das andre, und also entsteht daraus die Gleichheit, die man nicht ohne Vergnügen wahrnimmt.

Die Tontiniten zu Paris scheinen länger zu leben, als die Mönche und Landleute. Die Ursache kann darinn liegen, weil keine andre als ausgesuchte und starke Leute in diese Gesellschaft treten. Es kann aber auch wol seyn, was Herr Struyck bereits angezeiget hat, daß die Administratores der Casse es in den ersten Jahren und bis gegen das Ende hin nicht

so genau nehmen und scharf untersuchen, ob einer noch am Leben sey, oder nicht. Der König verlieret dabey nichts, sondern nur die Tontiniten, als deren Einkünfte durch jeden Tod einen Zuwachs bekommen, darum sich selbige nicht sehr bekümmern, und sie werden nur wachsam, wenn es mit der Gesellschaft zu Ende geht.

Man sieht auch aus eben der Tabelle, daß die Tontiniten so gar älter werden als die Nonnen, da doch das weibliche Geschlecht durchgehends länger lebet als das männliche, welches ich noch nachher zeigen werde. Dieses bestärket den Verdacht wegen der Tontiniten.

Besondre Betrachtung über die Sterblichkeit in der Kindheit und Jugend.

§. 456.

Die Sache verdienet wol eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann die Stuffen in der schnellen Abnahme der Sterblichkeit und in dem Wachsthum der Lebenskräfte schon aus der Tabelle §. 451. erkennen. Ich habe es aber der Mühe werth geachtet, ein mittleres Verhältniß von Städten zu verfertigen, da ich von den sterbenden Kindern des Landes kein Verzeichniß von Jahr zu Jahr habe. Jedoch habe ich die gestorbenen Kinder von Pommern und von den Kirchspielen darnach proportioniret, wie aus folgender Tabelle zu ersehen.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Nach dem Mittelverhältniß einiger großen Städte.	In Pommern 9. Jahr. §. 451.	Nach dem Verhältniß von 31 Dörfern. §. 441. u. 449.	Nach dem Verhältniß von Städten und Dörfern §. 446.
Von 0 bis 1	293	264	265	269
2	80	50	50	90
3	42	26	26	40
4	32	20	20	24
5	20	15	15	14
Von 0 bis 5	467	375	376	437
6	15	12	14	12
7	11	10	12	10
8	8	10	11	10
9	6	10	10	8
10	5	10	10	6
Von 6 bis 10	45	52	57	46
11	3	9	9	5
12	3	8	8	5
13	3	7	7	5
14	2	5	5	4
15	2	—	5	4
Von 11-15	13	29	34	23
		Sum. -456		
16	2		5	4
17	2		5	4
18	3		5	4
19	3		5	5
20	3		6	5
Von 16-20	13		26	22
21	4		6	5
22	5		6	5
23	6		6	5
24	6		7	5
25	6		7	5
Von 21-25	27		32	25

An=

Anmerkung. 1. In dem Generalverhältniß der Städte liegen die Verzeichnisse von Paris, Wien, Breßlau, der französischen Colonie von Berlin, desgleichen das vom Jahr 1746 von Berlin zum Grunde.

2. Will man weiter als bis 25 Jahre diese Scalam mortalitatis fortführen; so darf man nur die in 5 Jahren Gestorbene durch 5 dividiren, so bekommt man die von jedem Jahre, weil nach dem 7ten Jahre das Fallen und Steigen nicht so schnell mehr geht.

§. 457.

Der merkwürdigste Abfall, den man einen Sprung nennen kann, findet sich im 2ten Jahre, da schon 3 bis 4 mal weniger, als im ersten Jahre sterben, folglich ist die Lebenskraft im 2ten Jahre 3 bis 4 mal größer, als im ersten, und die Gefahr zu sterben so viel mal geringer. Im 3ten Jahre sterben nur halb so viele, als im 2ten, und 10 mal weniger, als im ersten. Die Hofnung zu leben ist also auch im 3ten Jahre noch einmal so groß, als im 2ten, und 10mal so groß, als im ersten, u. s. w.

Gegen das 15te Jahr verschwindet fast der Tod, indem sodann unter tausend Todten in Städten nur 2, und auf dem Lande 4 bis 5 gestorbene Kinder sich befinden. Dis ist also die Zeit der rechten Blüthe und der größten Munterkeit im menschlichen Leben.

Gegen das 20ste Jahr fängt die Sterblichkeit schon wieder an allmählich zu steigen, da man sollte denken, daß sodann noch die Lebhaftigkeit sollte fortdauren. Allein es fangen alsdann bey dem männlichen Geschlecht schon die Unordnungen und schweren Arbeiten an, und vom weiblichen Geschlecht sterben alsdann schon manche Frauen im Kindbette.

§. 458.

Dem geneigten Leser wird es nicht unangenehm seyn, die Stufen der sterbenden Kinder im ersten Jahre in nachstehender Tabelle zu sehen.

Im

Im Jahr 1746 sind gestorben in ganz Berlin

vom männlichen Geschlecht	=	1830
vom weiblichen —	=	1604
Summa	=	3434

Hiervon sind gestorben im ersten Jahre = 884

und zwar sind gewesen	Knaben.	Mädgen.	Summa.
Todtgeborne =	83 —	59 —	142
In der Isten Woche =	57 —	38 —	95
IIten — =	39 —	45 —	84
IIIten — =	13 —	14 —	27
IVten — =	11 —	12 —	23
Im Isten Monath =	203 —	168 —	371
IIten — =	50 —	40 —	90
IIIten — =	34 —	33 —	67
Im Isten Viertel-Jahr =	287 —	241 —	528
IIten — — =	79 —	55 —	134
IIIten — — =	63 —	45 —	108
IVten — — =	60 —	54 —	114
Im ersten Jahre =	489 —	395 —	884

Die gestorbenen Mädgen sind zu den Knaben wie 1000 : 1237.

§. 459.

Herr Struyck in Holland hat auch eine solche Tabelle von Broeck in Holland mitgetheilet. Es waren daselbst von 1654 bis 1741 lebendig gebohren 951 Knaben und 916 Mädgen, zusammen 1867. Die Todtgeborne sind darunter nicht befindlich, da nur ausdrücklich der Lebendiggebornen gedacht wird.

Aus selbigen sind gestorben

	Knaben.	Mädgen.	Summa.
Im 1sten Monath	= 179 —	142 —	321
2ten —	= 71 —	48 —	119
3ten —	= 56 —	33 —	89
4ten —	= 30 —	17 —	47
5ten —	= 15 —	8 —	23
6ten —	= 8 —	18 —	26
7ten —	= 9 —	5 —	14
8ten —	= 7 —	14 —	21
9ten —	= 5 —	8 —	13
10ten —	= 4 —	6 —	10
11ten —	= 6 —	5 —	11
12ten —	= 6 —	2 —	8
Summa 1 Jahr	= 396 —	306 —	702

Die gestorbenen Mädgen sind zu den Knaben wie 1000 : 1294.

Man kann hiebey nachsehen, was §. 423. bereits vom Unterschied der sterbenden Mädgen und Knaben bemerket ist.

§. 460.

So wie vorher erwiesen ist, daß die Gewalt des Todes im ersten Jahre 3 bis 4 mal stärker ist, als im zweyten; so ist es auch beynahe mit den ersten beyden Monaten des menschlichen Lebens, da sich nach diesem Holländischen Dorfe die Gestorbenen des ersten Monaths zu denen im zweyten verhalten, wie 321 zu 119, oder wie 100 zu 37.

In Berlin verhielten sie sich, wie 371 zu 90, oder wie 100 zu 24.

Und so nimmt die Gefahr des Lebens mit jedem Monath merklich ab, oder es wächst die Hofnung des Lebens von Monath zu Monath.

Ser-

Fernerer Gebrauch der Verhältnisse der in jedem Perioden unter tausend Gestorbenen zur Bestimmung der Lebenden, der Wahrscheinlichkeit des Lebens, und andern nützlichen Folgerungen.

§. 461.

Ich will zuerst die Tabelle, und sodann die nöthigen Erläuterungen derselben mittheilen.

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 1000 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
0	260	1000	1000	4
1	80	740	1740	9
2	40	660	2400	16
3	24	620	2620	25
4	12	596	2616	49
5	10	584	3200	58
6	10	574	3770	57
7	10	564	4334	56
8	8	554	4888	69
9	6	546	5434	91
10	5	540	5974	108
11	5	535	6509	107
12	4	530	7039	132
13	4	526	7565	131
14	4	522	8087	130
15	4	518	8605	129
16	4	514	9119	128
17	4	510	9629	127
18	5	506	10135	101
19	5	501	10636	100
20	5	496	11132	99

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 100 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
21		491	11623	98
22	5	486	12109	97
23	5	481	12590	96
24	5	476	13066	95
25	5	471	13537	94
26	5	466	14003	93
27	5	461	14464	92
28	5	456	14920	91
29	5	451	15371	90
30	5	446	15817	89
31	5	441	16258	88
32	5	436	16694	87
33	5	431	17125	86
34	6	426	17551	71
35	6	420	17971	70
36	7	413	18384	60
37	7	406	18790	58
38	7	399	19189	57
39	7	392	19581	56
40	7	385	19966	55
41	7	378	20344	54
42	7	371	20715	53
43	7	364	21079	52
44	7	357	21436	51
45	7	350	21786	50
46	7	343	22129	49
47	7	336	22465	48
48	8	329	22794	41
49	8	321	23115	40
50	8	313	23428	39
51	8	305	23733	38

Jah=

Jahre. A.	Staffel der Sterblichkeit. B.	Von 100 Gebornen sind übrig und leben in jedem Jahre. C.	Summa aller Lebenden in jedem Jahre nebst denen die drunter sind. D.	Es stirbt jährlich Einer von E.
52	8	297	24030	37
53	9	289	24319	32
54	9	280	24599	31
55	9	271	24870	30
56	9	262	25132	29
57	9	253	25385	28
58	9	244	25629	27
59	9	235	25864	26
60	9	226	26090	25
61	9	217	26307	24
62	9	208	26515	23
63	9	199	26714	22
64	10	190	26904	19
65	10	180	27084	18
66	10	170	27254	17
67	10	160	27414	16
68	10	150	27564	15
69	10	140	27704	14
70	10	130	27834	13
71	10	120	27954	13
72	9	111	28065	12
73	9	102	28167	11
74	9	93	28260	11
75	8	85	28345	10
76	8	77	28422	9
77	8	69	28491	9
78	7	62	28553	8
79	7	55	28608	8
80	6	49	28657	8
81	6	43	28700	7
82	6	37	28737	7
	5			

bemerket, daß unter den geringeren und gemeinen Leuten die meiſten geſtorben, nur wenige von den Vornehmen. Von Copenhagen hat der D. Chamberlayne eben dieſes angemerket, wovon er zur Urſache angiebt, daß die gemeinen Leute enger beyſammen wohnen, ſich weniger in acht nehmen und auf gut Türkiſch glauben: ſoll ich an der Peſt ſterben, ſo werde ich nicht entlaufen; ſoll ich leben, ſo kann ich nicht ſterben. In der That ſind die Begriffe des unwiſſenden Pöbels, die er von der Vorſehung hat, oft nicht viel von dem blinden und abſoluten Schickſal der Türken unterſchieden. Der Bauer denkt groſſen Theils aus eben der Urſache auch alſo. Seine Wirthſchaft verſtattet auch nicht ſo leicht, alle Communication aufzuheben. Vieh und Hunde können auch das Gift leichter herumtragen. Daher kommt es, daß ganze Dörfer, ja ganze Gegenden ausſterben, dergleichen in Preuſſen und ſonderlich in Litthauen, das am meiſten davon betroffen worden, geſchehen iſt. Man ſieht auch leicht, daß ſolche Verwüſtungen nicht ſo bald wieder herzuſtellen ſind, indem allzuviel verfällt und verwildert.

§. 176.

5) In Dreßden ſturben 1632 und 1633 in allem 7714. Die ordinaire Zahl der Sterbenden war damals ohngefehr 450, in 2 Jahren 900, nach deren Abzug 6700 für die Peſt bleiben. 450 mit 28 multiplicirt giebt 12600 Einwohner. Jene ſind alſo zu dieſen, wie 10 zu 18 oder 1 : 1⅘. Alſo hat die Peſt damals mehr als die Helfte Einwohner weggenommen. Im Jahr 1636, 1639 und 1643 war das Sterben allda wieder ſehr groß, und kam über 1800, vermuthlich wieder von der Peſt oder andern ihr doch ſehr nahe kommenden epidemiſchen Seuchen.

§. 177.

gert, um die Summe von 1000 Todten zu haben, da bey der Rectification so viel mehr allmählig dazu gekommen.

2) Diese in der Scala befindliche Todte sind in der Reihe C von der vorstehenden Summe der Lebenden abgezogen, und man erhält dadurch diejenigen, welche in jedem Jahre des Alters leben. Z. E. Im Anfang des Lebens sind tausend Geborne, welche hier als gleich mit den Gestorbenen angenommen werden. Von selbigen sterben bis zum ersten Jahre des Alters 260, folglich kommen nur 740 bis über 1 Jahr hinüber, die man als 1 Jahr alt, oder als solche betrachten kann, die zwischen dem 1sten und 2ten Jahre leben. In diesem Jahre sterben wieder 90, oder, wie ich hier angenommen habe, 80; nach deren Abzug bleiben nur 660, die 2 Jahre alt sind, und sich im Lauf des 3ten Jahres befinden, u. s. w. Und so erhellet aus dieser Tabelle, wie viele in jedem Jahr des Lebens von tausend Gebornen noch übrig sind.

3) Wenn man nun die im ersten und zweyten Jahre Lebende zusammen addiret; so zeiget die Zahl 1740 die Summe derer an, die im ersten und 2ten Jahre zusammen leben. Wenn man zu dieser Summe 1740 die Zahl derer, die 2 Jahre alt sind, hinzu thut, nemlich 660; so zeigt die Summe 2400 alle die an, die 2 Jahre paßiret, oder so alt sind. Auf die Weise sind die Summen in der Columne D gemacht, und zeigt die bey jedem Jahre stehende Zahl in D die Summe aller derer an, die in selbigem und in allen vorhergehenden Jahren leben. Z. E. 5974 enthält die Summe aller derer, die von 0 an bis zum 10ten Jahr des Alters am Leben sind. Die letzte Zahl 28930 bey dem 96sten Jahre begreift die Summe derer, die 96 Jahr und drunter alt sind, oder die

Zahl aller, die in einem Orte leben, wo Tausend gebohren werden, und auch eben so viele wieder sterben.

4) Die letzte Columne E zeiget, der wievielste in jedem Jahre des Alters die Schuld der Natur bezahlen muß. Man findet sie, wenn man die in der Columne C Lebende durch die in selbigem Jahre Sterbende, so in der Columne B stehen, dividiret. Z. E. Es sind 740 ein Jahr alt, vom ersten bis zum 2ten Jahre sterben 80; also stirbt von denen, die ein Jahr alt sind, bis sie 2 Jahre alt werden, der 9te, u. s. w.

§. 463.

Zur weitern und nöthigen Erläuterung dieser Tabelle (§. 461.) muß ich nun auch noch hinzufügen:

1) Daß hiebey angenommen ist, daß die Gestorbene und Geborne sich einander gleich sind. Nun ist aber hinlänglich bewiesen (Cap. VII.), daß solches im Ganzen nicht statt findet, und daß gegen 10 Sterbende jederzeit 12 bis 13 gebohren werden. In einigen Städten findet sich solches nur, und doch nicht allezeit; indem in volkreichen ihrer weniger gebohren werden, als sterben. Das hindert aber deshalb nicht ihren Wachsthum, wie wir an London und andern ähnlichen Städten sehen, wo der Handel und die Fabriken mehr Leute hinziehen, oder auch wegzuziehen zwingen, nach dem selbige steigen, oder fallen. Der Fall ist also in der That ein seltener Fall, wo die Gestorbene und Geborne einander gleich sind, und auch lange Zeit so bleiben, und wo weder durch Emigrirende, noch durch Colonisten, die Zahl der Einwohner eines Orts verändert wird, welches hier der angenommene Fall ist. Aus dieser Ursache muß man die aus dieser Tabelle hergeleitete

Folgen nicht als völlig zutreffende, sondern als nahe kommende Versuche ansehen. Durch das Beyspiel des Halley, Simpsons, Smarts, Kersebooms, Struycks, Hogdsons und Deparcieux habe ich mich dazu bewegen lassen, von meinen Tabellen einen gleichen Gebrauch zu machen.

2) Man wird auch einsehen, daß die in der Columne C und D befindliche Summen der Lebenden von der in der Columne B befindlichen Staffel der Sterblichkeit abhängen. Wenn man also eine andere Staffel der Sterblichkeit zum Grunde legt; so werden auch die Summen der in jedem Jahre Lebenden anders ausfallen. Da nun vorher erwiesen ist, daß auf dem Lande in der Kindheit und auch im männlichen Alter weniger sterben, als in Städten, sonderlich in volkreichen, und daß daher auch auf dem Lande und unter ausgesuchten Personen mehr Personen 60 Jahre und drüber alt werden (§. 454.); so ist klar, daß durch den Gebrauch einer Staffel der Sterblichkeit vom Lande alles etwas anders ausfallen muß, als durch die von mir gebrauchte gekommen ist, die aus Städten und Dörfern als ein Mittel genommen ist. Es ist aus Vergleichung der Tabelle von London mit andern großen Städten (§. 445.) zu ersehen, daß daselbst vom 30sten bis zum 60sten Jahre mehr sterben, daher von dem 60sten an auch wiederum weniger sterben müssen, als in Wien, Berlin, Breßlau, u. s. w. Eben so ist auch aus den Tabellen zu ersehen, daß das Verzeichniß der Tontiniten ein längeres Leben giebt, welches nicht nur die Dauer des Lebens der Landleute und der Mönche in Paris, sondern auch so gar der Nonnen in Paris übertrift, ohnerachtet doch das weibliche Geschlecht, noch mehr aber die Closter-Jungfern, das männliche in der Dauer des Lebens übertreffen. (§. 442.) Daher denn

auch Herr Struyck * die Richtigkeit der abgestorbenen Tontiniten in Verdacht ziehen wollen (§. 455.).

Hieraus läßt sich nun

3) urtheilen, was man den verschiedenen Tabellen dieser Art für einen Werth und Gebrauch könne einräumen. Die Herren Hogdson, Simpson und Smart haben bey ihren Tabellen lediglich die in London Verstorbene zum Grunde gelegt. Da nun vorher (§. 439.) erwiesen ist, daß sich unter den Sterbenden in London, oder daß sich in dem Orte, wo die gröste Unordnung im Leben ist, die gröste Ordnung im Tode finde, wie die 30 jährige Tabelle unleugbar darthut; so scheinet es, daß man daher mit Grunde schließen könne, daß diese Tabellen des Herrn Hogdsons und andrer für London völlig brauchbar sind, aber auch nur allein für die Einwohner dieses Orts können und müssen gebraucht werden.

Halley hat seine Rechnung bloß auf 5 Jahre von Breßlau gegründet, und er hat Recht, daß diese Stadt nicht solchen großen Veränderungen unterworfen ist, als London; jedoch scheinet es fast, als habe er sich Breßlau allzu regulair vorgestellet. Es treibt auch einen blühenden Handel mit Pohlen in vielen schönen Artikeln, und der Luxus ist daselbst nicht gering. Diese Tabelle gilt also auf die Weise nur für Breßlau und ähnliche Städte, nicht aber für die Einwohner von London. Man conferire die Tabelle (§. 443.); so wird man sehen, daß die 5 Halleyschen Jahre von Breßlau gar sehr von London unterschieden sind: es hat viel weniger Gestorbene vom 20sten bis zum 50sten Jahre, und vom 50sten hat es viel mehr Gestorbene und Alte, als London. So wie sie von London differiret, so kommt sie dagegen mit Paris, Wien

* Nader Ontdekkingen. p. 196.

Wien und Berlin näher zusammen, und scheinet eher auf diese Städte, als auf London, applicabel zu seyn. Da aber die ordinaire und epidemische Jahre leicht eine große Abweichung in der Sterblichkeit verursachen können, mehr als die andern Umstände; so ist es gut, wenn man aus vielen Stadt-Listen, und aus vielen Jahren derselben, ein General-Verhältniß zu erhalten und zum Grunde zu legen sucht, so wie ich eines (§. 440.) angehängt habe. Wenn man noch mehr Jahre von großen Städten erhalten wird; so wird das General-Verhältniß noch genauer ausfallen.

Aus dem, was ich von der großen Abweichung der Kerseboomschen Tabelle in der Kindheit erwiesen (§. 449. 450. n. 3.), läßt sich leicht urtheilen, daß seine Tabelle für die Kindheit und Jugend ganz anders ausfallen müsse, und daß sie weder mit den Dörfern, noch mit den Städten übereinkommen könne. Vom 36sten Jahre bis zum 70sten trift sie mit meinem General-Verhältniß völlig zusammen, (§. 450. n. 1.) und bloß von dieser Zeit kann sie als allgemein brauchbar angesehen werden.

Was nun endlich die Tabelle des Herrn Deparcieux anbetrift, so gründet sie sich auf die abgestorbenen Glieder von Tontiniten. Da aber aus der Tabelle (§. 442.) zu sehen, daß die Tontiniten zu Paris nicht nur die Closterleute allda, sondern auch die Landleute in der Dauer des Lebens etwas zu übertreffen scheinen, wenn nicht die Ursache in denen unrichtig geführten Registern (§. 455.) zu suchen ist; so würde die darauf gegründete Rechnung bloß auf die Landleute applicabel seyn. Wenn man die gestorbenen Tontiniten in den ersten Jahren vom 3ten bis 15ten Jahre mit denen in der 9jährigen Pommerschen Provinzialtabelle vergleicht (§. 451.); so hat doch

diese mehr Gestorbene. Unter den Tontiniten sind auch mehr Alte vom 60sten Jahre an, als unter den Closter- und Landleuten. Ohnerachtet aber in die Tontinen lauter auserlesene Kinder und Jünglinge kommen, so leben sie doch in der Welt, in Paris, wo sie ohnmöglich von den Unordnungen des Lebens können frey bleiben. Daher also diese Deparcieusianische Rechnung bloß für die ausgesuchteste Gesellschaft gelten kann, und eben daher läßt sich schließen, wie sehr sie von der Rechnung müsse abgehen, die sich bloß auf London gründet, wo alle mögliche Unordnungen zusammen kommen, daher diese Tabellen von Tontiniten und von London als die beyden Extrema anzusehen sind.

§. 464.

Ich komme nun zu dem Gebrauch meiner Tabelle und zu denen daraus herzuleitenden Folgerungen, erinnere aber nochmals, daß der, sowol bey meiner als allen übrigen jetzt gedachten Rechnungen angenommene Fall, fast nirgends als würklich anzusehen, indem im Ganzen überall die Zahl der Gebornen größer ist als der Sterbenden, woraus eine beständige Vermehrung entstehen muß.

1) Was ich von der göttlichen Oeconomie im menschlichen Leben vorher (§. 453.) erwehnet, wird durch die Tabelle in der Columne C. (§. 461.) bestättiget. Gegen das 20ste Jahr leben nur noch 500 von Tausend, und es ist also die Hälfte des menschlichen Geschlechts schon hinweg. Ohngefehr gegen das 40ste leben nur noch 400. Um das 50ste nur noch 300. Um das 63ste noch 200, um das 73ste noch 100, um das 80ste noch 50, um das 85ste noch 25, um das 90ste noch 10, und mit dem 96sten sind die Tausend ganz weg.

ner, und zum Theil sind sie sehr volkreich, aber von selbigen läst sich gar nicht auf das Ganze und auf das Land schliessen. Was ist das jetzige Griechenland gegen das alte? Das kleine Asien vor der Eroberung der Römer und auch noch lange nachher, gegen das jetzige? Das alte Egypten gegen das jetzige? Von diesem bezeuget Maillet, * daß es jetzt kaum vier Millionen Einwohner habe, da es vormals wol zwanzig gehabt hat. Und wie ist es auch möglich, daß man die Türkischen Staaten für bevölkert halten könne, wenn man nicht nur 1) die vielen und schweren Kriege betrachtet, welche die Ottomannische Pforte gegen Persien, Rußland, und sonderlich gegen das Oesterreichische Haus geführet, wozu der Soldat von etlichen hundert Meilen hat kommen müssen, und die daher wegen der Entfernung und andrer beschwerlichen Umstände ihr viel mehr Menschen müssen gekostet haben; sodann aber 2) den Schaden der Pest nach der jetzt bestimmten Grösse in Erwegung ziehet. Wenn nur alle hundert Jahr die Pest allda viermal wäre, und sie nähme jedesmal $\frac{1}{4}$ weg; so wäre keine Vermehrung möglich. Hiezu kommt 3) die Polygamie, und das daraus entstandene grausame Castriren so vieler Tausenden, wovon ich hernach handeln werde. Ferner 4) das lange Säugen der Türkischen Mütter (§. 95.), die keine vorzügliche Fruchtbarkeit der Ehen erwarten lassen. Derer aber, die mehr als eine Frau haben, sind die wenigsten, indem es nur die Reichen und Vornehmen thun können. Hiezu kommt noch 5) das ausdrückliche Zeugniß des Englischen Gesandten bey der Pforte, Herrn Porters **, welcher dem Herrn D. Maty auf die Frage: Ob die Vielweiberey der Vermehrung des

* Description d'Egypte.
** Philos. Transact. Vol. 49. P. 1.

menſchlichen Geſchlechts, der natürlichen Ordnung nach, günſtig ſey? geantwortet hat: daß die Mahometaner weniger Kinder zeugeten als die Chriſten, nicht ſowol, ſeiner Meynung nach, aus der durch die vielen Veränderungen verurſachten Entkräftung, als vielmehr wegen des vielen Badens und Waſchens, ſo in ihrem Geſetz geboten iſt.

Derham hat alſo in der That nur ein ſchlechtes Beyſpiel zum Beweiſe gewehlet. Ueberhaupt aber leugne ich dieſe Meynung ganz und gar. Wenn die göttliche Gerechtigkeit ſich nicht dieſer Zuchtruthen zur Beſtrafung bedienen müſte; ſo brauchte es weder Krieg, noch Peſt, noch Hunger, indem der Fortgang endlich von ſelbſt zum Stillſtand kommen muß, wenn ein Land mit dem Maaß der nöthigen Familien angefüllet iſt; indem daraus von ſelbſt das ſpätere Heyrathen und daraus eine geringere Fruchtbarkeit der Ehen erfolgen muß: dadurch denn die Geſtorbenen und Gebornen zur Gleichheit kommen, und folglich die Vermehrung aufhöret. (§. 102.)

§. 182.

Ob Peſt oder Krieg dem menſchlichen Geſchlechte nachtheiliger? muß aus den Umſtänden beurtheilet werden, ſonderlich aus der Art, wie Kriege geführet werden. Manche Kriege der Alten verwandelten ganze Provinzen in Wüſteneyen, und waren mit allen Unmenſchlichkeiten verknüpft. Die waren freylich ärger als die ſtärkſte Peſt, die doch $\frac{2}{3}$, wenigſtens die Helfte der Einwohner übrig läſſet, die ſich wieder erhohlen können. So hatte David in aller Abſicht Recht, wenn er die Peſt dem Kriege vorzog. Bey der jetzigen Art Krieg zu führen, wo nur nicht Calmucken und Coſacken gebraucht werden, kann eine Peſt in wenigen Monathen mehr wegnehmen, als

Krie-

Fernerer Gebrauch:

Unter 28930 oder rund unter 29000 Menschen leben

Ueber 50.	Jahr	=	5502
— 60.	Jahr	=	2840
— 70.	Jahr	=	1296
— 75.	Jahr	=	585
— 80.	Jahr	=	273
— 85.	Jahr	=	109
— 90.	Jahr u. drüber	=	31

Auch siehet man aus dieser Columne, daß ohngefehr das 27ste Jahr die ganze Summe aller Lebenden in zwey gleiche Theile abtheilet, so, daß die eine Hälfte drunter und die andre drüber lebt. Die ganze Summe aller ist = 28930

Um das 27ste Jahr leben = 14464

Die andre Hälfte ist = 14466

§. 466.

3) Man kann hiedurch ferner die Zahl der Ehen in einem Lande und die Zahl der Kinder, so daraus müssen gebohren werden, überschlagen.

Die Zahl aller, so zwischen 20 und 40 leben (§. 461.), beträgt 8834, wir wollen 9000 setzen, wenn wir ein Jahr drüber oder drunter dazu nehmen.

Diese 9000, in zwey gleiche Theile getheilet, geben 4500 Ehen.

Aus diesen 4500 Ehen müssen 1000 Kinder gebohren werden, die nach unserer Hypothesi den Sterbenden gleich sind.

Es geben also 45 Ehen 10 Kinder, oder 9 geben 2, oder aus $4\frac{1}{2}$ Ehen kommt eines, oder eine Ehe giebt in $4\frac{1}{2}$ Jahren ein Kind.

Dieses stimmt ziemlich genau mit dem zusammen, was ich vorher (I. Theil §. 118.) von Holland und

Schwe-

Schweden aus der Erfahrung gezeiget habe. In 35 Holländischen Dörfern hatten 66 Ehen 15 Kinder gegeben, oder es waren meist 2 Kinder aus 9 Ehen gekommen, oder die Kinder waren allda zu den Ehen wie 1 zu $4\frac{2}{5}$. Auch dieses kommt also mit dem vorigen sehr genau zusammen. Für Schweden rechnet Herr Wargentin meist 5 Ehen auf ein Kind (§. 120), so auch nicht viel unterschieden ist.

§. 467.

4) Es läßt sich auch aus dieser Tabelle (§. 461.) bestimmen, aus wie vielen einer ein gegebenes und gewisses Alter erreicht. Aus der Columne C. erhellet, daß von tausend Gestorbenen oder Gebornen um das 50ste Jahr nur noch 300 übrig sind, um das 57ste noch rund 250 oder $\frac{1}{4}$, um das 63ste noch 200 oder $\frac{1}{5}$, um das 68ste noch 150 oder $\frac{1}{6}$, um das 73ste noch 100 oder $\frac{1}{10}$, gegen das 80ste noch 50 oder $\frac{1}{20}$, um das 85ste noch 25 oder $\frac{1}{40}$, um das 90ste noch 10 oder $\frac{1}{100}$ übrig.

Hieraus erhellet, daß

von	4	Personen	Einer alt wird	57 Jahr, nicht voll 60.
—	5	—	—	63 —
—	6	—	—	68 —
—	10	—	—	73 —
—	20	—	—	80 —
—	40	—	—	85 —
—	100	—	—	90 —
—	1000	—	—	95 —

Wenn man größere Summen Gestorbener von etlichen Tausenden hat; so siehet man, wie einer und der andre diesem Schiffbruch gleichsam entrinnet, und ein noch höheres Alter erreichet, welches ich noch nachher besonders zeigen will.

§. 468.

§. 468.

So viel erhellet also hieraus, daß das Gesetz der Sterblichkeit noch jetzt eben dasselbe ist, dessen schon im 90sten Psalm v. 10. gedacht wird: Unser Leben währet 70 Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds 80 Jahr. Es mag Moses oder ein andrer geistlicher Dichter dieses schönen Liedes Verfasser gewesen seyn; so müssen wir doch demselben ein Alter beylegen, das an die 3000 Jahre hinan steigt. So alt ist demnach schon dieses Gesetz. Und so war es im Orient, in Syrien und im dortigen viel wärmern Himmelsstrich. Im Occident und bey uns ist es noch eben also beschaffen.

Das 70ste Jahr erreicht nur Einer von 6 bis 7 Gebornen, das 80ste aber nur einer von 20. Wie klein wird alsdann schon die Hoffnung? Vom 80sten Jahre an verringert sich die Lebenskraft und mit ihr die Hoffnung zu leben mit großer Geschwindigkeit, dergestalt, daß die Sterblichkeit fast von Jahr zu Jahr verdoppelt wird, bis endlich keiner mehr zum Sterben übrig ist. Würde man sich aber wol in einer Lotterie Hoffnung zum Gewinnst machen, wenn unter 20, noch mehr, wenn nur unter 50, 100 und 200 Loosen ein Treffer oder gutes Loos wäre? Wenn man demnach die Zahlen des Psalmisten, 70 und 80, als runde Zahlen ansieht, wie es in solchen Rechnungen geschehen muß, dabey es auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt; so ist deren genaueste Uebereinstimmung mit unsrer Rechnung ganz klar und unleugbar.

Die Erfahrung bestättiget es gleichfals. Ich habe selbst nun schon auf so viele Beyspiele alter Leute in meiner Gemeine und unter andern Bekannten acht gehabt. Die Erfahrung beweiset die Regel: **Sechzig Jahr gehts Alter an.** Man nennet

alt,

alt, wenn die Kräfte und Munterkeit Leibes und der Seelen anfangen merklich abzunehmen. Viele, ja die meisten empfinden es schon vor dem 60sten Jahre. Kommt es gegen das 70ste Jahr; so wird der Abfall der Kräfte noch viel merklicher, und oft sehr plötzlich, daß es um das 70ste Jahr auf keine Weise mehr fort will, wenn es ein paar Jahr vorher noch ziemlich gegangen ist. Je mehr die übrig gebliebene sodann fortrücken, je mehr verfallen die Kräfte. Die Zähne fallen aus, das Gesicht wird verdunkelt, das Gehör verlieret sich, die Nerven werden geschwächt und der Kopf fängt an zu wanken und zu zittern, die Schlagflüsse stellen sich ein, und das Geblüt steht stille. Das sind die Jahre, da die allermeisten aus dem Pred. Salom. c. 12, 1 seq. sagen müssen: Sie gefallen mir nicht, da die Hüter im Hause zittern und sich krümmen die Starken, da die Müller müßig stehen, und die Gesichte finster werden durch die Fenster, und da alle Lust vergehet. Bey den meisten ist es wahr, was Cicero sagt: Senectus ipsa morbus est, d. i. Das Alter ist schon an sich selbst eine Krankheit. Wenige sind auserwählt, die solches nicht merklich empfinden. Die wenigsten werden wünschen, höher zu steigen, und es müssen die meisten, wenn sie Greise sind, wegen der Schwachheiten auch des Lebens satt seyn; es müste denn seyn, daß ihnen ein besserer Zustand nach diesem Leben ganz unbekannt wäre, da sie alsdann doppelt unglücklich zu nennen sind.

§. 469.

5) Man siehet auch aus dem vorhergehenden (§. 461.), wie viel alte abgelebte Personen sich unter 28930 Einwohnern eines Ortes befinden.

Vor etlichen Jahren ward bey der Königl. Tafel die Frage aufgeworfen, ob sich wol in Berlin 50 Per-

so-

sonen befinden möchten, die 80 Jahr und drüber alt wären? Es ward sogleich durch die Policey- und Kirchenbediente eine Nachsuchung gethan, und in ein Paar Tagen ein nur in der Eil aufgenommenes Verzeichniß überreicht, das sich über 400 belief. Weil der Frage damit ein Genüge geschehen; so ward nicht weiter nachgesucht, und es waren nur die bekanntesten aufgezeichnet. Da nun unter 28930 Lebenden 273 achtzigjährige und drüber sind; so musten unter 125000 Seelen, so viele Berlin damals enthielt, (s. Isten Theil, VIIte Tabelle) 1170, meist 1200 achtzigjährige und drüber seyn, wiewol ich glaube, daß die alten Soldaten hier eine Verringerung machen, die im Alter in das Invaliden-Haus oder in ihre Heimath gehen, wo sie den Gnadengehalt verzehren. Die bürgerlichen Einwohner allein betrugen damals an 100000, die also etwas über 900 achtzigjährige betragen musten. Die französische Colonie allein gab ein Verzeichniß von mehr als 200 achtzigjährigen Greisen ein, da sie doch kaum den zwölften Theil der Einwohner ausmacht.

§. 470.

6) Es lässet sich hiedurch auch die Größe der Stadt Ninive zur Zeit des Propheten Jonas bestimmen. Es heißt Jonä 4, 11: »Mich sollte nicht jammern Ninive, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterscheid, was recht oder link ist, dazu auch viel Thiere? Man hat nicht Grund zu zweifeln, daß hierunter bloß die Kinder zu verstehen sind. Wie viele Jahre kann man aber annehmen, ehe die Kinder recht und mit Fertigkeit zu unterscheiden wissen, was recht oder link sey? Wir werden nicht wider die Erfahrung handeln,

wenn wir alle Kinder bis zum 4ten oder gar 5ten Jahre hierunter begreifen. Einige sind zwar witziger, die meisten aber bleiben bis dahin noch in einer ziemlichen Dummheit. Wir finden in obiger Tabelle im 4ten Jahre 3200; diese sind zu 28930, wie ohngefehr 1 zu 8, oder der achte Theil aller Einwohner. Wenn demnach 120000 mit 8 multipliciret werden; so hat Ninive 960000, meist eine Million Einwohner gehabt. Wollte man nun die Kinder bis zum 3ten Jahr des Alters annehmen; so sind nach der obigen Tabelle unter 28930 Einwohnern 2400 Kinder solches Alters. Das Verhältniß würde also seyn, wie 1 zu 12, folglich würde Ninive 1440000, meist $1\frac{1}{2}$ Millionen Seelen enthalten haben. Man mag aber diese oder die vorige Summe annehmen; so bleibt Ninive bey einer Million Einwohner allezeit eine ungemein große und volkreiche Stadt, daher es mit Recht Jonä 3, 3. von ihr heisset: Ninive war eine große Stadt GOttes, drey Tagereisen groß. Wenn es mehr in die Länge am Strohm, als in die Runde gebauet gewesen ist, und nach Orientalischer Art viele Gärten in seinen Ringmauern gehabt hat, die wenigstens bey den Pallästen der Großen um der Hitze willen zu seyn pflegen; so darf es uns nicht wundern, wenn man drey Tage lang zugebracht, um es zu endigen, zumal, da man in heissen Ländern nicht so große Tagereisen als in temperirten Ländern thun kann, und selbige auch bey allen Scribenten nicht sehr hoch gerechnet werden.

§. 471.

7) Man kann ferner daraus die Macht eines Landes, und die Anzahl streitbarer Männer beurtheilen. Wir wollen mit andern hiezu die Zeit zwischen dem 18ten und 56sten Jahre nehmen.

Nach

Nach der Tabelle Col. C leben

im 18ten Jahre	—	=	10135
im 57sten	—	=	25385
also zwischen beyden	—	=	15250

Da nun von den 15000 Personen die Hälfte das weibliche Geschlecht ausmacht; so bleiben 8000 Mann übrig, welche tüchtig sind die Waffen zu tragen. Diese verhalten sich also zur Summe aller Lebenden, wie 1 zu $3\frac{3}{5}$, sind also noch nicht voll der vierte Theil von allen. Hiermit stimmet das oben (§. 343.) angeführte Beyspiel überein. So konnte man vor Alters unter den Deutschen und Galliern rechnen, die den Ackerbau nicht trieben, und da alles fechten muste, was nur irgends konnte. Bey jetziger Verfassung der Staaten, und bey jetzigen langwierigen Kriegen, da die Entscheidung nicht von einer Schlacht abhängt, wie vormals, läßt sichs nicht so rechnen, wenn der Ackerbau, die Fabriken, die Handlung und andre bürgerliche Handthierungen nicht sollen Noth leiden, oder gar zu Grunde gehen. Man möchte wol kaum die achte Person können in Anschlag bringen.

Man kann unterdessen die Zahl des ganzen Israelitischen Volkes, das aus Egypten zog, hieraus beurtheilen. Es zogen aus nach einer runden Zahl 600000 streitbare Mann, 4 Mos. 1, 46. coll. 2 Mos. 12, 37. Diese mit 4 multipliciret, da doch nicht der 4te Mann für streitbar zu rechnen ist, geben 2 Millionen und 400000 Mann. Wenn wir die Leviten, die nach v. 47. nicht mit gezählet waren, besonders rechnen; so möchten ihrer in allem ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Millionen gewesen seyn, zumal wenn wir von der Zahl der streitbaren Männer die Krüppel, Lahme, Blinde, Ungesunde und Unbrauchbare abrechnen, als die nicht können mit dazu gerechnet worden seyn. Ueberdem musten nur diejenigen

gezählet werden, welche 20 Jahr alt geworden, des termini ad quem ist nicht gedacht worden. Wollen wir nun annehmen, daß sie bis zum 70sten Jahre hin sind mitgezählet worden; wie wir denn noch jetzt sowohl Officiers als Gemeine bey allen Krieges-Heeren bis zum 70sten Jahre hin finden; so würde die Zahl des ganzen Volkes sich nicht einmal so hoch belaufen. Nach vorstehender Tabelle Col. C leben

11132, welche 20 Jahre und drunter alt, und
27834, die 70 Jahre erreichet,

16702, Differenz. So viele leben also vom 20sten bis zum 70sten Jahre.

Hiervon ist die Hälfte 8350. Diese sind zur Summe der Lebenden überhaupt, wie 1 zu $3\frac{3}{5}$. Und also würde nach solchem Verhältniß die Summe des ganzen Volkes, ohne die Leviten, bestanden haben aus etwas mehr als 2 Millionen Häuptern. Volks genug, um ihnen den Auszug schwer zu machen. Die Egypter sind wegen ihrer Weisheit und klugen Staats-Verfassung bekannt und berühmt. Wer kann also zweifeln, daß die Landes-Regierung nicht sollte die großen Vortheile und den Verlust eingesehen haben, die aus 2 Millionen Unterthanen, mehr oder weniger, erwachsen? Und dieses um so mehr, da sie die Israeliten durch schwere Abgaben und Dienste hart druckten und aussaugten. Hierinn liegt also die Ursache, weshalb Pharao die Israeliten so ungern wollte fahren lassen, und daß er sich durch das Staats-Interesse zum Ungehorsam gegen den durch so viele Wunderwerke authorisirten Befehl GOttes verleiten ließ.

§. 472.

8) Die Columne E (§. 461.) zeigt, der wievielste aus jedem Perioden davon muß. Ich will die vornehmsten Jahre hier vor Augen stellen.

Bis zum 1sten Jahre des Alters	stirbt	Einer	von	4
Im 10ten	Einer	von	—	108
Im 12ten	—	—	—	132
Um das 20ste	Einer	von	—	100
Um das 30ste	—	—	—	90
Um das 40ste	—	—	—	55
Um das 50ste	—	—	—	40
Um das 55ste	—	—	—	30
Um das 60ste	—	—	—	25
Um das 65ste	—	—	—	18
Um das 70ste	—	—	—	13
Um das 75ste	—	—	—	10
Um das 80ste	—	—	—	8
Um das 90ste	—	—	—	5
Um das 91ste	—	—	—	4
Um das 95ste	—	—	—	2

Wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens der Menschen in jedem Jahre des Alters.

§. 473.

Diese Untersuchung ist von Wichtigkeit, und enthält den Grund von der Bestimmung der Leib-Renten. Wenn man weiß, wie lange ein Mensch von einem gegebenen Alter noch wahrscheinlich zu leben hat, oder wie die mittlere Dauer des Lebens der Menschen, die 20 oder 30 Jahre alt sind, beschaffen ist; so läßt sich sodann auch der Zins oder die Rente bestimmen, die man einem geben muß, wenn man ihm das gegebene Capital nebst Zinsen, und nebst den Zinsen von Zinsen wiedergeben will.

Halley nennet die Probabilität des Lebens diejenige Zahl der Jahre, bis dahin die Hofnung und Furcht zu leben oder zu sterben gleich groß ist, da sich die Hofnung und Furcht verhält wie 1 zu 1.

Um dieses Verhältniß zu finden, so halbiret man die Zahl derer, die in einem gewissen Jahre leben, und siehet sodann in der Tabelle nach, wenn die Hälfte ausgestorben, da denn die Differenz zwischen beyden Jahren die Zeit anzeigt, die man noch wahrscheinlich und vernünftiger Weise zu leben hoffen kann, oder da die Hofnung zur Furcht ist wie 1 zu 1. Z. E. in der Tabelle Col. C sind von 1000 Gestorbenen noch im 19ten Jahre übrig 501, so viel leben also in dem Alter von 19 Jahren. Will man nun die Probabilität wissen, wie lange einer von dem Alter noch hoffen könne zu leben, und da Hofnung und Furcht einander gleich seyn werden; so siehet man in der Tabelle nach, wo sich die Hälfte, nemlich 250 finden. Bey dem Jahre 57 zeigen sich 253, welche Zahl der gesuchten am nächsten kommt. Wenn man nun 19 von 57 abzieht; so zeigt die Differentz 38 die Jahre, die einer noch wahrscheinlich zu leben hoffen kann. Das 38ste Jahr ist es also, da Furcht und Hoffnung gleich groß sind. Bis dahin ist es zwar möglich, daß man sich bereits unter den Todten befinden könne, es ist aber auch gleich möglich, daß man noch am Leben seyn könne, und es verhält sich die Hoffnung zur Furcht wie 1 zu 1. Vor dem 38sten Jahre war die Hoffnung zu leben grösser als die Furcht, nach dem 38sten Jahre aber wird die Hoffnung von der Furcht überwogen.

Die Sache läßt sich durch eine Lotterie erläutern. Wenn in einer Lotterie die Zahl der Nieten und der Treffer gleich groß ist; so ist die Hoffnung des Gewinnstes und die Furcht des Verlustes gleich groß, und sie verhalten sich wie 1 zu 1. Die Wahrscheinlichkeit ist von beyden Seiten gleich groß. Dieses ist der vorige Fall, da bis zum 38sten Jahre Gewinn und Verlust, oder Furcht und Hoffnung gleich groß sind. Wenn aber in einer Lotterie 2 Treffer gegen eine Niete seyn

könn-

könnten; so wäre die Hoffnung zu gewinnen, zu der Furcht zu verlieren, wie 2 zu 1, oder noch einmal so groß. Umgekehrt aber ist es, wenn 2 Nieten gegen einen Treffer sind, da ist die Hoffnung des Gewinnstes nur halb so groß, als die Furcht des Verlustes; jene ist zu dieser wie 1 zu 2. Wenn 4 Nieten gegen einen Treffer sind; so ist die Furcht viermal größer als die Hoffnung, und jene ist zu dieser wie 1 zu 4. Wo 8 Nieten sind, da ist die Hoffnung 8 mal kleiner als die Furcht u. s. w.

So kann man die Grade der Furcht und Hoffnung der Lebenden bestimmen. Z. E. Wenn man wissen will, wie viel ich in einer Wette setzen kann, daß eine Person von 25 Jahren alt in einem Jahre nicht sterbe; so sehe ich in der Tabelle nach, wie viel im 26sten Jahre noch am Leben sind; diese dividiret man durch die Zahl derer, die in dem einen Jahre abgestorben; das Verhältniß des Quotienten zu eins zeigt alsdann die Wahrscheinlichkeit, daß einer in einem Jahre nicht sterben werde. Z. E. Nach unsrer Tabelle leben nun 471 Personen in dem Alter von 25 Jahren, 466 sind im folgenden übrig und es sind 5 gestorben, diese sind zu den Lebenden von 26 Jahr alt, wie 5:466 oder wie 1 zu $93\frac{1}{5}$. Man kann also 93 gegen eins wetten, daß einer in selbigem Jahre nicht sterben werde, oder die Hoffnung zu leben ist 93 mal größer, als die Furcht zu sterben. Eben so ist die Furcht zu der Hoffnung, wie 1 zu 17, daß einer noch nicht im 30sten Jahre werde gestorben seyn. Im 40sten Jahre leben noch 385 von denen 471, die 25 Jahr alt sind; gestorben sind also bis dahin 96: diese verhalten sich zu 385 wie 1 zu 4. Die Hoffnung nimmt also immer mehr und mehr ab, bis sie endlich der Furcht völlig gleich, und nachher von ihr gar überwogen wird.

§. 474.

Nach dieser erklärten Methode habe ich folgende Tabelle verfertiget, in welcher die Columne A. die Jahre zeiget, die einer in jedem Jahre noch wahrscheinlich zu leben hoffen kann. Die Columne B. zeigt das ganze vermuthliche Alter eines Menschen in jedem Jahre, das man erhält, wenn man zu denen noch zu hoffenden Jahren die schon gelebte hinzu thut.

Jahre.	Künftige Lebens-Zeit.	Vermuthliches Alter.	Jahre.	Künftige Lebens-Zeit.	Vermuthliches Alter.
0	19	19	23	35	58
1	42	43	24	35	59
2	46	48	25	34	59
3	47	50	26	33	59
4	48	52	27	32	59
5	47	52	28	32	60
6	47	53	29	31	60
7	47	53	30	30	60
8	46	54	31	29½	60½
9	46	55	32	29	61
10	45	55	33	28	61
11	44	55	34	27½	61½
12	44	56	35	27	62
13	43	56	36	26	62
14	42	56	37	25½	62½
15	42	57	38	25	63
16	41	57	39	24½	63½
17	40	57	40	24	64
18	39	57	41	23½	64½
19	38	57	42	23	65
20	38	58	43	22	65
21	37	58	44	21	65
22	36	58	45	20	65

Jahre.	Künftige Lebens-Zeit.	Vermuthliches Alter.	Jahre.	Künftige Lebens-Zeit.	Vermuthliches Alter.
46	19 ½	65 ½	72	7	79
47	19	66	73	7	80
48	18 ½	66 ½	74	6	80
49	18	67	75	6	81
50	17	67	76	6	82
51	17	68	77	5	82
52	16	68	78	5	83
53	16	69	79	5	84
54	15	69	80	5	85
55	15	70	81	5	86
56	14	70	82	5	87
57	14	71	83	5	88
58	13	71	84	4	88
59	12	71	85	4	89
60	12	72	86	4	90
61	11	72	87	4	91
62	11	73	88	4	92
63	10	73	89	3	92
64	10	74	90	3	93
65	9	74	91	3	94
66	9	75	92	3	95
67	8	75	93	2	95
68	8	76	94	2	96
69	8	77	95	1	96
70	8	78	96	0	96
71	7	78			

§. 475.

Die mittlere Dauer des Lebens nennet und findet man, wenn man die Summe aller Jahre, die eine gewisse Zahl Personen gelebet hat, addiret und nachher durch die Zahl der Personen dividiret, so zeigt

der Quotient die mittlere Zahl der Jahre, die ein jeder gelebt hat und gelebt haben würde, wenn ihre Lebensjahre alle gleich gewesen wären. Z. E. Wenn von 3 Personen von 10 Jahr alt die eine 3, die andre 5, die dritte 7 Jahre gelebt hätten; so würde die Summe der von ihnen gelebten Jahre 15 betragen, und ein jeder würde 5 Jahre bekommen; und dieses wird das mittlere Alter genannt.

Diese mittlere Dauer des Lebens erfordert also, daß man die Zahl der Jahre von einem jeden Gestorbenen wisse, und sodann auf beschriebene Art verfahre. Man siehet leicht, daß diese Methode mühsam sey. Der Herr Deparcieux hat sich ihrer bedienet und solche umständlich und deutlich erkläret.

Meiner Einsicht nach ist aber diese mühsame Arbeit nicht nöthig da die vorangeführte Methode des Halley, die wahrscheinliche Hoffnung des Lebens zu finden, mit dieser Methode in Bestimmung der mittlern Dauer mehrentheils einerley Producte giebt. Die von dem Herrn Deparcieux angeführte Halleysche Tabelle, wobey derselbe ausdrücklich das mittlere Leben zur Rubric macht, giebt eine völlige Uebereinstimmung. Bey den Ordnungen der Absterbenden in den Clöstern trift es auch mehrentheils zu. Bloß bey der Ordnung, die auf die Liste der gestorbenen Tontiniten sich gründet, ist in der Kindheit und Jugend ein Unterschied von etlichen Jahren.

Damit man die Abweichung und Uebereinstimmung beyder Methoden desto deutlicher einsehe, so will ich die Deparcieusianischen Listen mit der meinigen und der Halleyschen in nachstehender Tabelle vor Augen legen.

Ferner hätten 3) die mörderischen Kriege der Indianer unter sich aufgehöret, und endlich hätten auch 4) die Eroberer viele nützliche Künste, Handwerker, wie auch Arzeneymittel zur Erhaltung des Lebens ihnen bekandt gemacht, die folglich allesamt das ihrige zur Vermehrung beytragen müsten. Er sucht also die fortdaurende Entvölkerung darinn,* daß der Spanische Eigennutz nicht will zugeben, daß 1) die Einführung der Handwerker und Fabricken in America verstattet wird, welches unerlaubte Verbot 2) in Neu-Spanien, Terra Firma, und in andern Americanischen Provinzen so gar so weit gehet, daß ihnen nicht einmal erlaubt wird, Weinberge anzulegen und Oelbäume zu pflanzen. Wein und Oel wird ihnen aus Spanien, so wie die andern Fabrick-Waaren aus andern Europäischen Ländern, durch der Spanier Hände zugeführet. Auf die Weise fehlet es in America an Mitteln zur Unterhaltung der Familien. Man sollte dergleichen kaum glauben, wenn es nicht von einem gründlichen Kenner bezeuget würde. Don Ulloa zeiget nachher, welche Vortheile die Bevölkerung von America bloß vom Weinbau ziehen könnte; allein ich halte mich hiebey nicht weiter auf. Wenn man diese und die vom Herrn Condamine angeführte Ursachen verbindet; so wird man die Möglichkeit leicht einsehen, weshalb sich dieses Land nicht wieder erholen kann. Ich füge diesem noch hinzu, was ich erst seit kurzem, im Julius 1760, in den Leidener

---

Unmenschen vertilgen lassen? Bey der Ausrottung der Cananitischen Völker werden die gräulichen und unnatürlichen Laster und Menschenopfer ausdrücklich zur Ursache der allerhärtesten Strafgerichte angeführet. Mit gräulichen Menschen geht der gerechte Gott auch gräulich um. Seine Weisheit wehlet proportionirte Strafmittel.

* l. c. C. 22. pag. 206.

§. 476.

Man mag die Methode des Halley zur Bestimmung der wahrscheinlichen, oder des Deparcieux zur mittlern Dauer des Lebens gebrauchen; so wird man abermals über die Uebereinstimmung in vielen und den meisten Theilen in Verwunderung gesetzt werden. Die Sache ist werth, selbige näher nachzuweisen, und mit Anmerkungen zu erläutern.

1) Meine Tabelle in der Columne B stimmt mit den Tontiniten Col. F bis zum 15ten Jahre fast gänzlich überein, nachher aber hat sie stets 3 bis 4 Jahre mehr, bis zum 70sten Jahre hin, da die Dauer wieder meist gleich ist. Diese Tontiniten haben so gar 1 bis 2 Jahre mehr, als die Nonnen in der Col. L. Sollte man wol davon die Ursache bloß darinn suchen können, daß die Tontiniten eine ausgesuchte Gesellschaft sind, in die keiner kommt, als der eine dauerhafte Constitution zeiget? oder sollte der Verdacht nicht dadurch bestärket werden, daß die Verwalter der Casse im mittlern Alter nicht so scharf das Absterben untersuchen? Die Mönche, welche sie alle in den Jahren übertreffen, sind auch ausgesuchte Personen, die bey dem Eintritte keinen äusserlichen oder innerlichen Schaden müssen an sich haben. Und da das weibliche Geschlecht das männliche in der Dauer übertrifft, wie gleich soll erwiesen werden; so giebt dieses den meisten Grund zum Verdacht einiger Fahrläßigkeit, die aber doch in der Hauptsache nicht viel beträgt. So genau läßt sich die Sache ohnmöglich noch zur Zeit bestimmen, daß es auf ein oder ein Paar Jahre sollte ankommen.

2) Es kommt meine Tabelle Col. B mit den Benedictinern der beyden Columnen G und H ausnehmend überein, und finden sich mehrentheils gleiche Zahlen. Die andern Ordens-Geistliche in den Colum-

lumnen I und K sind auch wenig unterschieden. Dieses wird hoffentlich einen hinlänglichen Grund geben, daß ich meine Tabelle, die aus dem Absterben der Dörfer und Städte gemacht ist, für allgemein brauchbar werde halten können.

3) Bis zum 40sten Jahre hat die meinige auch stets 2, 3 bis 4 Jahre mehr, als die Halleysche in der Col. C. In der Kindheit differiren sie noch mehr. Von dem 45sten Jahre an ist die Uebereinstimmung so groß, als man sie wünschen kann. Die Ursache des Unterschiedes in der Kindheit und bis zum 45sten Jahre liegt darinn, daß Halley nur 5 Jahre von 1687 bis 1691, und zwar nur von einer Stadt, zum Grunde seiner Berechnung gelegt hat, in meiner aber sind nicht nur mehr Städte, und zwar kleine und grosse, und mehr Jahre, sondern auch so viele Dörffer von sehr vielen Jahren, überdem aber auch das Absterben in Schweden und der Tontiniten und Closterleute in Paris gebraucht worden. Die Summen der Gestorbenen sind also viel beträchtlicher, und sie sind fast von allen möglichen Arten von Menschen und Jahren genommen. Da ich nun schon gezeiget (§. 410.), daß, je grösser und mannigfaltiger die Summen werden, je näher kommen die daraus hergeleiteten Verhältnisse den Gesetzen der Ordnung der Natur: so wird man hoffentlich meiner Tabelle den Vorzug vor der Halleyschen zugestehen. Es ist noch dieser Umstand bey der Halleyschen zu bemerken, daß er die Gestorbenen unter ein Jahr weggelassen, und daß er die Zahl der Gestorbenen von eines Jahres Alter grösser gesetzt, als sie sich in einer der übrigen Tabellen wirklich befindet. Aus dieser Aenderung hat gar leicht eine merkliche Abweichung in der Kindheit entstehen können.

4) Eben

4) Eben so hat auch meine Tabelle bis zum 30sten Jahre hin eine längere Dauer, als die Kerseboomische in der Col. D. Nachher kommen sie beyde ganz nahe zusammen, doch hat die Kerseboomische mehrentheils 1, 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Jahre mehr, welches aber nichts beträchtliches ist. Siehe §. 450.

5) Die Londonsche in der Col. E ist durch alle Perioden, bis zum 60sten Jahre hin, von allen Tabellen unterschieden, und hat eine viel kürzere Dauer des Lebens, 8 ja 10 Jahre weniger. So wie die Tontiniten in Paris die längste Dauer haben, so hat diese die kürzeste Dauer. Die Ursache läßt sich aus obigen Tabellen (§. 439.) leicht einsehen, aus welchen zu erkennen, daß die Sterblichkeit in den männlichen Jahren vom 20sten an dort viel größer ist, als in andern Städten, indem sich so viele Menschen, sonderlich vom Schiffsvolke und dem übrigen Pöbel durch ihre Ausschweifungen und durch den Soff und die Wollüste umbringen, der Punch auch viele vom bessern Stande tödtet. Daher kann die Dauer des Lebens um diese Zeit nicht so groß seyn. Es bleibt also diese Smartische Tabelle von London bloß dieser Stadt eigen, und kann bey andern Orten nicht gebraucht werden.

§. 477.

Der Herr Struyck hat sich auch viele Mühe gegeben, die Stuffen der Sterblichkeit aus den Registern der Leib-Renten in Holland zu bestimmen. Ich halte es für unnöthig, die von ihm beygebrachte Beobachtungen hier weitläuftig anzuführen, da die bereits angeführten hinlänglich sind. Ich will mich daher nur mit einem Beyspiel begnügen, welches zugleich einen Beweiß giebt, daß das Leben der Frauensleute durch alle Perioden von einer längern Dauer

ist,

Vieh verfahren, und daß man so gar Leute in das Todtenlacken eingenehet, in denen noch Leben gewesen, und deren würklich einige durch den mitleidigen Abscheu der Deutschen sind gerettet worden. Ist denn auch wol dieses unter Franzosen möglich? Man würde zweifeln können, wenn wir es nicht mit Augen gesehen, und dieser französische Patriot als eine gewöhnliche Sache bestättiget hätte. Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora!)

Endlich klagt er auch 5) sehr über die Pracht und Geschleppe der Französischen Generals, Intendanten, Commissairs, Munitionairs, Directeurs, Regisseurs, Ober- und Unter-Commis. Diese Menge der Bediente macht ein drittes Heer durch die Bediente, Knechte, Köche, Reitknechte, Mauleseltreiber, Läuffer, Marcketenter, Caffetiers, Colporteurs, Goujats, die auch alle bey der zweyten Campagne aufgerieben worden, und aus Frankreich wieder ersetzt werden müssen.

Er beschließt diese Beobachtungen mit der gründlichen Beurtheilung: daß, wenn der Hof, ausser den Listen von gebliebenen Soldaten in einem Feldzuge, auch die von den übrigen Gestorbenen einsehen sollte, er alsdenn gewiß über den Schaden erschrecken würde, welcher durch den Krieg dem Staate zugefüget wird, und dieses würde ohnfehlbar ein Bewegungsgrund seyn, daß die Regierung bey den Unterhandlungen mit andern Mächten, manche kleine Vortheile dem grösten unter allen Vortheilen aufopfern würde, welcher in der Erhaltung und Vermehrung der Unterthanen bestehet. Die letzten Kriege (vor dem von 1756, und also vermuthlich der von 1740 bis 1748,) sollen der Monarchie 900000 Menschen gekostet haben, da mittlerweile die andern nur $\frac{1}{3}$ verloren, (also doch zusammen 1200000). Frankreichs Macht

ist

land sind wol ohnstreitig die meisten aus Städten und von bemittelten Eltern, die auch vielleicht im Anfange nicht so sehr mögen ausgesucht seyn. Die Frauens-Personen in der Welt müssen auch Kinder zeugen, und sind viel mehr den Ursachen des Todes ausgesetzt, als die in den Klöstern.

3) Beyde durch einander leben nach dem 15ten Jahre nicht so lange, als die in Breßlau nach der Halleyschen Tabelle, und noch weniger als die nach meiner Tabelle.

Man sollte daraus schließen können, daß die Dauer des Lebens in Holland nicht so groß sey, als anderswo. Man sollte vielleicht auf die Ursache fallen, daß die feuchte Luft in einem am Meer liegenden Lande, das auch an sich einen feuchten Boden hat, dem Leben nachtheiliger sey, als eine reine und trocknere Luft in erhöheten Gegenden. Allein die vom Herrn Struyck zum Grunde gelegten Zahlen der Abgestorbenen sind zu klein, als daß man mit Sicherheit diesen Schluß sollte machen können. Des Herrn Kerseboom Tabelle ist auch aus den Holländischen Registern der Renten genommen, hat aber doch mehr Lebens-Jahre. Das kommt von der größern Menge her, die er berechnet hat.

§. 478.

Herr Kerseboom hat auch noch eine Tabelle von abgestorbenen Knaben und Mädgen bis zum 15ten Jahre mitgetheilet, die ich hier nicht weglassen kann, um dadurch noch mehr zu bestättigen, daß das weibliche Geschlecht 3 bis 4 Jahr länger lebt, als das männliche.

„auf der Anzahl der Unterthanen, als auf dem weiten „Umfang der Länder beruhen. Hieraus wird herge„leitet, daß Ludewig der XIV. durch seine lange Kriege, „viel mehr arm als reich geworden, indem ihm die „eroberten Länder viel mehr Menschen gekostet, als er „sich dadurch unterwürfig gemacht. Die Gedanken „sind folgende: Der Ehrgeitz eines Prinzen, ist oft„mals ihm so wol als seinen Unterthanen höchst „nachtheilig. Man kann daran nicht zweifeln, wenn „ihm seine kriegerische Unternehmungen mißlingen. „Es ist aber solches auch in Ansehung derer mehr als „zu wahr, die wegen ihrer glücklichen Feldzüge überall „berühmt sind. Wenn man ihren Verlust und Ge„winnst, den sie von allen ihren Kriegen haben, ge„nau berechnen sollte, würde man nicht immer finden, „daß ihre Conqueten sie würden schadlos machen. „Da ich letzthin die Briefe meiner Correspondenten „durchsahe, gab mir des Philaritmus seiner zu diesen „Gedanken Gelegenheit, und machte mir Lust zur „Wissenschaft der politischen Rechnung, deren Nutzen „nicht bloß im Vergnügen des Gemüthes bestehet. „Er bemühet sich darinn zu beweisen, daß Ludewig XIV. „mit allem dem, was er erobert, dennoch nicht die „Anzahl seiner Unterthanen vermehret, ja daß er viel„mehr gegen einen neuen, drey von seinen alten „Unterthanen eingebüßt. Wenn diese Rechnung „richtig ist, so folget, daß Ludewig sich durch seinen „Ehrgeitz sehr arm gemacht.„ Der Brief selbsten lautet also:

Mein Herr!

Ich wünschte, daß Sie unter den vielen Dingen, wovon Sie bisher geredet, auch einmal die Nichtigkeit der Conqueten in Betrachtung gezogen hätten. Dieses erinnert uns sogleich des Königs von Frankreich, der zu unserer Zeit für den grösten Conqueranten gehalten wird. Es ist

sicher,

Es ist hieraus

1) die längere Dauer des Lebens der Mädgen zu 3 bis 4 Jahr klar.

2) Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die mittlere Dauer des Lebens der Kinder bis zum 15ten Jahre von der andern des Herrn Kersebooms merklich unterschieden ist, welche sich in der vorher stehenden Tabelle von ihm befindet. (§. 475.) Nach selbiger ist das mittlere Alter der Kinder merklich grösser, als nach dieser. Die Wahrheit aber zu gestehen, so ist auch hier die Zahl der Personen zu klein, worauf sich diese Tabelle gründet, daher man darauf nicht rechnen kann. Sie ist aber zum abgezielten vesten Beweise hinlänglich, daß die Mädgen einige Jahre mehr leben als die Knaben.

§. 479.

Zu eben diesem Beweise habe ich auch das männliche und weibliche Geschlecht in denen Kirchspielen, wo sie waren bemerket worden, in der hinten stehenden XXXIV. Tabelle besonders vor Augen gestellet, die das vorige beweiset.

§. 480.

Hieraus folgt, daß, wenn man bey der Einrichtung der Leibrenten und Tontinen mit aller möglichen Accuratesse verfahren will, dieser Unterschied in der Dauer des Lebens zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht müsse beobachtet werden. Jedoch wird man nicht viel fehlen, wenn man nach einer allgemeinen Tabelle alles durch einander rechnet.

§. 481.

Ich muß nun auch noch der seltenen Greise, welche eine Ausnahme von der Regel machen, und

von

von denen ich es unentschieden lasse, ob sie glücklich oder unglücklich zu nennen sind, als welches von den besondern Umständen ihres Alters abhängt. etwas umständlicher gedenken. Ich will zuerst derer erwehnen, deren hohes Alter gewiß gewesen.

Engelland liefert uns mit Gewißheit die beyden ältesten. Heinrich Jenkins ist nach D. Robinsons Bericht* im Jahr 1670 zu Ellerton in Yorkshire gestorben; bey der Schlacht zu Flowdenfield im Jahr 1513 den 9ten Sept. ist er 12 Jahre alt gewesen, hat also 169 Jahre gelebet. Aus den Registern der Canzeleyen und andrer Gerichtshöfe ist seit 140 Jahren bekandt gewesen, daß er Eyde abgelegt habe. Er war zuletzt ein Fischer, und man wuste, daß er noch oft in den Ströhmen geschwommen, da er schon über 100 Jahre alt gewesen.

Ihm kommt Thomas Parre ** am nächsten, ein armer Bauersmann zu Shropshire, von dar er vom Herzog von Arundel nach London ist gebracht worden, wo er auch in einem Alter von 152 Jahren und 9 Monathen gestorben ist, nachdem er unter 9 Regenten gelebet hatte. In seinem 120sten Jahre hat er sich noch mit einer Wittwe verheyrathet, nach deren Geständniß er ihr noch 12 Jahre ehelich beygewohnet. Alle seine innere Theile sind beym Anatomiren gesund befunden worden, daß er daher nach der Aerzte Urtheil wol noch länger hätte leben können, wenn er nicht die Luft und die Diät verändert gehabt hätte. Bis in sein 130stes Jahr hat er noch alle Arbeit im Hause verrichtet, und so gar gedroschen. Einige Jahre vor seinem Tode haben ihn die

* Philos. Transact. No. 221. *Baddam's* Memoirs Vol. 3. p. 174.

** Phil. Trans. no. 44. *Baddam.* Vol. 1. p. 164.

die Augen und das Gedächtniß verlassen, das Gehör und der Verstand aber sind gut geblieben.

Der Herr M. Alberti berichtet in seinen schönen Briefen * aus des Harley Miscellaneis B. 6. n. 8., daß im Jahr 1648 Thomas Damme zu Minshual in seinem 155sten Jahre gestorben, welches nicht nur auf dessen Leichenstein allda, sondern auch in dem Kirchen-Buche des Ortes, mit Unterschrift einiger Zeugen, bemerket worden. Er gedenket auch aus des D. Hoock philosophischen Experimenten einer Frau, welche vor einiger Zeit in Cornwallis im 154sten Jahre des Alters gestorben.

Die öffentlichen Zeitungsblätter aus London ** gedachten vor einiger Zeit des Johann Effinghams, welcher den 6ten Febr. 1757 in der Grafschaft Cornwallis, in einem Alter von 144 Jahren gestorben. Er war unter Jacob des 1sten Regierung von armen Eltern gebohren, und von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnt, hat als Soldat und Corporal lange gedienet, zuletzt noch in der Schlacht bey Höchstädt, und hat endlich als Tagelöhner an seinem Geburtsorte gelebet. Er hat in der Jugend niemals hitzige und gebrannte Wasser getrunken, und allezeit mäßig gelebt, hat auch selten Fleisch gegessen. Vor seinem hunderten Jahre hat er wenige Krankheiten gehabt, und noch acht Tage vor seinem Ende hatte er eine Reise von drey Meilen gethan.

Herr D. Richardson *** gedenket zweyer alten Schwestern, die zu North-Bierley in Yorkshire in 2 Jahren nach einander verstorben, davon die eine 107, die andre aber 140 Jahre alt gewesen.

§. 482.

---

* 1. Theil p. 25.

** Hamburger Correspondent im Jahr 1757. Num. 38.

*** in natural history at North-Bierley, in *Baddam's* Mem. Vol. 6. p. 41. Philos. Trans. no. 337.

§. 482.

Der große Naturforscher **Plinius** * hat eine merkwürdige Sammlung von alten Leuten aufbehalten. Er meldet, daß bey denen Römischen Schazungen (Censibus) auch das Alter in die libros censuales oder Vasaria sey eingetragen worden, und daß zu der Zeit, da die beyden **Vespasiane** das Censor-Amt geführet, in der achten Region Italiens, zwischen dem Po und dem Appenninischen Gebirge, und zwar in dieser einzigen Gegend, gefunden worden, 54 von 100 Jahren, 14 von 110, 2 von 125, 4 von 130, 4 von 135 bis 137, und 3 von 140 Jahren. Ferner meldet er, daß in eben demselben Censu zu **Parma** 3 von 120 und 2 von 130, zu **Placenz** einer von 131, zu Flavenz eine Frau von 135 Jahren gewesen, und zu **Bononien** haben damals **L. Terentius** und zu **Arimini M. Aponius** jeder 150 Jahre gezählet. In dem Städtgen **Veja**, so auf dem Gebirge nicht weit von **Placenz** gelegen, sind 6 Personen von 110, 4 von 120 und **M. Mucius** von 140 Jahren aufgezeichnet worden. In dem Censu unter dem Käyser **Claudian** ist **T. Fullonius Bononiensis** in einem Alter von 150 Jahren erfunden worden, welches der Käyser, weil er der Sache hat wollen gewiß seyn, besonders untersuchen lassen. Plinius erzählet dieses als bekannte und unläugbare Sachen. Es können uns diese Nachrichten auch nun um so weniger zweifelhaft vorkommen, da wir aus den neuern Zeiten die Möglichkeit unleugbar wissen, daß man 150 ja 160 Jahre alt werden könne. Höher als 150 Jahr muß aber doch damals in Italien keiner gekommen seyn, weil es Plinius nicht unbemerkt würde gelassen haben. Schwerlich aber wird man dagegen we-

* Hist. natur. l. 7. c. 49.

weder in Cornwallis, noch unter andern Bergwohnern so viele Beyspiele alter Leute von 130 und mehr Jahren in einer kleinen Gegend zugleich beysammen finden.

§. 483.

In London sind in 30 Jahren von 1728 — 1757 gestorben = 750322 (S. Tab. X.), worunter 242 von 100 Jahren und drüber gewesen. Also ist unter 3100 einer gewesen von 100 Jahr und drüber. Unter solchen waren

49,	so	100	Jahr alt.	Unter 100000	meist 7
34	—	101	—	—	meist 5
39	—	102	—	—	5
32	—	103	—	—	4
18	—	104	—	—	2
28	—	105	—	—	4
18	—	106	—	—	2
7	—	107	—	—	nicht voll Einer
5	—	108	—	Unter Einer Million	— 7
2	—	109	—	—	meist 3
3	—	110	—	—	meist 4
2	—	111	—	—	meist 3
2	—	112	—	—	meist 3
2	—	116	—	—	meist 3
1 von 138		Jahren		—	Einer

Sum. 242. Unter 100000 Todten sind also 32, die 100 Jahr und drüber alt geworden sind, oder unter 3125 ist Ein hundertjähriger.

§. 484.

In Pommern sind in 9 Jahren von 1750 bis 1759, (das 1756ste Jahr ausgenommen, wovon ich das Verzeichniß jetzt nicht bey der Hand habe) gestorben 103335, worunter die letzten Jahre besonders epi-

de-

demisch gewesen. Unter selbigen sind gewesen 25 von 100 Jahr und drüber, also einer unter 4133, folglich weniger, als vorher in London. Allein diese Jahre gehören nicht mehr zur Ordnung und sind seltene Ausnahmen ohne Regel. Unter selbigen waren von

Jahren.	Männer.	Frauen.	Summa.
100	— 6	— 2	— 8
101	— .	— 3	— 3
102	— .	— 1	— 1
103	— 1	— .	— 1
104	— 1	— .	— 1
105	— .	— 1	— 1
106	— .	— .	— .
107	— .	— 1	— 1
108	— 2	— 1	— 3
109	— .	— 1	— 1
111	— .	— 2	— 2
114	— 1	— 1	— 2
115	— .	— 1	— 1
	11	— 14	— 25

§. 485.

Nach den Generallisten der Brandenburgischen Provinzen waren in 6 Jahren von 1718 — 1723 gestorben 351968, worunter befindlich gewesen 1 von 114, 1 von 115, 1 von 120 und 1 von 125 Jahren.

§. 486.

Ist es aber möglich, sein Alter noch höher als 169 zu bringen, wie vorher durch das Beyspiel des Jenckins erwiesen ist? Ich sehe keine Unmöglichkeit, obschon die Seltenheit immer größer wird. Es könnte also einer noch wol 200 Jahre alt werden. Wüsten wir es nicht mit Gewißheit, so würde es uns eben so unmöglich scheinen, daß einer 150 ja bis 170 Jahre

sollte können alt werden. Man kann folglich nicht gleich alle Nachrichten neuerer Zeiten in Zweifel ziehen, die noch älterer Leute gedenken, ob man schon ohne gnugsame Urkunden nicht gleich alles glauben muß. Ich will daher auch noch einiger ungewißerer Alten erwehnen. D. Kundmann* gedenket des Breßlauischen Rectoris Gryphius, welcher einer Nonne 200 Jahr beygelegt. Dies sind nur 31 Jahre Unterschied vom Alter des Jenckins. Die Erzählungen aber von dem ewigen Juden und von dem Betrüger Hultazob, der sich für 500 Jahr alt und für einen Americanischen Prinzen ausgegeben, gehören offenbar unter die Unwahrheiten. Er gedenket auch noch eines Irrländers, Wilhelm Leland, welcher im Jahr 1732 den 13 Dec. im 140sten Jahre verstorben, desgleichen eines Marquis von Varenne im Herzogthum Maine, welcher zwar nur 101 Jahr alt geworden, aber deshalb merkwürdig ist, weil er einige Jahre hindurch den ganzen Zins von einer Tontine, nemlich 35500 Französische Livres, gezogen.

§. 487.

Der Herr Professor Hanow** in Danzig hat auch einige Beyspiele von ausserordentlichen Alten gesammlet und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. Er gedenket unter andern auch einiger alten Bauern in Ungarn, die zu ihrer Zeit viel Aufsehens gemacht und deren Gemählde man auch herumgeschickt, die man auch, wo ich nicht irre, in Kupfer gestochen. Johann Rovin bey Caransebes soll im Jahr 1727 bereits 172, und seine Frau Sara Desson 164 Jahre alt gewesen seyn; beide sollen 147 Jahre im Ehestande gelebet ha-

* In Museo rar. nat. & artis. p. 1300.
** In seinen Seltenheiten der Natur, 1 Band. p. 120.

haben, und ihr jüngster Sohn 117 Jahre alt gewesen seyn. Ein andrer Bauer Peter Zorton, im Temeswarer Bannat, ist dem Berichte nach den 5 Jan. 1734 im 185sten Jahre gestorben, von dem ein Sohn noch gelebet und bereits auch 150 Jahre alt gewesen ist. Er erwehnet auch der Schrift* des Käyserl. Feldarztes D. Cramere, der in Ungarn viele alte Leute bemerket. Bey Temeswar hat dieser 2 Brüder gesehen von 110 und 112 Jahren, die noch alle beyde Kinder erzeuget. Zu Caransebes hat er unter den Wallachen einen Mann gefunden von 190 Jahren. Der Herr Hanow vermuthet, daß dieses der vorgedachte Rovin gewesen, und dann würde dieser im Jahr 1740 erst 185 Jahre gewesen seyn.

Diese Seltenheiten sind nicht unmöglich, wie ich schon vorher gedacht; nur wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter in Ungarn die Sache gründlich untersucht und mit Urkunden bestättiget hätte, oder daß es nach dem Beyspiel der Englischen Academie noch geschehen möchte, um dadurch das höchste Ziel zu bestimmen, das noch jetzt zu erreichen möglich ist.

§. 488.

Plinius ** gedenket auch noch einiger Alten aus andrer Zeugniß. So giebt der Dichter Anacreon dem Könige Arganthonius 150, dem Cyprischen Könige Cinyrä 160, und dem Aeginus 200 Jahr. Theopompus hat dem Epimenedi Gnoßio 157 Jahr beygelegt. Hellanicus hat berichtet, daß unter den Epiern in Aetolien einige Leute 200 Jahr alt würden, dem auch der Damastes nicht nur beygestimmet, sondern noch hinzugefüget, daß aus selbigen der

* In Append. ad Medicin. Castrens. de climate Hungarico.
** Hist. nat. l. 7. c. 48. 49.

Pictoreus 300 Jahr gelebet. Was aber von dem Dando in Illyrien, der 500 Jahr soll gelebet haben, wie auch von dem Alter eines Königes auf der Syrier Insel, der 600 und dessen Sohn gar 800 Jahr soll erreichet haben, berichtet wird, erkläret Plinius selbst für Früchte des unwissenden Alterthums, die ihren Ursprung aus denen verschiedenen Zeitrechnungen gehabt, indem vormals die Jahre der Arcadier aus 3 Monathen, andrer Völker ihre aus einem Sommer, der alten Egypter ihre gar nur aus einem Mondschein bestanden haben. Aus dieser Ursache mag ich hier nicht mehrerer gedenken. Es haben auch Phlegon Trallianus und Lucianus kleine Abhandlungen von Macrobiis oder Personen geschrieben, welche sehr alt geworden; letzterer insonderheit hat vieler alten Regenten und Philosophen Erwehnung gethan, allein das gehöret nicht zu meinem Zwecke.

§. 489.

Aus dem bisher angegeführten erhellet mit Gewißheit,

1) Daß unter etlichen tausend Menschen nicht nur Einer hundert Jahre übersteige, sondern, daß auch unter Millionen einige ihr Alter noch viel höher bringen. (§. 483.)

2) Daß es noch bis jetzt nicht unmöglich sey, 150, 160, bis 170 Jahre alt zu werden. Dieses ist gewiß. Von denen, die 180 und 200 Jahre alt geworden, fehlen gewisse und untrügliche Urkunden. Gegen die Möglichkeit lässet sich nichts mit Grunde sagen.

3) Fast alle Beyspiele solcher seltenen Greise haben sich unter den Landleuten, und zum Theil unter den Einwohnern erhabener und bergigter Gegenden gefunden.

4) Man sucht die Ursache davon 1) in der reinern

nern Luft, und 2) in der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Allein meiner Einsicht nach ist sie nebst dem wol 3) vornehmlich in dem stärkern Gebäude des Cörpers zu suchen. Sonst müsten diejenigen, die 110, 130 und mehr Jahre erreichen, unter den Landleuten, die auf einerley Weise, nemlich mäßig und arbeitsam, leben, häufiger seyn, als sie in der That sind. Unter allen erhaltenen Land-Listen bleiben die Hundertjährigen immer eine Seltenheit. Ohnstreitig ist die Arbeit und Mäßigkeit der Landleute die Ursache, daß sie älter werden, als die Einwohner der Städte, wie die Tabellen beweisen; aber zu einem Alter von 100 und von 150 Jahren gehöret noch ein weit mehreres, das ich nirgends, als in dem vorzüglich stärkern und dauerhaftern Bau des Cörpers zu suchen weiß, womit aber die Mäßigkeit im Genuß der Speisen und Arbeitsamkeit muß verknüpft seyn, weil ohne selbige auch der stärkste Cörper bald zu Grunde gerichtet werden kann.

§. 490.

Ich muß nun noch der Stufen-Jahre gedenken. Es ist eine alte und gemeine Meynung, daß jederzeit das 7te Jahr eine solche Stufe oder Klippe sey, an welcher das Leben mehrerer Menschen scheitert. Insonderheit hat man dem 63sten Jahre, so aus 7 mal 9, aus der Multiplication zweyer vermeynten heiligen Zahlen, entstehet, eine besondre Gefahr beygelegt. Es giebt in der That viele Leute, auch sonst verständige, die sich durch diese Meynung sodann in Furcht setzen lassen, und die wieder ruhig werden, wenn sie diesen vermeynten Berg überstiegen haben, da doch die Gefahr zu sterben im 64sten Jahre wirklich größer ist, als im 63sten, und im 65sten noch größer, dieweil unsre Lebenskraft mit

jedem Jahre abnimmt, wie aus dem obigen zu ersehen, nach welchem im 63sten Jahre von 20 einer, im 64sten aber schon einer von 18 verstirbt. Die Furcht wächst also merklich mit jedem Jahre des Alters. Gleichwol fürchtet man sich nach dem 63sten Jahre weniger, da man mehr zu fürchten Ursache hätte. Das macht das Vorurtheil und der Mangel einer rechten Gemüths-Beschaffenheit. Die Tabellen widerlegen auch völlig diesen Irrthum, nach welchen im 63sten Jahre keine vorzügliche Mortalität zu finden ist.

In meiner ersten Ausgabe dieser Schrift hatte ich mich durch die Listen verleiten lassen, jedem 10ten Jahre etwas vorzügliches beyzulegen, und selbige in die Stelle der 7ten Jahre zu setzen. Der Grund hierzu war die größere Zahl der Gestorbenen im 30sten, 40sten, 50sten, 60sten und folgenden zehnten Jahren. Ich habe aber nachher das, was bereits gute Freunde dagegen erinnert hatten, bey den verfertigten Auszügen aus den Sterbe-Registern selbst wahrgenommen, und die Küster, so mehrentheils die Aufzeichnung besorgen, haben es bestättiget, daß die gemeinen Leute nicht allezeit das genaue Alter der Verstorbenen wüsten, sonderlich im Alter, daher sie sich einer runden Zahl bedienten, und die, so z. E. 58, 59, oder auch 61 Jahre alt wären, als 60jährige angäben. Ich nehme also jetzt meine Anmerkung zurück. Ob nun aber gleich eine solche genaue Einschränkung auf ein gewisses Jahr, vermöge der Erfahrung sich nicht machen lässet; so bleibt doch dieses hinwiederum der Erfahrung gemäß, daß es gewisse Zeiten und Jahre giebt, in deren Bezirke das Leben mehrerer Gefahr unterworfen ist, die sich in der That vermindert, wenn man sie zurück gelegt hat. Dahin gehören die anni pubertatis, sonderlich bey dem weiblichen Geschlecht,

wie

wie auch die Zeit um das 50ste Jahr, wenn die Reinigung anfängt und aufhöret. So ist auch ohnstreitig, daß um das 60ste Jahr das Alter anfängt, bey einem eher, bey andern später, da die Kräfte des Leibes und der Seele in einen merklichen Abfall gerathen. Es ist auch eine vorher erwiesene Wahrheit, daß unser Leben 70 Jahre währet, und 80, wenn es hoch kommt. Jedoch diese Stufen sind von den so genannten annis climacteriis unterschieden, und sie sind von einem weitläuftigern Umfange, als diese, die in den fälschlich vermeynten Geheimnissen der Zahlen, sonderlich der 7ten, ihren Grund haben.

§. 491.

Niemand wird wol hiebey den Schluß machen, als wenn dergleichen Rechnungen den Menschen zur Sicherheit verleiten könnten. Wer kann denn wol sicher auf etwas unsicheres bauen? Ist gleich die Hofnung zu leben in der Blüthe unsrer Jahre groß, und übertrift sie die Furcht zu sterben; so ist doch der Tod zu allen Zeiten möglich. Auch dann, wenn die Kraft des Lebens am größten, liefert ein jedes Jahr sein bestimmtes Contingent zum Tode. Wer giebt aber dem Menschen die Gewißheit, wer kann ihm die Gewähr leisten, daß ihn nicht der Tod für das künftige Jahr auf seiner Liste haben könne? Es würde also die gröste Unvernunft seyn, bey der allerungewissesten Sache, wie der Tod ist, sein Herz von den Betrachtungen und Gesinnungen abzuziehen, die uns allein zur freudigen Erwartung des Todes geschickt machen können.

Diese Tabellen können und sollen uns dagegen, nach des Halley Anmerkung, zum Lobe unsres Schöpfers, und zur Beruhigung des Herzens ermuntern, wenn wir aus selbigen die große Anzahl der in der

Kindheit verstorbenen erkennen. Gegen das 20ste Jahr ist schon die Hälfte aller Gebornen wieder verstorben. Um das 40ste Jahr sind schon $\frac{2}{5}$ hinweg, u. s. w. Wenn uns nun aber der gütige Schöpfer diese Jahre nicht nur glücklich überleben lässet, und wenn wir 40, 50 und mehr Jahre leben, ohne die vielerley Krankheiten und das Elend des menschlichen Lebens sonderlich empfunden zu haben, können wir uns alsdann nicht als Auserwählte im Reich der Natur betrachten? Soll uns aber das nicht zur Dankbarkeit gegen den erwecken, der uns ein vorzüglich gutes Looß hat zufallen lassen? Doch soll es uns auch nicht zugleich zur vorzüglichen Beobachtung unsrer Pflichten antreiben, daß wir gute und dem Schöpfer wohlgefällige Weltbürger und Menschenfreunde seyn mögen, damit es uns am Ende unsrer Tage nicht gereuen möge, in der Welt lange gelebet zu haben? Wem viele Jahre anvertrauet sind, der muß auch von mehrern, als andre, die kürzer gelebet haben, Rechenschaft geben. Wohl uns, wenn wir mit jeglichem Jahre guten Saamen ausgestreuet haben, der auch nach dem Tode noch gute Früchte auf Erden und im Himmel bringen kann!

schichte bekannt, daß die Castration schon in den ältesten Zeiten im Gebrauch gewesen, und daß sie zweytens fast bloß und allein in Ländern üblich gewesen, wo man der Vielweiberey ergeben war. Es gedenket nicht nur ihrer Herodotus, sondern auch der viel ältere und älteste Geschichtschreiber Moses, welcher der göttlichen Gesetze gegen diese, mit der Vernunft und dem Recht der Natur streitende Gewohnheit, Erwehnung thut. In der ältesten Geschichte der Perser haben die Evnuchen und Spadonen jederzeit eine grosse Rolle gespielet, so wie es noch jetzt an den meisten Orientalischen Höfen geschieht. In den Ländern, wo die Polygamie nicht im Schwange gegangen, hat man auch nichts von diesen unglücklichen Opfern der Lüste gehöret, und sie sind nicht nur unter unsern alten Deutschen, sondern auch mehrentheils in Europa unbekannt geblieben. Gott behüte uns auch vor der Gewohnheit mehrere Weiber zu haben, weil es uns sonst nicht besser gehen würde. Das eine kann fast ohne das andre Uebel nicht seyn. Dulden wir doch jetzt, bloß um der Music willen, die Castraten und die Castrirung in christlichen Ländern; wie weit würde es sodann nicht die Eifersucht treiben? Man denke nicht, daß scharfe Gesetze solches hindern könnten. Ein Uebel breitet sich nicht mit einem mal aus, sondern schleichend und langsam. In kurzer Zeit würde es unter den Christen eben so, wie in der Türkey aussehen. Läßt es doch schon die Römische Kirche anjetzt in Italien geschehen, daß dieses schreyende Unrecht und Unmenschlichkeit an christlichen Kindern ausgeübet wird. Unter den Augen des Pabstes wird diese infame Gewinnsucht, zur grossen Beschämung der Italiänischen Nation und der sich rechtgläubig dünkenden Kirche, getrieben. Der, so sich den heiligsten Vater nennen lässet, duldet nicht

nur in Rom die Strada Sirena, oder Huren-Straſſe, die aus lauter Bordels beſtehet, ſondern er braucht auch gegen dieſen Schandfleck, nicht nur des Pabſtthums, ſondern auch der Menſchheit, alle Nachſicht. Wie weit kann es alſo nicht eine falſche Politic, auch ſo gar unter Chriſten bringen? Wir würden alſo gewiß nicht gegen dieſes Unglück ſicher ſeyn, ohnerachtet nicht nur im Moſaiſchen Geſetze dagegen Verordnungen vorhanden, ſondern auch ſchon der heydniſche Käyſer Hadrian, noch mehr aber die Chriſtlichen, Conſtantinus, Juſtinianus, und andere, die Todes-Strafe auf dieſes unmenſchliche Handwerk geſetzt haben, wovon die im Corpore Juris vorhandene Geſetze zeugen. Man würde ſchon Ausflüchte, und wenigſtens Mittel finden, die Kraft der Geſetze zu ſchwächen.

§. 194.

Jedoch, da mein Zweck vorjetzt nur dahin vornemlich gehet, den Schaden zu zeigen, den dieſe Grauſamkeit in der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts anrichtet; ſo will ich ſolches beweiſen. Die Gröſſe des Schadens iſt den meiſten Europäern unbekannt. Man wird ihn aber gründlicher beurtheilen lernen, wenn man erſtlich auf den weiten Umfang der Länder ſiehet, in denen man ſich der Caſtraten bedienet, ſodann aber zweytens auch auf die ſchreckliche Menge dieſer Schlachtopfer, welche der Venus und Eiferſucht gebracht werden.

Der Orient, ganz Aſien mit allen den vielen und groſſen Inſeln, wie auch zum Theil Africa, ſind von den älteſten Zeiten her der Sitz der Polygamie, und folglich auch dieſer Unmenſchlichkeit, geweſen. Jene kann oder iſt wenigſtens niemals ohne dieſe verſtümmelte Werckzeuge geweſen. Es iſt aber die Vielweiberey bis jetzt in ganz Aſien, nicht nur in

allen

allen Türkischen Staaten in Europa, Africa, und Asia, sondern auch überall im Gebrauch, wo Mahomets Secte ausgebreitet ist; daher ganz Persien, das Marocanische Reich, nebst den Republicken auf der Africanischen Küste dahin gehören. Ausser denen aber findet sie sich auch in allen abgöttischen Ländern in ganz Asien, in denen weitläuftigen Staaten des grossen Moguls, in Pegu, Siam, Cochinchina, wie auch in dem grossen Reich von China, und unter den Tartarn, desgleichen in Japan, Java, Ceylon, Borneo, u. s. w. Wie viel mal grösser sind nun aber nicht alle diese Länder als Europa? Man setze nur, daß sie fünf mal so groß und so volkreich als Europa, welches unten wird gezeiget werden; so läßt sich leicht ein Schluß auf die Menge der Verschnittenen machen, die in den Serails der Könige, der Fürsten, der Reichen und Vornehmen, als Wächter erfordert werden. Man hat sich auch schon dergestalt an selbige gewöhnet, daß man sich ihrer auch zu andern Verrichtungen und Aemtern bedienet, vielleicht darum, weil sie überhaupt nicht so vielen Versuchungen unterworfen sind, als diejenigen, welche durch eine unordentliche Liebe des Frauenzimmers sich zu Thorheiten, Untreue, und allerhand andern Lastern und Intriguen verleiten lassen. Wie viele lassen sich nicht durch ihre Lüste in die Gruben des Unglücks stürzen? Doch hat die Geschichte auch gelehret, daß Geitz, Stolz, Neid und Rache, bey den Evnuchen eben das, was die Liebe bey andern, vermocht haben.

§. 195.

Die schreckliche Menge dieser Halbmänner in allen gedachten weitläuftigen Mahometanischen und Heydnischen Ländern läßt sich aus folgenden zwey Nachrichten schliessen:

Der

Verabredung. Von den Leibrenten aber liegt der Bestimmungsgrund in der Dauer des Lebens eines Menschen, so von der Ordnung der Sterblichkeit, nicht aber von der Willkühr der Contrahenten abhänget. Wenn also der Käufer einer Rente sowol als der Verkäufer, oder der, so es übernimmt, ein ihm geliehenes Capital benebst den verabredeten Zinsen, dem andern auf die Zeit seines Lebens wieder zu geben; so muß man hier einen gewissen Grund haben, und man muß wissen, wie lange der andre leben werde.

Hiebey ist nun aber dieses zu merken (1) daß eine von einem andern erkaufte jährliche Zeitrente die ganze Zeit von Jahren über, welche verabredet ist, muß bezahlet werden, und es geht die Rente auch auf die Erben des Käufers; dahingegen (2) bey einer Leibrente die Hebung mit dem Tode des Käufers aufhöret. Wenn z. E. 100 Personen, die alle von gleichem Alter, in eine Gesellschaft zusammen treten und auf sich Leibrenten kaufen, und zwar dergestalt, daß das gegebene Capital mit den Zinsen in 20 Jahren von dem Verkäufer soll ausgezahlet seyn; so sterben sehr viele Glieder dieser Gesellschaft von dem Jahre an, da die Hebung der Rente anfängt, bis zu dem 20sten Jahre, deren Rente folglich aufhöret, und nicht auf die Erben gehet. Dahingegen leben auch andre länger als 20 Jahr, 10, 20 und mehr Jahre drüber. Die einmal vestgesetzte und erkaufte Leibrente geht aber immer fort bis an das Ende des Lebens, da denn diese folglich viel mehr heben, als ihr Capital samt den Zinsen ausmacht. Das, was die vor dem 20sten Jahr verstorbene zu wenig empfangen, holen die letztern nach, und der Verlust der ersten wird der Gewinn derer, so das Glück haben, länger zu leben. Hieraus ist klar (3) daß bey einer Gesellschaft solcher Renteniers ein gewisser Hazard befindlich sey, da die Glieder gleichsam eine Wette eingehen, wer von ihnen

länger als der andre leben werde, und da sie unter sich verabreden, daß die frühzeitiger sterbende den andern, die länger leben, ihren Theil der Rente, so sie nicht empfangen, überlassen. Dieses alles wird aus dem folgenden deutlicher werden.

§. 494.

Aus der Erfahrung weiß man, daß es nicht möglich ist, das Ziel des Lebens und das Alter eines Menschen in einzelnen und wenigen Fällen zu bestimmen. Dagegen ist aber auch bisher hinlänglich erwiesen worden, daß in größern Summen der Menschen sichs bestimmen lässet, wie viele von 1000, noch sichrer, wie viele von 10000, von 100 Tausenden, zu einem gewissen Alter kommen, und es ist vorher (§. 464.) erwiesen, in welchen Jahren $\frac{3}{10}$, $\frac{5}{10}$, $\frac{6}{10}$, u. s. w. von allen Menschen gestorben sind. Hiedurch hat man die Wahrscheinlichkeit der Hoffnung zu leben oder die mittlere Dauer des Lebens bestimmen können, wovon man die vornehmsten Ordnungen im 475sten Paragraphen und in der XXVIsten Tabelle nachsehen kann. Weiß man das mittlere Alter von einer gnugsam großen Gesellschaft; so zeigt solches die Zeit an, auf welche man in Abtragung des Capitals und der Zinsen seine Rechnung machen kann und muß. Z. E. Wenn das Leben von 100 Personen zusammen gerechnet wird, und es wird diese Summe durch die Zahl der Personen dividirt; so zeigt alsdann der Quotient, wie viel Jahre nach einer Mittelzahl auf eine jede Person kommen. Man setze, daß von 100 Gebornen 20 bis zum 20sten Jahre des Lebens sterben, 10 sterben von dar bis zum 40sten, 10 andre bis zum 50sten Jahre, u. s. w. so, daß alle zusammen 3000 Jahre leben; so kommen auf einen jeden, wenn man sie alle gleich setzen will, 30 Jahre. Wenn also der Verkäufer einer Leibrente auf

das Leben von hundert Gebornen contrahiren will; so muß er seine Rechnung so machen, als wenn er einem jeden in 30 Jahren das Capital und Zinsen wieder abtragen wollte. Einige von dieser Gesellschaft scheiden zwar eher aus, und werden nicht 30 Jahre alt, andre aber leben auch viel länger. Was der Verkäufer bey den frühzeitig sterbenden zu profitiren scheinet, das muß er denen mehr geben, die 60, 80 und mehr Jahre alt werden. Der Verkäufer soll und muß also in der That nichts profitiren, und er hat bloß die Bequemlichkeit, daß er das Capital nebst den Zinsen allmählig wieder abträgt.

§. 495.

Man siehet hieraus 1) daß es thöricht seyn würde, Leibrenten auf eine oder einige wenige Personen zu verkaufen. Der Hazard ist für beyde Theile zu groß und zu unvernünftig, weil wenige zusammen bald sterben oder auch ein hohes Alter erreichen können. Wenn aber etliche hunderte oder tausende in eine Gesellschaft zusammen treten, so zeigt die Erfahrung und die im vorigen Capitel mitgetheilte Verzeichnisse der Gestorbenen, daß sich sodann überall Ordnung und Regeln wahrnehmen lassen. Unter 200 oder wenigstens unter 100 Personen sollte sich daher billig keiner in einen solchen Contract von Leibrenten einlassen.

Sodann ist es 2) ein wesentlich Stück bey allen diesen Arten der Renten, sie mögen auf eine gewisse Zeit verabredete oder Leibrenten seyn, daß in der gesetzten oder durch die Ordnung der Sterblichkeit gefundenen Zeit von Jahren nicht nur die Zinsen, sondern auch zugleich das Capital muß abgetragen werden. Es ist also ein falsches Vorurtheil, als wenn der Käufer der Rente wo nicht das ganze, dennoch einen großen Theil des Capitals behielte. Dasjenige, was über den verabredeten Zins gegeben wird, ist ein Theil

des

des Capitals. Ich will es nach dem Beyspiel des Herrn Deparcieux erläutern. Wenn ein Capital und Zinsen nach 1 Jahr soll bezahlt werden, so muß man nach der XXXsten Tabelle, die Zinsen zu 5 p. C. gerechnet, 105 Livres bekommen. Der Verkäufer behält nichts. Wenn es in 4 Jahren geschehen soll, so bekommt man jährlich nach eben der Tabelle 28 Livres und 4 Sous oder $\frac{1}{5}$ eines Livre. Man kann es aus nachfolgender Rechnung am besten erkennen.*

100 L.	0 S.	0 D.	Capital, so im ersten Jahr Zinsen trägt.
5 L.	0 S.	0 D.	Zinsen, so am Ende des ersten Jahrs zu geben.
105	0	0	Summe, so der Verkäufer nach dem ersten J. schul,
28	4	0	Erster Abtrag oder Auszahlung. dig.
76	16	0	Rest nach dem ersten Jahre, so im 2 J. Zinsen trägt.
3	16	9	Zinsen am Ende des zweyten Jahrs.
80	12	9	Schuldige Summe am Ende des zweyten Jahrs.
28	4	0	Zweyte Auszahlung.
52	8	9	Rest oder Capital, so im 3ten Jahre Zinsen trägt.
2	12	5	Zinsen am Ende des dritten Jahrs.
55	1	2	Schuldige Summe am Ende des 3ten Jahres.
28	4	0	Dritte Auszahlung.
26	17	2	Rest, so im 4ten Jahr Zinsen trägt.
1	6	10	Schuldige Zinsen am Ende des 4ten Jahres.
28	4	0	Schuldige Summe am Ende des 4ten Jahres, welches just die Summe ist, so zur 4ten Zahlung nöthig.

Die vierte Tabelle des Herrn Deparcieux enthält alle Jahre bis zum 50sten einzeln; von da an sind die gewissen Renten nur von 5 zu 5 Jahren berechnet, indem es sonst eine unnöthige Weitläuftigkeit würde geworden seyn. Die Methode, die jährlichen Renten in einer gewissen verabredeten Zeit zu finden, ist in der 4ten Aufgabe bey dem Herrn Deparcieux zu finden.

* *Deparcieux* Essai pag. 25.

§. 496.

Es läßt sich auch leicht einsehen, daß die Größe des jährlichen Abtrags oder gewisser Rente erstlich von der Zahl der Jahre, dann aber auch zweytens von dem verabredeten Zins abhange. Wenn der Zins 5 p. C. ist, so muß die jährliche Rente größer seyn, wenn Capital und Zinsen in 10 Jahren sollen abgetragen werden, als wenn es in 20 Jahren geschehen soll. Nach der 4ten Tabelle des Herrn Deparcieux, so auf meiner XXXsten stehet, bekommt man, wenn die ganze Zahlung mit dem 10ten Jahre soll geendiget und wenn 5 p. C. bezahlet werden, alljährlich 12 L. 19 S. Wenn es in 20 Jahren geschehen soll, 8 L. 6. d. Wenn die Auszahlung in 100 Terminen oder Jahren geschehen soll, so bekommt man nur 5 L. und 9 Deniers oder ohngefehr 5 $\frac{1}{24}$ Livres. So klein dieser Ueberschuß über 5 p. C. ist, so ist er doch hinlänglich, in 100 Jahren Capital und Zinsen abzuführen.

Wenn aber die Zinsen verschieden, die jährlich gegeben werden, so müssen auch die jährlichen Renten unterschieden seyn. Z. E. In Holland sind nur 2 $\frac{1}{2}$ Zinsen üblich oder man giebt 1 von 40. Wenn ein Capital und Zinsen von 100 Livres in 20 Jahren soll abgeführet werden; so ist die jährliche Rente 6 L. 8 S. 4 D. In der Reihe zum 20sten Pfennig oder 5 p. C. stehen bey dem 31sten Jahre 6 L. 8 S. 3 D. so mit der vorigen fast gleich ist. Dieser Unterschied ist beträchtlich. Wenn der 16te Pfennig oder 6 $\frac{1}{4}$ p. C. Zinsen gegeben werden, so finde ich in der Columne zum 16ten Pfennig bey dem 60sten Jahre 6 L. 8 S. 4 D. Folglich dauert daselbst die Abtragung des Capitals und Zinsen 3 mal länger, oder ich habe den Genuß so viel mal mehr.

Diese beyde Anmerkungen sind der Leibrenten wegen zu wissen nöthig. Man muß dabey nicht nur auf die

Zin-

Zinsen, sondern auch auf die mittlere Dauer des Lebens sehen, die verschiedentlich bestimmet wird, wie ich sowol bey meiner XXVIsten als bey der XXXIIsten Tabelle bemerket habe.

Bey gleichen Zinsen giebt Engelland jährlich eine größere Leibrente, als Frankreich. Die Ursache ist, weil die mittlere Dauer des Lebens in Engelland kürzer gerechnet ist als in Frankreich, worüber ich auch meine Gedanken am Ende der XXXIIsten Tabelle eröfnet, und zugleich die Gefahr des Schadens erwiesen habe, den der Staat, als welcher mehrentheils der Verkäufer der Leibrenten ist, dabey gar leicht laufen kann.

§. 497.

Der würkliche Werth der gewissen und willkührlich der Zeit nach verabredeten Renten stehet in der 4ten Deparcieusianischen oder meiner XXXsten Tabelle.

Die Leibrenten sowol nach des Herrn Deparcieux als Hogdsons Berechnung stehen auf meiner XXXII. Tabelle.

Wenn man die mittlere Dauer des Lebens hat, wie solche auf der XXVIsten Tabelle zu sehen; so sollte man glauben, daß sich die jährliche Leibrente durch die XXXste Tabelle bestimmen lasse. Z. E. Nach der Deparcieusianischen Ordnung von den Tontiniten (T. XXVI.) ist die mittlere Dauer eines Menschen von 20 Jahren 40 Jahr und etwas drüber. Hiernach sollte also die Auszahlung des Capitals und der Zinsen von 100 Livres zu 5 p. C. geschehen, und in 40 Terminen oder Jahren vollendet seyn. Nach der XXXsten Tabelle muß einer, der ein Capital und Zinsen nach einer vest verabredeten Zeit soll wieder haben, und der in vierzig gleichen Terminen will bezahlt seyn, jährlich empfan-

gen 5 L. 16 S. 7 D., die Zinsen zu 5 p. C. gerechnet. Nach der XXXIIsten Tabelle, worauf die wirklichen Leibrenten stehen, bekommt einer, der 20 Jahr alt ist, mehr, nemlich 6 L. 8 S. 6 D., also 11 S. 11 D. mehr. Woher kommt solcher Unterschied zwischen einer Leibrente und einer andern willkührlich vestgesetzten? Der Herr Deparcieux* giebt hiervon zur Ursache an, weil die Nutzung des Capitals der zeitig verstorbenen muß gerechnet werden und dem Rentenier zu gute kommen. Man setze, daß von 100 Personen, die alle im 20sten Jahre sich eine Leibrente gekauft haben, und die allesamt 40 Jahr lang solche heben sollten, die Hälfte bereits vor dem Ablauf der 40 Jahre wieder verstorben sey, und daß ihre Hebung mit dem Tode aufgehöret habe; so ist leicht zu erkennen, daß diese aufhörende Renten zusammen bis zum 40sten Jahre hin ein ansehnliches ausmachen müssen. Dieses ersparte Capital muß wieder Zinsen tragen, und den Renteniers zu gute gerechnet werden. Und daher kommt es, daß die Leibrente größer ist, als die Zeitrente, die auf 40 Jahre verabredet ist, und die auch an die Erben dessen bis zur verabredeten Zeit muß bezahlet werden, der sie von dem andern erkauft hat.

§. 498.

Was die Geschichte der Renten anbelangt, so ist es möglich, daß die erste Art der jährlichen Renten, die auf eine gewisse beliebige Zeit zwischen dem Käufer und Verkäufer vestgesetzt wird, und die auch auf die Erben des Käufers geht, schon vor Alters mag seyn im Gebrauch gewesen. Den Leibrenten aber hat es bis vor 70 Jahren an einem sichern Grund gefehlet. Halley ist der erste gewesen, welcher sich der in

Breß-

* Essai. p. 107.

gesinnete Regenten gegen den Schaden unempfindlich sind, welcher ihnen von ihren eigenen Staatsbedienten und Römischcatholischen Schriftstellern auf das lebhafteste ist vor Augen gestellet worden? Unter den Franzosen haben es zu unsern Zeiten nicht nur Montesquiou, sondern auch die beyden unbekannten Staatsklugen Verfasser zweyer gründlicher Schriften,* und ausser denen noch die beyden Spanischen Staatsmänner Don Ustaritz, und Don Ulloa, auf eine solche Weise gethan, daß es unbegreiflich ist, wie man gegen die eigenen grösten Vortheile so verblendet und ungerührt bleiben kann. Was vermag nicht das Vourtheil über das Herz der Menschen, nicht nur des unwissenden Pöbels, sondern auch der Grossen und der Klugen der Erde? Wie beschämend ist nicht allein dieses Beyspiel für papistische Staaten und Regenten? Die Staatsklugen unter den Protestanten, wenn sie mehr auf den Eigennutz als auf die Wahrheit sehen, werden wünschen, daß solches allezeit also verbleibe. Der gedachte Französische Patriot hat Recht, wenn er sagt, daß Engelland kein grösserer Tort von Frankreich geschehen könnte, als wenn dieses die Klöster einzöge, und die vielen ehelosen Menschen abschafte. Er hält letzteres auch für leicht, und glaubt, daß in kurzem alle Klöster wieder ledig werden würden, wenn der König ein Gesetz gäbe, daß vor dem 25sten Jahre keiner ein Gelübde übernehmen dürfte. Gewiß ists, daß die Macht und die Einkünfte der Crone Frankreich in kurzem ungemein wachsen würden, sonderlich, wenn die Klostergüter eingezogen würden, da

* Der Verfasser von den Interêts de la France mal entendus, und der von einer andern kleinen, aber schönen Schrift, die vor einigen Jahren unter dem Titul: Le Reformateur, herausgekommen ist.

§. 499.

Von Tontinen, sowol einfachen als zusammengesetzten.

Tontine ist eine andre Art der Negotiation oder des Contracts, die im vorigen Jahrhundert von einem Italiäner, als Erfinder, Laurenz Tonti * den Nahmen haben soll, da eine Gesellschaft sich unter der Bedingung vereiniget, daß ihr das Capital und die Zinsen so lange sollen ausgezahlet werden, bis der letzte verstorben, und da die Portionen der Absterbenden denen, so am Leben bleiben, zufallen; daß also die Rente jährlich einen Zuwachs erhält, bis zuletzt einige wenige, und endlich wol gar nur einer, die Renten der ganzen Gesellschaft allein hebet. Die bloßen und vorgedachten Leibrenten bleiben beständig einerley, diese Leibrenten aber wachsen alljährlich, weil kein Jahr hingeht, da nicht einer oder mehrere, nach der Größe der Gesellschaft, versterben.

Diese Art der Renten hat vor allen viel vorzügliches, und sie sind leicht zu bestimmen. Es ist zwar auch ein Hazard damit verknüpft, für den, der bald stirbt, aber die Hofnung des Gewinnstes überwiegt den Verlust ungemein sehr. Man setze z. E. daß die Gesellschaft aus 300 Personen, und jede Actie, oder das Einkaufsgeld, soll aus 50 Thalern bestehen; so wird das zusammengebrachte Capital 15000 Thaler betragen, die, zu 5 pro Cent gerechnet, jährlich 750 Thaler Zinsen geben. Diese müssen jährlich an die Glieder der Gesellschaft ausgetheilet werden, aber nicht allein das, sondern es muß auch jährlich ein Theil des

Ca-

* Er soll dem König Ludewig XIV. den ersten Plan davon gegeben haben; jedoch ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Art der Leibrenten schon vorher in Italien bekannt und üblich gewesen sey.

Capitals zugleich mitgegeben werden. Wir wollen setzen, die ganze Gesellschaft soll nur 20 Jahre bestehen, und es soll die Rechnung darnach gemacht werden. Die XXXste Tabelle zeigt, daß von 100 Livres zu 5 pro Cent, wovon in 20 Jahren Capital und Zinsen sollen abgetragen seyn, jährlich 8 L. und 6 D. müssen bezahlet werden, oder um eine runde Zahl zu nehmen, so müssen jährlich 8 von 100 gegeben werden, also 80 von 1000, und also 1200 Thlr. von 15000 Thlr. eingesetztes Capital. Wir wollen ferner setzen, daß nach 15 Jahren nur noch 24 Personen sollen übrig seyn; so hebt jeder jährlich 50 Thlr., so viel er an Einkaufsgeldern gegeben. Im 18ten Jahre sollen noch 6 leben; so bekommt jeder 200 Thlr. Der letzte hebt endlich die 1200 Thlr. allein. Der Verlust für den, der im ersten Jahre stirbt, ist der gröste, und höchstens 50 Thlr. Der Gewinnst kann aber 30 und mehrmal größer seyn. Es ist daher klar, daß diese Art der Leibrenten viel vortheilhaftes, vorzügliches und reizendes habe.

§. 500.

Die Bestimmung dieser jährlichen Rente ist leicht, und braucht nicht so vieler Rechnung, als bey den Leibrenten. Der Staat oder der Verkäufer ist auch keiner Gefahr, eben so wenig, als der Käufer, unterworfen, wie ich bey der XXXIIsten Tabelle durch den Unterschied der Pariser und Londoner Leibrenten gezeiget habe.

Die Erfahrung lehret es, (§. 467.) daß tausend Personen gegen das 90ste bis höchstens 95ste Jahr allesamt ausgestorben sind. Selten, daß einer drüber kommt. Die Anzahl muß schon viel beträchtlicher seyn, wenn einer 100 und mehr Jahre erlangen soll, wie ich vorher (§. 483.) erwiesen habe. Man darf

nur sämtliche Tabellen der Gestorbenen, sowol von den Städten als vom Lande nachsehen (Tab. X-XXIII.); so wird man davon hinlänglich überzeuget werden. Wenn wir also 20 verschiedene Classen einer großen Gesellschaft von 10000 Personen annehmen, wovon jede aus 500 Gliedern bestehet; so kann man sicher setzen, daß sie allesamt mit dem 92, 93, oder höchstens 95sten Jahre werden ausgestorben seyn. Gesetzt auch, daß in einer oder zwey Classen einer 100 Jahre und drüber alt wird; so werden doch die meisten übrigen eher, und noch wol vor dem 90sten Jahre erloschen seyn. Folglich wird der Verkäufer dabey nichts hazardiren, wenn er 95 Jahre, als das äußerste Ziel der Dauer aller Classen, annimmt.

Wenn man also die erste Classe von Kindern formiret, die alle 5 Jahre alt sind; so wird selbige noch 90 Jahre bestehen. Eine Classe von 30jährigen wird 65, eine von 60jährigen wird noch 30 Jahre bestehen u. s. w. Diese Dauer der Classen, die so sehr der Erfahrung gemäß ist, ist nun der Grund, wodurch die jährliche Rente eines jeden Gliedes von jeder Classe, durch Hülfe der XXXsten Tabelle, bestimmet wird, wenn Capital und Zinsen wieder sollen abgetragen seyn. Z. E. Eine Classe von 60jährigen bestehet noch 30 Jahre. Diese 30 Jahre sind also die Zeit, in welcher Capital und Zinsen müssen abgetragen seyn. In der XXXsten Tabelle stehen bey dem 30sten Jahre 6 L. 10 S. 1 d. die jährlich von 100 Livres, zu 5 pro Cent gerechnet, müssen gegeben werden, um Capital und Zinsen abzuführen.

Hiernach ist also die XVIIte Tabelle bey dem Herrn Deparcieux, so bey mir die XXXIVste ist, verfertiget worden. Dabey nur dieses noch zu merken ist, daß immer 5 Jahre für eine Classe zusammen genommen, und daß alle Glieder derselben so angesehen

hen sind, als wenn sie just das mittlere Alter zwischen diesen Jahren hätten. Die also, so zwischen 10 und 15 Jahren leben, sind betrachtet, als wenn sie alle $13\frac{1}{2}$ Jahr alt wären, weil einige 11, andre 12, andre 14 Jahre alt sind. Will man aber die Rente von einem jeden einzelnen bestimmen, so macht es mehr Weitläuftigkeit.

§. 501.

Es ist leicht zu urtheilen, daß es mit vielen Inconvenienzen würde verknüpft seyn, wenn man alle Glieder einer Tontine von allen Altern wollte mit einander vermischen. Die jüngern würden dabey allein profitiren, und die alten beständig verlieren. Solche Vermischung würde eine Ungerechtigkeit seyn. Es lassen sich aus eben dem Grunde nicht einmal Classen von 20, auch nicht von 10 Jahren machen. Wenn man eine Classe von Personen machen wollte, die zwischen 10 und 20 Jahren lebten; so würden die von 10 und 11 Jahren viel mehr Hofnung haben zu leben, als die vom 17ten und 18ten Jahre. Daher ist wol diese Eintheilung der Classen von 5 zu 5 Jahren die billigste, die bequemste, und auch die leichteste bey der Berechnung und bey der Verwaltung.

§. 502.

Sodann hat man auch in Frankreich, wo im Jahr 1746 schon 9 Tontinen im Gang waren, die sich seit dem mit einigen vermehret haben, die Glieder einer Classe nicht allzu groß gemacht. Wenn z. E. 1000 Kinder zwischen 1 und 5 Jahren vorhanden sind, die alle eine Rente kaufen wollen; so theilet man sie in 5 oder mehr Classen, jede etwan zu 150 bis 200 Personen. Es geschicht dieses wol ohnstreitig zu einer desto größern Sicherheit des Staats, als des Verkäufers der Renten, damit, wenn

eine

eine oder mehrere Classen das äußerste Ziel überschreiten, und länger als nach der Rechnung bestehen, dieser Verlust durch die andern ersetzt werde, welche früher ausgehen. Wenn aber ein Staat, wo dergleichen Negotiationen noch nicht so sehr bekandt sind, die Liebhaber desto mehr durch einen größern Gewinn locken will; so kann man leicht die Glieder jeder Classe nach Belieben vergrößern. Wenn eine solche Tontine aus hundert Tausend Gliedern bestehet, da kann man wol eine jede Classe zu 500 oder 1000 Gliedern machen, und es werden die 100 oder 200 Classen sich doch einander compensiren.

§. 503.

Wenn eine Classe z. E. von denen, so zwischen 5 und 10 Jahr alt sind, 1000 Glieder enthält, und man theilet sie in 5 Unter-Classen, jede zu 200 Personen; so stehet es einem frey, daß er sich in alle 5 Classen zugleich einkauft. Dem Verkäufer und den Gliedern der Classe kann es gleich viel seyn, mit wem sie associiret sind. Derjenige aber, so dieses thut, kann dabey desto mehr gewinnen, wenn er das Glück hat, in mehrern Classen dieses Alters einer der letztern zu seyn.

§. 504.

Den Werth der Renten in zusammengesetzten Tontinen zeigen die XXXVste und XXXVIste Tabelle. Die Verfertigung und Zusammensetzung ist leicht, und aus der Tabelle selbst zu erkennen. Nur dieses ist zu bemerken, daß die daher entstehende Rente ein Mittel ist zwischen der bloßen Leibrente, und der Rente von einer einfachen Tontine. Z. E. Die Classe zwischen dem 20sten und 25sten Jahre empfängt von einer Actie, oder dem Kaufgelde von 300 Livres, in

blos-

bloßen Leibrenten 19 L. 8 S. 6 D., in einer einfachen Tontine 15 L. 10 S. 3 D., von einer zusammengesetzten, da die Hälfte mit dem Tode aufhöret, 17 L. 9 S. 5 D. Diese stehet also zwischen den beyden ersten in der Mitte. Wenn das Viertel mit dem Tode des Renteniers abstirbt, ist die Rente etwas kleiner und trägt nur 16 L. 9 S. 10 D. wie die beyden Tabellen nachweisen.

Herr Deparcieux meldet, daß bey der Pariser Tontine vom Jahr 1734 das eine Viertel, bey der von 1743 die Hälfte mit dem Tode des Inhabers der Rente aufgehöret habe.

Es ist dieses wol bloß zur Veränderung geschehen. Der Verkäufer profitiret dabey eben so wenig als bey den einzelnen Renten. Die Bequemlichkeit in der Bezahlung wird auch nicht größer. Die Renteniers bey der einfachen Tontine werden es auch lieber sehn, wenn die ganze Rente eines sterbenden Gliedes den übrigen allen zuwächst, als daß die Hälfte der Rente aufhöret. Sämtliche Glieder bekommen zwar etwas mehr, aber die Hoffnung zum Gewinn für die bis zuletzt übrig bleibende Glieder wird verringert. Daher wol die allermeisten eine einfache Tontine vorziehen werden.

§. 505.

Der Herr Deparcieux gedenket noch einer besondern Art der Renten, da man nemlich gewisse Jahre warten muß, bis man jährlich so viel an Renten empfängt, als der ganze Einsatz oder Einkauf beträgt. Er widerspricht der zwar allgemeinen, aber ganz ungegründeten Sage, als wenn die Banke in Venedig an Kinder gleich nach der Geburt Renten verkaufte, und zwar unter der Bedingung, daß sie an die, so am Leben bleiben, nach dem 10ten Jahre eine Leibrente bezahlete, die dem Einsatz gleich ist. In der That ist sie auch ganz

ſo wüſte ausſehen. Jetzt iſt aber alles vergebens. Zu den angeführten Gründen kommt die Faulheit der Italiäniſchen Landleute hinzu, in die ſie durch die vielen Feſttage geſtürzet werden. So lange die Verfaſſung ſo bleibt, wie ſie iſt, wird es wol ſo leer bleiben. Ich habe des päbſtlichen Cammer-Präſidenten und nachherigen Cardinals, Ferd. Nuzzi, ſchöne Rede * geleſen, die er von der Cultivirung und Bevölkerung des Römiſchen Gebietes im Jahr 1702 vor dem Pabſt gehalten, und darinn er der Sache Nutzen und Nothwendigkeit ſehr gründlich vorgeſtellet hat. Allein es bleibt wie es iſt, und es kann auch nichts erfolgen, ſo lange die Hinderniſſe verbleiben; zu denen noch dieſes kommt, daß die Faullenzer in den vielen Klöſtern und Hoſpitälern gar zu leicht Hülfe finden können. So wie Italien das Uebel des Celibats empfindet; eben ſo muß auch daſſelbe in andern Staaten zu merken ſeyn, zumal, wenn er mit andern Urſachen verbunden iſt. Mich wundert daher, daß der Verfaſſer der *Delices de l'Eſpagne*, nicht auch dieſe Urſache der Entvölkerung von Spanien in Betrachtung gezogen hat. Don Uſtariz und Ulloa haben die Sache berühret; allein man darf nicht in Spanien darüber ſein Herz recht ausſchütten. Doch genug hievon.

§. 201.

Es entſtehet aus dem Gelübde der Keuſchheit noch ein andres groſſes Uebel, welches die Ungleichheit zwiſchen beyden Geſchlechtern nach ſich ziehen muß. Nach dem Verzeichniſſe von Lan-

gue-

* Diſcorſo intorno alla coltivazione e popolazione della campagna di Roma di M. *Ferd. Nuzzi*, Prefetto dell' Annona, ſo bey des *Juſti Fontanini* Antiquitatibus Hortæ befindlich iſt, die 1723 zum dritten mal zu Rom in 4. heraus gekommen ſind.

guedoc, so der Königliche Intendant, Basville, aufnehmen lassen, haben damals in dieser Provinz gelebet 1 Million und 441 tausend Menschen, worunter in allem 11176 Geistliche gewesen. Diese sind folglich in dieser Provinz, wo sehr viele Protestanten gewesen, nur $\frac{1}{128}$ des Ganzen gewesen, welches aber durch ganz Catholische Provinzen ersetzt wird. Unter den ehelosen Geistlichen sind gewesen,*

Geistliche überhaupt	=	5625
Mönche	=	3060
Männer	=	8685
Nonnen	=	2491
In allem	=	11176

Die Nonnen sind also zur ganzen Summe, wie 10 zu 44, ohngefehr $\frac{1}{4}$. Zu den Männern verhalten sie sich, wie 10 : 34, oder wie 1 zu $3\frac{2}{5}$. Es kommen folglich gegen eine Frauensperson mehr als 3 Mannsleute. Da nun für Frankreich $\frac{1}{2}$ Million eheloser Personen gerechnet wird; so würden darunter nicht mehr als 111444 Nonnen seyn, wenn diese Proportion überall gleich wäre. Da nun in dieser Schrift dargethan wird, daß in den Jahren, wo geheyratet wird, sich eine Gleichheit zwischen beyden Geschlechtern findet; so würde der Abgang der Menschen durch die Gelübde diese Gleichheit nicht stöhren, wenn eben so viele Manns- als Frauens-Personen abträten. So aber fehlen noch 138000 vom weiblichen Geschlechte an der Gleichheit. So vielen entgehen also die Männer, die folglich ihre Keuschheit ausser dem Kloster zu bewahren gezwungen werden. Geschiehts aber allezeit, oder siehet man nicht viel-

* Memoires pour servir à l'histoire de Languedoc. Amsterd. 1736. p. 60, wie auch des Graf *Boulanvillier* Etat de la France.

vielmehr hieraus, wie durch die geſtöhrte Ordnung der Natur, und das dem weiblichen Geſchlecht angethane Unrecht, viele von dem ſchwächeren Geſchlechte in die gröſte Verſuchung geſtürzet werden? Da nun auſſerdem in Frankreich die im Dienſt ſtehende Soldaten nicht heyrathen dürfen, ſehr viele Männer auch in die Colonien ſich begeben, und lieber zur See, als unter dem Drucke der Pächter umkommen wollen; ſo wird die Ungleichheit, folglich werden auch die Reizungen zur unordentlichen Luſt noch gröſſer. So gehts dort, ſo gehts in Italien nach Miſſons Zeugniß, und auch in andern Catholiſchen Landen, wie es die Erfahrung beſtättigt.

§. 202.

So groß der Schade und die übeln Folgen des Celibats aber auch immer ſeyn mögen; ſo iſt er doch nicht ſo groß, als ihn der ſchon oft gelobte Verfaſſer * zu erweiſen unternommen hat. Er will zeigen, daß die Catholiſchen Länder dadurch nothwendig in etlichen Jahrhunderten ausſterben, und folglich die Catholiſche Religion von ſelbſt aufhören müſte. Es ſind aber die Gründe dieſes Beweiſes irrig. Er ſagt, wenn von der ganzen Summe des Volkes beſtändig $\frac{1}{54}$ durch den Celibat vernichtet wird, ohne wieder erſetzt zu werden; ſo muß zuletzt der Clerus alle übrige Aeſte der Bevölkerung verſchlingen. Zum Beweiſe ſetzt er zum voraus,

1) daß die Anzahl der Menſchen im gegenwärtigen Zuſtande der Welt ſich bloß durch die Fortpflanzung erhalte, ohne vergröſſert zu werden, alſo, daß ein Menſch nach 100 Jahren durch die Zeugung nicht mehr, als einen Menſchen, dargeſtellet habe. Allein dieſes iſt ganz falſch, wie aus dem vorherge-

hen-

* Interêts de la France &c. pag. 229.

henden erhellet. Es ist möglich, daß nach 100 und auch nach mehr Jahren nicht mehrere leben, wenn Pest und viele Kriege dazwischen gekommen: sonst aber streitet es wider die Erfahrung und Ordnung der Natur. Sodann nimmt er

2) an, daß die Dauer des Lebens, im Durchschnitt genommen, nur 20 Jahre betrage. Allein auch dieses ist falsch, wie aus dem folgenden erhellen wird, indem eine Generation oder die Dauer des Lebens, alles durch einander gerechnet, wenigstens 33, wo nicht 36 Jahre beträgt. Es scheinet aber, daß der Herr Verfasser hiebey nur auf grosse Städte gesehen habe.

Er setzt 3) daß die Menschen in der Welt eben so lange leben, als die ehelosen Geistlichen, und diese nicht länger, als jene. Dis ist zwar richtig, wie Herr Deparcieux bewiesen; allein es thut nichts zur Sache, da die beyden ersten Grundsätze nicht richtig sind.

Wenn die Geistlichen in Frankreich 500000, oder $\frac{1}{34}$ von der ganzen Summe der Einwohner betragen; so will ich jetzt setzen, daß aus selbigen jährlich von 40 Einer sterben solle, weil unter ihnen keine Kinder befindlich sind, wovon das genauere Verhältniß unten, im Capitel von den Sterbenden nach den Jahren, wird bestimmet werden: alsdann würde der jährliche Abgang etwan 12500 Personen betragen. Wenn von 30 Einer stürbe; so würde der jährliche Abgang doch nicht höher als auf 16666 hinansteigen. So viele gehen also jährlich hinweg, und sterben mit ihrer Nachkommenschaft aus. Es ist viel, aber doch nicht so viel, daß Frankreich, oder das Pabstthum, allein davon aussterben müßte. Nach der bereits oben (§. 76.) gegebenen Rechnung ist der jährliche Ueberschuß der Gebornen in Frank-

reich ſo beſchaffen, daß dieſer Abgang kann erſetzt werden. Unterdeſſen bleibt das ohnſtreitig, daß die Vermehrung in Catholiſchen Ländern weit langſamer, als in den Proteſtantiſchen, gehen muß. Der Schade für den Staat bleibt jederzeit höchſtwichtig.

Anmerkung. Daß 500000 Geiſtliche und Eheloſe in Frankreich nicht zu viel ſind, wird man aus dem Verzeichniſſe der Klöſter und geiſtlichen Stiftungen beurtheilen können. Nach den Regiſtern der allgemeinen Verſammlung der Kirche im Jahr 1655 waren *

18	Erzbiſchoftümer
118	Biſchoftümer
16	Abbaies Chefs d'Ordre
1350	Abbaies régulieres
1240	Prieurés
527	Abteyen von beyderley Geſchlechtern
256	Malthefiche Commanderien
15200	Capellen
700	Klöſter vom Bettelorden
140000	Pfarren

Ein ohngefehrer Ueberſchlag wird leicht mehr, als eine halbe Million geben. Der *Reformateur* iſt inſonderheit auf die Bettelorden übel zu ſprechen. Er nennet ſie Blutigel des Staats, weil ſie bey ihrem Müßiggange demſelben die reineſte Subſtanz ausſaugten, und die kläreſten Producte verzehreten, die daher die allergefährlichſten, obſchon verborgene Feinde einer Monarchie und weltlichen Macht wären, welche wider die Regeln einer geſunden Politic im Staat ernähret würden. Der Verfaſſer dieſer lehrreichen Schrift, die in Paris 1756 herausgekommen, dringet ſehr auf die Abſchaffung der Klöſter, weil ſie nicht nur an ſich mehr ſchädlich als nützlich, indem ſie Behauſungen der Mißgunſt, des Neides, der Eiferſucht und des Zankes, ſondern auch dem Staate höchſt nachtheilig wären.

Er

---

* Memoires de l'aſſemblée du Clergé de France tenu á Paris en. 1655. *Moreri* Dictionar: artic. France. Im *Reformateur* pag. 103. Im *nouveau Criticon* pag. 4.

tersuchens der Beweisthümer von dem fortdaurenden Leben eines Renteniers. Wenn bey einer Tontine auch die Verwalter nicht so sehr accurat sind, oder betrogen werden; so leidet zwar die Gesellschaft einen kleinen Verlust, weil die Rente des abgestorbenen vielen zuwächst. Bey einer blossen Leibrente fällt aber der Betrug und Schade auf den Verkäufer allein. Gnug, wenn nur bey einer Tontine gegen die Zeit des Ablaufs alle mögliche Accurateſſe gebraucht wird. Von dem Leben eines oder der beyden letzten Glieder einer Classe in einer Tontine läßt sich auch leichter Gewißheit einziehen, als von sehr vielen Gliedern bey blossen Leibrenten, zumal wenn sie sich in auswärtigen Ländern aufhalten.

§. 509.

Frankreich hat sich seit etwan 80 Jahren der einfachen Tontinen in allen Bedürfnissen des Staats zu bedienen angefangen, und sie sind sonderlich seit 30 Jahren dort sehr in Gebrauch gekommen, so, daß schon im Jahr 1746 nach der Anzeige des Herrn Thomas 9 im Gang waren, die seit dem mit etlichen sind vermehret worden. Nur kann man die publicirte Plans um deswillen nicht zur Nachahmung gebrauchen, weil in selbigen 7, 8 und wol mehr von hundert sind gegeben worden. Dieser hohe Zins ist ohnstreitig gegeben worden, um dadurch groſse Capitalien aus Holland und Engelland zu ziehen. Es ist auch dem Staat allezeit dergestalt gelungen, daß gleich etliche Tage nach der Publication alle Actien sind vergriffen gewesen, indem die Generalpächter und andere Capitalisten alle an sich gekauft, um damit nachher wieder Handlung zu treiben und durch den Verkauf an andre zu profitiren. Und da der Staat bisher hierin Wort gehalten und auch die Un-

terthanen feindlicher Mächte ihre Renten richtig empfangen haben; so hat es niemals an auswärtigen Liebhabern gefehlet. Wer siehet aber nicht, daß die Krone Frankreich durch den hohen Zins sehr großen Schaden leide? Und da dieses Hülfsmittel der Tontinen allzu oft gebraucht wird; so ist es ein sicheres Zeichen der schlechten Staatswirthschaft und des Mangels am Gelde in den Königlichen Cassen.

Vormals suchte sich Frankreich in den schweren Kriegen durch Verringerung der Münzsorten zu helfen, und es wurde allmählig die Zahl der Livres vermehret, die aus einer Mark Silber geprägt wurden. Unter dem Käyser Carl dem Großen, bis auf Ludewig VI. * vom Jahr 782 bis 1113, galt eine Mark Silber 15 Sous. Um das Jahr 1150 galt sie schon 2 L. 13 S. 4 D. Um das Jahr 1350 war der Werth schon bis 5 Livres gestiegen, und unter Ludewig XI. im Jahr 1460, hundert Jahr darnach, war es schon wieder verdoppelt, und galt 10 Livres. Unter Franciscus I. und II. ward die Mark zu 14 bis 15 Livres ausgeprägt, unter Heinrich IV. von 1589 bis 1611 zu 20 L. und 15 S.; und so stieg es allmählig, bis unter Ludewig XIV. von 1643 bis 1715 die Mark zu 40 Livres ausgeprägt ward. Unter dem Schwindel der Mißisippischen Betrügereyen stieg der Werth von 1715 an bis 1720 sogar bis auf 120 Livres, bis endlich unter jetziger Regierung von 1720 an der Werth bis auf 49 L. 16 S. wieder heruntergesetzt worden ist, wobey es auch bis jetzt geblieben, und auch wol bleiben wird, weil Frankreich den großen Schaden empfunden hat, den der König sowol, als der Unterthan und die Handlung dabey gelitten haben; wovon die Abhandlung des Abts Saint Pierre nachgelesen

zu

* *Struyck* nader Ontdekkingen. p. 202.

zu werden verdienet. Und da es sich durch die errichteten Tontinen und Leibrenten zu helfen gewust und gekonnt hat; so hat es zu dem gefährlichen Mittel der Münzveränderung nicht mehr seine Zuflucht genommen, dessen sich vormals auch die Römer, sonderlich zur Zeit der Punischen Kriege, bedienen müssen, wovon des Plinius * Bericht kann nachgesehen werden, das sie aber dergestalt wusten einzurichten, daß der Staat dabey profitirte, der Bürger und Soldat aber nicht litte. Die Römer konnten auch das alles zu Stande bringen, weil Rom damals so lebte, und sich so kleidete, daß es von andern fremden Nationen keine Bedürfnisse und Waaren kaufen, und mit ihnen Handlung treiben durfte; daher es der Republic gleich viel seyn konnte, wie das Verhältniß des Erztes zum Silber und Gold auswärtig beschaffen wäre.

§. 510.

Durch Hülfe der XXXsten Tabelle kann man bey großen Anlehnen des Staats leicht die Summe finden, die man jährlich anschaffen und auszahlen muß, wenn man in 10, 20 oder 30 Jahren Capital und Zinsen abzahlen will. Z. E. Man setze, daß das Capital aus 6 Millionen Livres und 12000 Actien, jede zu 500 Livres, bestehe; so braucht man, wenn es zu 5 p. C. gerechnet, und in 10 Jahren oder Terminen soll abgetragen seyn, jährlich 777000 Livres, indem nach der Tabelle 100 Livres jährlich 12 L. 19 S. geben. Diese Summe wird alsdenn unter die Gläubiger nach Proportion vertheilet.

Der Herr Deparcieux ** hat auch noch eine andre Art vorgeschlagen, wie diese Abzahlung der 777000 L. geschehen kann. Wenn man nemlich da-

* Hist. natur. l. 18. ** Essay. p. 30.

ſein Andenken verewiget, dieweil in ſelbigem gemeiniglich 2 bis 3 tauſend Kinder erzogen werden.

Gedachter Patriot beantwortet p. 276. die gegen das Heyrathen der Soldaten gemachte Einwürfe, und räth, einem verheyratheten Soldaten eine Ration mehr, und einem, welcher 3 Kinder hätte, zwey Rationen mehr zu geben. Und obſchon dieſe Einrichtung im Anfange einige Schwierigkeiten machen würde; ſo würde doch der durch die Bevölkerung erhaltene Gewinnſt alles heben können. Seiner Meynung nach, würden auf die Weiſe die Soldaten-Kinder von Soldaten ſeyn, die Armeen würden wieder Armeen zeugen, dieſer Stand würde in den Familien bleiben, und man würde dieſe Profeßion beſſer verſtehen, weil man ſie von Kindheit auf erlernet hätte, und endlich ſo würden auf die Weiſe die Kriege nicht ſo ſehr unter denen aufräumen, welche vom Fleiſſe leben. Die Soldaten würden Soldaten und die Handwerker bey ihrer Profeßion bleiben.

VIII. Ob Krieg, Peſt, Hungersnoth, Erdbeben zur Erhaltung des Gleichgewichts, und zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen nothwendige Mittel ſind, deren ſich die Weisheit des Schöpfers bedienen muß?

§. 204.

Dieſe Frage wird von den meiſten bejahet, daß daraus faſt ein allgemeines Vorurtheil entſtanden, das ich aber nicht nur für irrig, ſondern auch für nachtheilig, in Abſicht auf die geoffenbarte Religion, halte. Rudgard, * ein Engliſcher Schriftſteller, war ſo dreiſte, daß er behauptete, es könnten nicht hundert Jahre ohne Peſt und Krieg hingehen, wenn an-

* Acta Erudit. Lipſ. 1686. pag. 245.

anders die andern Geschöpfe zum Unterhalt der Menschen hinlänglich seyn solten. Derham, * wie auch Herr Struyck, ** und andere, haben sich durch dieses Vorurtheil gleichfalls einnehmen lassen.

Kriege, Pesten, und dergleichen Geisseln des menschlichen Geschlechts, kann man nach einem gedoppelten Grunde beurtheilen. Sie können Mittel seyn zur Verhinderung einer Ueberfüllung. Man kann sie aber auch als Strafmittel betrachten. Oder, es liessen sich beyde Ursachen verbinden, wenn man sagen könnte, daß sich die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit ihrer sowol, als Zuchtruthen, wie auch als Mittel bedienete, wodurch einer allzugrossen Menge Menschen vorgebeuget werden solle. Auf die Weise würde diese Meynung noch erträglicher werden, als wenn man jenes blos als Mittel des Gleichgewichts betrachten will. Meiner Einsicht nach ist, oder kann diese Meynung gefährlich werden, wenn man diese Uebel blos als nothwendige Mittel zur Verhinderung allzuvieler Menschen ansehen will. Das geoffenbarte Wort der göttlichen Wahrheiten lehret das Gegentheil. Krieg, Pest, Hunger, und andre dergleichen Uebel werden darinn beständig als göttliche Bestrafungen vorgestellet, deren sich Gott einzig und allein wegen der Sünden der Menschen bedienet. Das Laster, die Ruchlosigkeit, die Verachtung aller gottesdienstlichen und tugendhaften Handlungen, eine Verhärtung gegen alle andre geringere Zuchtmittel, dis sind die einzigen Bewegungsursachen, weshalb die göttliche Gerechtigkeit zu so harten Mitteln schreitet, und sich derselben entweder zur Besserung, oder

* Physicotheologie pag. 254. edit. franc.

** Giffingen over den staat van het menschlyk Geslagt, bey seiner Inleiding tot de algemeene Geographie, Amsterd. 1740. P. 2. pag. 328.

zur Ausrottung bedienen muß. Wären dieſe Bewegungsurſachen nicht vorhanden, und wären ſie nicht die einzigen; ſo würde es niemals einer Peſt, oder eines Krieges bedürfen. Zur Verhinderung einer allzugroſſen Menge Menſchen hat die göttliche Weisheit andre und gelindere Mittel. Ohnerachtet ſelbige ſchon vorher berührt ſind; ſo will ich ſie doch hier nochmals kurz zuſammen faſſen. Ich leugne nehmlich gänzlich, daß dieſe ſchreckliche Plagen als Mittel gegen die Ueberfüllung des Erdbodens von dem Vater aller Creatur gebraucht werden,

1) weil gezeigter maaſſen die Oeconomie in der menſchlichen Haushaltung dergeſtalt gemacht iſt, daß ein Stillſtand in der Vermehrung alsdann von ſelbſt allmählig erfolgen müſte, wenn die Welt ihr Maaß aller möglichen Einwohner erhalten hätte. (§. 12. und 102.) Die Vermehrung beruhet lediglich auf dem Ueberſchuß der Gebornen, und dieſer ſowol auf der Sterblichkeit, als auf der Fruchtbarkeit. Es darf alſo nur die Sterblichkeit etwas gröſſer, die Fruchtbarkeit etwas kleiner werden, oder dieſe allein darf nur durch das ſpätere Heyrathen verringert werden; ſo höret die Vermehrung auf (§. 126.) Wozu ſoll aber alsdann Peſt und Krieg, wenn der Zweck ohne ſolche ſchreckliche Mittel erhalten werden kann, und ihre vermeinte Nothwendigkeit gänzlich hinweg fällt?

2) Geſetzt aber, daß die Ueberfüllung nicht auf dieſe Weiſe allein hätte können verhütet werden; ſo hätte ja der Schöpfer nur die gewöhnliche Sterblichkeit etwas vergröſſern dürfen. Dieſes könnte unter Kindern oder Erwachſenen durch die etwas vergröſſerte Macht der Fieber oder auf andre gelindere Weiſe geſchehen. So wie die göttliche Weisheit nichts Unnützes thut; eben ſo wird ſeine Güte gewiß die gelinderen Mittel allezeit den härteren vorziehen.

3) Sol-

3) Solten Krieg und Pest allein Mittel zur Verhinderung einer allzugrossen Menge Menschen seyn; so würde sich dagegen mit Recht einwenden lassen, daß selbige der göttlichen Weisheit nicht gemäß wären, und daß sie mit selbiger nicht könten zusammen gereimt werden. Der Begrif der Weisheit erfordert, daß diese Mittel stets dem Zwecke gemäß und in der gehörigen Proportion gebraucht werden müssen, damit gleichsam, wie durch einen Aderlaß, der Ueberfluß dem Körper der bürgerlichen Gesellschaft könte entzogen werden. Allein dieses ist wider die Erfahrung und Geschichte. Pesten und Kriege verringern nicht proportionirlich, sondern sie verwüsten und leeren den Körper oft dergestalt aus, daß er sich gar nicht wieder erhohlen kann, wie vorher (§. 184.) von Griechenland und andern Ländern erwiesen ist. Ist nicht Kleinasien, Syrien, und fast die ganze Africanische Küste davon ein offenbarer Beweis? Andre Länder hingegen, die viel eher einen rüden Aderlaß vertragen könten, leben in stetem Frieden und wissen von einer Pest nichts, welches von China versichert wird.

4) Wolte man aber seinem Satze eine Farbe geben; so müste man doch auch wol billig erweisen, daß anjetzt die Welt mit so vielen Einwohnern angefüllet wäre, daß derselben beschwerliche Anzahl nicht anders, als durch Pest und Krieg, könnte verringert werden. Hievon aber kann man sicher einen Beweis fordern, und zwar nicht nur von einer oder andern Stadt und kleinerm Theile, sondern auch vom Ganzen. Wo ist aber wol in dem bevölkerten Europa ein Land, wo man sich über allzuviel Einwohner beschweren darf? Spanien, Portugall, Engelland, Frankreich und Holland haben nicht Ursache dazu, und würden sie in ihren

Colonien alle im Nothfall gut brauchen können, wenn ſie ihrer nur mehr hätten. Pohlen und ſonderlich das weitläuftige Rußland hat gewiß auch nicht zu viel; ſonſt würden nicht ſo viele ſchöne Ländereyen dürfen ungebraucht liegen. Italien hätte auch noch viel Menſchen nöthig, um recht genutzt zu werden. Hat etwan Deutſchland ihrer zu viel? Wer hindert aber einen freyen Deutſchen, anderswo ſein Brod zu ſuchen, zumal da er überall gerne aufgenommen wird? u. ſ. w. Ich kann daher nicht begreifen, wie man auf das Vorurtheil von allzuvielen Menſchen in der Welt verfallen iſt. Einer redet es dem andern nach: niemand aber hat es noch zur Zeit bewieſen. Gleichwol bleibt man bey dem Vorurtheile, ohnerachtet doch der Erdboden noch ſehr viel wüſte Plätze zeiget, wo man ſein Brod finden kann. Es wird in dem Folgenden bewieſen werden, daß auf der ganzen Welt anjetzt vielleicht nicht einmal $\frac{1}{4}$ von denen lebe, die darauf leben könten. Derhams Meynung von der Nothwendigkeit der Peſt in der Türkey habe ich vorher ſchon beſonders widerleget. (§. 181.)

dern $7\frac{1}{2}$, die letztern 12 $\frac{1}{2}$ Jahr alt wären, und so kann ein Vater machen, daß der letzte es gut habe in seinem Alter. Jedoch scheinet eine einfache Tontine diesen Zweck noch besser zu erreichen, weil die Rente viel größer werden kann, überdem so ist sie auch ungekünstelter und beruht in gewisser Erfahrung.

§. 514.

Ich will zum Beschluß noch etwas von der Moralität dieser Renten hinzufügen. Ich schliesse aus der Rechtfertigung der Sache, die man bey dem Herrn Deparcieux findet, daß sie in Frankreich muß angegriffen und für sündlich erkläret worden seyn. Es scheinet, daß man sie mit Hazardspielen müsse zusammen gesetzt haben. Er gestehet, daß man sie Spiele oder Lotterien nennen könne, wo man wettet, wer länger als der andre leben werde, wobey der Verkäufer der Rente der Depositarius von dem aufs Spiel gesetzten Gelde ist, welcher den Spielern die Rechnung führet, und den Gewinnst auszahlet. Allein, bey diesem Spiel gewinnet der nichts, der gleichsam die Banke hält, er lebt auch nicht auf Unkosten der Spieler, sondern er nimmt so gar die Last auf sich, die Unkosten zu bezahlen, u. s. w. In der That ist nicht einzusehn, wie man die Sache tadeln oder für sündlich erklären könne. Ein bemittelter Mann legt einen Theil seines Vermögens an Renten, um für sich oder die Seinen einen erlaubten Vortheil zu erhalten. Wer den 100ten oder 50sten oder 30sten Theil, oder wenn einer, der 10000 Rthlr. im Vermögen hat, 100 oder 200 Rthlr. in eine Tontine setzt, und zwar auf Gewinn oder Verlust, oder wenn er den 10ten oder gar 5ten Theil auf seine Kinder bey Lebzeiten in Renten vertheilet und auf die Weise einsetzet, ohne sich selbst dadurch zu schaden; wird wol jemand daraus etwas

sünd-

§. 205.

Regenten sind verpflichtet, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin zu richten, ihre Unterthanen glückselig zu machen, ihre Heerden zu schützen und zu weiden, damit sie gegen feindliche Anfälle gesichert seyn, und daß es ihnen weder an Unterhalt noch einer sonst nöthigen Bedürfniß fehlen möge.

Zu diesem Zweck ist nun die Bevölkerung ein von Gott selbst angewiesenes und anbefohlnes Mittel. Ich verstehe darunter dasjenige Bemühen eines Regenten, seinem Staat diejenige Anzahl Einwohner zu verschaffen, die derselbe fassen, und durch den auf die Cultur des Landes und andere Bedürfnisse gerichteten Fleis ernähren kann. Diese mit Klugheit verbundene Sorgfalt begreift fast alle andere Pflichten eines Regenten in sich, daß man sie daher mit Recht als eine Hauptpflicht betrachten kann, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Diese mögliche, und den Nahrungsmitteln proportionirte Menge Unterthanen ist der Grund der Glückseligkeit, der Macht und Sicherheit, wie auch des Reichthums. Diese Absichten können ohne jenes Mittel nicht erhalten werden. Ein Staat, welcher nur die Hälfte der Einwohner hat, die er vermöge seines Umfangs und seiner Nahrungsmittel haben könnte, wird auch nur halb so glücklich, mächtig und reich seyn, als er seyn könnte und solte. Es kann zwar ein Staat, welcher nicht alle mögliche Unterthanen hat, ruhig leben, er kann auch dem Anschein nach den nöthigen Ueberfluß haben; allein es ist doch auch unleugbar, daß er das alles nicht in dem Grade hat, als er es haben könnte, wenn er gehörig bevölkert wäre. Da nun ein jeder einzelner Mensch verbunden

ist,

ist, sich und seinen Zustand so vollkommen zu machen, als es möglich ist, so sind es auch ganze Völkerschaften und deren Häupter, worunter sie sich mit einander zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit, Sicherheit und Reichthums vereiniget haben. Es müssen daher auch alle drey Begriffe stets mit einander verbunden bleiben. Glückseligkeit ohne gehörige Sicherheit und Macht, kann niemals ohne Furcht seyn. Reichthum ohne Macht wird stets dem Neide und der Nachstellung ausgesetzt seyn. Die Macht ohne Reichthum kann ihre Kräfte nicht gehörig und hinlänglich brauchen. Alle diese unzertrennlichen Absichten können nun aber ohne eine gehörige und vernünftige Bevölkerung nicht erreichet werden. Diese allein ist das Mittel, wodurch der Staat glücklich, mächtig und reich zugleich kann gemacht werden, wenn es mit Klugheit angewendet wird. Die Sache ist von der Wichtigkeit, daß ich die Art und Weise, wie solche Absichten durch dieses Mittel können erhalten werden, mit wenigem in das Licht setzen will.

Man wird sodann zugleich den Grund einsehen, weshalb der gütigste und weiseste Schöpfer die Bevölkerung zum ersten Grundgesetz des, dem Menschen zur Wohnung zubereiteten, Erdbodens gemacht und anbefohlen hat, daß die Menschen sich mehren und die Erde erfüllen solten. (§. 1.) Es war ihm nicht gleich viel, ob viel oder wenig Menschen vorhanden wären. Gott erklärte sich für die Vielheit und für die Bevölkerung. Kann er aber solches wol aus andern Absichten gewolt haben, als die in dem Wohl der Menschen gegründet sind? Und dieses wird aus dem folgenden erhellen.

§. 206.

Der erste Grund liegt in der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, so durch die Vielheit der Glieder befördert wird. Je mehr Glieder, Kräfte, Köpfe und Hände in einer Gesellschaft, desto besser kann sowol das allgemeine als besondere Wohl befördert werden. Ausser den allerersten und nothwendigsten Bedürfnisstn und Nahrungsmitteln sind noch viele andere Dinge, die das Vergnügen, die Ruhe, die Bequemlichkeit und Ergötzung des Lebens verursachen und befördern können. Dahin gehören z. E. die Dinge, die zur Gesundheit und Erhaltung unsres Lebens, zur Erhaltung der innerlichen Ruhe und Beylegung der Streitigkeiten unter den Gliedern einer Gesellschaft, zum Unterricht der Unwissenden, zum bequemen Gebrauch der Geschöpfe und der Thiere, zur erlaubten Ergötzlichkeit unsrer Sinne, dienlich sind. Alle die dahin einschlagende Dinge sind nur allmählig durch den Gebrauch der im verschiedenen Maaß von Gott ausgetheilten Kräfte der Seele und durch viele Erfahrungen zu einem höhern Grad der Volkommenheit gebracht worden, und es erhält das Vergnügen und die Bequemlichkeit des menschlichen Lebens noch immer einen Zuwachs nach dem andern. Man nehme nur die Medicin und Chirurgie zu einem Beweise; und so geht es in allen andern Dingen, die uns zum Nutzen und Vergnügen gereichen. Man ist jetzt der Sachen gewohnt und denket nicht daran, wie viele der gemeinsten Sachen allmählig und durch die Erfindung vieler Menschen, zu der Vollkommenheit haben müssen gebracht werden, die sie jetzt haben und die nicht geachtet wird. Ein Bauerhof und Wirthschaft, wie viele Kunst und Erfindungen haben die nicht gebraucht, um zu der jetzigen Beschaffenheit zu kommen? Ein Pflug, die Art den Acker zuzubereiten, die Kunst,

sich

sich der Ochsen und Pferde dazu zu bedienen, selbst der Kornbau zur leichten und bequemen Erhaltung der Menschen, wie vieles Nachdenken, wie viele Geschlechter und Jahrhunderte haben die nicht erfordert, bis alles zu der jetzigen Vollkommenheit gediehen ist? Und wer weiß, ob nicht nach tausend Jahren alle diese Dinge noch weit vollkommener, leichter, einträglicher und bequemer seyn werden? Die Möglichkeit kann niemand leugnen. Und so ist es mit allen andern Dingen.

Wären nun die Geschlechte der Menschen nur wenige geblieben, oder wäre nur hier oder da ein Fleck der Erde von Menschen bewohnt gewesen; so würde die Communication unter den Menschen nicht statt gehabt haben, oder doch sehr schwehr gewesen seyn. Durch die Anfüllung der Erde hängen die Völker wie Glieder an einer Kette zusammen. Die nützlichen Erfindungen haben einander können mitgetheilet werden; und so ist mit der Vielheit der Menschen die Vollkommenheit der Dinge beständig gewachsen, die zur Erhaltung, zum Vergnügen, zur Bequemlichkeit und Ergötzung des ganzen menschlichen Geschlechts dienlich sind.

Eben das, was von der Folge der vielen Geschlechter erwiesen ist, gilt auch von der Vielheit zugleich lebender und zu einer Gesellschaft und Volke vereinigten Menschen. Je mehr derselben ihre Kräfte vereinigen, um sich einander Unterhalt, Vergnügen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, je mehr sich einander Handreichung leisten; desto grösser wird die Glückseligkeit im Ganzen. Man nehme ein weit ausgedehntes aber wenig bevölkertes Land, dergleichen Rußland ist, wo die grossen Morräste, Wälder und nicht cultivirte und bewohnte Gegenden viele Wüsteneyen machen, dadurch die Einwohner von einander

abge-

nisse kann anschwärzen, und die Freywilligkeit im Beytrag zu einem solchen Anlehn hindern oder aufhalten; so sind alsdann Zwangsmittel nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig. In wie vielen, ja unzähligen andern Fällen muß nicht das allgemeine Gute durch die Strenge der Gesetze erhalten werden? Zu denen obangeführten Gründen kommt noch hinzu, daß durch dieses schöne Hülfsmittel einer Tontine das Land, und sonderlich der ärmere Theil, welcher gewiß allezeit $\frac{3}{4}$ des Volcks ausmacht, von der an sich so beschwerlichen Last der Contributionen befreyet wird, deren Regulirung ohnedem mit so vielen Unsicherheiten verbunden ist. Die Erfahrung hat es zu allen Zeiten gelehret, daß nichts schwerer sey, als gewisse Principia auszufinden, wodurch der Beytrag dergestalt zu proportioniren, daß keinem zu nahe geschehe, und die Gerechtigkeit nicht verletzet werde. Durch ein solch Anlehn bleibt der Arme ganz verschont, der mittlere Stand und die Reichen übernehmen den Beytrag allein. Der vernünftigere Theil giebt freywillig und mit Freuden, wegen der Hofnung des Gewinnstes; der finstere, der allezeit unzufriedene, der furchtsame und geizige Theil muß es thun, und kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, hat auch keinen Grund zur Beschwerde, da er Capital und Zinsen wieder erhält, und bey einer Tontine vielfach wieder zu erhalten Hofnung hat.

Da aber Auswärtige bey Tontinen sich auch gern einzukaufen pflegen; so ist es allezeit besser, wenn die Sache ohne Zwang kann zu Stande gebracht werden. Für selbige kann aber doch auch noch ein ander Reizungsmittel gebraucht werden, wenn ihnen nemlich ein pro Cent mehr, als den Einheimischen, gegeben wird. Doch genug hievon.

§. 516.

§. 516.

Von denen in Frankreich bisher errichteten Leibrenten will ich noch etwas hinzufügen. In der im Jahr 1744 errichteten Leibrenten-Gesellschaft, die theils aus bloßen Leibrenten, theils aus Leibrenten in einer einfachen Tontine bestand, war die Einrichtung folgender maßen gemacht:

I. In einer Tontine.

	Classe.	Zahl der Actien, jede zu 300 Livres.	Jährliche Rente von jeder Actie in Livres.	Jährliche Ausgabe in Renten.	Das macht jährlich von hundert.
Von 0 — 5 J.	2	600	20	12000	6 2/3
5 — 10	3	900	21	18900	7
10 — 20	4	1200	22	26400	7 1/2
20 — 25	5	1500	23	34500	7 2/3
25 — 30	6	1800	24	43200	8
30 — 35	8	2400	25	60000	8 1/3
35 — 36	9	2700	27	72900	9
36 — 40	10	3000	29	87000	9 1/3
40 — 45	11	3300	30	99000	10
45 — 50	12	3600	31	111600	10 1/3
50 — 55	10	3000	32	96000	10 2/3
55 — 60	7	2100	34	71400	11 1/3
60 — 65	6	1800	36	64800	12
65 — 70	4	1200	37	44400	12 1/3
70 und drüber	3	900	39	35100	13
Summa der Actien		30000		877200	
Capitalia		9000000			

kes gesetzet. Die Geschichte lehret es, daß Könige oft viel Land, aber wenig Einwohner haben. Ein grosses Land ohne eine hinlängliche Anzahl Einwohner kann daher oftmals eher schädlich als vortheilhaft seyn, weil es wegen der mehreren Nachbaren eher Feinde und Kriege, als ein kleines, bekommen kann. Ein kleines, aber gut bevölkertes Reich, kann dagegen ein viel grösseres, aber leeres Königreich über den Haufen werfen, wovon wir in der Geschichte viele Beyspiele finden. Wenn demnach ein Reich eben so viele Einwohner hat, als ein 3 mal grösseres; so ist desselben Ehre, Macht und Sicherheit 3 mal grösser, oder die Herrlichkeit des letzteren ist 3 mal kleiner. Wenn sodann die übrigen Anstalten, die zur Vertheidigung und Sicherheit eines Landes nöthig sind, ebenfals auch besser sind, als in einem viel grössern Lande; wenn ein Regent mit der Menge der Unterthanen die Sorge für die Erhaltung guter Sitten, der Tugend, der Tapferkeit, der Kriegesübung und Disciplin verbindet: So läßt sichs daraus begreifen, wie ein anfänglich kleiner, aber sehr bevölkerter und tugendhafter Staat von Rom, sich bey seinen viel mächtigern Nachbaren Respect hat verschaffen, und sie sich endlich gar unterwürfig machen können. Das kleine, aber sehr bevölkerte Land und Reich Salomonis ist auch ein Beweis hievon.

§. 208.

Zu diesen beyden Gründen kommt noch drittens hinzu, daß mit jedem neuen Unterthan der Reichthum eines Landes vermehret wird, welcher bey dem jetzigen Zustand der Welt nothwendig muß in Betrachtung gezogen werden. Ein Volk, das nicht nach Art der Calmucken und Tartarn, nur bloß von der Viehzucht und Jagd, oder gar nach Art der noch wilden Americaner, sondern so lebet, wie cultivirte

Völ-

Völker von den ältesten Zeiten her im Orient und Occident gelebet haben, das auch nicht von allen andern Völkern ganz abgesondert lebet: Dasselbe kann nicht gegen den Reichthum gleichgültig seyn. In diesem Zustande der Welt sind uns viele Bedürfnisse nöthig, die wir von andern Völkern durch Handel oder Tausch erhalten oder erkaufen müssen. Ich will nur des unentbehrlichen Eisens und Kupfers gedenken, deren auch der Ackermann nicht wohl entübrige seyn kann. Ein cultivirter Staat stehet also mit andern Staaten in einer unzertrennlichen Verbindung. Soll mir der andre etwas von seinem Ueberfluß geben, so muß ich ihm von meinem Ueberfluß, dessen er dagegen benöthigt ist, wiederum etwas geben. Die Möglichkeit dieses Umsatzes und Tausches lehret die Erfahrung. Nach selbiger kann ein Mensch oder eine Familie mehr Früchte vom Acker in einem Jahre gewinnen, als sie zur eignen Subsistenz nöthig hat. Mit den andern Handarbeiten, Künsten, Manufacturen und Fabricken hat es eben die Bewandniß. Je mehr also in einem Staate Hände und Fleiß vorhanden sind, desto grösser kann das Vermögen und der Ueberfluß desselben und desto leichter kann die Umtauschung werden, desto eher kann man alle Arten der Bedürfnisse von andern erhalten.

Zu den nothwendigen Bedürfnissen gehöret heutiges Tages noch insonderheit Gold und Silber, oder Geld, welches fast von allen Völkern als das bequemste Zeichen bey dem Umsatz und Handel ist angenommen worden. Hiedurch kann man von den entferntesten Völkern die Bedürfnisse auf die leichteste Art erhalten. Es ist aber insonderheit in den Kriegen nothwendig, die oft mit entfernten Nationen und in fremden Ländern müssen geführet werden. Ohne Geld ist es jetzt fast unmöglich, Krieg zu führen. Je

gröſſer also der Vorrath des Geldes ist; desto leichter sind die Vertheidigungsmittel und desto gröſſer die Sicherheit eines Staats, wenn sonst alle übrige erforderliche Dinge so beschaffen sind, wie sie seyn sollen. Je mehr nun aber Menschen in einem Staat vorhanden sind, die durch ihren Fleiß nicht nur die unentbehrlichsten Lebensmittel, sondern auch einen Ueberfluß verschaffen können; desto leichter kann derselbe sich nicht nur andre nöthige Bedürfnisse, nicht nur Eisen und Kupfer, sondern auch Gold und Silber von andern verschaffen und seinen Reichthum vergröſſern.

§. 209.

Hieraus erhellet demnach, daß ein jeder Mensch auch in dieser Absicht einen gewissen Werth erlangen und billig haben müsse. Durch seinen Fleiß und Arbeit kann er nicht nur für sich reich werden, und mehr als den Unterhalt erwerben, sondern er bereichert auch zugleich den Staat und vergröſſert den allgemeinen Ueberfluß, der zum Tausch unentbehrlich ist. Mit einem jeden Unterthan verlieret also der Staat, so wie ein jeder neuer ein Gewinst für ihn ist. So wie derselbe entvölkert wird, so wird er in Proportion auch ärmer; dahingegen derselbe beständig reicher wird, wenn die gegenwärtige Zahl der Menschen sich vermehret, und wenn der natürliche Abgang durch den Tod, durch den Ueberschuß der Gebornen oder auch zugleich durch Colonisten, nicht nur ersetzet, sondern auch die vorhergehende Anzahl der Einwohner vergröſſert wird. Ein Regent muß demnach diesen Werth der Menschen erkennen, er muß seine Unterthanen zu schätzen wissen, er muß seine Unterthanen, wie ein Vater seine Kinder, lieben, er muß nicht nur auf ihre Erhaltung, sondern auch auf ihre Vermehrung bedacht seyn. So wie ein Vater den Verlust eines Kindes, bloß aus Trieben einer natürlichen Liebe, bedauret, so muß ein

Vater des Landes sich betrüben, wenn auch nur ein einziger verlohren geht, welcher hätte können erhalten werden, oder wenn ein einziger nicht zur Existenz kommt, den er hätte gewinnen können. Ein jeder neuer Unterthan ist eine neue Eroberung. Verhält sich ein Regent nicht also um Gottes, um der allgemeinen Natur willen; so solte er doch wenigstens um des Eigennutzes willen also denken, und er sollte hier einen erlaubten Geitz zeigen. Dieser Geitz würde sich wenigstens entschuldigen lassen, wenn man bloß mittelbar durch die Vermehrung der Menschen suchte reich zu werden, und die vielen andern, dadurch zugleich beförderten Vortheile eines Volkes, würden das Tadelhafte dieses Begrifs zudecken. Die Menschenliebe erlanget also bey Fürsten mehrere und stärkere Bewegungsgründe, als bey andern Menschen und bey blossen Unterthanen. Ein Fürst muß die Menschen lieben, nicht nur weil sie Menschen, die mit ihm einerley Natur und Gefühl von dem allgemeinen Vater empfangen haben, sondern darum auch besonders, weil sie die Werkzeuge sind, wodurch die Glückseligkeit überhaupt sowol, als besonders die Macht und Sicherheit und der Reichthum des ihm anvertrauten Staats befördert wird. Wenn die Fürsten der Erde ihr Volk jederzeit aus diesem Gesichtspunct betrachteten, würden sie wol so oft das Bild Gottes, das sie an sich tragen, beflecken? Würden sie sich wol so leicht durch ihre Leidenschaften, durch Ehrsucht und Rache, zu Kriegen verleiten lassen, wobey der Verlust allezeit gewiß, die Hofnung aber allezeit so sehr ungewiß ist, wovon Ludewig XIV. ein Beweis ist (§. 188.)? Würden sie nicht den Frieden, der ihnen gewiß nach dem Lauf der Natur alljährlich, durch den Fortgang der Vermehrung, neue Eroberungen giebet, (§. 155.) allen andern Dingen vorziehen?

Würden sie sich wol vom Geitz beherrschen lassen, und nicht vielmehr ihre Schätze anwenden, um ihre Unterthanen zu erhalten und deren Zahl zu vermehren? Würden sie ihre Herrlichkeit nicht, nach Salomonis angeführtem weisen Ausspruche, in die Menge ihrer Unterthanen, nicht aber in eine übertriebene Eitelkeit und verschwendrische Pracht, setzen? Würden sie nicht auf diese Art wahre und vernünftige Haushalter und Väter des Vaterlandes werden? Würde nicht also Geitz, Tyranney, eine wollüstige Trägheit, Weichlichkeit, Müßiggang, oder der Geist der Eroberungen und dergleichen Dinge, welche die Würde der Regenten so sehr erniedrigen, aus dem Hertzen derselben ewig verbannet bleiben?

§. 210.

In den Ländern der alten und neuern Zeiten, wo die Sclaverey üblich ist, kennet man den Werth eines Menschen fast besser, als in Europa. Ein Sclave in Algier wird, nach Beschaffenheit seiner Stärke und Brauchbarkeit, mit 3, 4 und mehr hundert Thalern bezahlet. Zur Erläuterung will ich noch die kleinen Republicken der Holländer in Suriname und anderswo anführen. Ein jeder Eigenthümer allda formirt ein kleines Königreich oder Souverainität, indem er Herr über das Leben seiner Sclaven ist. Sein Reichthum bestehet nicht in der Grösse des Landes, weil daran kein Mangel ist, sondern in der Menge seiner Unterthanen und in dem Fleiß und Arbeit derselben. Wer 50 Negers hat, ist nur halb so reich als der, so 100 hat, wenn nehmlich die Arbeit gleich groß ist. Wer durch die daselbst sehr tödtliche Pocken (§. 186.) von 100 nur 50 übrig behält, der verlieret die Hälfte seiner Einkünfte. Die kleinen Kriege mit den Wegloopers oder Negers, die sich in Freyheit gesetzet, sind daselbst auch nicht unbekannt. Je

mehr treue Sclaven also ein Eigenthümer hat; je grösser ist seine Sicherheit gegen feindliche Anfälle. Ob sich schon in einigen andern Stücken eine Unähnlichkeit zwischen diesen kleinen und den grössern Staaten findet; so ist doch in den wesentlichsten Stücken eine Aehnlichkeit, und es können selbige ein Bild der grossen seyn. Man muß sich daher billig wundern, daß diese kleine Souverains sich so viele harte Dinge zu Schulden kommen lassen und sich zugleich als kleine Tyrannen beweisen. Die Laster, denen sich die Europäer in denen Indien ergeben, sind grösten Theils Ursache daran. Die Abwesenheit der Herren selbst trägt auch vieles bey, indem ihre Verwalter nicht treu sind. Auch hierin findet sich eine Aehnlichkeit mit grössern Staaten, wenn Fürsten als lebendig Todte auf dem Thron sitzen, alle Sorge untreuen Dienern überlassen, und durch Laster selbst am Nachdenken und an der Ausübung ihrer Pflichten gehindert werden.

§. 211.

Ich hoffe also erwiesen zu haben, daß die Vorsorge für die Bevölkerung eines Staats eine nothwendige Pflicht aller Regenten sey. Sie ist es, weil von der Menge der Unterthanen die Glückseligkeit, die Sicherheit und der Reichthum abhängt. Man wird auch aus dem vorhergehenden einsehen, daß diese Sorge eine Hauptpflicht sey, die, wo nicht alle, doch die meisten übrigen, in sich enthält. Sie macht einen Regenten zum Vater, zum Hirten, zum Arzt, zu einem Gott der Erden.

Ein Regent muß demnach kein einziges Mittel ungebraucht lassen, das zur Vermehrung der Bevölkerung dienlich seyn kann. Er muß alle Hindernisse derselben aus dem Wege räumen. Er muß seinen Unterthanen Unterhalt verschaffen und der Armuth möglichst widerstehen, damit alle die, so heyraten

können und wollen, daran nicht gehindert werden, und daß es den Eltern eine Lust sey, viele Kinder zu haben. Er muß das Land gehörig unter sein Volk vertheilen, weil hievon vor allen andern Dingen die möglichste Menge der Menschen abhänget. Sodann muß er auch den Fleiß auf andre Gegenstände richten, hinlenken und ermuntern. Er muß die Tugend als ein Heiligthum unverletzlich bewahren, damit sein Volk nicht durch die Ausschweifungen des Hochmuths, der eiteln Pracht und Weichlichkeit in Armuth gestürzet und zur Liebe, zum Dienst und zur Vertheidigung des Vaterlandes ungeschickt gemacht werde. Er muß einer wollüstigen Lebensart vorbeugen, als wodurch sehr viele Menschen umgebracht und so viele andre zur Bevölkerung des Staats untüchtig werden. Alle Laster, sie haben Namen, wie sie wollen, sind der Bevölkerung durchaus nachtheilig. Je besser hingegen die Sitten, je schneller ihr Fortgang. Ein Regent muß nicht nur den Krieg äusserst zu vermeiden suchen, sondern auch der Pest und andern schädlichen Krankheiten widerstehen. Die Bevölkerung kann endlich nicht rechter Art seyn, wenn nicht Gerechtigkeit und die so nöthige Sicherheit eines jeden bey seinen Rechten und Eigenthum, in einem Lande wohnet. Die Cultur der Wissenschaften belohnet auch die darauf gewandten Kosten reichlich und zwar mit Menschen. Eine wohlgeordnete Freyheit und eine vernünftige Toleranz verschiedener Religionspartheyen haben auch bey der Bevölkerung ihre grosse Vortheile. Und das sind diejenigen Stücke, die ich nachher ausführlicher erklären und beweisen will.

Anmerkung. So wie es überhaupt wahr ist, daß durch jeden neuen Unterthan eines Landes dessen Reichthum und Ueberfluß vergrössert wird; so ist es auch insbesondere klar, daß die besondern Einkünfte eines Fürsten und die Zuflüsse zur allgemeinen Schatz-

kam-

kammer müssen vergrössert werden. Ohne Abgaben an den Staat kann kein Reich bestehen. Bey den jetzigen Einrichtungen in den meisten Staaten sind selbige theils auf den Ackerbau, theils auf die Consumtion und Victualien in Städten gelegt. Bier und Brandwein pflegt auch auf dem Lande nicht ohne alle Auflage zu seyn. Die Bedürfnisse sind heutiges Tages so beschaffen, daß auch der Bauer des Tuchs, der Schuhe, der Hüte und andrer Dinge nicht entbehren kann, welche in Städten verfertigt werden. Der Bauer muß also auch dadurch etwas zu der Auflage auf die Consumtion in Städten beytragen. Folglich lebet kein Mensch weder in Städten noch auf dem Lande, wenn er auch gleich kein Eigenthum hat, der nicht, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar, etwas zu den Einkünften des Staats müßte beytragen. Einer mag reich oder arm seyn, so muß er etwas nach Proportion seiner Bedürfnisse dazu abgeben. Selbst der Bettler ist davon nicht ausgenommen. Wenn er von dem erbettelten Gelde auch nur zuweilen ein Quart Bier und etwas Brandwein trinkt; so kann er leicht jährlich 2 und mehr Thaler beytragen. Das erbettelte Brod, so er verzehret, und das man täglich wol auf 2 Pfund setzen kann, ist nicht ohne Auflagen. Der Soldat muß von seinem wenigen Gehalt täglich wieder etwas abgeben. Nachdem die Auflagen groß oder gering, nach dem sind die Abgaben und auch die Einkünfte des Fürsten beschaffen. Es ist daher von Financiers behauptet worden, daß nach Proportion der Auflagen ein jeder Unterthan im Durchschnitt 3, 4 bis 5 Thaler jährlich beytrage. Die Sache läßt sich leicht bestimmen, wenn die Summe der Einkünfte bekannt ist, und von selbiger diejenigen abgezogen werden, die ein Fürst von seinen Domainen und auf Zins ausgethanen Capitalien hebet. Je mehr Unterthanen also entstehen; je reicher wird der Landesherr, desto besser kann er also die belohnen, welche das Beste des Vaterlandes durch ihren Verstand und Feder besorgen und selbst nichts verdienen können: desto mehr Gutes kann er in allen Absichten stiften, Arme, Kranke und Elende versorgen, Künste

und Wissenschaften befördern, desto weniger hat er Ursache, die Auflagen zu vergrössern u. s. w.

In einem cultivirten und eingerichteten Staate hat eine jede Sache allmählig einen gewissen Preiß am Gelde erhalten. Dieser Preiß ist durch die Bedürfnisse bestimmt und wird durch dieselbe erhalten, wenn der Gehalt der Münze einerley bleibt. Die Erfahrung lehret es, daß mit dem allgemeinen Wachsthum und der Vermehrung der Menschen, auch die Bedürfnisse der zum Leben gehörigen Dinge und mit selbigen auch die Preise der Lebensmittel zugenommen und gestiegen. Diese Preise sind der Grund zu den Auflagen des Staats und zur Bestimmung des Werths der Güter, die ein jeder Particulier besitzet. Ein Guth wird höher verkauft und verpachtet, wenn der Scheffel Roggen 16 Gr., als wenn er nur 8 Gr. gilt und nach einer Mittelzahl von 10 bis 12 Jahren gegolten hat. Wenn nun durch Krieg, oder durch eine Pest $\frac{1}{3}$ Menschen plötzlich weggerafft wird, wie im Jahr 1709 und 1710 in Preussen geschehen ist (Tab. XXI.) und es wird eine gleiche Anzahl Morgen Ackers, wie vorher, gebauet; so muß mehr Korn und auch mehr Vieh vorhanden seyn, als im Lande gebraucht und verzehret wird. Die Bedürfniß ist also nun nicht mehr so groß und um $\frac{1}{3}$ geringer als vorher. Was wird daraus erfolgen? Der wohlfeilere Preiß ist eine nothwendige Folge. Der Particulier verlieret also an seinen Einkünften. Da auch die Consumtion nicht so groß ist; so verlieret der Staat $\frac{1}{3}$ an der Accise. Dieser verlieret auch an den Einkünften von den liegenden Gründen der Bauren, indem diese nicht mehr so viel Abgaben davon entrichten können, weil ihre Einnahme vom verkauften Getreyde und Vieh geringer geworden ist, zumahl wenn die Lasten dem Landmann schon vorher knapp angemessen sind, daß er bey denen sonst gewöhnlichen Preisen nicht eben viel hat erübrigen können. Hieraus ist klar, wie die Einkünfte des Staats und der Unterthanen von dem Preise der Bedürfnisse, und dieses alles von der Menge der Menschen abhangen. Im Englischen Spectator findet man auch hievon einen artigen Beweis, Vol.

3. Num. 200, wovon ich bereits das wesentliche angeführet habe. Besondre Berechnungen allerley curieuser Materien, die hiemit verbunden sind, findet man in des Petty * politischen Discursen, die aber nachher vom Davenant ** noch gründlicher ausgeführet sind. Einen Auszug von selbigen gibt Chamber *** in seinem Lexico. Da sie mich aber von meinem Hauptzweck zu weit abführen würden, so lasse ich es hiebey, und verweise den Leser auf die Schriften selbst.

§. 212.

Vielleicht möchte mancher hiebey gedenken, daß ich den Mittag erleuchten wolte und daß dieses alles ganz bekannte Wahrheiten wären. Niemand leugne ja, daß in der Menge der Menschen die Macht und der Reichthum eines Volkes bestehe. Es ist wahr, es sind unleugbare, ja es sind uralte Wahrheiten. Aber werden sie wol in jetzigen Zeiten von allen nach ihrer Wichtigkeit erkannt? Oder siehet es nicht um dieses Grundstück der Staatswissenschaften in manchem Cabinet der Fürsten und ihrer Minister sehr dunkel aus? Muß man nicht diesen Schluß machen, wenn man auf die Ausübung dieser Wahrheiten siehet? Welch ein erbärmlicher Anblick stellet sich hier den Augen dar? Wie gehet man mit Menschen um? Wie sehr werden die Heerden von ihren Hirten verabsäumet? Spanien und Frankreich können zum Beyspiel dienen, zwey der ältesten Staaten, die am längsten sind cultivirt gewesen. Spanien ist jetzt fast der ärmste Staat an Gelde und an Menschen, da es an beyden

* Disc. concerning the extent and value of Lands, people, buildings, husbandry, manufactures, commerce, fishery, artizans &c.

** Disc. on the publick revenues and of the trade of England. Lond. 1698. 2 Vol. in 8.

*** Vniversal Dictionary of Arts and Sciences, unter dem Titul, Political arithmetic. Zweyte Ausgabe.

Hectic, Gelbesucht, Diabets und fallende Seuche. Zur Wassersucht alles Schwellen, Verstopfung des Magens. Zu dem King's Evil oder zu dem Kropf rechnet er die Krätze, den Aussatz, die Rose und alle Arten vom Geschwüre der Drüsen. Zu den Fiebern zählet er die Fieber an sich, Calentures oder eine hitzige Krankheit der Seefahrer, Inflammationen, die Bräune, und dergleichen. Hier wundert es mich, daß er die Pleurisien nicht dazu gerechnet. Zu dem Podagra, Engl. Gout, zählet er die Sciatic, Rheumatismus und dergleichen. Head-mold Shod, so ich Kopfkrankheiten der Kinder genannt, begreift in sich, wenn die Suturæ cranii nicht schliessen wollen, Hydrocephalum, Rickers oder Rachitis oder von uns so genannte Englische Krankheit, desgleichen Brüche und dergleichen. Unter der Lethargy oder Schlafsucht fasset er zusammen Erstickte im Fett, Kopfweh, (Meagrom und Head-Ach) alle hypochondrische und hysterische Zufälle, Wahnsinnige u. s. w. Zu den Pocken hat er auch Purpuram und Fleckfieber gerechnet, die er wol eher zu den Fiebern hätte zählen sollen ꝛc. Da aber nicht allen mit diesem Zusammenziehen der Krankheiten möchte gedienet seyn; so will ich nachher noch ein specielleres Verzeichniß mittheilen, zuvor aber einige allgemeine Reflexionen über die in dieser Tabelle enthaltene Krankheiten anstellen.

§. 520.

Man siehet aus der Tabelle, daß man die Krankheiten in drey Classen eintheilen könne, und zwar in die mehrentheils beständige, in die abnehmende und dann auch in die zunehmende.

1) Zu den mehrentheils beständigen Krankheiten und Ursachen des Todes lassen sich zählen die Zähnkrankheiten, die Wassersucht, die Pleurisien, auch fast die ganze Classe der Fieber, und die durch unglückliche Zufälle umgekommene und einige andre kleinere Krankheiten. Besonders halten die an den Zähnen Gestorbene eine genaue und beständige Pro-

por-

portion, so daß unter 1000 Todten mehrentheils 50 sind; oder sie sind $\frac{1}{20}$ des Ganzen. Unter 20 Todten ist allezeit ein Kind, so an den Zähnen gestorben.

2) Zu den abnehmenden Krankheiten gehören die Coliken, die Krankheiten der Kinder am Kopfe und von der unordentlichen Conformation der Hirnschale, die Kindbetterinnen, die am Königsübel oder am Kropf gestorben, so wie sich auch die Zahl derer verringert hat, die entweder unzeitig zur Geburt gekommen, oder die bey der Geburt verwahrloset worden. Die an der Colik Gestorbenen sind von 170 bis auf 7 unter jedem tausend Todte verringert worden. Die Krankheiten der Drüsen von 19 bis auf 4, die in den Wochen gestorbene von 14 bis auf 8 u. s. w.

Lässet uns dieses nicht den Schluß machen, daß die Ursache dieser Abnahme in der gestiegenen Wissenschaft der Medicin und Chirurgie allein zu suchen sey? Kann die Ehre der Medicin nicht durch solchen Beweiß gegen ihre Verächter, gegen die witzigen Spötte-reyen eines seichten La Mettrie in seiner Penelope und gegen die gerettet werden, die deshalb das Kind mit dem Bade ausschütten, weil die Medicin nicht allmächtig ist, weil der Arzt nicht allen helfen kann, wenn zumal die Menschen allzu lange Jahre an dem Ruin ihres Cörpers gearbeitet und ihn zur Herstellung unfähig gemacht haben?

3) Es sind endlich auch Krankheiten, welche stets zuzunehmen scheinen, und zwar durch der Menschen eigne Schuld. Dahin gehören die Convulsionen bey Kindern, die Auszehrungen und Schwindsuchten, die Schlagflüsse und Lethargie.

Die Convulsionen sind von 139 bis auf 250, ja bis auf 280 und 300 gestiegen. Dieses kann nicht wol daher hergeleitet werden, weil sie epidemisch werden kön-

können. Die Fieber sind es nebst den Pocken auch sehr oft. Man siehet aber, daß sie wieder zu einer ziemlichen Gleichheit kommen, wenn man eine Mittelzahl von 10 Jahren nimmt. Die convulsivische Zufälle bey Kindern sind in der Grösse geblieben, zu der sie hinan gestiegen, ja es sterben jetzt fast noch einmal so viele daran, als vormals. Ich bin daher sehr geneigt, die Ursache dieses dem Staat so schädlichen Wachsthums in dem Wachsthum des Verderbens der Sitten zu suchen. Die ausschweifenden Lüste der Jugend erschöpfen die Kräfte, daher kommen schwache Kinder im Ehestande, deren Nerven nicht den Bau des Cörpers hinlänglich unterstützen können, daß er also wie ein zarter Keim wieder vertrocknet und umfällt. Die Sache ist von Wichtigkeit. Man erschrickt, wenn man in voriger Tabelle siehet, daß unter einer Summe von 25 bis 26000 Todten sich allein 7 bis 8000 Kinder befinden, die an Convulsionen gestorben, und die meist $\frac{1}{3}$ von allen ausmachen, da vormals bey noch nicht so allgemeiner Frechheit und Geringschätzung des Lasters ohngefehr 4000 daran sturben. London begräbt also jährlich 3 bis 4000 Kinder mehr, als geschehen würde, wenn es so tugendhaft wäre, als es reich und groß ist. Ist das nicht abermals ein heller Beweiß von der natürlichen Selbststrafe des Lasters der unordentlichen Wollüste? der Rache, so die Tugend an ihren Verächtern ausübet? O wie wünschte ich, daß die Regenten unsrer Zeit diesen Beweiß möchten kennen lernen, um nicht mit der Hurerey zu spielen und nicht allen Muthwillen zu verstatten!

Diese Schlüsse werden durch den Wachsthum der auszehrenden Krankheiten, welche die Engelländer unter dem Worte Consumtion zusammen fassen, und welche die Schwindsucht, Hectic und dergleichen enthält, bestättigt. Es ist schröcklich, wie auch die Macht

die-

dieses Feindes des menschlichen Geschlechts von 160 bis 170 bis auf 200 und 213 gestiegen und noch stets zu steigen scheinet. Kann man hiervon wol eine andre Ursache, als das steigende Verderben der Sitten, angeben? Es ist schon (§. 271.) aus dem Graunt bemerket worden, daß alle die, so sich ein wenig in guten Umständen befinden, die Untersucherinnen der Krankheiten durch ein Glaß Ale verfinstern und bestechen, daß sie die, so an der Venusseuche umgekommen, zur Vermeidung der Schande zu denen zählen, so an der Auszehrung gestorben. Daher die Venerischen Krankheiten nach der Tabelle nicht zugenommen haben. Nur der geringste und ganz zerfressene Pöbel kommt in diese Rubric.

Die Schlagflüsse sind von 5 bis auf 13 unter Tausend gestiegen, so wie die Lethargie von 4 auf 12, fast in einerley Grade, als Geschwisterkinder. Alles von der Verschlimmerung der Lebensart und Sitten.

Hier kann aber kein Arzt steuren. Gegen Gewalt vermag nichts. Und wenn die Wissenschaft der Arzeney nicht so sehr seit eines Sydenhams, Stahls, Hoffmanns und sonderlich Boerhavens Zeiten wäre verbessert worden; so würde der Wachsthum aller dieser und ähnlicher Krankheiten noch größer geworden seyn.

Diejenigen haben sich auch vermehret, welche Alters halber verstorben. Das hat aber mit dem allen nichts zu thun, und rühret bloß von der Vermehrung der Hospitäler und Verpflegungshäuser her, deren Zahl sich seit 100 Jahr sehr vermehret hat, wovon Maitlands Geschichte von London verdienet nachgesehen zu werden.

§. 521.

§. 521.

Um derer willen, die nun auch die mancherley Feinde unsres Lebens und Gesundheit näher möchten kennen lernen, will ich nun auch noch ein umständlicheres Verzeichniß der Krankheiten hersetzen, woran die Menschen sterben, so wie es in den Londner Listen von der Sterblichkeit pflegt aufgeführet zu werden, und wovon die Mittelzahlen von 5 zu 5 Jahren, 30 Jahr hindurch, in den zusammen gedruckten Zetteln der Gestorbenen befindlich sind. Ich habe in der ersten Ausgabe dieser Schrift eine 20jährige Liste aus dem Graunt, und eine von mir selbst aus den einzelnen Listen von 10 Jahren ausgezogene, zu meinen Reflexionen gebraucht. Da aber diese 30jährige Liste beständig einerley Rubriken gehabt hat, welches zu des Graunts Zeiten noch nicht so regelmäßig und beständig war; so habe ich jetzt diese an jener beyden Stelle gesetzt. In dem Englischen stehen die Nahmen der Krankheiten nach Alphabetischer Ordnung; ich habe mich aber bemühet, die Krankheiten besser nach dem Alter und nach der Verwandtschaft oder Theilen zu rangiren: daher findet man die Kinderkrankheiten im Anfange meist alle beysammen. Auch habe ich der Tabelle die Erklärung der Englischen Nahmen angehängt. Man wird auch den Gebrauch der Decimalbrüche leicht einsehen. Wenn z. E. 1,5 stehet, so zeiget das Zero, daß es an einer ganzen Zahl fehle, und daß nur $\frac{2}{10}$ oder $\frac{1}{5}$ von einem Ganzen unter 1000 Todten sey, oder unter 5000 Todten ist ein Einziger, der an der Krankheit stirbt. 0,01 bedeutet $\frac{1}{100}$, oder unter 100000 stirbt nur einer. 0,001 ist so viel als $\frac{1}{1000}$, ein Tausendtheilchen, oder unter einer Million Todter ist nur einer daran gestorben u. s. w.

der Summe des Volkes nicht allezeit einerley Verhältniß habe. Es giebt Provinzen, wo nur ein Paar unter 110 bis 120 Personen gefunden wird, da hingegen in andern 70 bis 80 jährlich ein Ehepaar geben. Es ist daher leicht zu begreifen, daß im letztern Falle die Bevölkerung schneller als im ersten gehen müsse, wenn die eheliche Fruchtbarkeit in beyden Orten gleich ist und etwan nur 4 Kinder auf eine Ehe kommen. Gemeiniglich aber geben auch die Ehen in den Provinzen, durch die Bank gerechnet, mehr Kinder, wo mehr heyratende Paare sind, weil es ein Zeichen ist, daß allda die Leute auch zeitiger heyrathen und also die Ehen von einer längern Dauer sind und daher mehr Kinder geben können. Da der Landmann den grösten Theil der Einwohner eines Landes, $\frac{2}{3}$ oder wol gar $\frac{3}{4}$ beträgt (§. 34.); so verdienet derselbe hieby in besondre Betrachtung gezogen zu werden. Der Bauer ist es auch, auf welchem vornemlich die Macht, Sicherheit und auch der Ueberfluß und Reichthum beruhet. Daher werde ich besonders vom Ackerbau handeln. Der Betrachtung der andern Arten des Fleisses, der Manufacturen und Fabriken, werde ich auch ein besondres Capitel widmen, wie auch dem Luxus, und vielleicht noch andren dahin gehörigen Materien.

II) Die zwote Regel ist: Man räume die Hinderniße der ehelichen Fruchtbarkeit aus dem Wege, und gebe dagegen alle mögliche Bewegungsgründe an die Hand, damit Eheleuten die Kinder und deren Erziehung nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen.

III) Die dritte: Man suche das Leben aller Menschen, die der Staat durch die Geburt oder sonst erhalten hat, zu erhalten, damit kei-

ner durch Nachläßigkeit verlohren gehe und vor der Zeit sterbe.

IV) Endlich viertens: Man bemühe sich, durch eine kluge Regierungsform die Einwohner, sonderlich die Eingeborne, im Lande zu erhalten, und Fremdlinge, wenn man ihrer benöthiget ist, durch vernünftige Reitzungsmittel anzulocken.

Ich hoffe unter diesen vier Regeln alles zusammen zu fassen, was zu einem vernünftigen Bemühen gehöret, wodurch ein Regent sein Land volkreich, glücklich, mächtig und reich, unter göttlichem Segen, zu machen vermögend ist.

§. 216.

Um sich aber überhaupt einen kurzen Begriff von allem zu machen; so wollen wir uns eine Colonie von tausend oder mehr deutschen Familien vorstellen, die in die vormals bevölkerten und schönen, jetzt aber wüsten Gegenden von Colchis am Pontus Euxinus zur Wiederbevölkerung soll versetzt werden, die aber um sich herum die Tartarn behalten solte. Was würden die Häupter dieser Colonie wol anfangen und was würde das Augenmerk ihrer Regierung seyn?

Würde man nicht, wenn die ersten Anstalten zur Vertheidigung gemacht wären, sogleich darauf denken, daß der Ackerbau auf einen vernünftigen Fuß gesetzt würde, um den nöthigen Unterhalt zu verschaffen? Würde man wol einen jeden nehmen lassen, so viel er wolte? oder würde man ihm nicht so viel geben, als er mit seiner Familie bestellen könnte? damit er nicht nur seinen Unterhalt haben, sondern daß er sich auch die andern Bedürfnisse anschaffen und auch diejenigen unterhalten könte, die in andern Geschäften des Staats und auch ihm selbst dienen müsten, Aertzte, Lehrer, Justitzbediente und andre. Wozu solte

er

er eine grössere Portion des Ackers haben? Wenn nach dem ersten Jahre dieses Etablissements sich in der Colonie mannbare Personen befänden; würde man nicht sorgen, daß sie gleich verheyratet und daß dieser neuen Familie auch Aecker angewiesen würden, damit die Colonie und folglich ihre Sicherheit vergrössert würde? Würde man wol gestatten, daß Personen, die zum Ehestand und Ackerbau tüchtig sind, von einigen reichern, die etwan Capitalien mitgebracht, bloß zu ihrer Bequemlichkeit und zur Pracht in Dienste genommen und folglich dem Staat nicht nur ein grösserer Ueberfluß und Reichthum, der vornemlich aus dem Fleiß und Ackerbau entspringet, sondern auch Menschen entzogen würden, die zur Existenz hätten kommen können? Wenn auch die Reichen mehrern Menschen Brod geben könten, so würden doch diese besser leben, wenn sie ihr Eigenthum hätten und Väter einer Familie seyn könten. Würde man daher nicht dem Luxus möglichst widerstehen und höchstens keine andre Bediente, als Fremdlinge oder von andern erkaufte Sclaven erlauben? Würde man nicht, da auf der Menge die Sicherheit beruhet und so viel daran gelegen ist, sich alle Mühe geben, daß die dem Staat einmal geborne Kinder und überhaupt aller Glieder Leben erhalten würde, und daher die Artzeneywissenschaft und alle andre Hülfsmittel klüglich befördern und ausbreiten, auch der Pest und andren ansteckenden Seuchen aus allen Kräften widerstehen, auch keine Kosten sparen, die dazu erfordert würden? Würde man nicht den Lastern steuren, welche Menschen rauben, so auch alle Verabsäumungen des Lebens ahnden, gleichwie vorsetzlicher Mord bestraft werden muß? Wenn man merkte, daß einige aus Verdruß oder Mangel die Republic verlassen wolten; würde man nicht den Ursachen abhelfen und alles so

sache häufiger ist, indem sie nach den schon angeführten Worten des großen Boerhave a semine maris effœto entstehet. Sie ist also auch eine natürliche Strafe der jugendlichen Unordnung. Die Kinder tragen und büßen also die Sünden der Väter.

b) Headmouldschod begreift alle Krankheiten der Köpfe der Kinder in sich, ist eigentlich, wenn die Suturæ cranii über einander wachsen, und die meninges und das Gehirn drücken. cf. *Chamber's* universal dictionary. Es gehöret auch dazu Horse-shœ-head, wenn der Kopf nicht will zugehen, woraus denn Water in the head, oder Hydrocephalus entstehet. Graunt hat diesen Titel gar nicht, es müssen also diese Krankheiten damals seyn dazu gerechnet worden.

c) Trush, Rash, Canker, sind nur dem Grade nach unterschieden, wenn die Schwämme mit Fiebern und andern äußerlichen Geschwüren verknüpft sind. Einer nennet sie Trush, der andre Canker, cf. *Chamber's* Cyclopædie, und *Schaw's* new practice of physic. p. 556. In den alten Verzeichnissen steht aber Trush und gangrene oft zusammen, auch steht fistula dabey.

d) Miscarriage im Englischen bedeutet das Umwerfen der Schwangern vor der Zeit, unzeitige Wochen, fausse couche. Es könnte auch heißen, wenn man sich von einer starken Last was verbricht.

e) Consumtion begreift alle auszehrende Krankheiten in sich, Hectic, Schwindsucht, Dörrsucht, oder Atrophie. Es ist aber schon (§. 271.) bemerket worden, daß in London viele unter diese Rubric kommen, die an der Lue venerea gestorben sind, daher diese Rubric daselbst größer seyn muß, als anderswo.

f) Dieser Titel heißt im Englischen Asthma and Tyssick. Letzteres Wort ist phtisis, und also scheinet es, daß sie die eigentliche Schwindsucht von der Consumtion absondern, die doch wohl zusammen stehen könnten.

g) Grief im Englischen. Ich habe keinen andern Begriff weder aus dem *Schaw* noch *Chamber* von dem Wort erhalten können, als was wir durch Herzweh ausdrücken. Es sollte vielleicht wol unter dem Titel Asthma und unter den Stickflüssen zu stehen kommen.

h) Die Fieber sollten auch Ague, oder das kalte Fieber in sich fassen; ich weiß nicht, warum man sie abgesondert hat.

i) Die

i) Diese und die folgende Rubric, Rheumatism und Cold, so man im Deutschen unter dem Nahmen Flußfieber zu begreifen pfleget, sollten auch zu den Fiebern gesetzet werden, weil sie allezeit damit verknüpft sind. Dadurch werden nur die Rubriken ohne Noth vermehrt. Will man sie aber genauer bestimmen, so würden sie in hitzige Fieber ohne Flecken, mit Flecken, in Frieselfieber, in kalte Fieber, in Fluß- oder Catharralfieber müssen abgetheilet werden. In des Graunts Liste steht noch ein besonderes, Calenture, so ein hitziges Fieber der Seefahrer ist, das sie sonderlich im mittelländischen Meere trift. In Ungarn, im Oesterreichischen, und auch schon in Schlesien und Böhmen, sind die so genannten Petätschen, oder Ungarische Krankheit, die nächste Schwester der Pest, einer besondern Bemerkung würdig, die von den Fleckfiebern, spotted fever, darinn unterschieden sind, daß die Flecken oft wie der Nagel am kleinen Finger groß und schwarz werden, auch vielmals mit Beulen begleitet sind, die, wenn sie epidemisch werden, schröcklich wüthen, wovon (§. 70.) nachzusehen ist.

k) Qvinsy oder Esqvinancie heißt im Englischen überhaupt die Bräune, ein böser Hals, Angina. Ich habe bewiesen, (§. 265.) daß sie seit einigen Jahren allhier epidemisch gewesen, und auf dem Lande unter Kindern bis zum 10ten Jahre großen Schaden gethan habe. Die Bräune befällt sonst mehrentheils nur Erwachsene, und diese ist auch wol hier gemeynet. Wenn man daher genau gehen, und diese anginam gangrænosam besonders bemerken wollte; so würde man sie müssen unterscheiden in anginam ordinariam & gangrænosam.

l) Im Engl. steht Imposthume, so nichts anders ist als Apostema; könnte auch zu den andern Geschwüren, Sores and ulcers, gesetzt werden. Eben so könnten die Fisteln auch darunter begriffen seyn. Vermuthlich werden hier größtentheils fistulæ ani & hæmorrhoidales verstanden.

m) Kropf, im Engl. steht Evil, auch King's evil, oder Königsübel, weil bekandt ist, daß die Könige von Engelland und Frankreich vormals glaubten, daß sie die Strumas und Scrophulos bloß durch das Anrühren

§. 232. Durch die verderbten Sitten können viele vom Ehestande abgehalten werden.

§. 233. Hagestolze solten billig nicht geduldet werden.

§. 234. Cäsar und August suchten durch Belohnungen und Strafen die Römischen Bürger zum Ehestand zu ermuntern, aber meist vergeblich, wovon die Ursache in den verderbten Sitten und in der Unsicherheit gesucht wird.

§. 235. Die Gesetze einiger Griechischen Republicken gegen die Ehelosen.

§. 236. Zwey besondre Gebräuche der Samniter und Babylonier in Verheyratung der Jünglinge und Jungfern.

§. 237. Vorschläge des Französischen Patrioten zur Aufmunterung zum Ehestande.

§. 238. Der vielfache Schade der Hurerey und unordentlichen Lust wird gezeiget. Wunsch für die Herstellung der Kirchenzucht.

§. 239. 240. Der Beweis des Schadens in Ansehung der Bevölkerung und der Sitten wird fortgesetzt und berechnet.

§. 241. 242. Wird durch das Zeugniß des Französischen Patrioten bestättiget.

§. 243. Eben desselben Zeugniß von dem Schaden der venerischen Krankheiten, wie auch

§. 244. desselben dringende Vorstellung von der nothwendigen Verbesserung der Sitten, welche

§. 245. fortgesetzt wird, wobey der Schade der Schauspiele in Paris gezeiget wird.

§. 246. 8) Eben desselben Meinung von der schädlichen Nothwendigkeit der Einwilligung der Eltern zu der Ehe der Kinder wird geprüft.

§. 247. 9) Das lus primogenitur und die Majorate sind auch der Bevölkerung nachtheilig.

§. 248. 10) Grosse Städte sind auch nicht vortheilhaft.

§. 249. 11) Die Leibrenteniers sollen auch Hindernisse legen.

§. 250. 12) Eine bessere Versorgung der Wittwen durch wohl eingerichtete Wittwencassen ist ein Bewegungsgrund zum Heyraten.

§. 251. Ob die Vielweiberey nicht auch zur Bevölkerung dienlich?

§. 217.

Es kommt vornemlich alles darauf an, daß die Zahl der Ehepaare zu der Summe der Lebenden in einem Lande dasjenige Verhältniß habe, welches nach dem ungestöhrten Lauf der Natur statt haben kann. Derjenige Staat ist auf dem Wege der Bevölkerung und der grösten Glückseligkeit, in welchem alle die, welche zu mannbaren Jahren gekommen sind, heyrathen können, wo sich gar keine

Hinderniſſe und Bedenklichkeiten finden; wo keine Einrichtungen und Geſetze weder durch die militairiſche, noch kirchliche, oder bürgerliche Verfaſſung entgegen ſtehen. Wo das geſchehen ſoll, da muß nicht nur Freyheit, ſondern auch Brod und Unterhalt genug ſeyn. Ein ſolcher Staat iſt mit Recht der glücklichſte zu nennen, aber wo findet man ihn jetzt? In Europa gewiß nicht; am wenigſten in Catholiſchen Ländern, und er iſt faſt in keinem mittelmäßig bevölkerten Lande möglich. Je mehr ein Land bevölkert wird, je mehr Mittel zum Unterhalt werden in Beſitz genommen, deſto länger müſſen Heyratende warten und deſto ſpäter heyrathen, wodurch denn alſo nicht nur die eheliche ſondern auch die allgemeine Fruchtbarkeit verringert wird; deſto kleiner wird der Ueberſchuß der Gebornen über die Sterbende: die Vermehrung und Bevölkerung fängt alſo auch an mit deſto langſamern Schritten zu gehen, wie ſolches alles vorher (Cap. IV.) umſtändlich erwieſen iſt.

§. 218.

Aber eben alsdann iſt es um ſo viel nöthiger, daß ein kluger Staat auf die Bevölkerung ein wachſames Auge zu haben anfange. Man kann die Zeit, da man aufmerkſam werden muß, wahrnehmen, wenn man, wie oben (§. 71.) gezeiget, das Verhältniß der jährlich getrauten Paare zu den Lebenden unterſuchet. Je gröſſer die Summe der Lebenden wird, die jährlich ein neues Ehepaar gibt, deſto mehr wachſen die Hinderniſſe der Ehen, und deſto langſamer geht es mit der Vermehrung. Wenn unter 70 bis 80 Lebenden ein Ehepaar ſich findet; ſo wird mehr und zeitiger geheyratet, als wenn nur eines unter 110 bis 120 Perſonen iſt.

Es iſt auch natürlich, daß in letzterm Falle weniger Kinder müſſen gebohren werden, als im erſtern.

Daher kommt es denn auch, da die Regel der Sterblichkeit meist einerley bleibt, daß immer weniger Geborne gegen die Sterbende kommen. Wenn also statt 14 oder 15 nur 11 Geborne gegen 10 Sterbende kommen; so läßt sichs daraus schliessen, daß der getrauten Paare und folglich der stehenden und fruchtbaren Ehen weniger sind und werden, daß die Ehen mehr Hinderniſſe finden, daß es mit dem Unterhalt immer härter halte, weil Vernünftige nicht eher heyrathen als bis sie Brod sehen, und daß also die meisten Nahrungsmittel besetzt sind. Es ist also auch ein Zeichen, daß eine solche Provinz eine ihrem bisherigen Zustande gemässe Anzahl Ehen habe und hinlänglich bevölkert sey, so lange sie nemlich bey ihrer bisherigen Verfassung bleibt. Ich habe vorher (§. 72. 2.) das Herzogthum **Magdeburg** und Fürstenthum **Halberstadt** als Beyspiele angeführet. Allein, so gut auch dieses Zeichen ist, so muß es doch die Landesregierung nicht blenden, nicht einschläfern und vom Nachdenken abhalten. Vielleicht könnte es bey allem guten Anschein möglich seyn, daß eben das Land, das uns jetzt hinlänglich bevölkert scheinet, noch ein, ja mehr mal so viel Einwohner fassen und ernähren könte. Wäre dieses, so würde es eine unverantwortliche Unterlassung dieser grossen Pflicht der Bevölkerung seyn (§. 205.), wenn man es bey dem alten lassen und dem Staate die Vortheile entziehen wolte, deren er fähig wäre. Wenn er noch einmal so glücklich, so mächtig und so reich durch eine gedoppelte Zahl Einwohner werden könte, würde wol ein gröſser Staatsverbrechen, als solche Unterlassung und Nachläßigkeit seyn können?

Es ist aber auch besser, wenn man nicht so lange wartet oder schläft, bis ein Land so viel Einwohner hat, als es nach der alten Haushaltung fassen kann. Es wer-

werden die Gewohnheiten, Vorurtheile und Hindernisse dadurch vergrössert; ehemalige Nachläßigkeiten veralten und werden in Rechte verwandelt. Daher sind die plötzliche Neuerungen mit viel mehreni Schwierigkeiten verknüpfet, als wenn man allmählrg diejenige Mittel in Ausübung setzet, welche zum Besten eines Staats gereichen. Bey dem oftmaligen Mangel treuer und einsichtsvoller Bediente und Patrioten können auch würklich die Rechte der Unterthanen in Gefahr gerathen.

Ich will also nun zuerst einiger der vornehmsten Stücke gedenken, welche zur Beförderung der Ehen und zur Vermehrung des Unterhalts dienlich sind, wobey ich auch die zum Theil schon erklärte Hindernisse hinzufügen will.

§. 219.

I) Ein Regent muß zuerst allen gewaltsamen Hindernissen der Ehen und der Vermehrung Widerstand leisten, so viel in seinem Vermögen ist, so viel es auch die Vorsicht und der Zusammenhang der Reiche in der Welt zuläßt. Ein Staat muß also keinen vom Ehestande abhalten, er sey ein Geistlicher, oder Weltlicher, oder ein Soldat. (§. 197. folg.) Der Krieg ist ein schreckensvoller Stöhrer der Ehen und der Bevölkerung (§. 183.) Kann ihn also wol ein Regent nach Würden verabscheuen? Den der Pest geleisteten Widerstand segnet die Vorsicht oft mit einem glücklichen Erfolg (§. 169. sequ.). Können also wol Kosten und Bemühungen gesparet werden, um diesen grossen Feind und Verwüster der Länder von seinen Grenzen abzuhalten? So wie Pest und Krieg in kurzem die Früchte vieler vorhergehenden Jahre und den Zuwachs der Menschen rauben können; so sind hingegen gesunde und friedliche Zeiten der Bevölkerung am vortheilhaftesten, wenn nicht andre Ursachen

diesen Quell verstopfen. Aus dem jährlichen Ueberschuß der Gebornen in den Preußischen Landen, der sich in gemeinen Jahren auf 24000 belaufen (Tab. XX.) ist deutlich zu erkennen, daß jedes Jahr des Friedens eine neue Eroberung gegeben.

§. 220.

II) Sodann muß bey Ausübung der grossen Pflicht der Bevölkerung vornemlich auf zwey Hauptstücke gesehen werden, daß selbige zur möglichsten Vollkommenheit gebracht werden mögen. Selbige sind der Pflug und der Weberstuhl. Dieses sind vielleicht manchem zwey Namen, an die er nur mit Geringschätzung gedenket, die aber die vornehmsten Stützen des Staats und die Quellen der Macht und des Reichthums sind. Ich verstehe unter dem Pflug die Wissenschaft, den Grund und Boden eines Staats so zu nutzen, wie es der Bevölkerung, folglich der Macht und dem Reichthum am zuträglichsten ist. Man wird leicht urtheilen können, daß zu solcher Wissenschaft viele Klugheit, Erfahrung und Bemühung gehöre. Unter dem Weberstuhl verstehe ich alle Arten von Arbeiten, die unter dem Namen der Manufacturen und Fabricken pflegen begriffen zu werden. Beyde Dinge zusammen beschäftigen die Hände und den Fleiß einer Nation, und ohne einen wohlgeordneten Fleiß kann kein Staat bestehen und blühend werden. Die Cultur des Landes geht allen andern Dingen vor. Sie ist und muß der Grund der Fabricken und der Handlung seyn, weil sie die erste Materie zur Verarbeitung hervorbringen, und weil sie die Hände dazu abgeben muß. Es ist daher ein grosser Fehler, wenn Fabricken dem Ackerbau vorgezogen und wenn sie gar zu dieses Schaden getrieben werden. Ich habe mir vorgenommen, die zur Bevölkerung eingerichtet gewesene Ackergesetze der alten

und

sind unter 10000 nur 90, hier 600 und drüber, also über sechsmal mehr. Mich dünkt, man könne die Ursache dieses Unterschiedes gleich finden, und zwar in denen, so Alters halber gestorben, deren in London 780, meist 800, hier aber nur 2 bis 300, also an viermal weniger sind. Ohnstreitig wissen die in London ordentlich bestellte Searches oder Untersucherinnen der Todten Marasmum senilem und apoplexiam besser zu unterscheiden, als es der gemeine Mann hier weiß, der daher das allermeiste zum Schlagfluß rechnet. Daher wäre eine Anweisung nöthig. So sind auch hier 192 an der Dysenterie gestorben unter 10000, dagegen sind in London nur unter dem Artikel Erbrechen und Durchfall 6. Hier muß abermals eine Vermengung seyn, oder es müste in den 30 Jahren von London gar keine Dysenterie allda gewesen seyn, welches doch nicht wahrscheinlich. Die gelbe Sucht ist kennbar, und kann fast nicht mit andern Krankheiten vermischet werden, gleichwol sind in London 50, hier aber nur 10, also fünfmal weniger, daran gestorben. Was muß davon die Ursache seyn? Dagegen sind hier an Blutstürzungen an 40, in London aber nur 4 am Blutfluß, bloody flux, worunter vomitus cruentus mit begriffen ist, gestorben. Was ist davon wieder die Ursache? Dis wird genug seyn, um zu beweisen, daß dieses Fach noch zu leer an Beobachtungen von mehrern Orten und Jahren sey, und daß sich noch keine sichere Vergleichungen mit London anstellen lassen; daher lasse ich auch das Verzeichniß von Wien weg, weil die Nahmen der Krankheiten noch zu sehr differiren.

§. 524.

Dürfte ich in ein fremdes Amt greifen; so würde ich folgende Titel vorschlagen:

1) Würde ich die Kinderkrankheiten setzen, und zwar die Unzeitig- und Todtgeborne. Ob sie schon nicht eigentlich an einer Krankheit gestorben; so sind sie doch unter der Zahl der Todten befindlich.

2) Gestorbene an Convulsionen. 3) An Zähnen. 4) An den Pocken.

5 An den Masern und Rütteln, rougeoles. Diese beyde gehören eigentlich zu den Fiebern mit Ausschlag und Geschwüren, stehen aber hier bequemer.

6) An der rachitide, Englischen Krankheit. 7) Am Husten. 8) An Krankheiten des nicht zuwachsenden Kopfes, oder sonst übler Beschaffenheit der Hirnschale. 9) An Schwämmen. 10) An der Dörrsucht, atrophia, welche eigentlich die Kinder betrift. 11) An den Würmern und Bauchweh, so die Engelländer Gripes nennen. Die Kinder sterben auch an andern Krankheiten, diese aber sind ihre vornehmsten Feinde.

Dann würde ich die Krankheiten der Gebährerinnen folgen lassen, und zwar 1) in der Geburt selbst, 2) nach der Geburt in den Wochen, es mag seyn woran es will. 3) Die von einer unzeitigen Geburt.

Ferner die Fieber, die gar leicht besonders bemerket werden könnten, weil sie der gemeine Mann auch kennet, und zwar 1) gemeine hitzige Fieber, 2) Fleck-Fieber. 3) Petätschen oder Fieber mit großen schwarzen Flecken. 4) Intermittirende und kalte Fieber, Tertian- und Quartan-Fieber. 5) Die Pleurisien, so der gemeine Mann Seitenstiche nennet, gehören ohnstreitig zu den hitzigen Brust-Fiebern, und diese weiß noch derselbe zu unterscheiden. Hier könnte auch noch 6) die Bräune zu stehen kommen, und es würde müssen bemerket werden, wenn sie epidemisch und gangränös sey, wie auch 7) die Rose am Kopf und andern Theilen.

Alsdann würden die Krankheiten vom Auswurf und Fluß des Geblüts folgen können, und zwar 1) vom Blutspeyen und Blutstürzungen, 2) von der güldenen Ader, und der Operation ihrer Fisteln, woran in großen Städten stets welche sterben, davon aber der Landmann nichts wissen wird. 3) Von der Unordnung der weiblichen Reinigung, deren allzu starken Fluß oder Außenbleiben, und deren Folgen. 4) Vom Verbluten der Nase, aus einer wieder aufgesprungenen Ader oder Wunden. Die von Geschwüren kommen unter ihren eigenen Titel.

Die äußerlichen Schäden und Geschwüre, Apostemata, Abscesse, würden ein eigenes Hauptstück ausmachen, wozu die aufgeschwollene Drüsen mit gehören; jedoch könnten sie abgetheilet werden 1) in die Geschwüre und Operationen der Drüsen am Halse, 2) in die Krebsschäden im Gesicht und an den Brüsten der Frauen, 3) in die sphacelösen Schäden, so wir den kalten Brand, die Engelländer aber Mortification nennen, 4) in allerley andre Arten von Geschwüren. Diesen würde man auch 5) die Krätze, den Aussatz, und 6) den Scorbut und die so genannte Salzflüsse, und endlich 7) das Mal de Naple, french pox, oder die Franzosen, zugesellen können, die alle aus einem verderbten Geblüte kommen.

Die Krankheiten der Gedärme scheinen auch eine besondre Classe zu machen, und würden dabey können bemerket werden 1) die eigentlichen Coliken von Blähungen, oder die inflammatorischen vom Geblüt, 2) die Coliken, so sich in das Miserere, oder Darmjammer endigen, 3) die Diarrhöen und Dysenterien, die oft im Sommer von schleuniger Abwechselung der Hitze und Kälte epidemisch werden, 4) vom starken Erbrechen, so aber vom Jammer unterschieden ist. Alle diese Arten der Coliken weiß der gemeine Mann

zu unterscheiden, er kennet aber nicht, was Verstopfung des Magens ist. 5) Von Verstopfung oder gänzlicher Verschließung des Leibes, die aber zum Miserere pflegt auszuschlagen, und also dahin kommt.

Endlich würde ich aus denen Krankheiten, die mehr abgesondert zu seyn scheinen, eine besondre Classe machen, und zu dieser würden gezählet werden müssen 1) die großen und tödtlichen Kopfschmerzen, Migraine, so die Engelländer Head-ach und Meagrom nennen; so aber selten sind, indem unter 100000 Todten nur 3 daran gestorben. 2) Die im Kopf Verrückte, Lunatici, sind schon häufiger; unter 1000 sind 3, oder 1 unter 333 Todten. 3) Die Apoplexie, Schlagfluß, zu der man auch wol ganz füglich die Lethargie, oder tödtliche Schlafsucht setzen mag, tödtet noch mehrere, indem in London 9 unter Tausend, von beyden 93 unter 10000, also beynahe einer unter 100 Todten gewesen. Sehr viele andre Krankheiten endigen sich zugleich durch einen Schlagfluß, daher sind ohnstreitig so viele in der Berlinschen Liste durch der gemeinen Leute Unwissenheit, und derer Nachläßigkeit, die den Tod und dessen Ursachen aufzeichnen, unter der Rubric von Gestorbenen am Schlagflusse. Hiezu gehören auch die, so die Engelländer unter der falling Sickness bemerken. Die an der Epilepsie Verstorbenen befinden sich unter den Convulsionen, daher selbige auch in der Englischen Liste keinen besondern Titel haben. Dann würden 4) die an der Consumtion, Auszehrung, Sterbende folgen müssen, wozu die Hectic und Atrophie, oder Dörrsucht, gehören. Desgleichen sterben auch einige an einer gänzlichen Entkräftung, welche die Aerzte von einer Verstopfung der Nerven herleiten, dabey alle inwendige Theile gesund sind. Hiemit sind 5) verwandt, die am Asthmate, Engbrüstigkeit, sterben, wenn die Lunge angewach-

wachsen, oder verstopft ist. Die Engelländer verbinden damit die Schwindsucht oder Fäulung der Lunge. Aus der Grief oder Herzensangst machen sie eine besondre Rubric. Da aber daran wenige, und nur 4 unter 10000 gestorben sind; so könnte diese Krankheit wol unter dem Asthmate mit begriffen werden, wie auch die Erstickung im Fett. Ferner 6) die Paralysie, Arthritis, Lähmung der Glieder. Sodann 7) die Sciatic, Hüftweh, und 8) das Podagra. 9) Die Wassersucht nach allen ihren Arten, wozu auch das Schwellen mit gerechnet werden könnte; und würde ich auch den Diabetes dazu ziehen, wo er nicht zur Paralysie zu setzen ist, da er aus einer Lähmung der Blase und Harnröhre herrühret. 10) Die gelbe und schwarze Sucht, Icterus, Jaundice. Die gelbe Sucht wird hier zu Lande für keine gefährliche Krankheit gehalten, die so genannte schwarze aber für desto schlimmer. Der Unterschied der an der Jaundice Gestorbenen in London und Berlin ist merkwürdig. 11) Der Stein in der Blase und in den Nieren. Es könnten die wol besonders bemerket werden, die in der Operation gestorben sind. GOttlob! daß unter tausend Todten nur einer an dieser schmerzhaften Krankheit gestorben. Der Schmerz ist schröcklicher, als der Schade für das menschliche Geschlecht. Das schon vor Alters bekannte, und von der Jungfer Stephens wieder bekandt gemachte und verbesserte Seifmittel, hat wegen der fast unausstehlichen Pein die Belohnung wohl verdienet. 12) Die Bruchschäden verdienen auch eine besondre Rubric. 13) Die Bedridden oder Bettlägrige haben in dem Englischen Verzeichniß eine besondre Rubric. Unter 1000 sind nur 3. Ich sollte glauben, daß man nichts anders als einen auszehrenden languorem darunter verstehen, und sie also zu der Consumtion bringen könne. 14) Die Alters halber Gestorbene machen endlich 15)

nebst

nebst denen durch Zufälle Verunglückten den Beschluß. Dieser letztern sind unter zehen Tausend in Berlin nur 55, in London aber 160, folglich dreymal so viel. Kein Wunder, da das Getümmel bey der Schiffahrt und Handlung dort so viel größer ist. Unterdessen ist es Anmerkungswürdig, daß an beyden Orten die Proportion der Verunglückten stets gleich ist.

§. 525.

Da es nicht schaden kann, ausser den vielen Krankheiten auch die mancherley Unglücksfälle, zur Warnung und zum Preise GOttes für die Abhaltung so vielerley Gefahr, näher kennen zu lernen; so will ich von den letzten 30 Jahren, nemlich von 1728 bis 1730 ein Verzeichniß der vornehmsten mittheilen.

Specification derer, so in 30 Jahren zu London durch Unglücksfälle umgekommen.

Im Wasser ertrunken — —	3189
Todtgefundene — — —	1191
Die sich zu Tode gesoffen — —	954
Die sich selbst ermordet — —	1371
Von der Obrigkeit hingerichtet — —	470
Umgekommen durch einen Fall u. auf andre Weise	1640
Erdrückt und erstickt (Kinder) — —	1936
Ermordet — — —	217
Mit einem Dolch erstochen (Stabbed) —	20
Getödtet in der Pillory — —	3
Getödtet durch Gift — — —	34
Durch den Biß eines tollen Hundes —	29
— — einer tollen Katze —	2
— — einer Otter — —	1
Getödtet von einem Bär — —	1
— — Ochsen — —	1
— — Pferdeschlag —	1
Im Duell getödtet — — —	3

An

An empfangenen Wunden gestorben	—		5
Zufälliger Weise erschossen	—	—	21
Vom Schießpulver aufgeflogen		—	1
Vom Blitz getödtet	—	—	2
Erstickt (vom Kohlendampf und sonst Suffocated.)			80
— im Essen	—	—	3
— im Fett	—	—	14
— an einer Kirsche	—	—	1
Erstickt, erdrückt (Smotherd.)	—	—	70
Erwürgt (Strangled.)	—	—	5
Zerquetscht, gerädert vom Wagen		—	112
Verbrannt	—	—	221
Verbrüht (Scalded, echaudé)	—		94
An zerbrochenem Arm oder Bein		—	182
— — Schulterblatt		—	42
— — Kinnlade	—	—	1
— — andern Gliedern		—	20
An abgenommenem Arm oder Bein		—	3
— — Brust einer Frau		—	1
Am ausgezogenen Zahn	—	—	1
Von Hunger oder Kälte	—	—	173
Von großem Schrecken	—	—	23
Totale	—		12058
Summa aller Gestorbenen in 30 Jahren	=		750322

Die durch Unglücksfälle zu Tode gekommene sind also zu der ganzen Summe wie 16 zu 1000, oder wie 1 zu 62 $\frac{1}{4}$, d. i. unter 62 ist ein durch einen Zufall verunglückter.

§. 526.

Ich will einige wenige Anmerkungen hinzufügen.

1) Die im Wasser ertrunkene machen beynahe ein Viertel von allen Verunglückten aus, indem ihrer

3189. Dieses kann anderswo nicht so häufig seyn, wie in London, wo die Schiffahrt überhaupt nicht so groß ist, und wo besonders das Uebersetzen über die Themse in Kähnen wegfällt. Jährlich kommen 318, also geht fast kein Tag hin, daß nicht einer ersäuft. Man kann auf die Menge schliessen, die davon lebt. Und da dergleichen Leute, die stets auf dem Wasser sind, vorzüglich starke Getränke zu sich nehmen; so ist kein Wunder, daß der stete Taumel so viele in Unglück bringet. Man sieht, wie viel hundert Menschen könnten erhalten werden, wenn London mehr Brücken über die Themse bauen könnte.

2) Ueber die Selbstmörder, die, so sich zu Tode gesoffen, über die Overlaid oder von den Müttern und Ammen erdrückten und erstickten Kinder habe ich bereits meine Gedanken mitgetheilet (§. 269.)

3) Wer sollte es aber glauben, daß in London so viele vor Hunger und Kälte sollten umkommen? Diese werden verschiedentlich unter den Rubriken aufgeführet, died for want, von Hunger und Armuth gestorben, starved by hunger or cold oder schlechtweg starved. Unter 10000 Todten sind 2, oder 1 unter 5000 Todten. Wenn wir also die jährliche Todtenzahl in London 25000 setzen, wie sie sonst war; so kommen auf jedes Jahr 5. Es ist auch würklich kein Jahr in den Verzeichnissen, da nicht einige von solchen vorhanden, die im Elend, von Hunger, Blösse oder Kälte umgekommen sind. Man schliesse daraus auf die Zahl derer in London, die sich in solchen elenden und dürftigen Umständen befinden, daß jährlich etliche darinnen umkommen müssen. Das sind die Folgen grosser Städte, die vom Handel und Fabriken leben. Vielleicht sind dieser Elenden eben so viele, als derer, welche im größten Ueberfluß und Schwelgerey leben. London hat würklich sehr viele gute Anstalten für

Ar-

Arme. Auſſer den groſsen Hoſpitälern hat jedes Kirchſpiel ſein Work-houſe oder Armenhaus, worinnen die Armen deſſelben erhalten werden, jedoch ſo, daſs ſie nach ihren Kräften etwas weniges arbeiten, und mit Spinnen, Verfertigung des Dochtgarns, mit Ausflicken der alten Schiffstaue und dergleichen etwas verdienen müſſen. Dem allen ohnerachtet kann die Zahl der Armen und Elenden nicht getilget werden. Die Urſache iſt, weil die Arbeiter bey den vielen Fabriken und andre gemeine Arbeitsleute liederlich ſind, ſo lange ſie ſich noch rühren können, daher ſparen ſie nichts auf den Fall der Noth, der Krankheit, der Theurung, oder auch wol des Mangels der Arbeit. Der geringſte Mißwachs und Theurung des Getreydes iſt eine ſchreckenvolle Erſchütterung dieſer Welt von Armen, die viele in Hunger und Blöſse verſchüttet. In London wurden noch vor einigen Jahren ſo gar in Schriften über die Theurung, über die Kornjuden, über den Betrug der Müller, der Becker und der Art Leute Klagen geführet, durch deren Schuld ſo mancher Geringe umkommen müſste. Man ſiehet alſo, daſs auch der Reichthum eines Londons, der nichts gleiches in Europa hat, nicht hinlänglich iſt, zu hindern, daſs nicht jährlich etliche vor Elend ſollten umkommen. Die Charité und die beſten Anſtalten können die nicht abhalten, die durch ihre eigene Schuld und Liederlichkeit haufenweiſe ſich in das Elend ſtürzen. Je gröſser, je volkreicher und je reicher die Städte ſind, je gröſser iſt allezeit die Zahl der ſchuldigen und unſchuldigen Armen und Elenden.

4) Die mancherley Unglücksfälle ſollen uns billig der Gefahr erinnern, worin wir uns überall und bey jedem Schritt und Tritt befinden. Sie ſollen uns ermuntern, Gott für die Erhaltung zu preiſen, wenn wir 50 und mehr Jahre ohne Schaden hingebracht.

Wie groß ist nicht die Zahl derer, die durch einen Fall und auf andre Art umgekommen, Killed by a Fall and several other accidents, deren allein 1640; die durch den Bruch eines Arms, Beins und andrer Gliedmaassen verunglückt, die durch Wagens und heruntergefallene Lasten oder Steine zerquetschet und getödtet, die auch meist an 400 ausmachen? Also über 2000 durch einen Fall oder Bruch umgekommen, also ohngefehr einer unter 3 bis 4 hundert. Die Zahl derer, so vom Biß eines tollen Hundes und Katze gestorben, ist 31, dagegen unter 750000 Todten nur 2 vom Blitz getödtete, also einer unter 375000 Gestorbenen. Gleichwol fürchten sich die Menschen mehr vor dem Blitz, als vor tollen Hunden, da doch deren einer unter 24000 sterbenden ist, folglich sind deren 15 mal mehr als derer, die vom Strahl umkommen. Wie leicht kann der Mensch einen unglücklichen Fall thun, auf ebnem Boden umknicken, und ein Bein zerbrechen und daran sterben? Vor der Gefahr fürchtet sich aber kein Mensch, da doch die Anzahl derer ungleich größer ist, als der vom Blitz erschlagenen. Vor dem Schrecken hat der Mensch zwölfmal mehr Ursache sich zu fürchten, als vor dem Blitz, indem davon 23, (frighted) vom Blitz nur 2 getödtet sind; das Verhältniß ist also wie 1 zu 11 $\frac{1}{2}$. Doch es ist noch gut, daß der Mensch alle die Arten der Gefährlichkeiten nicht kennet, und sich dafür nicht so wie vor dem Blitz fürchtet, sonst würde er, von steter Angst gefesselt, sein Leben elend zubringen müssen, und keiner Ruhe und Vergnügens fähig seyn.

§. 527.

Ohnerachtet ich schon oben einige Reflexionen über die vornehmsten Krankheiten gemacht, (§. 264. seq.) welche eine so große Zahl der Kinder wegraffen; so kann ich doch nicht umhin, zu dieser wichtigen Sache noch einige hinzu zu thun.

1) Es ist vorher durch das 73 jährige Verzeichniß von Herrn **Morris** erwiesen (§. 519. 520.), daß die Convulsionen bey Kindern merklich zugenommen haben. Die Mittelzahl von 1680 verhält sich zu der von 1730 wie 139 zu 300. Es sterben also jetzt fast noch einmal so viel, als vor 60 bis 70 Jahren. Beym **Graunt** stehen die Gestorbenen in 20 Jahren, von 1629 — 1636 und 1647 — 1659; es waren in allem 212866, darunter waren an Convulsionen nicht mehr als 9073 oder unter tausend nur $42\frac{3}{5}$ gestorben. Welch ein erstaunlicher Unterschied von der letzten Zahl? Wenn ich auch statt 300 die letztere Mittelzahlen (§. 519.), nemlich 250 nehme; so ist 43 gegen 250 wie 1 zu $5\frac{4}{5}$ meist 6. Also sterben jetzt an Convulsionen sechsmal so viele, als vor hundert Jahren. Weil ich aber auf den Verdacht komme, daß man die Convulsionen und die Zahnkrankheiten als sehr verwandte und verbundene Zufälle nicht gnug unterschieden haben möge; so will ich sie hier zusammen setzen. Unter 212866 waren nach dem **Graunt** 23309, so an Convulsionen und Zähnen zusammen gestorben, oder 109 unter 1000 Todten, etwan $\frac{1}{10}$ von allen. Nach der Mittelzahl der letzten 30 Jahr (§. 521.) waren zusammen 327 unter 1000 Todten. Also verhält sich die Grauntische Anzahl zu der letztern wie 109 zu 327, gerade wie 1 zu 3. Folglich sterben jetzt dreymal mehr als vor 100 Jahren. Gegen diesen Beweiß ist nun nichts einzuwenden.

Es ist demnach gewiß, daß die Convulsionen und die Dentition zusammen in **London** anjetzt dreymal mehr Kinder tödten als zu des **Graunts** Zeiten.

Ich will noch etwas von **Berlin** hinzufügen. Allhier waren in den 3 Jahren von 1722 bis 1724 gestorben 6771, worunter an Convulsionen 1822 und an Zähnen 345, zusammen 2167, also 320 unter Tausend gestorben, also so viel als in London in letztern

Zeiten, woselbst 327 unter Tausend waren. Gleiche Wirkungen müssen demnach gleiche Ursachen haben.

2) Nach den letztern 3 Jahren von Berlin (§. 523.) waren an den Convulsionen und Zähnen zusammen 258 unter 1000, also 82 weniger als in den 3 vorhergehenden Jahren, gestorben. Da aber im Jahr 1757 die Pocken und Masern allhier epidemisch waren und an 300 Kinder mehr, als gewöhnlich, weggenommen hatten; so ist es wol möglich, daß bey vielen die convulsivischen Zufälle zu den Pocken ausgeschlagen, daher also die Kinder unter diesen zu stehen gekommen.

3) In Breßlau waren in 3 Jahren von 1722 bis 1724 überhaupt unter den Evangelischen gestorben 4578; darunter an den Convulsionen 216, an den Zähnen 233, zusammen 449, also waren 109 unter Tausend. Es ist sonderbar, daß dieses auf das genauste das Grauntsche Verhältniß ist, da zu seiner Zeit auch 109 unter 1000 waren. Die Ursachen musten also in Breßlau im Jahr 1724 denen in London vor 100 Jahren gleich seyn.

Man sieht demnach aus der Vergleichung der Londner ersten und der Breßlauer Verhältniß mit der Londner letztern, und der Berliner, daß es nicht nothwendig sey, daß überall und zu allen Zeiten gleich viel Kinder an den Convulsionen und Zähnen sterben. Das letztere Maaß, daß mehr als $\frac{3}{10}$ aller Menschen daran sterben, ist in der Natur des menschlichen Cörpers nicht gegründet. Es ist $\frac{1}{10}$ gnug, wie von Breßlau und dem alten London erwiesen. Es müssen also nothwendig andre und zu der Natur nicht gehörige Ursachen hinzu kommen, die das $\frac{1}{10}$ bis über $\frac{3}{10}$ vergrößert haben.

Welche sind nun diese nicht nothwendige und erst allmählig hinzugekommene Ursachen?

Herr D. Kundmann * hat die Ursache überhaupt, daß

* In Museo rar. nat. & artis. p. 1279.

daß so viele Kinder an Convulsionen sterben, in der Entblössung der Brüste der Mütter zur Schau und der Erkältung der Milch, in der Aussaugung des Colostri, so doch zur Abführung des Meconii dienen sollte, in der allzuvielen, zu alten und zu starken Milch, und in andern kleinen Ursachen gesucht. Ich zweifle nicht daran, daß sie nicht manches Kind umbringen sollten. Aber dergleichen Ursachen sind zu klein, auch zu allgemein, und lassen sich zum Theil weder in Städten noch auf dem Lande ändern.

Hier entsteht aber eine andre weit wichtigere Frage, woher es nehmlich komme, daß diese Ursachen des Todes so vieler Kinder sich in London so sehr vermehret und triplirt worden sind, daß statt eines unter 10 Todten jetzt 3 sind, folglich daß jetzt 2 Kinder mehr daran sterben als vormals?

Es kann nichts anders zur Antwort übrig bleiben, als was schon vorher (§. 520. num. 3) angeführet ist, nemlich, daß die Ursache bloß in der moralischen Unordnung der Menschen zu suchen sey, und zwar in der frühzeitigen Entkräftung der Väter durch Debauchen im Trinken und in der Lustseuche. Geschwächte Eltern zeugen schwächere Kinder.

Daraus entsteht nun wieder eine andre Frage in der Politic, die von der grösten Wichtigkeit und Einfluß in die Bevölkerung ist: ob nicht diesen Ursachen des Todes so vieler Kinder, vermöge derer $\frac{2}{3}$ mehr sterben als sonst, zu steuren? Ob man dieser Pest so gleichgültig zusehen kann und soll? Und ob nicht dieses allein, wenn auch sonst keine Ursachen wären, die Regenten anhalten sollte, Ordnung und Tugend unter ihren Unterthanen zu erhalten, und das Laster auf alle mögliche Weise durch dienliche Mittel und Strafen zu unterdrücken? Doch, wer nimmt den Schaden zu Herzen, und wie erfahren es die, so es vor allen andern wissen sollten?

§. 528.

§. 528.

Der Pocken habe ich auch schon oben (§. 267.) gedacht. Aus der Tabelle (§. 521.) erhellet, daß unter tausend Todten 80 sind, die an den Pocken gestorben, oder 8 unter 100, oder 1 unter $12\frac{1}{2}$. Der zwölfte Theil des menschlichen Geschlechts geht also dadurch wieder zu Grabe.

Da nun aus der Geschichte der Pocken bekandt ist, daß sie in Europa seit ohngefehr 1000 Jahren erst bekannt worden; daß sie also nicht so, wie andre Krankheiten, in der Natur des menschlichen Cörpers gegründet, und folglich ein neues Gift sind; daß sie vermöge der vielen Proben durch die Einpfropfung fast ganz unschädlich können gemacht werden, daß kaum unter 300 Eingepfropften einer stirbt, daß sie auch nicht wiederkommen, wie man ohne Grund eingewandt hat: sollte man nicht dieses große Hülfsmittel, so uns die Vorsehung in den letztern Zeiten erst hat lassen bekannt werden, mit allem Ernst, aus Erbarmung gegen die Kinder, aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht, gegen sich selbst und gegen sein Land und Vaterland gebrauchen? und sollte ein Regent nicht aus Liebe gegen sein Volk und Land, und besonders auch aus dem Grunde der Bevölkerung und seines eigenen Vortheils, es suchen in Ausübung zu bringen, und keiner Mittel und Kosten schonen, um erst durch Belohnungen dieses vortrefliche Rettungsmittel unter dem gemeinen Mann bekannt zu machen, da denn die Vornehmen von selbst folgen würden?

Jetzt wendet man noch vor, es würde ein Eingriff in die Vorsehung seyn. Der Türke schließt auch so: die Pest wird von GOtt verhängt, es kann keiner ohne GOttes Willen sterben, der Tod ist ein wahres Gut für einen Islamiten oder Muselmann, d. i.

den

den der die rechte Lehre hat, glaubt und übet. Folglich muß man sich der Pest nicht widersetzen, sondern ihr freyen Lauf lassen, weil man sonst einen Eingriff in die Vorsicht und den göttlichen Willen thun würde. Wie sorgfältig muß man also nicht in solchen Schlüssen seyn, und wohl unterscheiden, was GOttes vollkommener und gnädiger, und was GOttes zulassender Wille ist, nach welchem er dergleichen Uebel geschehen lässet, dabey es aber den Menschen nach der Pflicht der Selbsterhaltung freysteht, sich einem zugelassenen Uebel zu widersetzen, und die Hülfs- und Rettungsmittel gegen ein Uebel und Krankheit vernünftig und im Vertrauen auf seinen Seegen zu gebrauchen. Ich habe würklich Leute gekannt, die sonst vernünftig gedacht, die aber aus diesem unrichtigen Schluß durchaus keinen Arzt oder Arzeneymittel haben brauchen wollen.

Man wendet gegen den Gebrauch dieses großen Mittels ferner ein, daß es gleichwol mit Gefahr verknüpft wäre, daß man nicht das Recht und die Gewalt habe, sein Kind einer Lebensgefahr auszusetzen; daher Eltern sich das gröste Gewissen machen und untröstlich seyn müsten, wenn ein solches Kind stürbe.

Hierauf dienet zur Antwort:

1) Ich will zugeben, daß Eltern ihre Kinder nicht dürfen in Gefahr setzen. Man wird mir aber auch dagegen müssen zugeben, daß Eltern aus zweyen Uebeln und Gefährlichkeiten das kleinste wählen müssen, wenn sie beyde unvermeidlich sind. Nun ist aber die Einpfropfung eine ungleich kleinere Gefahr, als wenn die Kinder die Pocken nach dem ordinairen Lauf bekommen. Folglich ist klar, daß sie selbige vorziehen müssen, wenn sie anders als rechtschaffene und kluge Eltern handeln, und ihre Liebe zu ihren Kindern vernünftig ausüben wollen. Daß aber die Ein-

pfropfung eine ganz ungleich kleinere Gefahr mit sich verknüpft habe, ist aus dem vorhergehenden leicht zu erweisen. Es ist aus der Erfahrung gewiß, daß fast alle Menschen die Pocken bekommen, und ich glaube nicht, daß ihnen unter hundert Personen eine entgeht. Da nun unter 1000 Todten 80 sind, die an den Pocken gestorben; so folgt, daß von allen Menschen der 12te Theil an den Pocken stirbt. Da ferner alle Menschen, bis auf sehr wenige, die Pocken ausstehen müssen; so folgt, daß von allen, so die Pocken haben, welches fast alle Menschen sind, der 12te Theil verstirbt. Nun ist aber durch die in Engelland und in dem Englischen America gemachten Versuche hinlänglich dargethan worden, daß unter denen, so die eingepfropften Pocken ausgestanden haben, kaum einer von 300 bis 400, ja mehrern, zufällig daran gestorben ist. Wir wollen nur 300 als das wenigste annehmen. So verhalten sich denn die an den gemeinen Pocken Gestorbene zu denen an den eingepfropften Gestorbnen, wie 12 zu 300, oder wie 1 zu 25. Es ist also die Gefahr bey den eingepfropften 25mal geringer, als bey den ordentlichen. Die Hofnung, glücklich durch die Pocken zu kommen, ist 25mal größer. Es sterben 25mal weniger Kinder an den eingepfropften, als an den gemeinen Pocken. Und wenn man auch zugeben könnte, daß an den eingepfropften mehr stürben; so bleibt mein Satz allezeit erwiesen und gewiß, wenn auch nur 10, 12 oder 15 Kinder weniger an den eingepfropften stürben. Was soll nun ein Vater wählen, der sein Kind mit einer vernünftigen Zärtlichkeit liebet, und auf dessen Erhaltung bedacht ist? Läßet er sein Kind der natürlichen Ansteckung über; so muß er befürchten, daß es unter 12 Kindern leicht könnte hingerissen werden. Wird es von den Pocken überfallen zu einer Zeit, da sie bößartig und epidemisch

misch sind; so stirbt von 6 Kindern eines. Die Gefahr wird also noch einmal so groß, als wenn sie gutartig sind, und gegen die eingepfropften wird sie wie 1 zu 50, oder die Gefahr ist 50mal größer. Wenn man sie aber einpfropfen lässet; so ist die Hofnung, das Kind zu retten, gegen die Hofnung bey den gutartigen Pocken, wie 25 zu 1, und bey den bösartigen wie 50 zu 1, oder 50mal größer. Da man nun nicht wissen kann, ob ein Kind die Pocken zu einer guten oder epidemischen Zeit bekommen werde, bey der Einpfropfung aber die beste Jahreszeit und die beste Art von Pocken kann gewählet werden; so bleibt man allezeit der größten Gefahr ausgesetzt. Wenn wir aber auch nur bey der kleinsten bleiben; so ist sie doch allezeit 25mal größer, als bey der Einpfropfung. Da nun ferner die Pocken ein allgemeines Uebel sind; so frägt es sich nun, was soll Vernunft und Liebe der Eltern wählen? Soll und muß man nicht unter zweyen Uebeln das kleinste wählen? Ist es nicht sogar die allergröste Pflicht, daß man das Leben seines Kindes erhalte, und die Gefahr seines Lebens durch gute Vorsorge so viel verringere, als es nur immer möglich ist? Folglich erhellet hieraus, daß die Einpfropfung nicht in der Willkühr stehe, ob man es thun wolle oder nicht, sondern man ist dazu dergestalt verpflichtet, daß man nicht ein Mensch, nicht ein Vater, nicht ein Christ, nicht ein Patriot seyn könne, wenn man sie nicht zur Rettung seines Kindes, seines Nächsten und seiner Mitbürger gebraucht, befördert, und aus allen Kräften an der Gemeinmachung dieses Hülfsmittels arbeitet. Ein Mensch muß nach dem Bande der Liebe den andern aus der Gefahr zu retten, und das Leben seiner Mitbrüder zu erhalten suchen. Ein Vater hat noch eine nähere und stärkere Verbindung gegen sein Kind zu solcher Pflicht auf sich.

Ein

Ein Patriot wird durch die Betrachtung seiner besondern Pflichten gegen sein Vaterland und dessen Wohl, so in der Sicherheit, Macht und Glückseligkeit, welche von der Bevölkerung abhängen, bestehet, noch mehr dazu verpflichtet. Bey einem Christen werden alle diese Gründe verstärckt und beysammen vereinigt.

Man sucht noch eine Ausflucht. Es wäre doch möglich, heißt es, daß mein Kind unter den wenigen Auserwählten seyn könnte, welche die Pocken nicht bekommen. Aber das gilt nicht, weil man davon nicht gewiß seyn und werden kann; eben so wenig, als daß man in einer Lotterie unter hundert Loosen das beste bekommen werde. Bey der Ungewißheit bleibt allezeit die erwiesene Gefahr. In so wichtigen Dingen aber, als die Erhaltung des Lebens eines Kindes ist, muß man es nicht auf ein Gerathewohl lassen ankommen, sondern gewisse Tritte thun. Wenn man gethan hat, was man thun kann, denn kann das Gewissen ruhig seyn. Bey einer ungewissen Sache muß man also das sicherste wählen, und sein Kind der größern Gefahr entreißen.

Aber, heißts weiter, wenn eines meiner Kinder oder gar mein einziges stürbe, so würde ich nicht nur untröstlich seyn, sondern mir auch zeitlebens die grösten Vorwürfe machen müssen. Dieses ist die Sprache einer Zärtlichkeit ohne Vernunft. Wenn es aber nach dem ordinairen Lauf an den Pocken stirbt, wirst du dir sodann keinen Vorwurf machen dürfen? Wie? wenn es denn heißt: Wenn du dich dieses Hülfsmittels bedienet hättest, so hättest du 25 ja wol 50 mal mehr Hoffnung gehabt, dein Kind zu retten; so wäre seine Rettung so viel mal wahrscheinlicher gewesen; du hättest also desselben Gefahr 25 ja wol 50 mal verringert; so hättest du wenigstens alles mögliche gethan, was Vernunft und Pflicht von dir gefordert hätte, und so

würde dich nun die Ausübung deiner Pflicht beruhigen können. Da du es aber durch eine unvernünftige Furcht und Zärtlichkeit in der 25 bis 50 mal größern Gefahr gelassen; so fällt die Schuld des Todes auf dich, weil du nicht das gewissere dem ungewissen vorgezogen hast.

Ich will noch ein Paar Instanzen hinzufügen. Nach den gemachten Einwendungen müsten Eltern ihre, zumal einzige, Tochter nicht verheyraten. Bey der Zeugung der Kinder findet sich Lebensgefahr. Es ist oben (§. 93) erwiesen, daß unter 1000 Todten 8 und oft mehr Frauen sind, die im Kindbette gestorben. In London sind (§. 521) in 30 Jahren unter tausend Todten $8\frac{1}{10}$ solcher Frauen gewesen, also unter 100 Todten $1\frac{1}{2}$ oder 3 unter 200. Wenn wir nun die Gestorbene in das weibliche und männliche Geschlecht zur Hälfte theilen; so bleiben für Todte vom weiblichen Geschlecht 500 übrig. Wenn man von diesen die Mädgen und alten Frauen abzieht, so bleiben noch wenigere Frauen, die noch Kinder zeugen, mit denen die gestorbenen Wöchnerinnen in Vergleichung zu setzen. In Leipzig und Gera war von 60 bis 70 Frauen eine in den Wochen gestorben. (§. 93.) Die Gefahr bey der Verheyratung einer Frauensperson ist also reell und würklich nicht geringe. Sie ist größer, als die bey der Einpfropfung der Pocken, da nicht unter 300 einer stirbt. Sie ist mehr als dreymal größer. Soll man aber durch solche Betrachtung die Töchter vom Heyrathen abhalten und es ihnen widerrathen? Was würde aus der Welt werden, wenn man sich durch die Gefahr, die mit einer Unternehmung verknüpft ist, davon wollte abhalten lassen? Man tröstet sich damit, daß vielleicht die Tochter, die man verheyratet, nicht unter den unglücklichen Müttern seyn werde, denen das Leben eines Kindes den Tod kostet, daß man der Ord-

nung

nung GOttes in der Natur folgen müsse und daß das Heyrathen der Beruf des weiblichen Geschlechts sey. Warum tröstet man sich nicht hierbey auf eben die Weise, oder mit ähnlichen, nicht nur eben so starken sondern noch stärkeren Gründen? daß man sich dieses Mittels bedienen müsse, um des allgemeinen Wohls willen, aus Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, zu seinem Vaterlande, dessen Bevölkerung dadurch ungemein gewinnen kann, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen, welcher will, daß der Menschen viele seyn sollen auf Erden. (§. 1.)

Eine andere Instanz giebt die Handlung, und besonders die Schiffahrt. Würde sich wol jemand mit gutem Gewissen zu derselben begeben können, würde ein Vater wol sein Kind dazu bestimmen können, wenn man auf die Gefahr sehen wollte? Es ist ohnstreitig gewiß, daß die See viele Menschen raubt, sonderlich die weiten Fahrten nach Ostindien. Nicht nur die Gefahr zu ersaufen, sondern die vielen besondern Krankheiten, die durch einen langen Aufenthalt unter der Linie aus Mangel des Wassers und aus so vielen andern Ursachen entstehen, sollten die nicht davon abhalten können? Eine etwas lebhafte Betrachtung eines unglücklichen Schiffbruchs, wo ein Schiff mit Mann und Maus, und oft erst nach vielem unbeschreiblichen Elend, untergeht, was sollte die nicht für Würkungen haben? Sollte man daher nicht Gründe genug hernehmen können, die Seefahrten gänzlich zu verdammen? Würde man aber nicht damit allen Handel aufheben? Herr Struyck* meldet, daß auf 73 Schiffen, die zwischen den Jahren 1734 und 1740 die Fahrt nach dem Cap der guten Hoffnung hin und her gethan haben, und die mit 15889 Menschen sind bemannet ge-

* Nader Ontdekkingen. p. 164.

gewesen, sind gestorben 1733, das sind also 11 von hundert. Auf 11 Schiffen, die von Batavia nach Holland zurück gekommen, und die mit 1203 Personen sind besetzt gewesen, sind 34 bis zum Cap und von dar bis Holland 46, also zusammen 80 gestorben, also $\frac{1}{15}$ oder Einer von funfzehn. So viele Menschen kommen also bey der Schiffahrt um. So viele werden ein Opfer, um andern Menschen Unterhalt und Verdienst zu verschaffen. Höret man aber wol, daß jemand, auch der strengste Moralist, darauf gescholten habe, da es doch hiebey an allerley scheinbaren Gründen gegen die Seefahrt nicht fehlen würde, zumal gegen die entfernte? Wenn von allen Ostindienfahrern der zehnte oder auch nur der funfzehnte stirbt; was ist das nicht für ein Schaden für das menschliche Geschlecht? Man betrachte die Menge der Schiffe, die Engelland, Holland, Frankreich, Spanien, Portugall, Dännemark und auch Schweden jährlich dahin schicken. Ich habe es aus dem Munde des sel. Herrn Mißionarius Schulzen, der lange zu Madras gestanden, gehöret, daß allein jährlich nach Canton 70 bis 80 Europäische Schiffe kämen, die wenigstens so viel hundert tausend Thaler in Silber dahin brächten, und dafür Lappen, Scherben und Kräuter zurück nähmen, deren Europa entbehren könnte, und dadurch es in der That ärmer werden würde, wenn nicht Spanien den Abgang durch das Americanische Silber wieder ersetzte. Sollte die Gefahr also nicht Menschen zurück halten, und sollte der Verlust der Menschen nicht Gründe gnug darbieten, um solche Fahrten gänzlich zu verwerfen? Geschieht aber dieses wol? Gleichwol läßt man seine Besorgnisse gegen das unschuldigste und sicherste Rettungsmittel so weit treiben, daß man die Einpfropfung als ein unerlaubtes, gefährliches und ein solches Mittel aus-

schreyet, das man mit gutem Gewissen nicht brauchen könne.

Und was soll ich von den Kriegesdiensten sagen, wodurch so viele ihr Leben verlieren? Hier heißt es aber: Der Dienst des Vaterlandes erfordert es: Es müssen Theile aufgeopfert werden, um das Ganze zu erhalten: Die Vertheidigung sein selbst und der Seinigen macht den Kriegsdienst nothwendig. Und man schließt hierin ganz richtig. Hier ist aber eben der Fall. Das Wohl des Vaterlandes, so in der Bevölkerung bestehet, macht die Einpfropfung nothwendig, weil dadurch so viel tausend Menschen erhalten werden. Die Menschenliebe fordert den Gebrauch dieses Rettungsmittels, weil 15 ja wol 50 mal mehr Menschen dadurch beym Leben erhalten werden, und was dergleichen schon angeführte Gründe mehr sind.

Ich wünschte also, daß auch diese meine Vorstellung einigen Nutzen zur Ausbreitung und Beförderung dieses großen Rettungsmittels haben könnte. Wer mehr von diesen Gründen, wie auch von der Geschichte und den Beweisthümern von diesem Hülfsmittel wissen will, den verweise, ausser des Herrn Condamine bündigen und schönen Abhandlung, auch auf des Herrn Doctor Tyssot gründlichen Tractat unter dem Titel: L'inoculation iustifiée ou Dissertation pratique & apologetique sur cette methode par Mr. Tyssot. à Lausanne 1754. in 12.

Anmerk. Indem ich meine obstehende Gedanken von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit der Einpfropfung zur Presse abschicken will; so erhalte von dem gelehrten und fleißigen Herrn D. Moehsen, dem ich davon gesagt hatte, zwey hieher gehörige Tractätchen. Quæstiones sœpius motæ super methodo inoculandi variolas &c. orbi medico denuo propositæ ab *Antonio de Haen*, S. Cæs. Maj. Consil. aul. & Prof. Medic. Vindobonæ 1727. 8. Unter allen, die gegen die Inoculation geschrieben haben, verdienet diese Schrift

wohl

wohl gelesen zu werden, indem sie von einem großen Schüler des noch größern Boerhave aufgesetzt ist. Man findet hier alle Gründe der Vertheidiger treulich in ihrer Stärke angeführet, nur wünschte ich, daß sie mit eben der Stärke wären widerlegt worden. Da aber dieses in der Unmöglichkeit beruhet; so kann es auch von dem geschicktesten Manne nicht geschehen. Der Leser wird daher noch mehr von der Vortreflichkeit dieses großen Rettungsmittels überzeuget. Der Herr von Haen, der sich in der medicinschen Welt durch andre Verdienste große Hochachtung erworben, dienet hier zum Beweiß, wie auch scharfsinnige Männer durch ein Vorurtheil können hingerissen werden, dasjenige zu bestreiten, was ein Boerhave, Mead, van Swieten, und so viel andre geschickte Aerzte, bewährt gefunden und gebilliget haben. Er will, man solle erst nicht indirecte, sondern directe erweisen, daß die Einpfropfung von GOtt für erlaubt erkläret sey, so wie der Ehestand, die Arzeneywissenschaft, die Seefahrt, und dergleichen mit Gefahr des Lebens verknüpfte Dinge. Ist es aber nicht eine demonstratio directa, wenn man ex principiis veris per iustam concatenationem ratiociniorum darthut, daß dieses Mittel zur Rettung des Lebens vieler tausend Menschen diene, daß man unter zweyen Uebeln das kleineste zu wählen verbunden sey, und daß die Einpfropfung eine 25, ja 50 und mehrmal geringere Gefahr mit sich verknüpft habe, als die natürliche Ansteckung von den Pocken? daher es also dem wohlgefälligen Willen GOttes nothwendig gemäß seyn muß, und daß daher auch keiner ohne Versündigung dieses Arzeneymittel verwerfen könne, das uns GOtt in Europa erst seit kurzem hat lassen kund werden ꝛc. So aufrichtig und bescheiden der Herr von Haen im Anfange ist; so sehr läßt er sich doch nachher von der so genannten Consequenzenmacherey hinreißen, die man fast nicht ohne Unwillen lesen kann. Es verdienet diese Schrift wol in das Deutsche übersetzt zu werden, mit einer Widerlegung, die leicht ist, und wobey ich mich jetzt nicht weiter aufhalten kann. Zugleich empfieng ich von dem Hrn. D. Moehsen den Tractat des gelehrten Hrn. D.

Tralles in Breßlau, De methodo medendi variolis hactenus cognita, sœpe insufficiente, magno pro inoculatione argumento, dissertatio epistolica ad Cl. *D. Sulzerum*, archiatrum Gothanum. Wratislaviæ 1761. 8. woraus ich ersehe, daß dieser gründliche Arzt sich auch für die Einpfropfung erkläret, so wie sie der Herr D. Sulzer in Gotha zu üben geflissen ist. Ich sehe daraus, daß die erwehnte Schrift des Herrn D. Tysfot, der auch ein Schüler des **Boerhave**, durch des Herrn von Haen Widerlegung veranlasset ist. Der Herr von Haen hat unter andern die Gefahr der ordinairen Pocken zu verringern gesucht, und beruft sich auf seine ehemalige glückliche Praxin im Haag, da ihm von etlichen Hunderten nur einige wenige gestorben, woraus er schließt, daß alles bloß auf die Methode der Aerzte ankäme, und daß es daher ungegründet, daß die Gefahr so groß sey, und daß man also nicht zu der Einpfropfung seine Zuflucht nehmen dürfe. Der Herr D. **Tralles** meldet hingegen, daß er bey seiner 30jährigen Praxi sich eines solchen Glücks nicht rühmen könne, zumal wenn die Pocken bößartig und zusammenfließend gewesen. Er beweiset auch aus den Schriften des **Boerhave**, Sydenham und andrer, wie gefährlich sie die zusammenfließenden gehalten, und fast alle Mittel der Arzeneykunst für unzulänglich erkläret; daher **Boerhave** hinzugesetzt habe: Prophylaxis insitiva videtur satis certa tutaque. Doch ich muß es hiebey bewenden lassen.

§. 529.

Anhang von den Sterbenden nach den verschiedenen Monathen und Jahreszeiten.

Da man auch die Jahreszeit der Sterbenden in Betrachtung gezogen, so habe diese Beobachtungen nicht weglassen können, um hier alles vollständig beysammen zu bringen. Ich habe zu dem Ende einen zehnjährigen Auszug der in Berlin Gestorbenen gemacht, den ich zuerst hersetzen will.

Januarius.	Wochen.	Von 1746 - 1750.	1751 - 1755.	Von 1746 - 1755, 10 Jahr.
	1	253	390	643
	2	325	397	722
	3	350	419	769
	4	337	415	752
Vom 1 — 29 Januar.		1265	1621	2886
Februarius.	5	349	437	786
	6	371	372	743
	7	347	442	789
	8	341	401	742
bis 26sten Februar.		1408	1652	3060
Martius.	9	333	401	734
	10	341	391	732
	11	377	449	826
	12	402	407	809
	13	384	422	806
Vom 26 Febr. — 2 Apr.		1837	2070	3907
Aprilis.	14	424	420	844
	15	431	441	872
	16	382	367	749
	17	424	445	869
Vom 2ten — 30 Apr.		1661	1673	3334
Majus.	18	408	442	850
	19	387	403	790
	20	391	426	817
	21	428	442	870
Vom 1 — 28sten May.		1614	1713	3327
Junius	22	391	434	825
	23	331	461	792
	24	365	410	775
	25	302	395	697
	26	306	378	684
Vom 29sten May — 2 Jul.		1695	2078	3773

Julius.	Wochen.	Von 1746 - 1750.	1750 - 1755.	Von 1746 - 1755. 10 Jahr.
	27	320	357	677
	28	310	399	709
	29	325	346	671
	30	331	360	691
Vom 2 — 30 Jul.		1286	1462	2748
Augustus.	31	300	342	642
	32	389	330	719
	33	392	352	744
	34	370	370	740
Vom 31 Jul. — 27 Aug.		1451	1394	2845
September.	35	381	366	747
	36	380	364	744
	37	404	361	765
	38	430	390	820
	39	365	327	692
Vom 27 Aug. — 30 Sept.		1960	1808	3768
October.	40	354	358	712
	41	351	343	694
	42	371	350	721
	43	338	348	686
Vom 1 — 29 Octobr.		1414	1399	2813
November.	44	348	323	671
	45	331	342	673
	46	349	372	721
	47	337	325	662
Vom 29 Oct. — 26 Nov.		1365	1362	2727
December.	48	347	342	689
	49	331	339	670
	50	333	334	667
	51	329	314	643
	52	309	315	624
Vom 26 Nov. 31 Decembr.		1649	1644	3293

„denen auch die unterworfen waren, die, anstatt aus „einem tugendhaften Hause zu heyraten, nur die „suchten, wo der meiste Reichthum war. Dieses sind „ohnstreitig unvergleichliche Gesetze, deren Werth „und Klugheit man nicht genug rühmen kann.“ Der gelehrte Erzbischof Potter * hat diese Gesetze weitläuftiger erkläret, dabey ich mich aber jetzt nicht aufhalte. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Griechen in andern Stücken viele Meinungen und Gewohnheiten gehabt, welche der Bevölkerung sehr nachtheilig gewesen. Das kam zum Theil daher, daß sie die Zahl ihrer Bürger bestimmten, unter und über welche sie keine haben wolten. Es waren kleine Staaten, ihr Bezirk sehr eingeschränkt, die Lebensmittel konten leicht zu knapp fallen. Daher war ihnen vor einer allzugrossen Menge bange. Die Klugheit der jetzigen Schweitzer war ihnen unbekannt, welche ihre Unterthanen in fremde Dienste geben, sich aber doch das Eigenthum darüber vorbehalten, um sich im Fall der Noth derselben zu ihrer eignen Sicherheit zu bedienen. Wenn also eine kleine Republic ihre Zahl hatte, so mochten sie im übrigen leben und ihren Lüsten ein Genüge leisten, wie sie wolten.

§. 236.

Ich kann nicht umhin, eine Gewohnheit allhier der Beurtheilung vorzulegen, welche der belesene Montesquiou * aus einem alten Ueberbleibsel aufgesucht und so beschrieben: „Die Samniter hatten „eine Gewohnheit, welche in einer kleinen Republic „und vornemlich in der Lage, worinn die ihrige war, „unver-

* In seiner vortreflichen Archæologia Græca.

* L'esprit des Loix. l. 7. c. 16. ex fragmento Nicolai Damasceni, desumto ex Stobæo in Collectione Constantini Porphyrogen.

§. 531.

Zu London sind in 15 Jahren von 1732 — 1747 gestorben. Aus des Herrn D. Short new observations p. 176.

	Männl.	Weibl.	Summa.
Im Jan.	— 19366	— 19195	— 38561
Febr.	— 16559	— 17442	— 34001
Mart.	— 17378	— 16643	— 34021
Im 1. Quartal	= 53303	— 53280	— 106583
Im Apr.	— 15024	— 15022	— 30046
May	— 16944	— 16325	— 33269
Jun.	— 13850	— 14021	— 27871
Im 2. Quartal	= 45818	— 45368	— 91186
Im Jul.	— 12689	— 12799	— 25488
Aug.	— 14934	— 14520	— 29454
Sept.	— 15562	— 15644	— 31206
Im 3. Quartal	= 43185	— 42963	— 86148
Im Oct.	— 14825	— 15868	— 30693
Nov.	— 15345	— 16281	— 31626
Dec.	— 15312	— 16287	— 31599
Im 4. Quartal	= 45482	— 48436	— 93918
Totale	= 187788	— 191047	— 378835.

mit denen sie aber auch Geld zugleich mit erhielten. Es ward also vom Herold nach vollendetem Verkauf der Schönen zuerst die ungestalteste feil geboten und demjenigen zugeschlagen, der mit dem wenigsten Golde zufrieden war. Zu dieser Mitgabe der Heßlichen ward das aus den Schönen gelöfete Gold angewandt, und so wurden die Ungestalteten von den Wohlgestalteten ausgestattet. Die Käufer musten überdem noch, ehe sie die gekaufte Frau heimführen konten, sichre Bürgen stellen, daß sie selbiger kein Unrecht zufügen wolten. Herodotus lobt dies Gesetz wegen seiner Klugheit. Man siehet aus beyden, daß diese alten Völker die Bevölkerung dabey zur Absicht gehabt. Das Schicksaal der Jungfrauen scheinet in beyden etwas hart gewesen zu seyn, da sie ohne Wahl und Neigung auf obrigkeitliche Veranstaltung denjenigen nehmen musten, der für den würdigsten geachtet worden, oder das meiste Geld geboten oder mit der kleinesten Mitgabe zufrieden gewesen. Es hat sich aber eine Jungfer bey den Samnitern eher trösten können, indem sie wenigstens den besten und verdienstvollesten Mann erhalten, und daß dadurch das allgemeine Wohl durch die Ermunterung junger Leute ist befördert worden. Das Geld ist aber nicht immer in den Händen der Tugendhaften, und also hat zu Babylon ein Mädgen müssen Gefahr laufen, in die Hände eines Geitzigen und Lasterhaften zu fallen.

§. 237.

Der Französische Patriot thut auch Vorschläge* wie die Französische Nation zum Ehestand, und zugleich auch zur ehelichen Fruchtbarkeit zu ermuntern. Ludewig XIV. hat im Jahr 1666 durch ein Edict denen Eltern eine Belohnung in Gelde verheissen, wel-

* Interêts de la France p. 237.

§. 533.

Von tausend Todten sind gestorben

	In 15 Jahren in London	In kleinen Städten in Engelland	In Danzig in 10 Jahren	In Berlin in 10 Jahren
Im Januar. —	101	93	83	79
Febr. —	89	89	79	84
Mart. —	89	96	81	107
April —	79	96	95	91
May —	87	91	94	90
Junius —	73	75	82	94
Julius —	67	72	79	84
August —	77	70	76	77
Septbr. —	82	71	76	93
Octobr. —	81	75	82	86
Novbr. —	83	77	85	84
Decbr. —	83	86	81	80
Im Isten Quartal	279	280	243	253
IIten —	240	265	272	286
IIIten —	243	214	232	240
IVten —	246	239	249	242

§. 534.

Auch hieraus erhellet

1) überhaupt eine schöne Ordnung in Ansehung der Jahreszeiten, darinn die Menschen sterben. Man sehe die einzelnen Wochen von Berlin an (§. 529.); so wird man sich wundern, daß oft, in vielen Wochen nach einander, in der einen so viele als in der andern gestorben sind.

2) Sodann erhellet hieraus, daß das Frühjahr dem Leben das allergefährlichste sey. Der May, der schönste unter den Monaten, da alles wieder zu leben anfängt, ist der allerfürchterlichste, und raft oft mehr

als der März und April weg. Sobald aber mit dem Junius die Wärme beständig wird; so nehmen die Krankheiten und auch die Sterblichkeit ab, und von der Zeit an ist die Zahl der Todten viel geringer, als in den Frühjahrs-Monaten.

In dem ersten halben Jahre, vom Januar bis zu Ende des Junius, sind unter tausend Todten mehr als im zweyten, von Johannis bis zu Ende des Jahres.

Unter tausend Todten sind gewesen

	Im ersten halben Jahre	Im zweyten halben Jahre
In London — —	519 —	489
In kl. Städten in Engelland	545 —	453
In Danzig — —	515 —	481
In Berlin — —	539 —	482.

Der Sommer und Herbst sind also der Gesundheit und dem Leben günstiger, als der Winter und insonderheit die Monate des Frühjahres. Und ohnerachtet im Sommer und gegen den Herbst die Dysenterien oft vielen Schaden thun, die Pocken und Masern auch sich an keine Jahreszeit kehren, wie ich von den Masern ein Beyspiel von Berlin angeführet habe (§. 264.); so haben doch die Monate des Sommers und des Herbstes einen Vorzug vor den andern.

§. 535.

Was ist nun die Ursache davon, daß sonderlich das Frühjahr viel mehrere dahin nimmt? Da ich anfänglich Berlin nur allein vor mir hatte; so schloß ich, daß es von der größern Anfüllung der Gefäße mit Blut den Winter über herrühre, da die Einwohner großer Städte mehr essen, trinken und schlafen, keine Bewegung, und folglich nicht Ausdünstung genug haben. Allein es ist dieses den großen Städten nicht allein eigen, und es beweiset die Shortische Tabelle von den klei-

nen Städten und Flecken in Engelland, daß der März, April und May für die Einwohner kleiner Oerter eben so schädlich sind. Es müssen daher noch andre und allgemeine Ursachen hinzu kommen.

Der Herr D. Short * hat selbige vornehmlich in der Aufschließung der Erde und in dem Aufsteigen der Dünste gesucht, wie auch in der größern Ausdehnung des Geblüts und der Gefäße. Allein ich halte mich dabey nicht weiter auf, weil es für die Herren Aerzte gehöret. Mir ists genug erwiesen zu haben, daß das Frühjahr dem Leben nachtheiliger, als die andern Jahreszeiten, sey.

§. 536.

Es sey mir erlaubt, noch zum Beschluß dieser Abhandlung eines vortreflichen medicinschen Buchs zu erwehnen, so erst seit kurzem im Druck erschienen. Der gelehrte Herr D. Tyssot zu Lausanne, Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu London, wie auch der physicalischen zu Basel, hat drucken lassen: Avis au Peuple sur sa santé par M. *Tyssot* à Lausanne 1761 in 12. ein Alphabet stark. Dieser Unterricht ist eigentlich für das Volk, oder den gemeinen Mann, sonderlich für das Landvolk geschrieben. Er giebt ihnen einen kurzen Unterricht von der Beschaffenheit der vornehmsten Krankheiten und giebt zugleich eine Vorschrift von den besten und brauchbarsten Arzeneymitteln und dem Verhalten dabey, dergestalt, daß ein jeder, der nur etwas Verstand hat, die Arzeneymittel zubereiten und geben kann. Der Unterricht ist deutlich. Die Vorschriften sind einfach, und ein jeder Hausvater kann alles ohne einen Apothecker zubereiten. Dabey sucht er die Vorurtheile und das ganz entgegen gesetzte Ver-

* new observations. p. 166.

Verhalten der meisten gemeinen Leute nebst den nachtheiligen Hausmitteln sehr faßlich zur Warnung vor Augen zu legen, als wodurch sich in der That viele Menschen um das Leben bringen, weil sie ihre Krankheit dadurch verschlimmern. Er giebt noch in der Vorrede zu erkennen, daß er hiebey absonderlich auf die Prediger auf dem Lande, als Gelehrte, auf die Pächter, Edelleute und andre Besitzer von Landgüthern, sein Augenmerk gerichtet habe, als welche nicht nur verbunden, ihrem armen Nächsten auf alle mögliche Weise mit Rath und That zu Hülfe zu kommen, sondern auch durch ihre eigene Vortheile dazu sollten angetrieben werden, und die auch vor andern vermögend sind, den ertheilten Unterricht und Anweisung zur Ausübung zu bringen. Da ich vormals als Prediger auf dem Lande gestanden, so weiß ich aus Erfahrung, wie viel daran gelegen, wenn ein verständiger Mann dem armen unwissenden Landmann weiß zu Hülfe zu kommen. Es ist vergeblich, wenn man einwenden wollte, daß man den Bauer zum Arzt in die Stadt verweisen sollte. Er scheuet sich vor den Kosten, und in den mehresten Fällen ist er zu weit von einem geschickten Arzt in einer Stadt entfernet. Zu einem Apotheker in der nächsten Stadt oder zu einem Bader geht er noch wol, wo er für etliche Groschen ein Pferdemittel kaufen kann. Wem ists aber wol unbekannt, wie schlecht grösstentheils die Apotheken samt den Apothekern in kleinen Städten beschaffen sind? Ich habe es in dem einen Jahre meines Aufenthalts in der Landpfarre erlebt, daß ein Bauer meiner Gemeine nach einer nahe gelegenen Stadt ging, und sich eine Abführung für zwey Groschen forderte und auch bekam, wodurch er sich in drey Tagen zu Tode purgirt hat. Ich erfuhr es erst nach seinem Tode, und der Mann war noch in guten Jahren. Ist das nicht ein Menschenmord? Ist dieser

Un-

Unterthan nicht durch seinen oder des Apothekergesellen Unverstand dem Staat auf eine unerlaubte Weise entzogen worden? Man rechne und schliesse auf den schröcklichen Schaden in einem ganzen Lande, wenn dergleichen Fälle auch nur jährlich in 3 und mehrern Dörfern vorkommen, welches gewiß und unausbleiblich geschicht. Ich weiß es auch aus Erfahrung, wie viele Menschen durch geschickte Prediger und Herrschaften sind gerettet worden, welche sich bloß des schönen Unterrichts des geschickten seligen D. Richters und der von ihm verfertigten so genannten Hällischen Medicin bedienet haben. Es ist wahrlich bisher ein Glück für unser Land gewesen, daß auf dem Lande dieses Buch und diese Medicin im Gebrauch gewesen. Weil man aber des Guten nicht kann zu viel haben, so entstand bey Durchlesung des Tyssotschen Unterrichts bey mir der Wunsch, daß diese Schrift in das Deutsche übersetzt und gemein gemacht werden möchte. Ich habe es gelehrten Aertzten communiciret, die denn auch dieses mein Urtheil und Wunsch sehr gebilliget. Und würde ein Fürst nicht wohl thun, eine solche Uebersetzung auf seine Kosten drucken zu lassen und an alle Prediger und Obrigkeiten des Landes zu verschenken, damit es desto geschwinder bekannt werden könne? Die Rettung des Lebens einiger wenigen Menschen würde alle Kosten ersetzen, und einem Fürsten Ehre machen, der sich also um die Menschlichkeit verdient gemacht hätte.

men, die keine Fortpflanzung und Dauer erwarten lassen.

3) Zu diesem erwiesenen Schaden kommt nun noch ferner das tödliche Gift der Franzosen hinzu, das so vielen das Leben, noch mehrern aber die Gesundheit und auch die Kräfte zur Zeugung raubet und verdirbet.

§. 239.

4) Endlich aber so sind es auch die Sitten, welche durch den Geist der Hurerey gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Der Mensch, der sich von ihm beherrschen lässet, wird niederträchtig, von einer edlen Denkungsart abgezogen, in die liederlichsten Gesellschaften eingeflochten und er verläst die Bahn, auf welcher er zum Dienst des Vaterlandes hätte geschickt und der wahren Ehre und Vergnügens fähig werden können. Dieses Laster bleibt nicht allein, sondern es hat traurige Gefehrten. Es kann aber schon allein die ganze Seele, Verstand, Einbildungskraft und das Herz einnehmen und ganz verderben. Wie viel solcher unglücklichen Schlachtopfer sieht man daher nicht, in allen Ständen, in die Grube des Verderbens gestürzt?

Man stelle sich aber die Sache nicht als etwas vor, das von geringer Wichtigkeit und nicht viel bedeutenden Folgen ist. Vormals wurden in unsern Listen die Hurkinder besonders bemerket, jetzt nicht mehr. In 7 Jahren von 1718 bis 1724 waren in allen Provinzen zusammen 13297 unehlige gebohren; das macht jährlich im Mittel 1900, es sind aber viele ausgelassen gewesen.

In der einzigen Kurmark waren in 8 Jahren von 1724 bis 1731 gebohren 148788, worunter unehliche Kinder 8027 gewesen, also jährlich 1003. Gegen 18 eheliche ist also 1 unehliches gekommen.

In

In Paris sind in den letzten Jahren (Tab. VI.) meist an die 4500 Fündlinge gewesen, wovon ohnstreitig die meisten unehlich.

In Dreßden sind in 6 Jahren von 1747 bis 1752 gebohren 11681, worunter unehlige 1180, also eines unter 9 bis 10 Geburten, mehr als in der Kurmark.

In Gotha sind in 17 Jahren von 1735 — 1753 gebohren 5585, worunter unehlige 249, also eines unter 22 Geburten.

In Leipzig sind in 6 Jahren von 1740 bis 1746 gebohren 5293, worunter unehlige 761, also unter 6 Geburten ein unechtes, folglich mehr als in Dreßden und fast viermal mehr als in Gotha. Es ist eine Universität, hat viele ledige Personen in der Handlung, die Lebensart mag auch wol überhaupt etwas zu frey zu nennen seyn.

Eben daselbst waren in 3 Jahren von 1752 — 1755 in allem getauft 2888, worunter 449 unehlige. Das Verhältniß ist, wie vorher, wie 1 zu 6.

In der Sächsichen Sechsstadt Camenz sind in 9 Jahren von 1740 — 1748 getauft 1571, worunter 74 unehlige, also unter 21 Geburten eines, so wie in Gotha, mehr als 3 mal weniger wie in Leipzig.

In den alten Preußischen Provinzen ohne Schlesien und Ostfriesland wurden vor 1756 getauft nahe 104000 (Tab. XX.) Wenn ich annehme, daß nur das Verhältniß so ist, wie in der Kurmark überhaupt nach vorstehender Rechnung, wie 18 zu 1; so müssen in selbigen jährlich 5777 solcher unglücklichen Creaturen gebohren werden. Man kann aber immer rund 8000 voll annehmen, weil das Laster nicht ab-sondern zunimmt. In 10 Jahren sind es 80000. Nun will ich annehmen, daß hievon, so wie von an-

dern

dern Kindern, welches unten wird erwiesen werden, die Helfte vor dem 10ten Jahre wieder verstorben; so bekommt das Land in 10 Jahren 40000 oder überhaupt alle Jahr 4000 solcher schädlicher Recruten, die durch ihre Eltern unglücklich gemacht sind und die mehrentheils wieder Werkzeuge werden, wodurch die guten Sitten ihrer Mitbürger verderbet werden.

Zu denen 8000 Hurkindern gehören so viele Mütter und Väter, also 16000 Personen, die in offenbarer Unordnung und in verderbten Sitten leben. Ich will zugeben, daß sich manches verführtes Mädgen wieder besinnet und sich nicht wieder zum Fall bringen lässet; so treten doch andre an ihre Stelle. Viele bleiben auch in ihrer Liederlichkeit und werden Verführerinnen der Jugend.

§. 240.

Die Leichtsinnigkeit möchte hier einwenden, daß doch gleichwol das Uebel etwas gutes würke und den Staat jährlich mit so viel tausend Kindern bereichere, die nicht gebohren seyn würden, wenn alles in der gewohnten Ordnung geblieben wäre. Allein, wie manche Ehe wird darüber nicht gehindert, die sonst würde entstanden seyn, wenn dergleichen Unordnung nicht geduldet würde? Wie manches Frauensmensch kann deshalb niemals einen Mann bekommen? und es ist eine sehr löbliche und christliche Gewohnheit der Handwerker, daß sie nicht leiden, daß ein Meister eine geschwächte Person heyraten darf. Wie mancher Kerl gewöhnet sich an die Unordnung und heyratet gar nicht? Wie mancher verdirbt sich dadurch vorher, daß er nachher im Ehestande wenige oder gar keine Kinder bekommt (§. 238. n. 2.)? Dieser scheinbare Gewinn verschwindet folglich durch die nachher verringerte Fruchtbarkeit in der Ehe. Man würde ihn aber auch viel theurer erkaufen, wenn man auch

zwey-

zweytens die dagegen rechnen solte, welche durch den Ruin der Gesundheit, die Erschöpfung und durch die Krankheit von Neapel umkommen. Wer kann aber sodann auch drittens das sittliche Uebel genug schätzen, das dadurch angerichtet wird? Kann man leugnen, daß

1) die Hurerey eine Schule des Lasters ist, das mit derselben Ausbreitung wie ein Krebs um sich frisset? Die Huren sind gemeiniglich von einer frechen Stirn. Wer sich zu ihnen hält, dessen Herz ist im kurzen von aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit, von der Liebe der Tugend und von der Ausübung aller dazu dienlichen Mittel abgezogen. Dies Unglück sieht man sonderlich in grossen Städten, wo dergleichen Häuser und Personen öffentlich geduldet werden. Die Huren sind nicht nur Lehrmeisterinnen aller Frechheit und Unverschämtheit, sondern die armen Kinder werden auch durch solche Beyspiele, und wegen gänzlichen Mangels guter Erziehung gemeiniglich schon in ihrer Jugend Meister in aller Boßheit. Und wie viele Bürger und Ehemänner werden nicht dadurch auf Wege des Unglücks verleitet? Leute, die anfänglich arbeitsam und ordentlich waren, und die mit ihren Weibern friedlich gelebet, sind äusserst liederlich geworden, haben sich und die Ihrigen in Armuth gestürzet, durch die nachherige Ehescheidung ist die Familie ganz zerrüttet worden. Und dies Unglück zeigt sich nicht nur bey Leuten von geringerm, sondern auch in Häusern von höherem Stande, die dadurch ganz sind zerrüttet worden. Kann man also dagegen wol gleichgültig seyn? Können Obrigkeiten wol diese Folgen, die in grossen Städten so häufig sind, als Kleinigkeiten ansehen? Kann es dem Staat wol vortheilhaft seyn, daß sich die Zahl der liederlichen Personen täglich vergrössert? Daher kommt die Untreue unter dem Gesinde und die

viele

viele Noth mit selbigem in grossen Städten, zumal wo man Bediente von beyderley Geschlecht halten muß. In Berlin waren im Jahr 1756 über 11000 Domestiquen, über 8000 vom weiblichen und an 2500 vom männlichen Geschlecht, Laqueyen, Kutscher und dergleichen, ohne die Handwerksgesellen und Lehrjungen, die auch an 8000 betrugen. Man lasse den Lüsten so vieler jungen Leute den Zügel schiessen und das Laster ungestraft; welch ein Strohm des Verderbens muß sich dadurch samlen und hernach über alles ergiessen?

2) Aus dieser Liederlichkeit entstehet auch die Armuth, und die gröste Zahl der Bettler in grossen Städten kommt daher. Nicht nur die Huren, wenn sie veralten, sondern auch ihre Kinder, werden Bettler. Der Staat empfindet die Last. Es hält alsdann schwehr, die wahren Armen von solchem Ungeziefer zu unterscheiden u. s. w.

§. 241.

Ich kann nicht umhin, ohnerachtet ich über diese Materie schon weitläuftig genug gewesen, allhier einen Auszug der Gedanken des Französischen Patrioten mitzutheilen. Es ist eine Schilderung der freyen und frechen Sitten in Paris und Frankreich. Gott behüte uns, daß wir sie uns nicht zum Muster der Nachfolge vorstellen mögen! wie ich schon an einigen Beyspielen gesehen habe. Ich theile sie um deswillen mit, damit man mir nicht den Vorwurf mache, als hätte ich als ein Theologe die Vorstellung übertrieben.

„Es beruhet in der Erfahrung,* sagt der recht-
„schaffene Staatsmann, daß ein aufgeräumteres und
„frey-

* Interêts de la France p. 175. Vol. 1.

„freyeres Wesen einer Nation die Bevölkerung ver-
„ringern kann, weil es der Quell des sittlichen Ver-
„derbens ist, so sich bey ernsthaftern Nationen nicht fin-
„det. Daher ist bey uns der Geist der Galanterie
„entstanden, wodurch die eheliche Liebe fast verlöschet.
„Man kann nicht die Pflichten eines Ehemanns
„nes in ihrem Umfang erfüllen, wenn man auswärts
„beständig die Rolle eines Amanten spielen will. Das
„macht einen Widerspruch im Ehestande. Dieser
„Geist der Coquetterie hält die Männer stets in einer
„gewissen Entfernung von ihren Frauen zurück und
„der Zweck der Ehe wird nur schwach erfüllet. Der
„Staat verlieret dadurch die Bürger, so er bey einer
„geringern Nationalgalanterie würde erhalten haben.
„Man vergleiche die Bevölkerung von tausend ernst-
„haften Deutschen mit so viel von unsern galanten
„Franzosen; so wird man die Folge und den Verlust
„des Staats bald einsehen. Diese Galanterie ist bey
„uns die Ursache, daß mit dem ehelichen Stande
„eine gewisse Schande verknüpft ist, welches Ue-
„bel so weit gehet, daß man sich schämet, mit einer
„Gemahlin vereinigt zu seyn. Es gehöret heu-
„tiges Tages in Frankreich nur für Leute von ge-
„ringerm Stande, daß sie sich mit Dreistigkeit für
„Männer ihrer Frauen ausgeben. Unter Leuten
„von gewissem Stande ist das gegenseitige Vorurtheil
„eingeführet. Man zeige mir in Frankreich einen
„Mann, der so viel Hetz habe, mit seiner Frau
„öffentlich zu erscheinen! Dem allerbravesten
„fehlt es bey solcher Gelegenheit an genugsamem
„Muth. Nun aber ist es eine moralische Unmög-
„lichkeit, daß eine solche Kaltsinnigkeit bey öffentli-
„chen Gelegenheiten nicht in eine Gleichgültigkeit zu
„Hause ausarten solte. Daher ist es denn auch ge-
„kommen, daß man bey uns nicht mehr heyratet, um

„eine

„eine Frau zu haben, sondern nur, um mit ihr in einer Art „eines abgesonderten Zustandes zu leben. Es sind nur „noch einige vom Bürgerstande, welche mit ihren „Frauen zusammen wohnen. Unter Leuten von einer „gewissen Lebensart ist das Zimmer des Herrn nie„mals das von der Frau. Die eheliche Gesellschaft „ist nur um der Güter willen. Bald wird man sich „nicht anders verehligen, als um sich niemals wie„der zu sehen. In Frankreich stehet alles auf dem „Fuß, daß der Ehestand bloß auf eine Verringerung „der Bevölkerung abzielet. Es fehlet nichts mehr, als „daß in dem Ehecontract der Artikel von der Ab„sonderung der Leiber eingerückt werde.“ Kaum solte man dieses glauben, wenn es nicht ein glaubwürdiger und redlicher Mann als ein Augenzeuge sagte. Gott behüte Deutschland vor solcher Galanterie und vor solcher Nachahmung der so schrecklich verfallenen Sitten Frankreichs!

§. 242.

Das ist aber das Uebel noch lange nicht all, was aus solchem Verfall der Sitten entstehet. Er kommt nachher p. 189. auf die unerlaubte Liebe oder Debauche des Französischen Frauenvolks und drückt sich darüber also aus. „Endlich, heist es, so sind es die „unerlaubten Liebeshändel und Ausschweifungen der „Weiber, welche unserer Bevölkerung ein entsetzliches „Hinderniß legen. Die obrigkeitliche Personen, wel„che befehligt werden, den Lauf dieser Unordnungen zu „hemmen, sind öfters selbst viel verderbter als diejenigen „Personen, deren Besserung ihnen anbefohlen ist.

„Wenn man im ganzen Reiche die öffentlichen „Huren rechnen wolte; so würden ihrer über 100 tausend „seyn. Eben so viel Mannspersonen müste man dage„gen rechnen, die mit ihnen Unzucht treiben. Wie „viel andre werden aber nicht durch solche öffentliche

wüstung, welche Nader Schach daselbst angerichtet, sind $\frac{3}{4}$ im Rauch aufgegangen, und es wird die Zahl derer durch Feuer und Schwerdt umgekommenen auf eine Million gerechnet. Aus der großen Zahl der Könige, der Vizirs, der Omrahs, der Prinzen vom Geblüte, und andrer großen Staatsbediente, ihrer großen Kriegesheere, die sie nach Proportion ihres Gehalts halten müssen, und die sich allda aufhalten, wie auch aus der ungeheuren Größe des Indostanischen Reiches und seiner Reichthümer, lässet sich leicht auf die Menge seiner Einwohner, seinem Urtheil nach, ein Schluß machen. Es kann wol dagegen nichts gesagt werden, und man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob es eben so volkreich als Pecking sey oder nicht.

§. 543.

Constantinopel ist auch die Residenz eines überaus großen Reiches, und also läßt sich schon daher auf seine Größe schliessen. In der großen Pest im Jahr 1751 sind in allem 140000 gestorben. Setzt man, daß die Pest $\frac{1}{4}$ weggenommen; so würde die Zahl auf 560000 hinan steigen. Wäre es gar $\frac{1}{3}$ gewesen; so würden nur 420000 Einwohner darin vorhanden seyn. (§. 178) Der Englische Gesandte, Herr Porter, berechnet die Zahl der Einwohner aus dem jährlich consumirten Getreyde, und setzt sie auf 513000, also zwischen 500 bis 600 Tausend. * Aleppo oder Haleb (Milch im Arabischen) vormals Berroea, wird nebst Constantinopel und Cairo anjetzt für die volkreichste und gröste Stadt gehalten. Sie ist die Hauptstadt in Syrien. Der Herr D. Russel giebt ihr 235000 Einwohner, nehmlich 200000 Türken, 30000 Christen und 5000 Juden. *

§. 544.

---

* Transact. philos. Vol. 49. p. 1.

* *Russels* natural history of Aleppo. 1756. London. In the monthly Review for August. 1756. pag. 142.

§. 544.

Ich lasse ein mehreres weg, was man von den großen Städten, Ispahan, Tauris, Alexandrien, dem alten Carthago und andern, in des schon gedachten Voßius Anmerkungen, beym Ricciolus, Lipsius, in des Herrn Maitlands Geschichte von London und andern aufgezeichnet findet, wovon auch vieles in dem Morery, Martiniere und andern geographischen Büchern stehet. Die Prüfung der Nachrichten würden mich zu weit verleiten. Ohne Prüfung läßt sich auf nichts trauen, wo nicht zuverläßige Personen davon Meldung gethan haben.

Ich will also nur noch die in der ersten Ausgabe befindliche Tabelle von einigen großen und kleinern Städten neuerer Zeiten, nebst einigen Zusätzen und Verbesserungen, hier mittheilen. Doch ist auch dabey zu bemerken, daß sie nicht alle von einerley Jahren. Die Städte sind großen Veränderungen unterworfen, die bald ab- bald zunehmen.

London und Paris sind die beyden Rivalen in Ansehung der Menge Menschen. Ich habe schon (§. 111. Anm. mein Urtheil darüber zu fällen gewaget, und ich muß erwarten, ob man meine Rechnung wird widerlegen können. Paris bleibt fast stets einerley. London aber ist gestiegen, und jetzt fällt die Zahl seiner Einwohner wieder sehr schnell, zum wahren Vortheil der Stadt und des menschlichen Geschlechts. Es ist kein böses Zeichen, sondern der Grund davon liegt nach des Herrn Morris angegebenen Ursachen darin, weil die Fabricanten sich jetzt aus dem theuren London in die benachbarten kleinen Städte und Flecken zu begeben angefangen haben, nachdem die Landstrassen und Wege sind verbessert worden. Ich will daher nur die Mit-

„Macht unserer Könige vortheilhafter seyn, wenn „dies so gerühmte Mittel noch erst müste erfunden „werden. Das Uebel würde schrecklicher seyn, wenn „wenig Hofnung zur Heilung vorhanden wäre. Die „Furcht vor selbigem würde der Bevölkerung vor„theilhaft seyn. Der damit verknüpfte Tod würde un„sere Wollust einschränken. Wenn die Menschen „wüsten, wenn sie sich ihren heßlichen Begierden über„lassen würden, daß das Laster selbst in dieser Welt „jederzeit auf das schrecklichste bestraft würde, und daß „es sie in den Tod stürzt; so würden sie sich von dem„selben lassen abhalten, dahingegen man dasselbe an„jetzt, da man das leichte Heilungsmittel kennet, ohne „Bedenken ausübet. Diese Krankheit ist so gemein, „daß sie aufhöret, für was schändliches und schimpfli„ches gehalten zu werden. Man redet davon, nicht „als von einer Krankheit, sondern als von einem „Zufalle, welcher macht, daß man sich nicht wohl be„findet.„ In Deutschland ist es Gottlob! noch nicht so weit gekommen. Schande und Abscheu sind noch damit verknüpft, und das mehrentheils unauslöschlich.

§. 244.

Hieraus macht er nun den Schluß auf die Nothwendigkeit guter Anordnungen in Ansehung der Sitten. Seine Redlichkeit setzt ihn abermals in Eifer, und bringet ihn zu den lebhaftesten Klagen. Ich kann daher nicht umhin, auch hievon das vornehmste mitzutheilen. Sind wir gleich in Deutschland noch nicht so weit verfallen; so ist es doch nicht unmöglich, und es kann dieses klugen Regenten zur Warnung dienen, solchem Verfall der guten Sitten in Zeiten vorzubeugen. Sie sind leichter zu erhalten, als wieder herzustellen. Wenn der Deutsche erst anfängt liederlich zu werden; so hat er vor andern

Natio-

Nationen nichts voraus. Natur und Lüste sind überall einerley.

„Ich habe anderswo erinnert, heist es p. 244, „daß es uns an Gesetzen gegen die sinnliche Ausschweifungen fehlet: wie können aber bey uns dergleichen „gemacht werden, wenn man nicht einmal einen recht „deutlichen Begrif von dem Worte Incontinenz oder „Debauche hat? Man begreift darunter bey uns überhaupt Personen von einem öffentlich liederlichen Leben. Da aber eine öffentliche Liederlichkeit und Prostitution des weiblichen Geschlechts der Obrigkeit „nicht wol kann verborgen bleiben; so sind die Reglements dagegen nicht ganz unmöglich. Wie kann „man aber Gesetze gegen die Menge der Liebesintriguen „machen, womit alle unsere Städte angefüllet sind, „wo die Prostitution sich hinter einem dicken Vorhang verbirget, wo das Laster die Liverey von der „Tugend erborget, und wo die Debauche sich unter der „Masque der Unschuld selbst verstecket? Wie kann „man gegen den Haufen der stolzen Weibspersonen „Reglements machen, welche sich in der Welt fast „beständig wie auf einem Schauplatz befinden, und „wo ihre Rolle darinnen besteht, nicht daß sie tugendhaft seyn, sondern es nur scheinen mögen, deren „einzige Maxim ist, den äusserlichen Schein zu meiden und das Publicum zu betriegen, die durch einen „Umweg zur Debauche zu gelangen suchen, die zwar „in der Welt des Vergnügens geniessen, welches ein „tugendhafter Name giebt, die aber heimlich beständig „der sinnlichen Vergnügungen geniessen, welche das „Laster verschaffet? Dieser Unordnung kann der politische „Staat um so weniger abhelfen, je weniger der Gesetzgeber auf die Spuren, und bis zur Quelle derselben kommen kann.

Jahre.		Mittelzahl der Gestorbenen.		Anzahl der Einwohner.
10. Mayland. b)				
11. Venedig. c)				
1725	—	4703	—	131684
Der Multiplicator ist 28.				
12. Berlin. S. Tab. VIII. und Tab. VII. 1 Theils				
1700	—	1000	—	28000
1715	—	2000	—	56000
1730	—	3000	—	84000
1740	—	3500	—	87500
1750	—	4100	—	113000
1755	—	4200	—	125000
Hier ist der Multiplicator 28., wovon die Ursache (§. 35.)				
13. Hamburg. S. Tab. XVIII. 1 Th. d)				
1703	—	3100	—	86800
1760	—	2000	—	56000

14. Ma-

---

b) Nach der anbefohlenen Zählung im Jahr 1726 waren 103000 über 7 Jahr, die darunter rechnet Herr Maitland auf 47000, also zusammen 150000. Herr Struyck berechnet die unter 7 Jahr nach der Halleyschen Tabelle auf 20000, also zusammen 123000. Dieser Rechnung ist mehr zu trauen conf. §. 45.)

c) Im Jahr 1724 und 1725 starben zusammen 9406. Es muß vormals bey dem blühenden Handel und der größern Macht weit volkreicher gewesen seyn.

d) Im Jahr 1702 und 1703 sind gestorben 6154. Um das Jahr 1714 sollen nach dem Herrn Maitland 3000 Todte gewesen seyn, nachher sollen die Listen nicht seyn kund gemacht worden, zur Vermeidung des Verdachts ansteckender Seuchen. Der sel. P. Neumeister setzet die Zahl der Einwohner auf 240000 Seelen S. desselben heilige Wochenarbeit. p. 331. so aber Herr Struyck nicht will zugestehen Inleid. P. 2. p. 336., weil sonst nur von 80 einer sterben müste, so gegen alle Erfahrungen wäre. Die letztern Jahre sind aus den Zeitungen, und dann müste die Zahl

um

Um das Jahr	Mittelzahl der Gestorbenen.		Anzahl der Einwohner.
14. Madrit. e)	—	—	80000
15. Rouen. f)	—	—	80000
16. Stockholm. S. Tab. XVIII. 1 Th.			
1755	—	2840	— — 79520
17. Copenhagen. S. Tab. XV. 1 Th.			
1730	—	2770	— — 77560
1750 ohngefehr eben die Zahl			
18. Dreßden. S. Tab. X. 1 Th.			
1620	—	460	— — 12880
1670	—	800	— — 22400
1680	—	1000	— — 28400
1710	—	1200	— — 33600
1725	—	1700	— — 47600
1750	—	2150	— — 60200
19. Königsberg in Preussen. S. Tab. XIIX. 1 Th.			
1700	—	1450	— 40600
1735	—	1700	— 47600
1750	—	2000	— 56000
20. Leyden. S. Tab. XVIII. 1 Th.			
1690	—	2200	— — 61600
1720	—	1800	— — 50500
1730	—	2000	— — 61600
1740	—	1800	— 50500

um ein ganzes drittheil abgenommen haben. Sollte diese Abnahme von der Nachbarschaft von Altona oder davon herrühren, daß auch andre benachbarte Städte sich gewisse Vortheile zu Nutze gemacht, welche diese Stadt sonst allein gehabt? Oder sind die Listen nicht vollständig und sind die Juden und andre Religions-Parteyen ausgelassen? Ich wünschte wol davon was vollständiges zu sehen.

e) Nach der Angabe des Herrn Maitland in seiner Geschichte von London.

f) So viel setzt M. d'*Auzouts* in *Petty's* essays in Political arithmetic. p. 113.

„welche die Regierung zu Wächtern über die „guten Sitten bestellet, die ersten sind, „welche ein Beyspiel der abscheulichsten Aus„schweifungen geben? Wo sollen die Mittel herge„nommen werden, andere in Ordnung zu halten, wenn „man sich selbst nicht darinnen hält? Wie kann man „sich schmeicheln, unter einem Volk die Mäßigung „der Begierden einzuführen, wenn die Obern sich ih„ren schmutzigen Lüsten ohne Mäßigung überlassen? „Man soll thun, sagt man, was sie befehlen. Dis „ist aber ein abgenutzter Satz. Man thut allezeit, was „sie thun. Die Sitten einer Nation hängen allezeit „ab von dem Betragen derer, welche in hohen Wür„den stehn. Wenn die Sitten der obrigkeitli„chen Personen verderbt sind, so ist der Staat „verlohren. Die Geschichte der Welt und aller „Reiche giebt den Beweis, daß sich zwischen den Feh„lern der Befehlshaber und den Lastern der Unterthа„nen allezeit eine Uebereinstimmung gefunden hat. „Es war mit Rom gethan, als die Häupter des „Staats verdorben waren.

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Gerin„gere sich in seinem Verhalten nach den Obern und „Vorgesetzten richtet. Die Regierer einer Gesellschaft „sind Spiegel. Ist das Glaß falsch, so sieht sich ein „jeder verkehrt. Die Gesetze wegen der Keuschheit „sind also nothwendiger Weise unvermögend, wenn die „bösen Sitten in einem Staat selbst unter den Ge„setzgebenden Personen Schutz finden.

„Unsere Schauplätze sind privilegirte Oerter der „öffentlichen Prostitution. Die Debauche ist daselbst „gleichsam in ihrem Vaterlande und das Laster ist in „seiner Gemächlichkeit, weil es allda nicht gestraft „wird. Wenn eine Frau durch ihr böses und lieder„liches Leben eine ganze Stadt geärgert hat; so hat

„sie

„sie ein ohnfehlbares Mittel, sich den Gesetzen der „Policey zu entziehen, wenn sie sich unter die Co„mödianten begiebt. Hier kann sie sich noch mehr als „vorher allen Arten von Unordnung ergeben und mit „ihren Wollüsten eine allgemeine Handlung treiben. „Das Theater ist der Ort, wo alle Reichthümer unse„rer Städte sich in einem Abgrunde verlieren. Un„sere Theater sind Ursache, daß so viele Familien dürf„tig sind, und daß so viele rechtschaffene Frauen der „Nothdurft entbehren müssen, mittlerweile, daß diese „Creaturen in einem grossen Ueberflusse leben. So „wie man glaubt, daß die Schauspiele zum Ansehen „eines Volks gehören; so kann man sagen, daß unsere „Städte daran eine nothwendige Ursache der Entvölke„rung in sich enthalten. Es heist bey denen, so am „Ruder der Regierung sitzen, daß man einem grossen „Volk ein Amusement verschaffen müsse; eine all„zuscharfe Untersuchung gegen die, so ihre Geschicklich„keit auf dem Theater üben, könnte sie alle Augen„blick unterbrechen. Allein diese Sätze haben unsere „Bevölkerung mehr als alles andere verringert. Diese „Toleranz hat bey uns die Unordnung und Ausschwei„fung naturalisiret. Der Comödiantinnen ihre ist in „Frankreich anjetzt so stark Mode, daß ein grosser „Herr sich kaum getrauen würde, sich öffent„lich zu zeigen, wenn er nicht unter seine an„dern Zerstreuungen auch diese zehlen solte, daß „er sich mit einer Actrice ruiniret. Es ist nicht „lange, daß man einen berühmten General gekannt „hat, der an die sechszig derselben in seinem Gefolge „hatte. Achmet selbst hätte nicht mit einem zahlrei„chern Serail marschiren können. Man wird viel„leicht einwenden, daß diese Ausschweifung seine „Tugenden nicht beflecket habe. Ich will es glauben, „aber sie befleckte doch andrer ihre Tugenden. Die

„verderbten Sitten eines Generals ziehen das Ver-
„derben der Officiere nach sich, und von diesen kommt
„es auf die Soldaten.

„Man sage nicht, daß diese Wollust den Ruhm
„einer Nation nicht verdunkele. Unsre neuern Philo-
„sophen mögen sagen, was sie wollen, so ist es doch
„unmöglich, daß weibische, wollüstige und bloß sinn-
„liche Soldaten auch zu gleicher Zeit solten Patrioten,
„brav, muthig und unerschrocken seyn können. Wenn
„die Laster, so das Herz verderben, nicht auch zugleich
„die bürgerliche Tugenden auslöschten; so würde Rom,
„das nicht mehr ist, noch seyn. In der bürgerlichen
„Gesellschaft giebt es unveränderliche Gesetze, welche
„von den Zeiten, Oertern und Umständen unabhän-
„gig sind. Man nehme für die drey uns bekannte
„Regierungsformen Grundsätze an, welche man will;
„man sage, daß die Tugend die Triebfeder in einer
„Republik, die Ehre in einer Monarchie, und daß die
„Furcht der Grund in einer despotischen Regierung
„seyn müsse: So wird doch das alles nichts als ein poli-
„tischer Roman seyn, wenn nicht alles das, das Volk in
„einer jeden dieser Regierungsformen zu guten Sitten
„hinleitet. (Hiemit siehet der Herr Verfasser auf
„die Meinung des Präs. Montesquiou.) Das Verder-
„ben der Sitten enthält ein Gift, so der Bevölkerung
„Schaden zufüget und die Macht eines Staats schwä-
„chet, welche auf der Menge der Menschen beruhet.
„Unsre Bevölkerung wird also niemals blühend seyn,
„so lange wir die Wollust und Unkeuschheit als ein
„gleichgültiges Laster, ja als einen unentbehrlichen
„Luxum ansehen werden; so lange das Ansehen des
„Rangs und der Personen unsre besten Policeyanstalten
„unnütz machen wird, und so lange es der vornehm-
„sten Dame in der Stadt frey stehen wird, sich ohne
„alle Scheu und Strafe vorzüglich und am meisten

„zu

„zu prosticuiren. Es wird mit unsrer Bevölkerung „niemals einen rechten Fortgang haben, so lange die „allgemeine Landesregierung sich mit den Sitten nicht „wird zu thun machen, und so lange man deren Ver„besserung lediglich den Geistlichen überlassen wird, „als welche die Unkeuschheit bloß in Absicht auf das „künftige, sehr wenig aber nach ihrem Einfluß in die „Dinge dieses Lebens, in Betrachtung ziehen. So „lange die Obern im Civilstande die ersten seyn wer„den, Beyspiele der abscheulichsten Debauche zu ge„ben; so lange unsre Magistrate ein ärgerlicher Leben „als die übrigen Bürger führen werden; so lange in „diesem wesentlichen Stücke der Regierung kein Tri„bunal seyn wird, das über alle Tribunale erhaben, oder „eine Policey, so auf die Policey ein wachsames Auge „hat; so lange unsre Reglements nicht die Weibsper„sonen, welche das Theater bedienen, mit unter sich „begreiffen werden; so lange wird es mit der Bevölke„rung schlecht aussehen."

§. 246.

VIII.) Eben dieser Patriot siehet das Gesetz, vermöge des in Frankreich die Kinder nicht ohne Einwilligung ihrer Eltern heyraten dürfen, als sehr schädlich an, in Absicht auf die Bevölkerung. Er führt zur Ursache an, weil dadurch der gröste Theil der Unterthanen zum Entschluß, eheloß zu bleiben, gebracht würde, und weil dadurch die Klöster von beyden Geschlechtern bevölkert würden, indem die meisten sich aus Verdruß in selbige begeben, weil sie sich diesem Gesetze nicht entziehen können. Ja, er siehet dieses Gesetz, vermöge des man erst nach dem 25sten Jahre zur Freyheit gelanget, als eine Ursache an, weshalb so viele Menschen aus dem Lande gehen. Da nun aber die Bevölkerung der erste Gegenstand des Gesetzgebers seyn muß; so müssen alle andere Betrach-

tun-

tungen, welche in selbige einen Eintrag thun, derselben weichen. So lange aber Vater und Mutter die Macht haben, ihren hochmüthigen Absichten die Mittel zur Bevölkerung aufzuopfern, so lange kann die Vermehrung nicht statt haben. Er beruft sich auf die vielen Beyspiele, die man täglich in Frankreich hievon vor Augen habe, daß der Population durch solchen Ehrgeitz der Eltern Schaden zugefüget werde. Von sechs Töchtern in einem Hause werden viere und oft wol fünfe zum ehelosen Leben bestimmt. Dieser Wille der Eltern gründet sich auf die Landesgesetze, und es kann keiner davon an den Landesherrn appelliren, als wenn er 25 Jahre alt geworden. Man gründet dieses Recht in der den Eltern zustehenden Macht und in dem Recht des Eigenthums. Man vergist aber, daß die Kinder mehr dem Staat als dem Vater zugehören, weil sie ihm ihre Sicherheit und die Mittel ihrer Erhaltung zu danken haben. Die Sicherheit wegen der Existenz hat mehr auf sich, als Existenz selbst. Daher billig das väterliche Recht da aufhören solte, wo das Recht des Staats anfänget. Da nun aber der Nutzen des Staats das höchste Gesetz ist, so müssen billig alle andere bürgerliche und politische Reglements darnach abgemessen werden. Man muß daher das Recht eines Vaters, ausser der bürgerlichen Verfassung und nach derselben Einführung, nicht vermischen. Sobald man sich in eine Republik begiebt, und die Vortheile der Societät geniessen will; so muß man seine natürliche und besondre Rechte dem allgemeinen Wohl aufopfern. Wenn nun die Sicherheit des Staats die Bevölkerung nothwendig macht, so muß man hierinn von seinem Rechte abstehen. Da nun bey uns das Recht des Vaters sich nicht so weit erstrecket, daß er seinem Kinde das Leben nehmen kann: wie solte man gestatten, daß er

dem

dem politischen Staat das Leben solte nehmen können? Man will zwar auch ferner, fähret er fort, das väterliche Recht in Absicht auf das Heyraten der Kinder, aus der Liebe, aus der grossen Einsicht und Klugheit der Eltern herleiten, indem Kinder aus Mangel der Erfahrung sich von der Leidenschaft leicht können trunken machen lassen, daher sie sich leicht in Unglück stürzen können, daher sie also durch die Klugheit der Väter müsten geleitet werden. Er meinet aber, daß diese Klugheit mehr auf den bequemen Unterhalt und reichliche Versorgung der Kinder, als auf die Bevölkerung des Staats, zu sehen pflege. Wo wird man wol leicht einen Vater finden, der seine Tochter nicht lieber einem Mann von 60 Jahren mit 20000 Pfund Einkünften, als einem von 30 Jahren mit 3000 Livres, geben solte? Darüber aber verlieret der Staat eine ganze Nachkommenschaft. Eltern sehen also gemeiniglich mehr auf Reichthum, als auf Alter und Neigung. Darauf ist die ganze Klugheit gerichtet. Das nennet man eine ungleiche Ehe, wenn ein grosser Reichthum mit einem mäßigen Vermögen soll vereiniget werden, welches doch dem Staat am allerzuträglichsten wäre, so aber Eltern zu hindern suchen. Wenn sich zwey Personen von grossem Vermögen heyraten, so wird dadurch allezeit eine dritte Ehe verhindert. Die günstigste Vereinigung der Reichthümer für den Staat ist aber diejenige, die ihm die meisten Menschen verschaffet.

Man siehet wol, daß unser eifriger Patriot durch den grossen Mißbrauch des väterlichen Rechtes zu dieser Meinung und Beweise ist bewogen worden. Er hat bloß mit dem Mißbrauch desselben zu thun, und in Absicht dessen wird man ihm den Beyfall schwerlich versagen können. Kann auch wol ein schrecklicherer Mißbrauch desselben seyn, als der ist, da ein

Vater

Vater in Frankreich, und, so viel ich weiß, in allen Catholischen Ländern, schlechterdings von der Lebensart der Kinder disponiren und sie zum Klosterleben verdammen kann, die Kinder mögen dazu Lust haben oder nicht? Und was ist der Grund hievon? Nichts als der Hochmuth. Damit eine Familie in Ansehen bleibe, so bekommt einer alles, und die übrigen Kinder müssen ein Opfer werden und in das Kloster wandern. Es ist also klar, daß dieses Recht dem Staat höchstschädlich sey. Bey der Einschränkung aber, wie wir es in unsern Landen haben, scheinet es wol bestehen zu können. Des Vaters Einwilligung zur Ehe eines Kindes ist nothwendig. Wenn aber ein Kind schon ausser dem väterlichen Hause sein eignes Brod erwerben kann, und es will ein Vater seine Einwilligung ohne hinlängliche Ursache versagen; so wird selbige von den Justitzcollegien ersetzt. Eine ganz uneingeschrenkte Freyheit der Kinder beym Heyrathen würde rechtschafenen Eltern viel Leidwesen verursachen. Die Mühe der Erziehung würde öfters schlecht belohnet werden. Viele Kinder würden sich in Unglück und Armuth stürzen und sodann den Eltern wieder zur Last fallen. Mit unglücklichen Ehen ist aber dem Staat auch nicht gedienet, und sie lassen keine grosse und gute Nachkommenschaft erwarten. Die Fälle des von dem Geitz und Stolz der Eltern gemißbrauchten Rechts, würden also wol schwerlich das in der Billigkeit gegründete Recht ganz aufheben können. Wie schwehr hält es aber nicht in der Welt, allem Mißbrauch durch Gesetze vorzubeugen? Wie gut wäre es also, wenn alle Eltern und Kinder tugendhaft wären, und die Tugend die Stelle der Gesetze verträte?

§. 247.

IX. Eben derselbe verwirft auch, aus eben den Gründen, das Recht der Erstgeburth, vermöge des der

älteste

älteste Sohn die Güter erhält, und den Jüngern der Unterhalt einer Familie benommen wird, daher diese zum ehelosen Stand gezwungen werden. Wann 10000 Thlr. Einkünfte nach dem Tode des Vaters unter 10 Kinder vertheilet werden; so ist das der Bevölkerung viel vortheilhafter, als wenn einer alles behält. Dieses Recht ist in Frankreich nicht in allen, sondern nur in einigen Provinzen im Gebrauch. Selten, sagt er, wird da, wo es ist, ein Vater, der 6 Kinder von beiden Geschlechten hat, einen Enkel haben, auf den er seinen Namen und Güter könne kommen lassen. Die jüngern Brüder sind dadurch gezwungen, entweder Mönche oder Soldaten zu werden. Viele gehen wegen der grossen Ungleichheit zwischen ihnen und dem ältesten Bruder aus dem Lande. Alle Aeste einer Familie, von denen man eine Fortpflanzung hätte erwarten können, werden durch das Recht der Erstgeburt auf einen einzigen eingeschrenkt. Man solte daher schließen, daß die Absicht desselben dahin gegangen sey, die Population des Staats zur kleinesten Zahl, die möglich ist, zu bringen. Es heist zwar, daß dadurch die alten Familien, welche den Staat unterstützen, verewiget werden; aber eine grössere Menge Menschen würde ihn besser unterstützen. Und pag. 271. fügt er noch hinzu, daß der Staat darunter gar nicht leide, daß solches in einigen Provinzen nicht eingeführet sey, vielmehr ist der Reichthum in selbigen mehr zu gleichen Theilen vertheilet, dahero auch selbige volkreicher, und auch mehr zu den Einkünften des Staats beytragen, aus welcher Ursache er dessen gänzliche Abstellung anräth.

Es scheinet zwar dieses Recht nicht sehr grossen Schaden zu thun, wenn es bloß auf den Adel eingeschrenkt ist, weil dessen Zahl gegen die Summe des

Stunden umgehen lassen, daß sie nur 1233 Feuerstätten habe, worunter 930 Bürger- und 248 Freyhäuser; überdem sind darin 29 Kirchen und 8 besondere Capellen und die Plätze für die Kirchen und Clöster nehmen allein $\frac{1}{6}$ des Platzes ein. Ohnerachtet die Häuser allda hoch und von vielen Stockwerken sind; so läst sich doch leicht schließen, daß in der Stadt selbst nicht sehr viel Menschen Platz haben können, vielleicht noch nicht 40000. Da es nun vormals über 170000 Einwohner in allem gehabt; so haben meist 140000 in den Vorstädten wohnen müssen. Dazu haben Häuser und Plätze seyn müssen. Und da in den Vorstädten sich die Palläste und Gärten der Magnaten befinden; so hat dazu noch mehr Raum gehöret. Herr Kuchelbecker schließt solches auch aus der Menge des Volks, so auf den Gassen wanket. Kann es aber wol anders seyn, da die Collegia und Canzeleyen sich in der Stadt befinden, wobey so viele Agenten zu thun und ihre Bediente zu schicken haben? Die vornehmsten Kirchen sind auch in der Stadt, folglich muß das Volk aus den Vorstädten sich an den Festtägen und bey Proceßionen in einen kleinen Raum vereinigen. Man sieht daher einen Menschen an einem Tage mehrmal auf der Strasse; und so wird alles wie durch ein Polyedron vervielfältiget. Herr Kuchelbecker hätte demnach bessere Gründe zum Beweiß beybringen, und nicht so zeitig schließen sollen, daß man die Zahl der Gestorbenen nicht zur Berechnung der Einwohner gebrauchen könne, welches doch auf so vielen Beobachtungen beruhet. Der Herr von Justi hat gleichfals den Gebrauch dieser Regel bey Wien nicht wollen zulassen. Ich glaube aber berechtiget zu seyn, dabey zu bleiben, bis man wird darthun können, daß die Mittelzahlen der Gestorbenen mit der würklich gezählten Summe aller Einwohner nicht harmoniren. Dann

erst,

erst, und nicht eher, wird man eine Ausnahme machen, und auf die Ursache derselben denken müssen.

§. 549.

Ich muß noch etwas von London und Paris hinzu thun, da man so viel über deren Größe und Zahl der Einwohner gestritten hat. Graunt * gab es zu seiner Zeit zu, wie es klar war, daß Paris damals volkreicher sey; und wie konnte es anders seyn, da damals Westmünster, Hackney, Newington, Islington und andere Theile noch nicht in den Todtenzetteln mit begriffen waren. Einige Zeit nachher, da die Vereinigung aller dieser Theile durch den Anbau erfolgt; so konnte Petty gegen den D'Auzout mit Recht behaupten, daß London volkreicher sey. Nachher hat Herr Maitland ebenfalls die vorzügliche Menge der Einwohner in London erwiesen. Die Todten-Liste läßt keinen Zweifel, daß er zu seiner Zeit Recht gehabt; nur ist es auch eben dieselbe, welche beweiset, daß die Zahl jetzt um den fünften Theil abgenommen, und London mit Paris in einer Gleichheit stehe, wo nicht letzteres gar etwas mehr hat. Nur wünschte ich, daß Herr Maitland ** nicht auf den Einfall gekommen wäre, der Stadt London den Vorzug vor allen Städten jetziger und älterer Zeiten zu geben, und durch Vergleichungen zu behaupten. Das alte Rom wird ihn gewiß behalten, wenn es gleich nicht so volkreich war, als es Voßius und andre angegeben haben. Das alte Babylon und Ninive wird ihn auch behalten; desgleichen Peking. Und ob man schon den alten Schriftstellern in den Zahlen nicht allezeit sicher trauen kann; so läst sich doch auch

* Observ. p. 142. edit. 5.

** In seiner History of London.

nicht alles verwerfen. Nach selbigen würde so gar das alte Agrigent in Sicilien mehr Einwohner als London gehabt haben. Laërtius * giebt ihm zu Empedoclis Zeiten 800000 Seelen, da es jetzt kaum 30000 hat. Diodorus Siculus ** giebt ihm zwar nur 20 Miriaden, oder 200000, daher auch Bochartus *** einen Fehler beym Laërtius vermuthet; allein Empedocles lebte 400 Jahre vor dem Diodor. Wie sehr hat eine Stadt nicht durch die vielen in Sicilien geführten Kriege in einer so langen Zeit können herunter kommen? Wie ist es mit Rom gegangen? Der Herr D. Short **** hat daher völlig Recht, wenn er urtheilet, daß er nicht einsehe, was ein solcher Beweiß für Nutzen haben könne, und fügt hinzu: obgleich London in dem westlichen Theil als die gröste Stadt könne zugestanden werden; so sey sie es doch nicht in Ansehung des ganzen Erdbodens, da Gowro, die Hauptstadt von Bengalen, 1 Million und 200000 Familien stark gerechnet wird, (zu 5 Seelen jede, wären es 6 Millionen; so ich für zu viel halte). Auch führet er Ninive dagegen an u. s. w. Eben so wird auch Peking von dem P. le Comte ***** auf 2 Millionen geschätzt.

§. 550.

Die Eifersucht hat die Gelehrten gar so weit gebracht, daß sie die Plätze astronomisch berechnet, worauf Paris und London stehen. Herr de l'Isle hat bewiesen, daß Paris 3538647 Quadrat-Toisen enthalte, London aber nur 3370140, folglich wäre

je-

* *Diog. Laërt.* l. 8. segm. 63. p. 532. ed. Meil.
** lib. 13.
*** Geogr. sacra. l. 4. c. 20.
**** new. observ. p. 174.
***** Observations faites à la Chine. p. 136.

jenes $\frac{1}{40}$ größer. Dagegen hat Herr Davall ihm einen Fehler zeigen wollen, daß er sich um $\frac{1}{7}$ geirret, und es soll sich die bebaute Fläche von London zu der von Paris verhalten, wie 60 zu 56. * Ist das aber nicht eine vergebliche Mühe, dieweil sich aus der Größe des Platzes, worauf eine Stadt stehet, nichts mit Accurateſſe bestimmen, und noch weniger auf die Zahl der Einwohner sicher schließen lässet?

Die alten Städte in Deutschland und anderswo sind enge gebauet, die neuern geräumig. In einigen sind die Häuser hoch gebauet, in andern haben sie weniger Stockwerke, je nach dem die Steine nahe und wohlfeil sind, oder es auch die Gewohnheit mit sich bringt. Berlin z. E. hat breite Straßen, und die Häuser sind nicht leicht über 3 Stockwerke hoch; wären jene enger und diese höher, so könnten zweymal so viel Menschen darinn wohnen, zumal wenn sie es sich wieder abgewöhnen könnten, sehr räumlich und luxuriös zu wohnen.

§. 551.

Eben so läßt sichs auch nicht sicher aus der Zahl der Häuser auf die Menge der Menschen schließen. Z. E. Berlin hatte 1756 etwas über 6000 Häuser und 126000 Einwohner, also kamen auf jedes Haus 21 Seelen, oder ohngefehr 4 Familien, weil hier viel Häuser sind, worinn 10, 20 und mehr Familien wohnen. In Amsterdam waren 26035 Häuser im Jahr 1732, und ohngefehr 200000 Einwohner (§. 29. n. 5.), also kamen $7\frac{1}{2}$ auf 1, oder 15 Personen auf 2 Häuser. Die Häuser sind zu einander, wie 1 zu 4 und drüber. Wären sie in Amsterdam so be-

* Mémoires de l'Acad. Roy. des Sciences de 1735. und Transactions philos. Vol. 35. num. 402. art. 3.

6) Wenn mit dem Aufenthalt an einem wohlfeilen Orte auch die Vorsorge für anständige Beschäftigungen verbunden würde, daß es den Wittwen an allerley Arten der Arbeit und auch an Abnehmern nicht fehlete; so würde ihr Unterhalt viel gewinnen. Der Seidenbau könte damit sehr nützlich vereinigt werden, nur müste eine ansehnliche Zahl Bäume gepflanzt, und die nöthigen Zimmer dazu bereitet und denen noch eine besondre Belohnung gegeben werden, welche aus einer gewissen Zahl Lothe die meiste und beste Seide zubereiten würden.

7) In Holland sind die Häuser von einer vortreflichen Erfindung und grossem Nutzen, in welchen eine Wittwe ihren Unterhalt kaufen, und sich durch den kleinen Nachlaß ihres Mannes auf zeitlebens ausser Sorgen setzen kann. Was fängt z. E. eine Wittwe mit tausend Thalern an, und zwar in einer grossen Stadt, ausser der sie nicht gekommen und deren Lebensart sie gewohnt ist? Von den Zinsen kann sie nicht leben. Verzehrt sie das Capital, so geräth sie in kurzem in Noth und fället andern zur Last. Wenn sie aber Kost und Wohnung dafür erkauffen kann, so kann sie sich durch ihre Arbeit noch wol das Kleid verdienen. Das Kaufgeld wird nach den Regeln der Leibrenten bestimmet. Wenn zwey Wittwen, die eine von 60, die andre von 40 Jahren, sich einen Unterhalt von gleichem Werth, der etwan jährlich 60 Rth. kosten solte, kaufen wollen; so muß die jüngere, wegen der Hofnung eines längern Lebens, ein grösser Capital bezahlen als die erste. Eben das muß geschehen, wenn zwey Wittwen von gleichem Alter sich den Tisch und Unterhalt von unterschiedenem Preise, etwan von 60 und von 80 Rthl. kaufen wollen. Letztere muß sodann ein grösser Capital erlegen. Der Herr Struyck hat hievon sowol, als auch überhaupt

von

von der Einrichtung andrer Wittwencassen, sehr gute Nachrichten und die dazu gehörige Rechnungen mitgetheilet. Ich werde derselben unten, bey Gelegenheit der Leibrenten, mit mehrerem gedenken.

§. 251.

Solte die Vielweiberey nicht zur Beförderung der Bevölkerung dienlich und rathsam seyn? Die Erfahrung lehret es, daß ein Mann mit mehrern Weibern zugleich eine grössere Anzahl Kinder erzeugen könne, als wenn er nur mit einer Frau in ehelicher Verbindung lebet. Selbst die biblische Geschichte giebt uns hievon merkwürdige Beyspiele. So hatte z. E. Gideon 70 Söhne, Jud. 9, 2. Ahab hatte eben so viel, 2 Kön. 10, 1. Rehabeam hatte von 18 Gemahlinnen und 60 Kebsweibern 28 Söhne und 60 Töchter, also in allem 88 Kinder, 2 Chron. 10, 21. Von den Persern meldet Strabo, daß sie mehrere Weiber in der Absicht genommen, um nur viele Kinder zu haben, πολυτεκνιας χαριν *. Da nun ohnstreitig die Vermehrung dadurch kann beschleunigt werden, solches auch der Absicht und dem Willen des Schöpfers gemäß ist; so scheinet die eheliche Verbindung mit mehrern Frauen zu gleicher Zeit ein Mittel der Bevölkerung zu seyn, welches nicht aus der Acht zu lassen. So scheinbar aber auch dasselbe seyn mag, so hoffe ich doch im Stande zu seyn, durch nachstehende Gründe darzuthun, daß der Schade nicht nur überhaupt, sondern auch besonders, in Absicht auf die Bevölkerung grösser als der Vortheil seyn würde, den man von der Wiedereinführung der einmal in der Christenheit abgestellten Vielweiberey erwarten könte. Es würde nur ein einziger Fall übrig seyn, da sie zuläßig scheinen könte. Von einem einzigen

* Geogr. l. 15.

zugleich suchen zu befördern, und dagegen den Luxus, so viel es möglich, einzuschränken sich klüglich bemühen. Und endlich muß er Gerechtigkeit, Freyheit und Tugend suchen zu erhalten, Sclaverey, Unsicherheit und Laster verbannen, weil das Laster einen Staat jederzeit unglücklich macht, ihm Menschen raubt, u s.w. Alle diese zur Politic gehörige Stücke sind von mir erkläret und erwiesen worden.

Die Engelländer haben diese politische Rechenkunst noch weiter getrieben. Der Ritter William Petty war der erste, welcher allerley Versuche damit machte. Sein Bemühen gieng vornehmlich dahin, Engellands Macht, Reichthum und Schiffahrt mit Frankreich zu messen, und zu zeigen, daß jenes sich vor diesem nicht fürchten dürfe, weil es diesem in allem die Waage halten könne. Es hat aber Davenant mit Unpartheilichkeit geurtheilet, daß zwar in des Petty Schriften viel blendendes, aber auch viel unrichtiges, und man kann hinzufügen, sehr vieles sey, das nach einer eitlen Prahlerey schmecket. Petty konnte es auch nicht treffen, da es ihm an hinlänglichen Gründen fehlete, und er weiter noch nichts hatte, als was Graunt entdecket. Ob also gleich des Petty Sätze auswärtig als wahr angesehen und auch wol gebraucht werden; so wird doch in Engelland keiner davon Gebrauch machen. Bald nach ihm suchte King die vom Graunt gemachte Entdeckungen in ein mehreres Licht zu setzen. Man siehet aus allem, und Davenant meldet es ausdrücklich, daß er sichere Hülfsmittel gehabt, und daß er sich der Register bedienet, worinnen die verschiedenen Auflagen und Taxen befindlich gewesen. Er selbst hat seine Rechnungen niemals heraus gegeben, wol aber deren völligen Gebrauch dem Davenant überlassen, der denn auch über selbige Betrachtungen drucken lassen unter dem Titel: An Essay upon the probable methods

thods of making a people Gainers in the Ballance of Trade by the author of the Essay on Ways and Means. London. 1699. * d. i. Versuch, wie ein Volk das Uebergewicht im Gewinnst beym Handel erhalten kann. Hierin findet man alle vom King näher bestimmte Regeln des Graunts. Da ich selbiger an ihrem Orte erwehnet, und zum Theil bestärket, zum Theil verbeßert; so würde es unnöthig seyn, sie hier zu wiederholen. Da er aber in den angefertigten Entwürfen weiter gegangen, und noch andre Absichten zu erreichen gesucht hat, diese Schrift aber in Deutschland wenig bekannt ist; so schmeichle ich mir, daß ich manchem durch die Mittheilung seiner Tabellen keinen unangenehmen Dienst leisten werde. Er hat sich bemühet, einen Plan zu verfertigen, nach welchem die Auflagen auf das Volk vernünftig zu reguliren, dergestalt, daß das gemeine Volk dabey nicht zu sehr beschweret und zum Murren veranlasset werden dürfe. Engelland ist eine Republic, wo das Ministerium oder auch das Unterhaus nicht thun kann, wie es ihm gut dünkt, sondern wie es der Billigkeit gemäß ist, und wie es vor dem Volk kann verantwortet werden. Hier kostet es mehr Nachdenken, als in einer Monarchie.

§. 553.

King rechnet in Engelland im Jahr 1699, ohne Schottland und Irrland, $5\frac{1}{2}$ Millionen Seelen. Diese vertheilet er folgendergestalt, und berechnet zuerst die Zahl der Ehen, und der Kinder aus solchen Ehen:

* Ausser dem hat er auch noch Essay on Ways and Means, imgleichen Discourses on the publick Revenües and on the Trade of England, London. 1698. in 2 Theilen in 8 geschrieben, worinn sehr artige und nützliche Betrachtungen enthalten.

tur in zwey gleiche Theile abgetheilet ist; so kann ein jeder Mann eine Ehegattin finden, um dem natürlichen Triebe und Beruf ein Genüge zu leisten, durch eine Gehülfin sich die Lasten dieses mühseligen Lebens zu erleichtern, und durch die gemeinschaftliche Liebe und Zärtlichkeit dessen Bitterkeiten zu versüssen. Die Befriedigung der Lüste ist es ja nicht allein, die auf eine ordentliche Weise dadurch erhalten wird, sondern es sind unzählige andre Vortheile und Früchte, deren man in einer vernünftig geführten Ehe geniesset, ohne welche uns mehr als die Hälfte der irrdischen Glückseligkeit, in gesunden und kranken Tagen, im jugendlichen, männlichen und hohen Alter, in glücklichen und unglücklichen Umständen, ermangelt. Wer also dem andern eine Ehegattin raubet oder an deren Erlangung hindert, der raubet ihm nicht nur das Werkzeug zu einer erlaubten Lust, sondern auch eine treue Gehülfin in den Berufsgeschäften und arbeitsamen Bemühungen dieses Lebens, eine Gesellin und Freundin, die an allen Begebenheiten den aufrichtigsten und vollkommensten Theil nimmt, weil des einen Glück oder Unglück den andern in gleichem Grad angehet, durch welche Theilnehmung der Schmerz gelindert und die Freude erhöhet wird. Dieses sind überhaupt die Früchte des gesellschaftlichen Lebens, sie zeigen sich vorzüglich, am häufigsten und dauerhaftesten bey dieser engesten Vereinigung und Gesellschaft.

Wenn demnach die Vielweiberey eingeführet werden solte, und es solte nur die Hälfte des männlichen Geschlechts zwey Weiber nehmen; so würde dadurch die ganze andre Hälfte einer Ehegattin, folglich seines Rechts und natürlichen gegründeten Anspruchs an die, von dem weisesten Urheber der Natur zur Glückseligkeit geordneten Mittel, beraubet und

ist sehr möglich, daß in einem Lande, wo die Handlung so groß, und der Verdienst so vielfach ist, $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kinder auf eine Ehe kommen können, wie unter andern aus der Preußischen Tabelle erhellet. (§. 86. n. 4. und Tab. XXI. Isten Theils.) Nach diesem Satze, daß 2 Ehen 9 Kinder geben, werden also in Engelland 50000 Ehen 225000 Kinder bringen, folglich 35000 mehr, als Herr King rechnet. Wollte man nur 4 Kinder auf eine Ehe durch die Bank rechnen (§. 86. n. 1.); so würden doch 200000 Kinder aus 50000 Ehen und aus 5500000 Einwohnern jährlich gebohren werden, also 10000 mehr, als nach dem King, der nur 19000 gerechnet hat.

3. Ferner rechnet er das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden überhaupt wie 1 zu $32\frac{35}{100}$, oder $32\frac{1}{3}$. Für London und die kleinen Städte rechnet er richtig, nur fehlet er bey den Landleuten, wovon unter 42 jährlich nur einer stirbt, woraus ich sodann im Ganzen die Regel hergeleitet habe, daß in einem ganzen Lande jährlich 1 von 36 sterbe. (Cap. II §. 35.) Wenn wir also auch eben das Verhältniß für Engelland annehmen, wie es geschehen kann; so werden allda aus 5500000 Einwohnern nicht 170000 nach dem King, sondern nur 152777 jährlich sterben.

4. Die jährlich Sterbende werden sich also in Engelland zu den Gebornen verhalten wie 152000 zu 225000, oder wenigstens zu 200000, oder wie 10 zu $14\frac{2}{5}$, oder wenigstens wie 10 zu $13\frac{1}{3}$. So ist das Verhältniß auch in allen Preußischen Staaten zusammen. Siehe Tab. XX. im Isten Theil, wo es ist 10 zu $13\frac{3}{10}$. Diese Uebereinstimmung bestättigt diese Rechnung.

5. Der jährliche Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen ist demnach 73000, oder, wenn wir nur das wenigste rechnen, 48000, oder rund 50000. Diese 50000 sind in 5500000, als der Summe aller Einwohner, enthalten 110 mal, oder sie sind von allen $\frac{1}{110}$. Folglich wird die Verdoppelung der Menschen in Engelland erfolgen in $76\frac{1}{2}$ Jahren, (§. 152. u. 156.) also viel eher als nach der Rechnung des Kings,

wel-

verkürzen würden. Ich gebe zu, daß einige Tugendhafte eine Ausnahme machen würden: wird man aber nicht vom grösten Haufen Unmäßigkeit befürchten und zugestehen müssen? Man müste den Menschen, wenn er von seinen Lüsten gereitzet wird, nicht kennen, wenn man solches nicht zugeben wolte. Es würde hier eben so gehen, wie es mit denen geht, die unter uns den unordentlichen Lüsten nachhängen, wovon die schädlichen Folgen vorher an dem Beyspiel der Franzosen sind vor Augen gestellet worden. Männer von 40 Jahren würden alte und ganz verlebte und entkräftete Decrepiti seyn. (§. 242.) Und was kann man von ihren Kindern, wenn noch welche erfolgen, und deren Nachkommenschaft für Vortheile in Absicht der Bevölkerung erwarten? Eben das, was vorher von denen behauptet ist, die sich durch ihre unordentliche Lüste entkräften. Sagredo * hat bereits von den Türken angemerket, daß diejenigen, so viele Weiber haben, wenige oder gar keine, oder doch schwache und ungesunde Kinder haben, die bald wieder hinweg sterben. Er urtheilet zwar, daß die Jalousie der Weiber solche durch Gift suche zu tödten; allein es brauchts das nicht, da die Unmäßigkeit und die Schwäche der Väter allein eine hinlängliche Ursache des frühzeitigen Absterbens ist. Diese Unmäßigkeit ist aber bey den Türken und Persianern ausschweifend groß. Olearius ** meldet von letztern, daß sie durch ein unerlaubtes Sprichwort eine Frau mit einem Calender vergleichen, und ihr keinen längern Gebrauch als diesen beylegen.

IV) Auf-

---

* Beschreibung der Ottomannischen Pforte. Tom. 1. Theil 1. Cap. 21.

** Moscovitische und Tartarische Reisebeschreibung. Tom. 2. Buch 5. p. 852 in der Französischen Uebersetzung.

Es sind		In der ganzen Summa.	Worunter Männer.	Frauen.
Ehemänner und Ehefrauen	ohngef. 34½ p.C.	- 1900000	- 950000	- 950000
Wittwer —	1½ p.C.	- 90000	- 90000	- ——
Wittwen —	4½ p.C.	- 240000	- ——	- 240000
Kinder —	45 p.C.	- 2500000	- 1300000	- 1200000
Knechte u. Diener	10½ p.C.	- 560000	- 260000	- 300000
Einzelne Personen	4 p.C.	- 210000	- 100000	- 110000
	100	- 5500000	- 2700000	- 2800000

Wenn man diese Eintheilung mit der vom Herrn Struyck (§. 425.) vergleicht; so ist der Unterschied merklich. Es sind

Unter tausend Lebenden

	Nach dem King.		Nach dem Struyck.
Ehemänner und Frauen	172½	—	193
Wittwer — —	16⅓	—	33
Wittwen — —	43⅔	—	48
Knechte und Diener —	47½	—	26
Mägde — —	54⅗	—	30.

Die übrigen Rubriken der Kinder lassen sich nicht füglich vergleichen.

Unter den Verhältnissen der Knechte und Mägde muß auch ein Unterschied seyn, weil in den Holländischen Dörfern sich gar kein Ackerbau findet, der aber in Engelland ein ganz andres Verhältniß machen muß. Sodann ist die Eintheilung vom King auf ein ganzes Land eingerichtet, worinn viele Städte, und insonderheit ein London ist. Daher ist die Struyckſche für Dörfer, und zwar für Holländische, gut, die Kingsche aber für das Ganze nicht unbrauchbar, weil sie sich auf die Register gründet, in welchen die Auflagen auf das Volk enthalten sind.

King hat auch noch eine besondere Vertheilung obstehender Personen für London, für die andern Städte und für die Dörfer hinzu gefüget, die ich aber zur Vermeidung der Weitläuftigkeit weglasse. Durch selbige wird dieser Unterschied bestärket, der sich in vielen Stücken finden muß. So rechnet er für Wittwen in London 7 p. C., auf dem Lande aber nur $4\frac{1}{2}$ p. C. Für Kinder in London 33 p. C. und auf dem Lande 47 p. C. So auch die Bediente in London 13 p. C., und die Knechte auf den Dörfern 10 p. C.

§. 556.

King giebt auch eine Eintheilung der $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner nach dem Alter.

Unter 5500000 Einwohnern sind

	Männlich Geschlecht.	Weiblich Geschlecht.	In Summa.
Unter 1 Jahr alt	— 88500 —	81500 —	170000
— 5 — —	— 413300 —	406700 —	820000
— 10 — —	— 762900 —	757100 —	1520000
— 16 — —	— 1122000 —	1118000 —	2240000
Ueber 16 Jahr alt	— 1578000 —	1682000 —	3260000
— 21 — —	— 1300000 —	1400000 —	2700000
— 25 — —	— 1152000 —	1248000 —	2400000
— 60 — —	— 270000 —	330000 —	600000

Unter 16 Jahr alt überhaupt	=	2240000
Ueber 16 Jahr alt überhaupt	=	3260000
Totale	=	5500000

Man siehet leicht, daß diese Eintheilung mit vieler Beurtheilung gemacht ist. Es könnte selbige leicht mit der Tabelle (§. 461. Columne D.) verglichen werden, wenn man zur Zahl aller Lebenden 1000 annehmen wollte. Allein ich überlasse dieses andern, da ich zu Ende eile, und die Presse mich

treibt.

treibt. Vielleicht hat sich King der Halleyschen Tabelle hiebey bedienet.

§. 557.

Nachstehende Tabelle ist curieus und zugleich von Wichtigkeit, indem sie einem Staatskundigen viele sehr nützliche Reflexionen an die Hand giebt. Davenant lobt diese Rechnungen ungemein sehr, und versichert, daß er sie um so viel sicherer anpreisen könne, weil er sie selbst sorgfältig untersucht, und nach einigen Gründen, die er selbst in Händen hat, geprüfet habe, auch hätte er sie mit den Entwürfen andrer, so diese Materien studiren, zusammen gehalten und richtig befunden. Bloß die Summe der $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner giebt er nicht für ganz zuverläßig aus. Jedoch das thut in der Hauptsache nichts, wenn nur die Proportionen desto richtiger und zuverläßiger sind, indem alsdann ein jeder dieselben brauchen, und nach der Zahl der Einwohner seines Landes proportioniren kann. Ich habe die Englischen Geld-Sorten hier behalten, da 1 Pfund Sterling 20 Schillinge, und 1 Schilling 12 Pences hat. Vormals galt allhier ein Pfund Sterling 5 Thlr. und 16 bis 20 Groschen.

Anzahl der Familien.	Rang, Würden, Titel und Lebensart.	Köpfe in jeder Familie.	Zahl der Personen in allen diesen Familien.	Jährliches Einkommen jeder Familie. L. S.
160	Weltliche Lords	40	6400	2200
26	Geistliche Lords	20	520	1300
800	Baronets	16	12800	880
600	Ritter, Knights	13	7800	650
3000	Esquires	10	30000	450
12000	Gentlemens	8	96000	280
5000	Personen in höhern Bedien.	8	40000	240
5000	in niedrig. Bedien.	6	30000	120
2000	Ansehnliche Kaufleute, die zur See handeln	8	16000	400
8000	Geringere Kaufleute, die auch zur See handeln	6	48000	198
10000	Justitzbediente	7	70000	154
2000	Ansehnliche Geistliche	6	12000	72
8000	Geringere Geistliche	5	40000	50
40000	Lehnsleute von der bessern Sorte	7	280000	91
120000	Freeholders von der niedrigen Classe	5 1/2	660000	55
150000	Pächter	5	750000	42 1/2
15000	Gelehrte in d. freyen Künst.	5	75000	60
50000	Krämer und Handelsleute	4 1/2	225000	45
60000	Künstler und Handwerker	4	240000	38
5000	See-Officiers	4	20000	80
4000	Land-Offic. bey den Regim.	4	16000	60
500586		5 1/3	2675520	68—18
50000	Gem. Seesold. u. Matrosen	3	150000	20
364000	Arbeitsleute und Tagelöhner beym Ackerbau	3 1/2	1275000	15
400000	Hauseinlieger (Cottagers) und Arme	3 1/4	1300000	6—10
35000	Gemeine Soldat. zu Lande	2	70000	14
849000		3 1/4	2795000	10—10
	Vagabonds, Zigeuner, Diebe, Bettler	—	30000	
Totale 1349586		4 1/13	5500520	32— 5

Geschlechter nicht statt finden kann; da auch aus eben dem Grunde es klar ist, daß die Polygamie der Bevölkerung höchst nachtheilig sey, so lange diese Gleichheit bestehet: so würde der einzige Fall übrig bleiben, da man sie der Natur nach für zuläßig halten könte, wenn diese Gleichheit durch langwierige, blutige und oft wiederhohlte schwehre Kriege, allzusehr gestöret und aufgehoben würde. Der Krieg ist in dieser Absicht schädlicher als die Pest. Die schonet keines Alters oder Geschlechtes, und kann also die Gleichheit nicht stören. Der Krieg aber raubet das männliche Geschlecht und besonders mannbahre Jünglinge. Dadurch kann der den Juden gedrohete Fall entstehen, daß sieben Frauen sich um einen Mann bewerben würden. Der Fall kann und muß auch in den alten Zeiten öfters entstanden seyn, da gleich Millionen Streiter gegen einander zu Felde zogen, und da oft in einer Schlacht hundert Tausende blieben, mehr als jetzt oft in etlichen Schlachten und Feldzügen (§. 185.) Da nun das Jüdische Volk nicht nur seine Kriege mit eben der Wuth, wie die andern alten Völker, führete, wie das obangeführte Beyspiel der schrecklichsten Niederlage beweiset (§. 184.), sondern da auch desselben Geschichte, nicht nur unter dem Saul und David, sondern auch nach den Zeiten Salomons, eine Kette von Kriegen vor Augen leget: so lässet sichs leicht einsehen, daß zu den Zeiten gar öfters eine solche Ungleichheit zwischen beyden Geschlechtern und ein Mangel des männlichen habe entstehen müssen; daher also die Vielweiberey der Ordnung der Natur und dem Rechte andrer Männer nicht zuwider gewesen ist. Da nun überdem dieses Volk mit lauter solchen Nachbaren umgeben war, unter welchen selbige im Gebrauch war, und da es sehr schwehr hielt, sie vor der Nachahmung zu bewahren: so kann man

Anm. 1. Freeholders sind solche, die ein Lehn besitzen, vermuthlich sind auch die kleinern Lehnleute darunter mit begriffen, von der Art als wir in Deutschland haben, dergleichen die Lehnschultzen und andre Freygüter sind, die auch von Bauern besessen werden. In Preussen sind die Cölmer-Güter, die das Culmische Recht haben, und frey und oft von einem artigen Werth sind. Unter Labouring people and Oout-Servants habe ich die Arbeitsleute und Arbeiter vor Tagelohn, die nicht eigentliche Knechte sind, begriffen. Cottagers und Paupers begreift die, so in solchen schlechten Häusern und Hütten wohnen, die nicht zur Landtaxe gezogen werden, wie auch die Armen, so von den Gemeinen erhalten werden, oder in Hospitälern sich befinden. Cottagers kann man im Deutschen mit Cossäten, Kothsassen, oder, wie sie auch genannt werden, Kotzen übersetzen; jedoch haben diese in Deutschland mehrentheils etwas Land zu 3 oder 4 Scheffel Aussaat um das Haus, miethen auch wol den Acker von den Kirchen, Predigern, und andern. Die, so kein Land dabey haben und bloß ein Häuschen besitzen, heissen bey uns Büdner, Häußler, Hausinnen, Einlieger, in Schlesien heissen sie Gärtner oder Kräuter, weil sie nichts als ein Gärtchen bey dem Hause haben ꝛc.

2. Man kann auch diejenigen besonders daraus bestimmen, die dem Staat dienen und von ihren Pensionen grösstentheils leben, als die Bediente bey der Justitz, bey der Kirche, bey der Schule, wohin die Gelehrte der freyen Künste gehören, wie auch die Officiers und Soldaten zu Lande und zur See, die alle vom Staat leben.

3. King theilet das ganze Volk ein in solche, welche durch ihre Landgüter, Künste, Handwerker und Fleiß sich selbst erhalten, und dadurch jährlich etwas zur Vermehrung des Reichthums des Landes hinzufügen, und diesen im Ganzen vergrössern. Die andre Abtheilung enthält solche, deren ein Theil zwar sich durch Arbeit (wie die Häupter der Familien von den Cottagers oder Kothsassen) erhalten, wovon aber der gröste Theil, nehmlich der Cottagers Weiber und Kinder, deßgleichen die Unvermögende und Ungesunde, Bettler

XII. Capitel.

Betrachtung der zweyten Regel, welche die Hebung aller Hindernisse der ehelichen Fruchtbarkeit in sich fasset.

Inhalt.

§. 252. Zusammenhang mit dem vorigen.

§. 253. 1) Die eheliche Fruchtbarkeit wird befördert, wenn zu rechter Zeit und nicht so spät geheyratet wird.

§. 254. 2) Die Furcht vor der Geburt ist durch gute Hebammenschulen zu verringern.

§. 255. 3) Die ungleichen Ehen zwischen Alten und Jungen müssen verbothen werden.

§. 256. 4) Der Staat muß sorgen, daß viele Kinder den Eltern nicht eine Last, sondern eine Lust seyn mögen. Hiebey wird der Vorsorge des Trajans umständlich erwehnet. Auch wird in einer Anmerkung dargethan, daß die Puelli & puellæ alimentariæ des Trajans mit unsern Wäysen Kindern nichts gemein gehabt. Es werden auch einige Mängel unsrer heutigen Wäysenhäuser angezeiget.

§. 257. 5) Der Luxus ist in Städten ein grosses Hinderniß der ehelichen Fruchtbarkeit.

§. 258. 6) Dem langen Säugen der Kinder unter den Bauersleuten könte durch Belohnungen derer, die viele Kinder haben, am besten abgeholfen werden.

§. 259. 7) Die Bequemlichkeit der Mütter, und der Gebrauch der Ammen solte billig eingeschrenket werden.

§. 260. Der Schade, den die Mütter, die Kinder und die Bevölkerung, dadurch leiden, wird durch des D'parcieux Zeugniß umständlicher erwiesen

§. 261. 8) Die guten Sitten haben einen grossen Einfluß in die eheliche Fruchtbarkeit, und müssen auch deshalb erhalten werden.

§. 252.

Es ist oben umständlich dargethan, daß die Fruchtbarkeit der Ehen unterschieden sey (§. 80.); indem an einigen Orten auf 2 Ehen 7, zuweilen 8, und auch wol in einigen Zeiten und Provinzen

zweyten Classe, welche die Arbeitsleute und andre, zum Theil geringe und in schlechten Umständen befindliche Personen, wie auch die Soldaten und Seeleute enthält. Oder die von der ersten Classe sind zu der zweyten, wie 2675520 zu 2795000 oder wie 1 zu 1,04 oder 100 zu 104. Es sind also der letztern mehr. Unter der zweyten Classe sind nicht mit eingerechnet (1) alle Bediente der ersten Classe, Mägde, Knechte, Laquaien, Kutscher und dergleichen Personen, wodurch die Familien der Vornehmen und Reichen grösstentheils so zahlreich sind. Sollte man die von der ersten Classe abziehen und zu der zweyten hinzu thun; so würde die erste sich zu der zweyten Classe wol meist verhalten wie 1 zu 2, oder unter 3 Personen kann man $\frac{1}{3}$ für die rechnen, so sich in äusserlichen guten Glücksumständen befinden, $\frac{2}{3}$ aber gehören zu denen, die von dem Dienst der andern leben, und es sich in der Arbeit müssen sauer werden lassen, um ihren Unterhalt zu schaffen. Sind aber diese $\frac{2}{3}$ unglücklich, oder auch nur unglücklicher, als das eine Drittel der ersten Classe? Wenn das wäre, so möchte es scheinen, als wenn die Vorsehung eine allzu ungleiche Theilung gemacht hätte. Ist aber ein arbeitsamer Bauersmann unglücklicher, als ein geschäftiger und reicher Bürger oder Kaufmann, dessen Kopf stets mit vielen Sorgen angefüllet ist? oder als ein reicher vornehmer Mann, deren die meisten es sich bey ihrem Luxus, Pracht und Wohlleben recht sauer werden lassen, um sich bald aus der Welt zu bringen, oder doch in die Arme der Krankheiten zu fallen? Wie wenige sind nicht unter den Grossen und Reichen der Erden, die des wahren Glücks und Vergnügens fähig sind, wozu sie durch einen vernünftigen Gebrauch der Glücksgüter gelangen könnten, wenn sie selbige zu einem vernünftigen und tugendhaften Zwecke anwenden wollten, durch Menschenliebe andre glücklich zu machen, und überhaupt

eine edle, ja göttliche Weise das Wohl ihrer Mitbürger zu befördern? Wird man daher nicht mit allen alten und neuen Weisen den grösten Theil der Bauersleute und Arbeiter glücklicher preisen müssen, als den grösten Theil der Vornehmen und der in äusserlichen bessern Umständen lebenden Einwohner der Städte?* Sie sind mehrentheils würklich ruhiger, vergnügter, zufriedener, gesunder und wahrhaftig glückseliger. Ihr Geist geniesset einer viel größern Freyheit. Sie sind freyer von Sorgen und Reizungen zur Leidenschaft, entfernt in ihrer Einfalt von der Sclaverey der Moden, der Lüste, der Eitelkeiten, und sichrer vor den güldnen Fesseln, worinn das Laster so viel Tausende der ersten Classe gefangen hält. Es ist ihnen überdem, wenn wir nach der Religion urtheilen, zwar nicht so viel anvertrauet, aber es wird auch nicht so viel von ihnen gefordert werden. Sie häufen nicht so viel Verschuldungen durch Unterlassung ihrer Pflichten, und durch Uebertretung der Gesetze. Hat man also wol noch Ursache, das Glück der

* Beatus ille, qui procul negotiis
(Ut prisca gens mortalium)
Paterna rura bubus exercet suis,
Solutus omni fœnore.
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare,
Forumque vitat & superba civium
Potentiorum limina &c. *Horat.* l. Epod. Od. 2.

Siehe auch das ausgemaltere Bild, welches Virgil Georgic. l. 2. vom 458sten Verse bis zu Ende des Buches von dem Glück des Landmannes entwirft, und die *Poësies diverses* in dem Briefe an die Königin von Schweden und in dem an Mr. Darget.

Heureux sont les mortels, qui loin de la grandeur
Réunissent en paix leur tranquille famille,
Satisfaits de leur sort dans leurs obscurités,
Le bonheur est le prix de leur simplicité.
Ils ne redutent point la fortune bizarre &c.

und auſſer Rom angenommen, denen die Erziehung vieler Kinder ſauer ward.

Er gab 1) den armen Familien das Getreyde umſonſt, und zwar 2) ſo viel, daß ſie ihre Kinder erhalten und erziehen konten. Er ließ die Eltern 3) darum nicht lange bitten und wol vergeblich laufen, ſondern er ſelbſt ließ ſie aufſuchen und aufzeichnen, und kam ihnen mit Gnade zuvor. Dabey ließ er es 4) nicht bey dem bloſſen Brod, ſondern er ließ ihnen auch andre zum Unterhalt erforderliche Lebensmittel reichen, Congiarium & alimenta. Dadurch brachte er es 5) dahin, daß die Eltern wegen der vielen Kinder ganz unbeſorgt ſeyn konten, und daß ſie nicht unerlaubte Künſte und Mittel brauchen durften, die eheliche Fruchtbarkeit zu hindern. Die, ſo viele Kinder hatten, waren nicht unglücklicher, als die, ſo keine oder wenige hatten. Wenn in Rom ein Vater nicht mehr Kinder haben wolte; ſo durfte er ſie nach der Geburth nur nicht aufheben und auf ſeine Arme nehmen und ſie dadurch für die ſeinigen erklären, da denn oft ſolche Kinder ausgeſetzt und ihrem Schickſaal überlaſſen wurden. Dieſes fiel ganz weg. Sub Te liberos tollere libet, expedit. Er ließ es aber nicht bloß 6) bey den Kindern ganz armer Leute, ſondern ſeine Klugheit kam auch vornehmerer Einwohner Kindern zu Hülfe, und er ſorgte für ihre Erziehung, wenn er durch ſeine dazu verordnete Kundſchafter erfahren, daß die Erziehung den Eltern zu ſauer ward. Zu der Zeit, als Plinius die berühmte Lobrede auf ihn hielt, war die Zahl der edelgebornen Kinder, ſo er erziehen ließ, meiſt an 5000 ſtark, und er meldet ausdrücklich, daß er täglich noch mehrere aufſuchen und unter die Zahl der Koſt- und Pflegekinder aufzeichnen laſſen. Spanheim beweiſet, daß dieſe Kinder nicht nur in Rom, ſondern auch durch ganz Italien zuſammen geſucht

sucht worden, wie auch, daß diese Alimentation der Kinder von der Frumentation oder Austheilung des Getreydes an arme Familien ganz unterschieden gewesen sey; welches auch aus dem Plinius erhellet, indem er hievon als von zwey ganz unterschiedenen Sachen redet. Auch beweiset Spanheim, daß solche Wohlthat sich nicht nur auf die Söhne, sondern auch auf die Töchter erstrecket habe, daher sie Puelli Puellæque Alimentariæ und von Trajans Geschlechtsnamen Ulpiani genannt worden. Gute Einrichtungen eines Staats, wenn sie nur erst in Gang gebracht sind, pflegen eben so, wie böse Sitten, fortgepflanzt zu werden. Antoninus Pius setzte diese dem Staat so vortheilhafte Vorsorge nicht nur fort, sondern machte noch eine besondere Stiftung für Kinder zur Ehre seiner Gemahlin, die daher Faustiniani genant wurden. Die folgenden Käyser haben ein gleiches gethan. Daher findet man seit Trajans Zeiten so viel Münzen, auf welchen der Käyser Kindern eine Kornähre darreichet, zum Zeichen, daß sie von ihm ernähret und erzogen worden. * Plinius bemerket die Vortheile, welche der Staat von dieser Freygebigkeit geerntet. Daraus wurden nicht nur gute und treue Bürger, sondern es war auch eine Pflanzschule geschickter und treuer Officiere: er nennet sie Ornamentum pacis & Subsidium bellorum. Hiebey ist dieses 7) noch merkwürdig, daß unter diesen Kindern nicht bloß Wäysen zu verstehen, sondern auch solche, deren Eltern noch am Leben waren, denen aber die Erziehung vieler Kinder sauer ward, sonderlich treuer Civilbedienten, die gemeiniglich nicht viel erübrigen können. Auch lässet sich 8) aus nichts schliessen, daß er diese Kinder alle auf einen Haufen, oder in ein oder mehrere

* *Spanheim* de re numism. Dissert. 14. §. 7.

und zu schröcklichen Rebellionen eine Ursache werden. Der fürchterliche Geist der Factionen kann sich nirgends eher als in Republiken hervorthun, und ein Messer in der Hand eines zwar freyen aber wüthenden Volks werden, womit es sich die Kehle abschneidet. Doch gnug hievon, und ich habe dieses nur darum angemerket, damit man den Begriff der Freyheit nicht zu weit ausdehne, und ihr mehr beylege als ihr gebühret. Freyheit und Sclaverey sind Opposita, es giebt aber gewisse Mitteldinge, dabey es wahr wird: medio tutissimus ibis.

Davenant berührt darnach die Naturalisation und die Frage: Ob es anzurathen, fremde Truppen zu Hülfe in das Land einzulassen? Er widerräth es durch das Beyspiel von Carthago, wo fremde Hülfstruppen durch ihre Rebellion die Republic in die gröste Gefahr setzten. Aber das beweiset nichts. Die Leute rebellirten, weil man ihnen den Sold in langer Zeit nicht gegeben hatte, daher sie ihn endlich erzwingen wollten. Man lasse seine eigene Leute und Bedienten hungern, und sehe dann, was sie thun werden. Wenn aber ein Engelländer dagegen spricht, weil er besorgt, daß ein König sich einer fremden Armee zur Aenderung der jetzigen Verfassung bedienen möchte; so läßt es sich eher hören. Unterdeßen ist ein Unterschied zwischen der Anwerbung fremder Soldaten, die mit den Nationaltruppen vermischt werden, und zwischen einer ganz fremden und in das Land erst gebrachten Armee zu machen u. s. w. Wenn auch dieses nicht zugelassen wird, so kann doch ersteres gar wohl statt finden u. s w.

Davenant erfordert sodann auch zum Wachsthum des Volks die Ermunterung zum Heyrathen nach Art der alten Römer, durch Belohnungen derer, die viel Kinder haben, daß man gewisse Bedienungen in der

Re-

Republic und Ehrenstellen den Unverheyrateten versage, u. s. w. (§. 234.) Hierzu ist zuerst Brodt und Unterhalt, und dann auch Freyheit nöthig.

Er meldet auch, daß die Hurerey anjetzt in Engelland zu wenig geachtet würde, und hält dafür, daß durch die darauf gesetzte Strafe und durch den Zwang, die geschwängerte Person zu heyrathen, der gemeine Mann insonderheit zum Heyrathen würde gebracht und Engelland also mehr bevölkert werden.

Sodann zeigt er auch, daß ein Staat suchen müsse, das Volk zur Arbeit und Fleiß zu ermuntern und alle mögliche Hände zu beschäftigen. Engelland hat eine bequeme Lage zur Handlung, gute Häfen, hat die ersten Bedürfnisse und Producte, so durch Fleiß können verarbeitet werden; das Volk hat Verstand und Lust zur Handlung; es hat überdem durch seine Lage eine viel größere Sicherheit vor feindlichem Ueberfall, als Holland. Wenn es also zum Fleiß erwecket wird, so kann es zum vorzüglichen Reichthum und Macht gelangen, als welche aus dem Fleiß einer grossen Menge Volks entstehen. Dieses giebt die innerliche und beste Stärke, und dieses ist das sicherste Mittel gegen mächtige Nachbaren, und ist besser, als wenn man diese sogleich durch Krieg und Gewalt will schwächen, als wobey man leicht seines Zwecks verfehlen kann, wenn es an innerlicher Kraft und Stärke fehlet. Ich überlasse es andrer Beurtheilung, ob nicht Engelland bisher diesen Grundsätzen gefolget und sich bemühet habe, den Ackerbau, Fabriken und die Handlung auf alle mögliche Weise zu befördern, wodurch die Bevölkerung, Macht und Reichthum gewachsen, daß es jetzo solche mächtige Flotten und Kriegesheere unterhalten kann.

§. 560.

Davenant kommt hierauf auf die Betrachtung der verschiedenen Unterthanen nach ihrem Rang und Stande, die in der Tabelle (§. 557.) enthalten.

Den ersten Gebrauch setzt er darin, daß diejenigen ihren Irrthum hieraus erkennen können, welche den Reichthum und Ueberfluß einer Nation bloß aus dem beurtheilen, was sie in großen Städten sehen, und die daraus auf das Ganze einen Schluß machen und glauben, daß die Auflagen auf ein Volk meistens vom Adel und Reichen entrichtet werden, da doch selbige nur einen kleinen Theil gegen den ganzen Cörper des Volkes ausmachen. Daher sind so viele Fehler in Engelland bey den Auflagen. auf das Volk vorgefallen, daß dieses dergestalt ist beschweret worden, daß eine Aenderung hat müssen gemacht werden. Er setzt als eine allgemeine Regel: daß alle Auflagen auf die Consumtion mit dem grösten Gewicht auf den gemeinen Mann fallen, wo nicht directe, doch indirecte, dieweil der gröste Theil des Volks von dem Adel und Reichen leben muß. Sind die Auflagen und Accisen auf den Adel und die Vornehmen groß, so müssen sie ihre Familie und Ausgaben einschränken, daher denn alle, die von ihnen gelebet haben, ohne Bedienung und Unterhalt bleiben. Sodann kommen die Manufacturen, die vornehmsten Quellen des Reichthums in Engelland, in den grösten Verfall. Die Auflagen auf das Getreyde, Brodt, Holz, Kohlen, Salz, Leder und dergleichen verursachen, daß der Arbeitsmann einen höhern Lohn der Arbeit fordern muß, wenn er leben will. Der durch die Auflagen verursachte höhere Preiß macht alsdann, daß der Kaufmann seine Waaren im Preiß steigern muß, wenn er selbst leben will. Dieses alles würde nichts auf sich haben, wenn der Handel bloß in-

ner-

nerhalb des Landes verbliebe. So aber hat es in Ansehung des auswärtigen Handels die schädlichste Folgen. Aller Reichthum von Engelland aber kommt von der Ausfuhr der eigenen Producte und Waaren. Hiemit müssen die auswärtigen Dinge, die wir selbst brauchen, erhandelt werden, und es muß ein kleiner Ueberschuß zum Gewinnst für die Nation übrig bleiben. Soll dieses geschehen, so müssen die Waaren um einen solchen Preiß können an Fremde verkauft werden, daß sie von andern nicht unter dem Preiß können gelassen werden. Holland hat zwar schwere Auflagen, das Volk lebt aber sparsam und frugal, daher können sie ihre Waaren auswärts wohlfeil geben. Da aber die Frugalität schwerlich in Engelland wird können eingeführet werden; so muß darauf gesehen werden, daß nicht der Preiß durch die Auflagen auch gesteigert werde, sonst wird man die Waare nicht so wohlfeil, als andre Nationen, auswärts verkaufen können. Und so gehet der Handel zu Grunde. Der Schade würde am meisten die Wollmanufacturen betreffen. Der Preiß der wollenen Waare entstehet nicht sowol vom Werth der ersten Materie, als vielmehr von der Handarbeit. (§. 309.) Wird der Lohn der Arbeiter gesteigert, so werden die Nationen, wo wir die Waaren abgesetzt, in kurzem genöthigt werden, selber Manufacturen anzulegen und die erste Materie von andern kommen zu lassen. Hier bemerke er, daß der gröste Theil der aus Engelland ausgeführten wollenen Waaren nicht in Tüchern bestehe, die aus feiner Wolle gearbeitet worden, welche Engelland eigenthümlich hat, sondern aus Kirsey und andern groben Zeugen aus Yorkshire, dergleichen Wolle auch in andern Ländern zu haben ist. Daher denn folgt, daß man auf den Fabricanten und gemeinen Arbeitsmann keine Lasten legen müsse, wo man nicht den ganzen

Han-

Handel verderben und durch einen gegenwärtigen Gewinn sich künftighin alles Gewinnstes berauben will. Und da die wollene Waaren zwey Drittheile von allen Waaren, die Engelland ausführt, betragen; so verdienet dieser Artikel die gröste Sorgfalt des Staats.

Durch die erhöhten Auflagen wird auch das Schifsvolk gezwungen, einen höhern Lohn zu fordern, damit auch ihre Weiber und Kinder zu Hause leben können. Dieser höhere Lohn der Matrosen ist eine andre Last für den auswärtigen Handel, wodurch er kann verringert werden. Nicht zu gedenken, daß so viele arme Spinner und Kratzer der Wolle vor Hunger und Kälte müssen umkommen, wenn der Kaufmann ihnen nicht wegen der erhöhten Auflagen so viel Lohn mehr geben kann oder will, u. s. w.

Er kommt sodann auch auf die ganz geringe Sorte von dürftigen Leuten auf dem Lande, die sich kümmerlich ihr Brodt verdienen, und oft wol gar betteln müssen, aus Mangel der Arbeit. Diese, nebst denen in den Armenhäusern und Hospitälern in Städten zusammen, setzt **King** auf 400000 Familien, die unter dem Titel von Cottagers und Paupers zusammen begriffen, ohne die 30000 muthwilligen Bettler und Vagabonds. **Davenant** sagt, daß die große Zahl solcher dürftigen Familien theils durch die Schuld des Staats, theils durch ihre eigene entstanden. Er hält es für die gröste Pflicht, selbige in Arbeit zu setzen und ihnen Verdienst zu verschaffen. Für die Lahmen, Blinden, Abgelebte und Unvermögende könne leicht gesorget werden, indem der wahren Armen nur ein kleiner Theil sey. Nur müsse dafür gesorget werden, daß keiner müßig sey und bettle, und daß alles in Arbeit gesetzt werde. Wer arbeitet, leidet keinen Mangel. Wer also den Dürftigen in Arbeit

setzt, der übet größere Liebe, und erlangt ein größer Verdienst, als wenn er Hospitäler bauet, welche oft nur Denkmale von übel erworbenem Reichthum sind, wovon die Reue noch zuletzt kommt. Wenn demnach diese 400000 Familien oder 1330000 Arme in Arbeit und Verdienst könnten gesetzt werden; so würden sie nicht aus Mangel dürfen vernesen, und der Staat würde jährlich durch ihren Fleiß etliche Millionen gewinnen. An Gesetzen zum Besten der Armen fehle es in Engelland nicht, aber deren Ausübung ist nur schlecht. Man muß demnach auf eine Einrichtung denken, die sich so zu sagen von selbsten zur Ausübung bringt, wie die Gesetze, so die Einkünfte des Fürsten betreffen, als welcher will und muß bezahlet seyn. Da nun die meisten Menschen so verderbt sind, daß der eigne Vortheil einen größern Einfluß auf das Gemüth hat, als die Betrachtung des allgemeinen Guts und der Patriotismus; so müsse man auf einen Entwurf zum Besten der Armen denken, bey dessen Ausführung die Unternehmer durch ihr eigenes Interesse getrieben werden. Er theilet zu dem Ende einen Entwurf mit, welcher dem Parlament ist vorgelegt worden, und den er unter vielen andern für den practicabelsten hält. Es würde zu weitläuftig seyn, ihn hier mitzutheilen. Der Vorschlag läuft auf ein allgemeines Armen-Directorium hinaus, oder eine Corporation und Gesellschaft zur Versorgung der Armen im ganzen Lande. Die Glieder melden sich dazu freywillig, und bringen ein Capital von etlichen Tonnen Goldes zusammen, um alles zur Arbeit nöthige Geräthe, die Materialien und was sonst dazu gehörig, zu kaufen. Alle Armengelder werden aus allen Kirchspielen dazu eingesandt, die bisher zu ihrem Unterhalt verwandt worden, wobey sie aber alle arm geblieben, weil sie nicht auch zur Arbeit sind gebraucht

Fruchtbarkeit, wie ſchon (§. 95.) erwieſen iſt. Läſſet ſich aber ſolches wol durch Geſetze einſchränken? zumal, wenn es aus Furcht vor der Gefahr der Geburth herrühret und noch nicht beſſere Hülfsmittel zu derſelben Verringerung veranſtaltet ſind. Das beſte Mittel wäre auch hier, wenn die Belohnungen der Eltern, welche viel Kinder haben, auch auf die Landleute ausgedehnet würden. (§. 237.) Ein Bauer, der 6, 8 und mehr Kinder hat, vergröſſert nicht nur die Sicherheit des Staats, ſondern auch die Einkünfte, und zwar in Proportion mehr, als der, ſo nur ein Paar oder der gar keine hat. Zu den vielen Kindtaufen und Hochzeiten der Kinder wird mehrentheils Bier und Brandwein aus accisbaren Städten geholet; viele Kinder brauchen mehr Tuch, Raſch, Schuhe, Stiefeln, Hüte u. ſ. w. Ein ſolcher Vater trägt alſo mehr bey zu der Schatzkammer des Landes; er iſt alſo gewiſſer Vorzüge würdiger als ein andrer. Dergleichen Aufmunterungen für den Bauer lieſſen ſich auch leicht ausfündig machen.

§. 259.

7) Da der mehrgedachte Franzöſiſche Patriot die Bequemlichkeit der Mütter, die ihre Kinder durch Ammen ſäugen laſſen, ebenfals als eine gegründete Urſache der Entvölkerung anſiehet; ſo muß ich derſelben hier auch nochmals gedenken. Er drücket ſich hierüber alſo aus: *

„Aus dem übertriebenen geſellſchaftlichen Leben,
„woraus allezeit die Begierde, zu gefallen und ſich
„einander angenehm zu machen, entſtehet, erwächſt
„auch dieſe Neigung bey dem weiblichen Geſchlecht,
„der Sorge für die Erhaltung ſeiner Schönheit alles
„auf-

* Interêts de la France p. 179.

„aufzuopfern. Dis ist eine schädliche Neigung für „die Bevölkerung.

„Frauen von einem gewissen Range in Frank„reich bemerken, daß sie bey dem Kinderzeugen zu „viel verlieren. Und eben aus dieser Ursache leben sie, „mitten im Schooß der Ehe, eheloß. Wenn ja die „Begierde, sich in einem Aste der Nachkommen zu „verewigen, sie dahin bringt, daß sie sich zur Erfül„lung der Absicht des Heyrathens bequemen; so gewin„net doch die Bevölkerung bey dieser Art Menschen „nicht viel, dieweil ihre Zärtlichkeit die Fortpflanzung „unnüz macht. Denn wie viele sind wol unter den „Frauens vom ersten und zweyten Rang in Frankreich, „die ihren Kindern selbst die erste Nahrung geben? „Es würde leicht seyn sie zu zehlen. Diese unnach„laßliche Pflicht der Mütter hat bey uns, eine zu „seyn, aufgehöret. Da man nun aus der hin und „wieder angestellten Erfahrung, in dem Verhältniß der „gestorbenen Kinder zu den lebendig gebliebenen, einen „grossen Unterschied gefunden hat, nemlich unter de„nen, welche man in den Hospitälern hat säugen las„sen, und denen, welche man Lohnammen auf dem „Lande anvertrauet hat: welch ein unermeßlicher Un„terschied muß sich nicht finden unter Kindern, welche „Mütter, die sich in glücklichen Umständen befinden, „ernähren könten, und denen, die solches bloß Ammen, „welche überhaupt allezeit dürftig sind, überlassen? Man „wundert sich darüber, daß der gröste Theil derselben „umkommt; man solte sich aber billig noch mehr wun„dern, wenn sie am Leben bleiben. Das Glück de„rer, die dem Tode entwischen, gehört unter die selte„nen Erscheinungen der Natur. Kinder von so zar„ten Müttern können in ihrer ersten Schwachheit sel„ten einem stärkern Nahrungsmittel widerstehen.

„Unsre

einmal der vierte Theil Ackerland. Nach dieser Proportion würde meine Rechnung (§. 374. num. 5.) einen großen Ausfall leiden, indem ich allda $\frac{2}{3}$ als tüchtig zum Ackerbau, und $\frac{1}{3}$ zum Holz, Seen, Flüssen, Wiesen und Wegen gerechnet, jedoch habe ich auch nachher (§. 374. num. 7. und §. 375.) von meiner darauf gegründeten Rechnung nachgelassen. Ich bin auch bereit noch mehr nachzulassen, und werde doch meines dabey abgezielten Zweckes und Beweises nicht verfehlen.

Die Wiesen und Hütung verhalten sich zur Fläche wie 12 zu 39, oder wie 1 zu $3\frac{1}{4}$. Dieses kann auch nur für Marschländer, die niedrig und an der See liegen, statt haben. In Holland, Geldern, Frießland, wo fast gar kein Ackerland ist, und fast alles als Wiesen genutzt wird, muß es noch mehr betragen. In Ländern, die höher und von der See und großen Ströhmen entfernt liegen, würde man sich oft gerne mehr Wiesen und niedrig Land wünschen. Jedoch es liefern die niedrigen Länder den höhern die Pferde und das Hornvieh, auch Butter und andre Bedürfnisse; die höhern aber geben mehr Korn, Holz, und halten mehr Schaafe, welche die Wolle zu den Manufacturen geben. Und so kommt eines dem andern zu Hülfe, und die Bedürfnisse setzen die Völker in Verbindung und in Handel.

Für Wälder, Thiergärten und leicht Holz, das nach gewissen Jahren geschlagen wird, rechnet King zusammen 6 Millionen, die zu 39 sind, wie 1 zu $6\frac{1}{2}$, also siebenthalb des Ganzen. Auch dieses gilt nicht von allen Ländern.

Dagegen ists viel, was er für Brücher, Moorland, Berge und unfruchtbar Land rechnet. Es beträgt 10 Millionen, die beynahe $\frac{1}{4}$ des Ganzen ausmachen. Dieses kann nur in nicht cultivirten Ländern

theils in den Ammen, durch welche die Kinder verabsäumet werden, theils in der grössern Schwachheit der Mütter und der Kinder selbst, welche Schwachheit bis auf mehrere Generationen fortgepflanzet werden kann. Mütter, die ihre Kinder nicht selbst säugen, werden bald wieder schwanger, ehe sie sich von den Fatigen der vorhergehenden Schwangerschaft, der Wochen und von den Zufällen, so durch die zurückgetriebene Milch verursacht werden, wieder erhohlet haben. Diese geschwächten Kräfte der Mütter empfinden die Kinder, und ihre Natur wird nicht so stark, als sie würde geworden seyn, wenn die Mutter stark und gesund gewesen wäre. Solche schwächere Kinder gerathen durch die Ammen in noch grössere Gefahr. Diejenigen Kinder, so dem Tode entgehen, bekommen die Englische Krankheit, werden pucklicht oder verfallen in andre Schwachheiten. Wenn sie sodann wieder heyraten; so nehmen ihre Kinder wieder Theil an der schlechten Constitution ihrer Eltern. Auf die Weise werden die Schwachheiten so lange fortgepflanzet werden, als die Mütter ihre Kinder durch andre werden säugen lassen. Es bemerket derselbe

2) aus den Tabellen der Gestorbenen nach den Jahren *, daß in den Städten die Ehefrauen häufiger sterben als die Ehemänner, so lange sie nemlich noch in den Jahren sind, daß sie Kinder zeugen können. Er führet zur Ursache an, weil die Zufälle von der unterdrückten Milch dererjenigen Mütter, die nicht selber stillen, grosse Verwüstungen unter ihnen anrichteten, wodurch sie theils hinwegstürben, theils aber in grosse Schwachheiten versetzt würden. Verdienet dieses nicht die Aufmerksamkeit der Staatsklugheit?

Ist

* Ib. pag. 56.

Iſt die Erhaltung des Lebens der Menſchen nicht von der Wichtigkeit, daß dieſe Sätze des Herrn Deparcieux durch eine umſtändlichere Unterſuchung in ein völliges Licht geſetzt werden ſolten? Iſt es wahr, daß nicht nur die Kinder durch die Ammen ſo ſehr leiden, welches wol nicht zu leugnen, ſondern daß auch die Bequemlichkeit der unwiſſenden Mütter ſie in die gröſte Gefahr der Geſundheit und des Lebens ſetzet, und zwar durch die zurückgehaltene Milch; ſolte man ſie nicht davor ſuchen zu bewahren? Die meiſten Mütter in groſſen Städten folgen jetzt der Mode, ſie wiſſen es nicht beſſer und glauben wol gar, es ſchicke ſich nicht für ihren Stand. Die Aerzte ſagen ihnen auch nichts davon und laſſen ſie der Gewohnheit folgen. Ehe man noch nach der Geburth eine Prüfung angeſtellet, ob die Natur einer Mutter zum Stillen ſtark genug ſey oder nicht, wird ſchon etliche Monate vorher eine Amme beſtellet. Wäre aber den armen Müttern die Gefahr bekannt; gewiß, ſie würden ſich durch die Liebe zu ſich ſelbſt zur Erfüllung ihrer Pflicht antreiben laſſen. Es kommt dieſer gründliche Schriftſteller nachher nochmals wieder auf dieſe ſchädliche Sache, und zeiget

3) den Verluſt der Kinder durch die Ammen*. Er bemerket, daß der gemeine Bürger ſeine Kinder auf viele Meilen von Paris an Ammen auf dem Lande austhue, dahingegen die Reichen die nechſten Dörfer oder gar Ammen in der Stadt wehleten, wo ſie nach ihren Kindern beſſer als jene ſehen könten. Daher käme es, daß von jenen entferntern etwas mehr als die Helfte aller Kinder ſtürbe, theils aus Mangel der gehörigen Wartung, theils wegen der allzuwenigen

* Ib. pag. 71.

nigen oder zu alten Milch, zumal da sie gemeiniglich ihre eigene Kinder zugleich mit saugen liessen. Die Mütter nahe um Paris, welche Kinder in Pflege nehmen und die unter besserer Aufsicht stehen, entwöhnen ihre eigene Kinder mehrentheils mit dem 5ten oder 6ten Monat. Wegen der Entziehung des besten Nahrungsmittels und wegen der härtern und unverdaulichern Speisen kommen sehr viele Kinder um das Leben. Von der ersten Nahrung der Kinder hängt die Stärke der Natur und die Dauer des Lebens gar sehr ab. Daher kommt es, daß man in den nahen Dörfern von Paris nicht so viele alte und dabey noch starke Bauersleute siehet, als in den entferntern Gegenden. Hier arbeiten sie noch mit Munterkeit im 70sten und 80sten Jahre, da sie um Paris im 50sten oder 60sten nicht mehr fort können. Um Paris sieht man daher eben so viel kleine und elende Cörper unter den Landleuten, als in den Provinzen grosse und wohlgemachte Leute gemein sind. „Es giebt viele „Frauen, denen das Stillen nicht möglich ist, es giebt „dagegen viel mehrere, denen es nicht solte erlaubt „werden, ihre Kinder andern anzuvertrauen. Hierinn „liegt ein Mangel der Zärtlichkeit, welcher der Menschlichkeit Schande macht: man ist nur eine halbe Mutter. Solten nicht alle andre Bewegungsgründe in „dem Herzen einer zärtlichen Mutter diesem weichen? „Ist der Rang oder ein anderer Vortheil in Frankreich, und sonderlich in Paris, von andrer Beschaffenheit als in Deutschland, Holland und in Engelland, wo fast alle Frauen, selbst die vom höchsten „Stande, ihre Kinder säugen? Die Prinzeßin von „Oranien, Tochter des Königs von Engelland, hat „im Jahr 1743 ihr Kind gesäuget. Der Herzog „von Orleans hatte auch das Glück gehabt, aus seiner Mutter Brust die erste Nahrung zu erhalten.

Der Werth ist gerechnet, was es auf der Stelle kostet, wo es wächst. Durch das Verfahren bis an den letzten Ort steigt der Preiß wenigstens um den vierten Theil.

Diese 79 Millionen Getreyde wachsen auf 8 Millionen Morgen. Die 9te Million Morgen ist für Hanf, Flachs, Rüben, Hopfen und dergleichen gerechnet, deren Werth zusammen auch ohngefehr eine Million Pf. Sterling macht.

Da nach der vorigen Tabelle der Anschlag vom Korniande zu 248000 Pfund gerechnet ist, das Product des Getreydes aber 9 Millionen Pfund beträgt; so ist der Werth des letztern 3 bis 4 mal so groß, als der Nutzungs-Anschlag.

Er berechnet weiter die Producte von Wiesen, Vieh, Pferden, Holz u. s. w. auf folgende Weise:

Das Product von der Viehzucht, Butter, Käse und Milch mag ohngefehr seyn =	2500000
Der Werth der jährlich geschornen Wolle =	2000000
Der Werth der jährlich aufgezogenen Pferde	250000
Des jährlich aufgebrauchten Fleisches =	3350000
Vom Talg und Häuten = = =	600000
Vom Heu, so jährlich die Pferde verbrauchen	1300000
Vom Heu, so das andre Vieh gebraucht =	1000000
Zimmerholz zum Bauen, jährlich = =	500000
Holz zur Feurung und anderm Gebrauch =	500000
In allem =	12000000

Sodann berechnet er auch das Vieh, wie folget.

§. 261.

8) Es ist vorher (§. 238.) erwiesen, daß die ausschweifenden Lüste und die Hurerey den Cörper vor der Zeit erschöpfen, daher denn wenige Kinder kommen können. Sie hindern also die eheliche Fruchtbarkeit. Es wird auch im folgenden Capitel noch etwas davon vorkommen. Ein Regent, welcher die Hurerey nicht bestraft, strafet sich selbst. Denn er schadet durch solche Nachsicht sich und seinen Unterthanen,

taxen hat wahrnehmen können. Der Generalertrag vom ganzen Lande war im Jahr 1600 nicht über 6 Millionen Pfund jährlich; durch Hülfe des gestiegenen Reichthums, der vom auswärtigen Handel entstanden, ist dieser jährliche Ertrag in verschiedenen Perioden gewachsen von 6 bis 8, von 8 bis 10 und von 10 bis zu 14 Millionen. Daraus läßt sich schliessen, daß im Jahr 1600 noch viel mehr unbebautes Land, mehr Waldungen, Holzungen und wüste Gegenden müssen gewesen seyn, daß das gebaute Land noch viele Verbesserungen nöthig gehabt habe, welches alles durch den Wachsthum des Reichthums hat können bewerkstelliget werden. Und wenn derselbe noch weiter steiget; so ist kein Zweifel, daß nicht noch künftig vieles Land, das jetzt noch wüste liegt, durch die Menge der Hände würde können fruchtbar gemacht werden. Nur muß der Handel nicht rückwärts gehen, weil der Handel und das Land zusammen steigen und fallen. Der Handel bringt mehr Geld. Wenn dieses wohl gebraucht wird, so verbessert es das Land und bringet mehr Producte von allen Arten zur Ausfuhr. Die dafür zurück kommende Güter vermehren den Gewinnst und Reichthum eines Landes.

Dieses ist völlig gegründet. Ein armer Besitzer eines Landguts kann und wird nichts an die Verbesserung seines Grundes verwenden; er kann die Brücher nicht urbar machen und in Wiesen verwandeln, nicht das nöthige Zugvieh anschaffen und vermehren, folglich auch nicht den Dünger, und so bleibt der Acker selbst stets im schlechten Stande. Kommt ein Sterben unter das Hornvieh oder Schaafe, so fehlt es ihm am Gelde, gleich wieder was anzuschaffen, und es gehen viele Jahre hin, bis es wieder allmählich zuwächst. Mittlerweile entgeht dem Acker der Dünger und zugleich die Fruchtbarkeit, die oft gar nicht wieder her-

§. 262.

Die Erfahrung giebt uns täglich und häufig die unleugbarsten Beweißthümer, daß viele Menschen durch gänzliche Verabsäumung der Hülfsmittel, wozu sie entweder keine Gelegenheit oder keine Lust wegen der Kostbarkeit haben, umkommen. Andre gehen durch den Gebrauch verkehrter oder oft übel angewandter Hausmittel verlohren. Noch andre werden Mörder an sich selbst durch die Unordnung ihrer Lüste, durch den Soff, durch tödtliche Krankheiten, die sie sich muthwillig zuziehen. Vieler, wo nicht der meisten auf die Art umkommenden Leben könte gerettet werden, wenn der Staat ein wachsames Auge darauf hätte, wenn er den bösen Sitten steurete, wenn er die nöthigen Kosten auf die Arzeneywissenschaft verwendete. Dieses alles will ich hier erweisen. Vorläufig aber bemerke ich, wie es mir unbegreiflich ist, warum nicht auf die Wissenschaft, welche eine so kostbare Sache, als das Leben der Menschen ist, zum Gegenstand hat, mehr Aufmerksamkeit gerichtet wird. Für den so nöthigen Unterricht und die Bildung der menschlichen Herzen durch die Wahrheit sind fast überall ziemlich gute und fast hinlängliche Anstalten vorhanden. Für die Rechtshändel in der bürgerlichen Gesellschaft ist auch nothdürftig gesorget. Zu beyden werden Personen auf Kosten des Staats unterhalten. Nur die Erhaltung des menschlichen Lebens scheinet mir fast überall allzusehr aus der Acht gelassen zu seyn. Es geschicht etwas, aber nicht genug und hinlänglich. Es werden in Städten, doch nur in den grossen, Aerzte für Arme gehalten. Aber was ist einer für einen Ort, der 50, 100 und mehr tausend Einwohner hat? Es sind Aerzte für ganze Creise geordnet, die aber nur darauf

Acht haben, wenn sich gefährliche Krankheiten unter Menschen oder Vieh äussern, oder wenn ein Mord geschicht, daß sie die Sache untersuchen und gutachtlich davon berichten. Aber wie klein ist mehrentheils derselben Lohn? Und wie kann ein berühmter Practicus in einer Stadt sich auf die Krankheiten in Dörfern einlassen, die oft sechs und mehr Meilen von ihm entfernet sind? Alles, was ich an Anstalten in Absicht auf das Leben der Menschen wahrnehme, ist ein Schatten. Eine bessere Vorsorge scheinet gleichwol leicht zu seyn. Bis jetzt scheinet die Arzeneywissenschaft und der Arzt fast nur allein den Reichen, die seine Mühe bezahlen können, gewidmet zu seyn. Prediger giebt es überall. Wie leicht und mit wie wenigen Kosten könte die Einrichtung gemacht werden, daß alle zwey Meilen von einander, auf guten Stellen, mit einer mäßigen Belohnung ein Prediger bestellet würde, der zugleich die Arzeneywissenschaft studiret hätte? Es könten dazu die besten Köpfe ausgesucht und sie könten mit leichter Mühe in den Stand gesetzt werden, drey Jahre der Medicin zu widmen, dagegen ihnen auch die Erlernung der Orientalischen und Griechischen Sprache könte in etwas nachgelassen werden, wenn sie nicht schon auf Schulen geschehen wäre.

Der höchstselige König Friedrich Wilhelm hat sich auch in diesem Stücke einen unsterblichen Namen gemacht und einen Beweis gegeben, wie viel Gutes mit wenigen Kosten ausgerichtet werden könne. Er wolte für die von ihm gebildete Armee geschickte Wundärzte haben. Da sie schwehr zu bekommen waren, so ließ er etliche geschickte Studiosos der Medicin und junge Chirurgos aussuchen und auf seine Kosten reisen. Durch selbige errichtete er das hiesige Theatrum Anatomicum und Chirurgicum, bey welchem

chem stets etliche Pensionairs auf Königliche Kosten unterhalten werden, welche aus den Compagniefeldscheern der Armee ausgesucht und nach erlangter Geschick ichkeit sodann zu Regimentsfeldscheern oder Stabschirurgis gesetzt werden. Angehende Studiosi der Medicin erlangen in der Anatomie die gröste Fertigkeit, da es an Cadavern aus der Charité und andern Armenhäusern niemals fehlet. Berlin ist in diesem heilsamen Stück jetzt das, was Paris vormals war, und ich brauche die Sache nicht zu rühmen, da seit 1724, da diese Anstalten errichtet worden, viele tausend Zeugen, auch in auswärtigen Landen vorhanden sind, die hier den Grund ihrer Geschicklichkeit gelegt, ja sich vollkommen gemacht haben. Doch ich wende mich zum Beweis meines Satzes.

§. 263.

Ich habe es schon mehrmals, vornemlich aber in den beyden heftigen epidemischen Jahren von 1757 und 1758, bemerket, daß die Vorsorge für den Landmann und für den geringern und ärmern Theil der Bürger, zumal in grossen Städten, so klein sey, daß sie fast für gar nichts zu achten. Ich habe auch damals meine Gedanken durch den Druck mitgetheilet.* Der Bauer und der Arme sterben ohne den geringsten Gebrauch einiger Arzeney dahin. An den Arzt wird wol gar nicht einmal gedacht, theils, weil er zu weit, theils weil er dem gemeinen Mann zu kostbar scheinet oder auch ist. Sogar hier um Berlin herum starben im Jahr 1757 in manchen Dörfern 15, 20 und mehr Personen an den hitzigen Brust- und Fleckfiebern, ohne daß sie sich um Hülfe oder jemand um sie bekümmert hätte. Einige Besitzer von

* Gedanken von den Ursachen der epidemischen Krankheiten des 1757sten Jahres, in einem Sendschreiben an die Herrn Gelehrten in Göttingen. Berlin 1758. 4.

Landgütern zogen einen Arzt zu Rathe und nicht ohne gute Folgen. Braucht der Bauer ja noch etwas, so sind es die so genannten Hausmittel, die bey solchen Krankheiten gemeiniglich mehr Schaden als Nutzen stiften. Was aber hier, zumal bey starken und sonst gesunden Cörpern auf dem Lande, die Arzeney thun könne, habe ich im Jahr 1741 auf dem Lande erlebet, da die Fleckfieber durch die aus dem Lager bey Brandenburg zurückmarschirende Armee in das Dorf R—ow gebracht waren. Der Prediger des Orts, der Herr L—, der in der Medicin nicht ganz unerfahren war, und der schon manchen sonst gerettet hatte, besaß und brauchte nichts als einen guten Spiritum Nitri dulcis und etwas Campfer, ordnete dabey auch die Diät, und war so glücklich, daß er zwölf darnieder liegende Bauren rettete, von welchen der eine aber, weil er sich wider das Verboth zu zeitig herausgemacht hatte, ein Recidiv bekam und sterben mußte. Bey dem Bauer kann das Gift einer anstekkenden Seuche auch darum desto leichter andern mitgetheilet werden, weil er allzu unvorsichtig ist, weil er die Gefahr nicht kennet, und weil er nur eine Stube und ein Bette hat; daher oft die Gesunden noch bey den Kranken liegen, wenn die Krankheit schon bis auf den höchsten Grad gekommen. Dieses sind alles Dinge, die in der Erfahrung beruhen, und ich glaube nicht, daß jemand dagegen werde etwas einwenden können, er müste denn die Armen in Städten und die Beschaffenheit auf dem Lande gar nicht kennen. Aber obgleich nun viele hundert und Tausend Menschen verlohren gehen, die dem Staat könten erhalten werden; so bleibt es dem ohngeachtet doch so, wie es war und niemand nimmt den Schaden zu Herzen, der doch ganz handgreiflich ist. Es bestättigt mich dieses immer in der Vermuthung, daß die wenigsten

Men-

Menschen den Werth der Menschen kennen, wenn sie gleich am Ruder der Landesregierung sitzen. Ich will noch ein Paar andre Beweisthümer mittheilen, die uns von dem Schaden überzeugen können, welchen die nicht genug geachtete und nach Würden zur Ausübung gebrachte Arzeneywissenschaft verursacht.

§. 264.

Im Jahr 1751 wurden allhier die Masern ausserordentlich schlimm, dergestalt, daß sie in 18 Wochen meist 600 Kinder wegrissen. Ich will das Verzeichniß mittheilen, so wie ich es selbst aus den öffentlichen und zuverläßigen Stadtregistern abgeschrieben habe.

Es sturben	Erwachsene	Kinder	In Summa	Hierunter Kinder an Masern.
In der 15. Woche v. 9=16 April	47	48	95	—
— 16 — 16=23 —	39	47	86	7
— 17 — 23=30 —	37	67	104	13
— 18 — 1=7 May	34	73	107	10
— 19 — 7=14 —	43	59	102	18
— 20 — 14=21 —	38	97	135	34
— 21 — 21=28 —	42	113	155	56
— 22 — 28=4 Jun.	32	104	136	71
— 23 — 4=11 —	30	109	139	84
— 24 — 11=18 —	39	101	140	68
— 25 — 18=25 —	27	95	122	58
— 26 — 25=2 Jul.	43	69	112	29
— 27 — 2=9 —	20	65	85	34
— 28 — 9=16 —	39	57	96	15
— 29 — 16=23 —	20	52	72	11
— 30 — 23=30 —	35	49	84	3
— 31 — 30=6 Augu.	25	45	70	7
— 32 — 6=13 —	27	48	75	4
— 33 — 13=20 —	24	53	77	1
			Summa 592	
			meist 600	

Es

Es ist ein höchstseltener Fall, daß die Masern so schädlich geworden. Das ist aber dabey das betrübteste, daß man alle diese arme Kinder ohne Hülfe vor seinen Augen hat müssen umkommen sehen, deren zum wenigsten fünf hundert hätten können gerettet werden. Was ich hier sage, sage ich mit gutem Grunde. Da dieses Uebel auch in meiner Parochie so wütete, da mir gemeldet wurde, daß manche Eltern 2 ja 3 Kinder in 2 bis 3 Tagen an den Masern verlohren; so nahm ich Gelegenheit, mit den berühmtesten Aerzten, dem seligen D. Eller, Sprögel, Lieberkühn und andern, darüber mehrmals zu sprechen. Sie haben mich allesamt versichert, daß diese Masern gar nicht von den ordinairen unterschieden oder mit besondern Zufällen verknüpft wären, daß von denen Kindern, die sie tractiret, fast gar keine gestorben. Der selige D. Sprögel, einer der grösten Practicorum, fügte noch hinzu, daß er mehr als ein hundert Kinder an Masern liegen gehabt und daß daran kein einziges gestorben, 2 aber wären nachher, nachdem die Masern schon vorüber gewesen, gestorben, weil die Eltern allzudreiste gewesen und der Vorschrift in Absicht auf die nachfolgenden Symptomata nicht gefolget. Ferner versicherten mich diese Männer, daß die allermeisten Kinder durch die hitzige und treibende Mittel, so ihnen von den unverständigen Eltern gegeben würden, desgleichen durch die warmen Betten, in welchen sie mitten im Sommer gehalten würden, wären um das Leben gebracht worden, und daß es allesamt Kinder armer Leute oder doch mittelmäßiger Bürger und Handwerker gewesen, die keinen Arzt brauchen können oder wollen, weil sie die Krankheit nicht geachtet, oder weil sie ihre Hausmittel, Alandwein und dergleichen, für hinlänglich gehalten. Darüber hat unterdessen der Staat bloß

in

in Berlin an 600 Menschen verlohren, die grösten Theils wären zu retten gewesen, wenn die öffentliche Anstalten in einer bessern Verfassung gewesen wären. Hätte man nicht in der 4ten oder 5ten Woche, da die Zahl der Todten zunahm, durch einen öffentlichen gedruckten und in allen Häusern vertheilten Unterricht, die Eltern vor hitzigen Mitteln warnen und zugleich eine Vorschrift mittheilen können und sollen? Und wenn auch nur hundert Menschen dadurch gerettet wären, so würde das doch immer eine grosse Wohlthat für die Geretteten, und ein Vortheil für den Staat gewesen seyn. Man mache nun aber von Berlin einen Schluß auf das Ganze. Die Masern wüteten in selbigem Jahre auch in einigen andern Provinzen und auf dem Lande. In Pommern sturben in eben diesem 1751sten Jahre an Kindern bis zum 7ten Jahre 5578, da sonst daselbst nur gegen 3000 zu sterben pflegen. Nach den eingezogenen Nachrichten sind in selbigem Jahre die Masern allda sehr schädlich gewesen, so wie im folgenden 1752sten Jahre es die Pocken gewesen, da abermals 5677 Kinder bis zum 7ten Jahr gestorben. Kann man dieses wol fernerhin für Kleinigkeiten halten, oder doch für Dinge, die der Lauf der Dinge so mit sich bringt, und die sich nicht ändern lassen? Rächet sich nicht die nicht genug geachtete Arzeneywissenschaft auf eine erstaunende Weise?

§. 265.

Die Nothwendigkeit der Verbesserung der medicinischen Vorsorge, und der Bestellung mehrerer Aerzte auf Kosten des Staats, wird auch aus folgendem merkwürdigen Beyspiele erhellen.

Im Jahr 1754 äusserte sich in der Neumark, und zwar in der Gegend gegen und um Crossen herum, eine für uns neue, wenigstens bis dahin in der Wuth und Grade unbekannte Krankheit, die

über-

überhaupt mit dem Namen, ein böser Hals, belegt, von andern aber Angina genannt wurde. Dieser böse Hals würgete unter den Kindern auf eine schreckliche Weise, ärger als die Pocken jemals gethan haben. Ich war im Jahr 1756 in selbiger Gegend und hörte von der Niederlage, konnte aber nichts zuverläßiges von der besondern Beschaffenheit dieses bösen Halses erfahren. Dieses Uebel zeigte sich im Jahr 1758 und 1759 auch hier in Berlin an einigen Kindern, doch nur, welches merkwürdig war, an solchen, deren Eltern wegen der Rußischen Invasion hieher geflüchtet waren. Ich habe darüber mit dem Herrn D. Meckel gesprochen, der mich versichert hat, daß es eine allhier eben so seltene als gefährliche Krankheit wäre, die ganz unheilbar, wenn nicht in Zeiten Hülfe geleistet würde. Seiner Meinung nach konnte man dieses Halsübel am füglichsten Anginam gangrænosam nennen. Er sagte mir auch, daß er darüber die Schriften verschiedener der alten und besten Aerzte nachgeschlagen, aber nicht viel Besondres davon gefunden habe. Vermuthlich ist es die Krankheit, welche die Franzosen Esquinancies gangreneuses nennen, und die in Frankreich schon mehr bekannt zu seyn scheinet, aber auch daselbst zu den epidemischen gerechnet wird. In den Schriften, welche der Pariser Academie der Wissenschaften von auswärtigen Gelehrten zugeschickt worden, und die sie jetzt besonders drucken lässet, führet der Herr D. Barthés unter den epidemischen Krankheiten, die im Jahr 1756 in der Provinz, welche man le Cotentin nennet, geherrschet, auch die Bräune, Angines oder Esqui-

---

* Memoires de Mathematique & de Physique, presentés à l'Acad. Roy. des Sciences par divers Scavans, & lûs dans ses assemblées. Tom. 3. 1760. Journal Encycloped. Tom. 7. part. 3. 1760. Nov. p. 22.

Esquinancies gangreneuses an, dabey er einen glücklichen Erfolg in seinen Curen gehabt zu haben meldet. Ich überlasse es der Untersuchung der Herren Aerzte, wie der unter den gemeinen Leuten so genannte böse Hals zu nennen; ich will aber nur die Grösse des Schadens beweisen, der dadurch angerichtet wird, und der die Aufmerksamkeit aufzufordern scheinet. Ich habe selbst einen Auszug aus dem mit Accuratesse geführten Kirchenbuche des Herrn Pfarrer Helms zu Messow, nicht weit von Crossen, gemacht und theile ihn hier mit.

Diese Halskrankheit fieng im Junius 1754 an, und es sturben daran

im Jahr 1754	im Junius	—	2	Personen
— —	im Julius	—	1	—
— —	im August	—	4	—
— —	im September		4	—
— —	im October	—	5	—
— —	im November		15	—
— —	im December		14	—
im Jahr 1755	im Januar	—	1	—
— —	im Februar	—	6	—
— —	im März	—	2	—
— —	im May	—	2	—
— —	im August	—	1	—
	Summa	=	57	Personen

Innerhalb eines Jahres sind also in einer einzigen Landparochie 57 daran gestorben. Die Mittelzahl der Gestorbenen in selbiger nach einigen vorhergehenden Jahren war 30, und die Zahl aller Seelen in denen 5 Dörfern, so zu derselben gehören, war zwischen 1200 und 1300, daß also $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{42}$ jährlich allda in gemeinen Jahren zu sterben pfleget. In diesen beiden Jahren 1754 und 1755 waren aber

daselbst

daselbst gestorben 49 und 70, zusammen 119 oder nach einer Mittelzahl 59 $\frac{1}{2}$, also noch einmal so viel als sonst gewöhnlich. Der böse Hals allein hat also in einem Jahre $\frac{1}{22}$, oder ohngefehr den 22sten Theil der Einwohner weggenommen. Man schliesse von dieser Dorfpfarre auf andere, wo sich das Uebel auch geäussert; so wird man leicht urtheilen, daß es vielleicht mehr als Tausenden das Leben gekostet. Das Jahr 1756 war frey davon. Im Jahr 1757 sind im Januar, Februar und März allda wieder 10, und im Februar, März und April 1758 wiederum 8 daran gestorben; seitdem hat man nichts gespüret, so wie man vorher von den tödtlichen Wirkungen eines Zufalles am Halse nichts allda gewußt hat. Ich bemerke noch 1) daß fast alle daran verstorbene Kinder bis zum 10ten Jahre gewesen. Unter denen 75 in den 4 Jahren Gestorbenen, sind 2 Wöchnerinnen von 38 Jahren gewesen, die samt ihren gebornen Kindern daran gestorben, wie auch ein Jüngling von 18 und einer von 24 Jahren; alle übrige 71 sind Kinder bis zum 10ten Jahre gewesen. 2) Nach der an Ort und Stelle selbst eingezogenen Nachricht hat man keinen Arzt oder Wundarzt zu Rathe gezogen, da doch der Ort nur 2 kleine Meilen von Crossen liegt. Es hat sich auch kein Arzt oder Creyßphysicus darum bekümmert, oder einen Rath durch einen Umlauf mitgetheilet. Auch bemerke ich noch 3) daß dieses Uebel sich auch seit 1759 in einigen Gegenden der Kurmark, in den Ruppinischen, Lindoischen und Zossenschen Creysen geäussert, von welchen ich nur bloß zuverläßige Nachrichten eingezogen: es hat sich auch bis nach Pommern hinein erstrecket. Auch in selbigen Gegenden hat es nur vornemlich die Kinder betroffen, deren 15 bis 20 in manchen Dörfern verstorben; doch hat es auch einige Erwachsene betroffen,

sen, wovon die in 3 Tagen todt gewesen, bey denen es mit einer Heiserkeit angefangen; die, denen die Drüsen am Halse aufgegangen, sind nach etlichen Monaten wieder zurechte gekommen. Der geschickte Prediger zu Direnberg bey Lindow, Herr Hermes, hat mir eine umständliche Nachricht davon mitgetheilet, die ich wol einmal könnte dem Druck überlassen. Er bezeugte mir aber auch, daß sich kein Mensch darum bekümmert oder darauf die nöthige Aufmerksamkeit gerichtet habe. Der Königl. Geheime Kriegesrath und hiesige Stadtpräsident, Herr Kircheisen, welcher viele Jahre in Wien gewesen, hat mich benachrichtiget, daß in Wien, vermöge einer Stiftung einer Dame, alle Nachmittage um 3 Uhr ein kleines Glöcklein geläutet würde, so man das Bräunelglöckel zu nennen pflege. Ich vermuthe, daß allda oder in dortiger Gegend diese gangränöse Angina einsmals müsse sehr wütend gewesen seyn.

§. 266.

Wäre es möglich, die Gewalt des Todes in der Kindheit zu schwächen und die Krankheiten der Kinder zu verringern; so würde dabey die Bevölkerung ungemein viel gewinnen und die Verdoppelung der Einwohner würde viel schneller erfolgen; sie würde vielleicht kaum die Hälfte der jetzigen Zeit gebrauchen. Es ist dieses ein so wichtiger Gegenstand der Landesregierung, daß ich nicht umhin kann, hier an diesem Orte vorläufig davon etwas zu erwehnen, wovon nachher im Capitel von den Gestorbenen nach den Krankheiten umständlicher wird gehandelt werden.

Die convulsivische Zufälle der Kinder, die mit den Krankheiten der Zähne pflegen verbunden und vermischt zu werden, sind der allergefährlichste Feind des menschlichen Geschlechts, welcher die grösten Niederlagen anrichtet, und daher die Bevölkerung am

Nationen ausgestochen zu werden. Viele Länder sind nicht vermögend, unsre wollene Waaren bloß wegen ihres hohen Preises zu kaufen, als Rußland, Pohlen, die Tartarey und dergleichen mehrere, daher sie solche aus Deutschland nehmen. Die deutschen Zeuge sind aber bey weitem nicht so gut, als sie Engelland machen kann. Man setze nun, daß nicht nur die 5 per Cent Zoll, so von den ausgehenden schlechten Waaren müssen gezahlet werden, aufhören müssen, sondern daß auch eine gewisse Zahl von Jahren hindurch 10 per Cent für solche ausgehende Waaren vom Staat zur Ermunterung vergütet würden, und zwar für die Ausfuhr in solche Länder, mit denen wir in dieser Art Waaren vorher nicht gehandelt haben: so ist es höchst wahrscheinlich, daß die wollene Manufacturen in Engelland in wenigen Jahren wenigstens um ein Drittheil zunehmen würden.

§. 566.

Es ist klar, daß der Staat auf diesen Zweck nachher gearbeitet, und es ist Engelland durch den Commercientractat mit Rußland gelungen, daß es die Lieferung der wollenen Waaren allein erhalten und dadurch Deutschland verdränget hat, welches die gröbern Zeuge und Tücher nicht nur eben so gut, sondern auch wohlfeiler zu liefern vermögend ist, wie leicht zu zeigen und einzusehen, da in Engelland alles theurer und der Transport auch viel weiter als von den Küsten der Ostsee. Selbst die mittlere und gar nicht grobe Wolle ist in Pommern, in der Neumark und anderswo nicht so theuer, die Handarbeit aber, als die das meiste ausmacht, ist insonderheit bey weitem nicht so theuer, und wird dieses alles meist mit Irrland gleich seyn. Man siehet, was möglich ist,

wenn

wenn der Kaufmann und Manufacturier durch den Staat, durch dessen Gesandten und Geld unterstützet wird, und wenn kluge Negotiateurs dazu gebraucht werden. Wenn nun aber nach Davenants Vermuthung die Woll-Manufacturen in Engelland durch diesen Handlungs-Tractat mit Rußland um ein Drittheil gestiegen, wie es leicht möglich ist; was würde denn geschehen, wenn er wieder aufhörte, und wenn Rußland seine eigene Vortheile erkennen, und seine gröbern Tücher und Zeuge von seinen Nachbarn wieder nehmen wollte, die sie nicht nur eben so gut, wo nicht besser, sondern auch merklich wohlfeiler lassen könnten? Eben die Erschütterung, die Davenant besorget, wenn Irrland seine wollene Waaren in auswärtige Länder verschiffen könnte. Es würden plötzlich so viele tausend Familien ohne Brodt und Unterhalt seyn, so viele Hände würden müßig seyn, und folglich in Armuth gerathen, und dem Staat zur Last fallen. Eine so gefährliche Sache ist es mit den Manufacturen, wenn davon eines Staats Wohlfarth, Reichthum und Macht vornehmlich abhängen. Der Gewinnst schmeckt süß, welcher aus diesen Quellen fließet, so lange er dauret; aber die Bitterkeit ist auch für den Staat und viele tausend Familien groß, und wol gar durch Hunger und Armuth tödtlich, wenn solche plötzlich vertrocknen, daß der arme Arbeitsmann nicht so geschwinde weiß, auf eine andre Art sein Brodt zu verdienen. Wer kann aber die Garantie leisten, daß solche Quellen nicht allmählig vertrocknen, wenn andre Völker ihre eigne Vortheile kennen lernen, oder daß sie nicht gar plötzlich durch einen Krieg, oder auf andre Weise verstopft werden? Auch Staaten, wenn sie reich werden wollen, wenn sie allzu reich werden wollen, wenn sie zu

dem Ende andre mit Unrecht verdrängen, und wol gar einen Theil ihrer Kinder unterdrücken, fallen in Versuchung und Stricke, und setzen sich in die gröste Gefahr. Ich verachte deshalb nicht die Manufacturen, ich lege ihnen einen großen Werth bey; es ist eine Pflicht, auf derselben Aufnahme zu sehen, wenn man nicht durch seine Nachläßigkeit verarmen will: aber es ist dabey eine überaus große Klugheit und Mäßigung nöthig, daß man nicht durch den Reiz des Gewinnstes zur Uebereilung, und wol gar zum Geiz und zur Ungerechtigkeit gegen andre verleitet werde, und alles allein haben wolle. Insonderheit, daß man nicht dem Ackerbau die nöthigen Hände dadurch entziehe, als welcher doch allezeit das Haupt-Augenmerk eines Staats und die Hauptursache der Bevölkerung, und folglich der Macht und des dauerhaftesten Reichthums bleibet. (§. 318.) Frankreich hat durch eines Colberts kluge Veranstaltungen die Fabriken sehr empor gebracht, aber es hat auch dadurch dem Ackerbau Nachtheil verursacht, dergestalt, daß es stets in der Gefahr einer Hungersnoth stehet, wodurch es nach Davenants Anmerkung plötzlich mehr Geld aus dem Lande schicken muß, als es in vielen Jahren durch die Manufacturen gewinnen kann. Wenn Engelland sollte Canada behalten; so würden die Manufacturen in schlechten wollenen Zeugen plötzlich wieder müssen vermehret, und viel tausend Hände und Familien dazu aufs neue angesetzt werden, wenn es alle alte Ausfuhr behalten und nichts wollte fahren lassen, weil die vielen Indianischen Nationen sich auch allmählig zu einiger Bedeckung gewöhnen und damit Staat treiben. Aber wie? wenn es solches nach funfzig Jahren wieder verlöre; so würde der Vorfall wieder mit den fürchterlichsten Folgen verknüpfe

schehen. Es ist nicht möglich, die Vorurtheile der Eltern anders zu heben. Des Herrn Condamine gründliche und vortrefliche Schrift lesen wenige. Die Beyspiele, die von einigen wenigen gegeben worden, sind auch nicht hinlänglich, wie ich es aus Erfahrung weiß. Auch weiß ich es daher, daß alle andre Vorstellungen und selbst die vorgelegte Rechnung der vielen geretteten Kinder, die daraus erwiesene Pflicht aller Eltern und aller Mitglieder eines Staats, alles vergeblich und das Vorurtheil annoch zu stark und zu allgemein ist. Man nennet den Gebrauch dieses heilsamen Mittels einen Eingrif in die Vorsehung. Und wenn man auch mit Widerlegung dieser ungegründeten Folgerung fertig würde; so widerstehet doch die Zärtlichkeit der Mütter. Es ist möglich, daß unter den wenigen Kindern, die an der Einpfropfung sterben, ein Kind furchtsamer Eltern befindlich wäre, und diese Möglichkeit ist genug zur Unterlassung. Die durch die Vergleichung mit einer Lotterie erwiesene Unwahrscheinlichkeit des Verlustes und die dagegen gezeigte gröste Wahrscheinlichkeit des Gewinstes, vermag nichts gegen das Vorurtheil. Die Erhaltung des Lebens so vieler Tausend Kinder, hat nicht die Kraft zur Ueberwältigung desselben. Kurz, es wird so lange alles vergeblich seyn, bis öffentliche und grosse Versuche auf Kosten des Staats angestellet, und bis dadurch aller Einwendung der Mund gestopfet wird. Ich habe selbst, vermöge der mir allergnädigst mit aufgetragenen Direction des hiesigen grossen Wäysenhauses, den Versuch an armen Kindern wollen machen lassen; ich muß aber gestehen, daß mich die überall bemerkte heimliche Abneigung und Furcht immer wieder abgehalten hat. Es wäre der Fall möglich gewesen, daß just unter den dazu ausgesuchten 24 Kindern eines oder unglücklicher Weise gar

und davon abhängende Sicherheit, Macht und Reichthum, eine blühende Handlung, eine wohlgeordnete Freyheit, die mit der Tugend und Gerechtigkeit verbunden. Vor allen Dingen aber den Seegen des allerhöchsten und gnädigen Regierers aller Welttheile, als an welchem wahrhaftig, Trotz allen thörichten Witzlingen unsrer Zeit, alles gelegen, und ohne welchen alle gebrauchte Mittel des Zwecks verfehlen. Mit selbigem wünsche ich ihm Friede, Gesundheit und reiche Erndten. GOTT lasse uns erkennen seine Wege und die bisherigen Gerichte, damit wir Ihn dadurch fürchten lernen, und auf die Weise uns seines Seegens und Wohlthuns bis auf unsre späteste Nachkommen würdig und fähig machen!

Anhang

Umstände gehemmet wird, und es ist sodann die Menge der Bettler auf den Gassen, die nach Brod schreien, so zahlreich, daß man sich nicht zu retten weiß. Solte in solchen Fällen nicht der Staat nachdrückliche Hülfe leisten, und diejenigen in der Noth zu erhalten suchen, die ihm so viele Vortheile und Einkünfte verschaffen? Rom giebt uns auch hier ein reizendes Beyspiel der Nachfolge und beschämet viele christliche Staaten.* Es sorgte nicht nur dafür, daß es niemals an Getreyde fehlen muste, sondern es ward solches auch den geringern Bürgern um einen leidlichen und ihren Umständen proportionirten Preiß gegeben. Man hielt richtige Verzeichnisse von armen Bürgern, gab ihnen sodann ein Zeichen oder Tesseram, auf dessen Vorzeigung sie so viel aus dem Magazin erhielten, als einer Familie zugeschrieben war. Zu Julius Cäsars Zeiten war die Zahl der Participanten 320 tausend, die man aber auf die Hälfte herunter setzte, weil man wahrgenommen, daß viele diese öffentliche Wohlthat nicht nöthig hatten, und viele andre sich vom Lande in die Stadt um der Ursache willen begeben hätten, worüber der Ackerbau Noth litte. August machte zur Verhütung des Mißbrauchs verschiedene Reglements und setzte die Anzahl der Theilnehmer an dieser Vorsorge auf 200 tausend, ja er ging noch weiter und ließ, nach des Suetonius Bericht, das Getreyde nicht nur um einen leidlichen Preiß geben, sondern er gab es wol gar zuweilen umsonst. Tiberius, der sonst nicht eben der beste gewesen, trat in diese Fußstapfen, und Tacitus meldet von ihm ausdrücklich: honestam paupertatem leuavit, d. i. er er-

* Ein mehreres hievon findet man in Lipsius Schriften, in seinen Electis, sonderlich im Tr. de magnitudine Romana l. 2. c. 10. wo er de frumentatione handelt. Desgleichen in Spanheims schönem Werke vom Münzwesen.

leichterte die Last der honnetten Armuth, oder der so genannten Pauvres honteux, er verschafte denen, so sich zu betteln schämten, eine Erleichterung.

Trajan war auch in diesem Stück ein Muster fürstlicher Klugheit und Vorsorge. Nach des Plinius Zeugniß in der Lobrede sorgte er dafür, daß nicht nur in Rom, sondern in allen Provinzen, das Getreyde jederzeit um einen billigen Preiß zu haben war. Konte er den Mißwachs nicht hindern, so hinderte er doch die Theurung und die traurigen Folgen des Mißwachses. Er ließ das Getreyde aufkaufen, niemanden aber was nehmen. Er bestritt alle diese Kosten aus seiner Chatoulle und eignen Mitteln (als welche von den Einkünften der Schatzkammer des Staats unter den Käysern allezeit unterschieden blieben), und machte deshalb keine neue Auflagen. Selbst Egypten, das sonst die Kornkammer von Italien war, bekam aus Rom Getreyde, da ihm der Nil sein Wasser und mithin die Fruchtbarkeit versagt hatte. Armen Bürgern in Rom gab er das Getreyde für sich und für ihre Kinder umsonst. Ich kann nicht umhin, allhier aus der Lobrede des Plinius auf den Trajan die hieher gehörige Stellen anzuführen, die uns die recht fürstliche und väterliche Denkungsart desselben vor Augen legen.

„Meinem Urtheil nach ist der Ueberfluß an Lebensmitteln eine immerwährende Ausspendung. Pompejus hatte einst durch die Vorsorge, die er davor trug, nicht weniger Ruhm erhalten, als da er die Kunstgriffe, Würden zu erschleichen, aus dem Wahlfelde verbannet, die Seeräuber verjagt, und den Orient und Occident siegreich durchzogen hatte. Allein patriotischer hat er nicht, als unser Vater, durch Ansehen, Klugheit und Treue die Wege wider sicher gemacht, die Häfen aufgeschlossen, dem festen Lande

sich-

Erster Anhang.

Gedanken des patriotischen und gelehrten Herrn D. Tyßot zu Lausanne, von den Ursachen der jetzigen Entvölkerung der Schweiz.

Es ist ein gemeines Vorurtheil jetziger Zeit, daß die Schweiz mit Menschen an- ja überfüllet sey. Hieraus sehen wir das Gegentheil, und es findet sich in der Abnahme. Den Ueberfluß schlieſſet man aus den Soldaten, welche die Schweiz beständig in den Sold andrer Mächte überläſſet. Allein man siehet hieraus, daß dieser Schluß nicht richtig ist. Ich habe des Herrn D. Tyßot Betrachtung aus der Vorrede seines schönen Buchs, Avis sur la Santé au Peuple, dessen ich schon (§. 536.) gedacht, hauptsächlich aus der Ursache mittheilen wollen, damit man dadurch von dem schädlichen Einfluß des Luxus in die Fruchtbarkeit der Ehen und in die Bevölkerung desto mehr überzeuget werde, wovon ich (Cap. XVII. §. 328.) gehandelt habe. Vielleicht glaubt man mir desto eher, je mehr unpartheyische und Einsichtsvolle Männer mit mir einstimmig sind. Dieses Buch ist mir erst seit kurzem in die Hände gekommen, sonst würde ich davon an seinem Orte Gebrauch gemacht haben.

„Die Verringerung der Zahl der Einwohner in „diesem Lande, heißt es, beruhet in der Erfahrung, „welche jedermann in Verwunderung setzet, und welche durch die wirkliche Zählung bewiesen wird. Diese „Entvölkerung hat mehrere Ursachen. Ich würde „mich glücklich schätzen, wenn ich einer der vornehm-

man ihn auch damals noch mit grossen Ströhmen, die aber weiter nichts, als Ströhme sind, vergleichen konte; daß daher ein grosser Theil des Bodens, der sonst durch seinen Austritt ganz übergossen zu werden pflegte, mit tiefem ausgebranntem Staube bedecket war.

„Vergeblich wünschte sich damals Egypten Regenwolken, und sahe nach dem Himmel, da der Schöpfer seiner Fruchtbarkeit, der Nil, schmaler und kleiner geworden war, und den Ertrag dieses Jahres mit der Aufschwellung seines Wassers in gleich enge Gränzen eingeschränkt hatte. Denn dieser austretende und sich verbreitende Strohm blieb diesmal nicht nur unter den Höhen stehen, über die er sonst weggieng, sondern selbst dem niedrigen und solchem Boden, der das Wasser aufzubehalten geschickt ist, entzog er sich, nicht mit sanftem allmähligen Falle, sondern schleunig, und setzte dadurch die nicht zulänglich durchgefeuchteten Ländereyen mit den völlig ausgedörreten in gleiche Umstände.

„Da sich also das Land seiner Ueberschwemmung, das ist, seiner Fruchtbarkeit, beraubt sahe, rief es den Beystand des Käysers so sehnlich an, als es seinen Strohm sonst anzurufen pfleget, und länger daurete auch seine Noth nicht, als so viel Zeit nöthig war, sie zu berichten. So schnell wirkt, o Käyser, deine Macht, und deine Güthe ist für alle Fälle so aufmerkend und bereitwillig, daß, wenn unter deinem Scepter jemand unglücklich geworden, es zu seiner Hülfe und Rettung genug ist, daß Du es wissest.

„Zwar wünsche ich allen Völkern fruchtbare Jahre und günstigen Boden; ich bin aber geneigt zu glauben, daß das Schicksal durch diesen Zustand von Egypten dein Vermögen versuchen und deine Wachsamkeit beobachten wollen. Denn da Du ein durchgän-

gängiges Glück verdienest; wird es nicht offenbar, daß durch eine entstehende Widerwärtigkeit deinem Ruhm und deinen Vollkommenheiten neuer Stoff gegeben, und ein neues Feld eröfnet werde? Da glückliche Umstände blos unsre Glückseligkeit, widrige aber unsre Grösse beweisen.

„Vor Zeiten sagte man, unsre Stadt könne ohne den Beystand von Egypten weder bestehen, noch erhalten werden. Stolz rühmte sich sein eitles Volk, daß es eben das Volk ernährete, von dem es besiegt wäre, und daß dieses von seinem Strohme und von seinen Händen seinen Ueberfluß, oder Hunger erwarten müßte. Nun haben wir dem Nil seine Schätze zurückgegeben; er hat das Getreyde, das er uns zuschwemmte, wieder empfangen, und die uns zugeführten Erndten wieder mitnehmen müssen. Es lerne denn Egypten, und sey aus Erfahrung überzeugt, daß es uns nicht Nahrungsmittel, sondern Tribut gebe. Es wisse, daß es dem Römischen Volke nicht nothwendig, und ihm gleichwol dienstbar sey.

„Mag doch nun der Nil, wenn er will, in seinem Bette und ein Fluß bleiben; was wird das der Stadt und was selbst Egypten sonst helfen, als daß von dorther die Schiffe ledig und leer, wie sie ehemals dahin zurückzugehen pflegten, von hier aber beladen und voll, so wie wir sie sonst herkommen sahen, werden ausgeschickt werden, und daß man, da das Meer nun entgegengesetzte Dienste leistet, sich eher von hieraus günstige Winde und kurzen Lauf wünschen wird. Es wäre erstaunlich, o Käyser, wenn die Stadt, bey der ausgebliebenen Fruchtbarkeit von Egypten und bey der Trägheit seines Nils, keinen Abgang am Vorrathe der Lebensmittel verspürt hätte; aber deine Mittel, deine Vorsorge hatten ihn so reichlich gemacht, daß wir den Beweis erhalten,

wir

wir könten wol Egyptens, Egypten aber unsrer nicht entbehren.

„Es wäre um dies so fruchtbare Volk gethan gewesen, wenn es noch seine Freyheit gehabt hätte. Es schämte sich seiner ungewöhnlichen Unfruchtbarkeit, und des Hungers so sehr, als es davon gequälet wurde; als Du zugleich seiner Nothdurft und Schaamröthe abhalfst. Der Landmann staunte über die vollen Scheuren, die er doch nicht angefüllt hatte. Es befremdete ihn, von welchen Feldern diese Erndten herbeygeschaft seyn, und in welchem Theil von Egypten der Strohm sich anders betragen haben solte. So ward durch deine Milde die Kargheit des Bodens ersetzet, und der gehorsame Nil hat sonst für Egypten oft, für unsern Ruhm aber niemals, wohlthätiger geflossen.

„Wie vortheilhaft ist es nun, daß alle Provinzen in unsren Bund und Gewalt gekommen; nachdem die Welt einen Fürsten erhalten, der die Fruchtbarkeit von einem Orte zum andern, nach Erforderniß der Zeit und Nothdurft, zu vertheilen und zu verlegen weiß, der ein durch das Meer abgerissenes Volk so gut ernähret und unterstützet, als wäre es ein Theil der Bürger und des Volks von Rom. —„

Die Antonine und deren Nachfolger traten in diese Fußstapfen. Ein guter Regent kann oft gewisse dem Staat heilsame Dinge zu einer Gewohnheit machen, welcher nachher auch von den Nachfolgern gefolget wird, ohne daß sie es recht wissen, warum es geschiehet. Mit bösen Dingen geht es aber auch eben also, die auch von nicht bösen Nachfolgern zuweilen deshalb in Ausübung erhalten werden, weil die Vorfahren es also gemacht haben. Wie wichtig sind daher die Beyspiele der Fürsten, für ihre Unterthanen und Nachfolger!

Es

Es ist hiebey noch anzumercken, daß die Vorsorge für das Brodt der Unterthanen und für die Erhaltung eines leidlichen Preises, und für die richtige Austheilung, ein sehr wichtiges Amt in Rom gewesen. Schon zur Zeit der Republic verwalteten es die Aediles, sowol die plebeii als Curules. Die grösten Staatsmänner unterzogen sich ihm. Man nannte sie Sitarchos, Curatores oder Præfectos annonæ. Die Käyser selbst sorgten dafür in eigener Person. Käyser Aurelian untersuchte selbst, ob das Brodt gut gebacken wäre und ob es sein rechtes Gewicht hätte. Denn als bey der Austheilung verschiedene Unterschleife bemerket worden; so ward ein eigenes Backamt und Collegium oder Zunft von Bäckern errichtet, und es ward statt des Kornes Brodt ausgetheilet, welches panis gradilis oder annona civica genant wurde. Diese kluge Freygebigkeit der Käyser ist durch viele Münzen und schöne Medaillons verewiget, wovon Spanheim und andre nachzusehen. Es wird mir vergönnet werden, der Ruhmvollen Vorsorge Sr. Königl. Maj. von Preussen zu gedenken, welche in diesem jetztlaufenden 1761sten Jahre und Winter, ausser vielen andern grossen Summen, so Dieselbe an die durch die Rußische und Oesterreichische Heere ruinirte Landleute verwendet, auch ein hundert Tausend Thaler aus höchster Milde gegeben, bloß in der Absicht, um davor den Armen in und um Berlin Brodt umsonst auszutheilen, welche recht Königliche Gnade und Vorsorge man bey den jetzigen anderweitigen höchst schweren Kriegeskosten kaum hätte erwarten können.

§. 269.

Es ist zwar schon vorher (§. 239-245.) der schädliche Einfluß der verderbten Sitten in die Bevölkerung erwiesen worden, hoffentlich aber wird es nicht miß-

fal-

fallen, daß ich denselben hier durch Rechnungen noch klärer darthue. Ich habe zu dem Ende aus den jährlich gedruckten Listen der Stadt London nachstehende Tabelle verfertiget. Ich habe nachher, um die Verhältnisse desto deutlicher einzusehen, sämtliche Summen der Todten auf 10000 gesetzt.

Tabelle
der meist durch eigene Schuld zu Tode gekommenen in London.

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Todgefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Erdruckt von Lasten.	Summa aller Gestorbenen.	Summa aller vorbenanten Unglückl.	Es ist also der Unglückl. unter jedem Tausend.
1686	2	11	14	14	16	94	96	22609		
1687	1	7	22	20	12	87	79	21460		
1688	1	14	20	30	17	76	105	22921		
1689	5	16	10	18	12	111	109	23502		
1690	2	9	23	19	22	93	125	21461		
S. 5 J.	11	57	89	101	79	461	514	111953	1312	11
1691	—	11	10	25	36	63	85	22691		
1692	3	5	24	19	18	54	86	20874		
1693	1	10	17	19	29	95	95	20959		
1694	—	14	17	11	40	104	89	24100		
1695	1	15	25	12	27	69	81	19047		
S. 5 J.	5	55	93	86	150	385	436	107671	1210	11
1696	1	12	21	19	17	76	65	18638		
1697	—	19	21	20	31	59	57	20970		
1698	1	14	20	13	22	66	33	20183		
1699	4	15	30	12	18	64	55	20795		
1700	—	9	28	11	29	69	69	19443		
S. 5 J.	6	69	120	75	117	334	279	100029	1000	9

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Erdruckt von Ammen.	Summa aller Gestorbenen.	Summa aller vorbenanten Unglücklichen.	Es ist also der Unglückl. unter jedem Tausend.
1701	1	22	40	12	15	57	83	20471		
1702	1	19	23	10	7	55	90	19481		
1703	—	19	21	12	6	63	69	20720		
1704	1	25	25	8	9	52	71	22684		
1705	—	14	27	4	9	29	62	22097		
S.5J.	3	99	136	46	46	256	375	105453	961	9
1706	—	16	40	5	2	47	40	19847		
1707	—	21	38	6	5	53	68	21600		
1708	—	27	28	15	6	39	58	21291		
1709	1	36	36	11	3	61	41	21800		
1710	1	28	33	9	3	55	51	24620		
S.5J.	2	128	175	46	19	255	258	109158	3883	8
1711	1	25	26	8	7	70	37	1983		
1712	4	15	24	8	—	56	41	21198		
1713	2	32	34	12	12	87	44	21057		
1714	1	32	34	11	16	105	46	26569		
1715	4	39	28	11	17	82	47	22232		
S.5J.	12	143	146	50	52	400	215	110889	1018	9
1716	3	38	28	5	30	63	59	24436		
1717	5	36	37	9	19	109	70	23446		
1718	11	30	31	7	15	91	76	26523		
1719	16	29	26	6	18	70	67	28347		
1720	18	21	27	4	20	108	69	25454		
S.5J.	53	154	149	31	102	441	341	128206	1271	9
1721	17	33	52	11	13	66	67	26142		
1722	7	24	41	9	23	78	76	25750		
1723	15	26	45	7	16	84	88	29197		
1724	20	15	38	9	17	98	89	25952		
1725	17	43	59	6	19	85	71	25523		
S.5J.	76	141	235	42	88	411	391	132564	1384	10

„ wozu sie nicht mehr geschickt sind. Wenn man eine „ solche Bauerfrau ein Jahr nachher, da sie die Stadt „ verlassen, ansieht; so kann man leicht wahrnehmen, „ wie sehr sie geältert. Oft sind die ersten Wochen, wo„ rinn sie nicht alle Pflege hat, welche ihre verwöhnte „ Zärtlichkeit erfordert, die Klippe, woran ihre Ge„ sundheit scheitert, und sie bleibt nachher stets in „ einem schwächlichen und quinenden Zustande, sie „ bekommt keine Kinder mehr, und so bleiben solche Per„ sonen in Absicht der Bevölkerung unnütze Werkzeuge.

„ Die Abtreibung der Frucht, unzeitige Wochen, „ unzeitige Kinder, die Unmöglichkeit einen Mann zu „ bekommen, sind oftermals die Wirkungen ihrer Aus„ schweifung und allzu freyen Lebensart.

„ Es ist zu fürchten, daß diese Uebel zunehmen „ werden, seit dem man, entweder aus Mangel der „ Menschen, oder aus ökonomischen Absichten ange„ fangen hat, Kinder zu Domestiken zu nehmen, de„ ren Sitten und Herz noch nicht gebildet sind, und „ die sich also mit gleichen Schritten in der Stadt „ durch Faulheit, durch die bösen Beyspiele und laster„ hafte Gesellschaften ruiniren.

„ Es ließe sich über diesen wichtigen Gegenstand „ noch sehr vieles sagen, zur Vermeidung der Weit„ läuftigkeit und aus Mangel der Zeit muß ich mich „ einschränken. Das bisherige gehöret aber zu mei„ nem Zweck, dieweil ich die Ursachen habe anzeigen „ müssen, wodurch die Menschen ihre Gesundheit zu „ Grunde richten, da ich Unterricht für die Gesund„ heit mittheilen will.

„ Ich will nur noch ein Wort hinzu setzen. Könn„ te man nicht zur Dämpfung der Uebel, denen man „ ohnmöglich vorbeugen kann, einen Canton im Lande „ aufsuchen, in welchem man suchen könnte durch „ Belohnungen 1) alle seine Einwohner im Lande

„ zu

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Erdruckt von Ammen.	Summa aller Gestorbenen.	Suma aller vorbenanten Unglücklichen.	Es ist also der Unglückl. unter jedem Tausend.
1751	12	24	47	6	24	75	30	21028		
1752	10	22	44	6	17	54	37	20485		
1753	15	34	36	3	18	55	40	19276		
1754	12	32	25	2	10	73	23	22696		
1755	8	26	47	9	10	68	33	21917		
S. 5 J.	57	138	199	26	79	325	163	105402	987	9
1756	11	14	44	5	2	68	21	20872		
1757	7	9	40	2	6	53	27	21313		
1758	2	4	30	5	14	46	26	17576		
S. 3 J.	20	27	114	12	22	167	74	59761		

Wenn die Summen der Gestorbenen überall auf 10000 gesetzt werden; so sind von jeder Art Unglücklicher gewesen, wie nachstehende Tabelle zeiget.

Jahr.	1. Vom Soff.	2. Tod gefundene.	3. Selbst Mord.	4. Ermordete.	5. Hingerichtete.	6. An Franzosen.	7. Erdruckt von Ammen.
Von 1686-1696	9/10	5	7,9	9	7	41	45
1691-1695	4/18	5,1	8,6	7,9	13	35	40
1696-1700	5/10	6,8	11	7,4	11,6	33,3	27,8
1701-1705	2/10	9,3	12,8	4,3	4,3	24,2	35,5
1706-1710	1/10	11,7	16	4,3	1,7	23,3	23,3
1711-1715	1,08	12,8	13,1	4,4	4,6	36	19,3
1716-1720	4,1	12	11,6	2,4	7,9	34	26
1721-1725	5,7	10,6	17,7	3,1	6,6	31	29
1726-1730	7,6	16,9	18,4	2,3	6,4	33,8	27,6
1731-1735	11,6	14,8	20	4,6	8,6	40	43,8
1736-1740	16,2	14,1	18,1	3,9	4,1	41	32,4
1741-1745	15,8	22,4	15,7	2,7	4,3	33,6	27,3
1746-1750	10	16,7	15,3	2,1	6,7	30	15,2
1751-1755	5,4	13	18,8	2,4	7,5	30	15,4
1756-1758	3,3	4,5	19,8	2	3,6	27,9	12

Anmerk. Wenn man einen Ueberschlag macht nach der letzten Columne der ersten Tabelle; so wird man überhaupt 10 aufs Tausend oder auf jedes hundert Sterbender Einen rechnen können, der auf eine oder die andre obstehende Art um das Leben gekommen ist.

§. 270.

Aus dieser Tabelle erhellet nicht nur zuerst der schreckliche Schade der Völlerey, sondern auch der Wachsthum dieses Lasters. Die alten Griechen liebten den Trunk sehr, sonderlich des Weins, wie aus dem Porter zu ersehen. Die Deutschen haben sich auch vormals keinen guten Ruhm in Absicht auf den Trunk erworben. Schwerlich aber wird man so viele Beweißthümer solcher Menschen antreffen, die sich auf der Stelle zu Tode gesoffen, als in dieser Tabelle. Ich trage kein Bedenken, die, so unter der Rubrik, Todtgefundene auf der Strasse, aufgeführet sind, grösstentheils denen zuzuzehlen, die sich durch das Uebermaaß im Trunke umgebracht haben. Ermordet sind sie nicht: wovon solten sie also anders umgekommen seyn? Wiewol einige davon auszunehmen sind, die durch einen Schlagfluß auf der Strasse umgefallen. Im vorigen Jahrhundert und noch in diesem bis 1710 war es noch erträglich, da unter 10000 Todten kaum ein einiger zu finden war. Aber nachher stieg die Unmäßigkeit sehr hoch, wie aus der Tabelle erhellet. Ich entsinne mich aus den öffentlichen Berichten, daß so gar das Parlament darauf aufmerksam geworden, und daß es zur Verhütung des so gar häufigen Gebrauchs des Brandweins grössere Auflagen geordnet. Seit 1750 ist auch die Zahl sehr verringert. Ob der Pöbel vernünftiger geworden, oder ob es aus Abwesenheit der Flotten herrühret, oder ob würklich der höhere Preiß den Gebrauch verringert, kann ich nicht entscheiden. In dieser Liste sind nun aber nur die begriffen, die

als

als Trunkenbolde gleich auf der Stelle umgekommen: wie viele aber mögen nicht vom Soff nachher umkommen, die sich in tödtliche Krankheiten, sonderlich in die Schwindsucht, stürzen? daher auch die Zahl derer an der Consumtion in London Gestorbenen so sehr groß ist. Welche Macht kann die sinnliche Lust über einen vernünftigen Menschen erlangen? Solte also nicht ein jeder Staat auch hierauf sein Augenmerk richten, und den öffentlichen Bier- und Weinhäusern auch Brandweinschenken die schärfsten Gesetze vorschreiben? Auch hier habe ich es bemerket, daß der Gebrauch der starken und gebrannten Wasser seit 30 Jahren über die Maasse zugenommen. Die Acciseregister bezeugen es, daß jetzt viel tausend Winspel Getreyde mehr als vor 40 Jahren, ausser aller Proportion gegen die Einwohner, verschweelet werden. Die sehr vermehrte Brandweinsladen sind auch ein Beweis des stärkern Gebrauchs. Man solte billig auf eine Einschränkung gedenken. Der höchstselige König sahe ein, daß seine Garde zu Potsdam sich durch den unmäßigen Gebrauch des Brandweins sehr schadete. Er verboth desselben Gebrauch und zwar gänzlich, und es durfte bey harter Strafe keiner eingeführet werden. Ich habe niemals gehöret, daß die Unterlassung des Gebrauchs jemanden geschadet; das ist aber ohnstreitig, daß vieler Gesundheit dadurch ist erhalten worden. Solte nicht mit der Völlerey billig eine gewisse Strafe, eine Art der Infamie, verknüpft seyn? Die Trunkenheit ist eine Quelle unzähliger Laster, aber es ist ein Laster, das ganz ungestraft kann ausgeübet werden. Die Policey, die Magistráte, die Justizcollegia, die Consistoria, keines von allen bekümmert sich darum. Die Prediger können allein nichts ausrichten, weil keine Kirchenzucht vorhanden. Ein Bürger, ein Ehemann kann sich und seine Fa-

ger vom Hause abwesend sind. Er sagt, daß er oft ihren Witz in genauer Untersuchung der verborgenen Ursachen der Zufälle, der dem besten Arzt Ehre machen würde, bewundert habe.

Er glaubt endlich auch noch, daß die Schulmeister und Küster auf den Dörfern hiezu nützlich würden können gebraucht werden. Da sie mehr Verstand und Känntniß als der gemeine Landmann haben; so könnten sie leicht angeführet werden, daß sie nicht nur die Krankheit könnten beurtheilen, sondern auch die Anwendung der angewiesenen Hülfsmittel gebrauchen lernen. Er hat selbst viele gesehen, die nicht nur gut balbieren können, sondern auch die gut Ader zu lassen und Clistiere zu geben gewust. Es würde also nicht übel seyn, den Gebrauch einzuführen, daß sie bey dem Examine beweisen müsten, daß sie dergleichen leicht zu erlernende Dinge verstünden. Die wenigen Stunden der Information würden sie daran nicht hindern, und sie würden sich damit bey ihren schlechten Einkünften eine Verbesserung verschaffen, weshalb leicht eine Taxe könnte gesetzt werden, damit sie nicht den Armen beschwerlich fielen. Endlich so empfielt er auch diese so wichtige Sache und die Lesung seines Buchs den Landchirurgis und Hebammen u. s. w.

Ursache der Abzehrung untersuchen könten, oder weil sie sich auch oft durch ein Glaß Alle die Augen blenden liessen; daher denn auch die Zahl der an der Consumtion Verstorbenen so groß sey. Doch ich halte mich hiebey nicht weiter auf, da der Schade der zügellosen Venus bey der Bevölkerung oben deutlich genug gezeiget ist. (§. 242 und folgende.)

§. 272.

Die steigende Zahl der Selbstmörder in London verdienet drittens einen mitleidigen Anblick in dieser Tabelle. Die, so sich zu Tode gesoffen, haben nach der Tabelle etwas abgenommen, diese aber haben zugenommen. Da um das Jahr 1690 unter 10000 Todten noch nicht 10 Selbstmörder gewesen; so waren um das Jahr 1756 $19\frac{8}{10}$, meist 20, oder 2 im Tausend und einer unter 500 Sterbenden. Wie geht das zu? Die Handlung und der Reichthum von London haben bisher noch stets einen blühenden Wachsthum gehabt: wie kann man damit den Wachsthum so vieler mißvergnügten, melancholischen und verzweiflungsvollen Selbstmörder zusammen reimen? Sehr wohl, wenn man die mit dem Handel und der Erwerbung der Reichthümer stets wachsende Sorgen und Unglücksfälle betrachtet. Nimmt man die verderbten Sitten und die Irreligion dazu; so darf es uns nicht wundern, wenn cholerischmelancholische Temperamente in der Heftigkeit zu solchen desperaten Mitteln greifen. Wer keine Religion hat, wer in der Noth nicht durch Gebeth seine Zuflucht in die Arme des Regierers aller Dinge nehmen, und sein aufgebrachtes Herz durch dieses grosse Mittel beruhigen kann: der kann leicht dazu gebracht werden. Man will der Englischen Nation hierinn eine vorzügliche Hitze beylegen; ich weis aber nicht, ob die Sache ihre Richtigkeit hat. Solte man genaue Verzeichnisse vieler Jahre von andern

grossen Städten damit vergleichen; so würde sich dann erst ein gegründeter Ausspruch thun lassen. Unterdessen ist es wahr, daß Engelland einige seltene Beyspiele des Selbstmordes gezeiget hat, wovon man kaum unter den Römern ähnliche finden wird. Ich kann nicht umhin, einer solchen unglücklichen Heldin zu erwehnen, die mein seliger Schwager, der D. Lieberkühn, um die Zeit, da er in London war, erlebet, der sie noch in dem Hospital, wohin sie gleich gebracht worden, gesehen und gesprochen, weil sie noch etliche Stunden lebte, und der mir es auch gleich damals geschrieben. Eine Frau, die bis an ihr 50stes Jahr in allen Wollüsten gelebet und dadurch ihren Unterhalt geschaft hatte, entschliest sich aus Verdruß zum Selbstmord, weil vermuthlich ihr Gewinst abgenommen. Sie macht also in ihrer Küche einen Creiß von brennenden Steinkohlen um sich herum, tritt nackend herein und verbrennet sich lebendig. Sie fällt endlich aus Entkräftung in das Feuer nieder und wird vollends geröstet. Der Gestank zieht Leute herzu, die sie, da sie noch Leben zeiget, in das nechste Hospital bringen. Da sie sich etwas erhohlet hatte und nach der Ursache, und dem Thäter befragt ward, hat sie zur Antwort gegeben: Sie habe es selbst gethan, sie sey ihres Lebens überdrüßig, bey Ueberlegung über die Art des blossen Selbstmordes habe sie befunden, daß das Erhängen, Ersäufen und Erschiessen nichts Besondres sey, daher habe sie diese Art des Todes gewählet und das Feuer um sich herum gemacht, in welchem sie so lange aufrecht gestanden, als es ihre Kräfte zugelassen. Bald nachher hat sie ihren Geist aufgegeben. Daß sie lange im Feuer müsse gestanden haben, hat man aus denen hart gerösteten fleischichten Theilen, rings um den Leib herum, schliessen können. Welch eine Standhaftigkeit in einem thörichten und unseligen Entschlusse?

Welche

Welche rasende Ehrsucht, da nicht einmal jemand die Ursache des Todes gewust hätte, wenn sie in der Gluth verschieden wäre? Das sind die Folgen böser Sitten.

§. 273.

Ich habe auch viertens diejenigen mit in die Tabelle genommen, die andre ermordet und die von der Obrigkeit mit dem Tode sind bestraft worden. Ich muß gestehen, daß die Zahl der Mörder, in Ansehung der Menge Menschen und der grossen Anzahl öffentlicher Strassenräuber, sowol der so genanten Highwaymans als Foodpads, sehr gering sey. Graunt führet zur Ursache an, daß die Englischen Diebe und Räuber nicht so blutdürstig und grausam wären als die zu Paris. Es kann seyn und es bezeugen alle, so in Paris gewesen, daß fast keine Nacht hingehe, da nicht einer oder auch wol mehrere ermordet würden. Der Hingerichteten ist auch nicht für solchen Volkreichen Ort zu viel, zumal, da der Diebstahl auf öffentlicher Strasse oder Wege ohne alle Ausnahme und Gnade mit dem Strange bestraft wird.

§. 274.

Endlich habe ich auch die unglücklichen Kinder hinzugefüget, die an der Brust entweder durch Erdruckung der Ammen oder der Mütter, oder auf andre Weise umgekommen sind. Es ist merkwürdig, daß auch deren Zahl in den letzten Jahren sehr, von 3 bis 4 bis auf 1 im 1000, abgenommen. Die Ursache ist mir unbekannt. Vielleicht ist man mit den Ammen behutsamer geworden, oder die Mütter haben angefangen, sich ihrer Pflicht selbst mehr zu unterziehen.

XIV. Capitel.

Betrachtung der vierten und letzten Regel der Bevölkerung, vermöge der man suchen muß, seine Unterthanen im Lande zu erhalten, und Fremde, wenn es nöthig ist, anzulocken.

Inhalt.

§. 275. Nothwendigkeit der Sorge für die Erhaltung der eingebornen Unterthanen, wenn das Land das Maaß seiner Einwohner erlanget hat.
§. 276. Frankreich verliert jährlich viele Menschen durch die Auswanderung, die theils freywillig, theils aus Noth geschicht.
§. 277. Der Engelländer Liberty and Properry wird erkläret:
§. 278. dazu die Gerechtigkeit auch nothwendig gehöret,
§. 279. desgleichen Freyheit des Gewissens und eine vernünftige Toleranz, die aber nicht ohne Wachsamkeit auf diejenigen Religionsparteyen seyn muß, deren Lehren einen schädlichen Einfluß in die öffentliche Sicherheit des Staats haben können.
§. 280. Die guten Sitten müssen gleichfalls erhalten werden.
§. 281. Die Cultur der Wissenschaften und die Gelehrsamkeit kann auch der Bevölkerung grosse Vortheile verschaffen.
§. 282. Ob die Erfindungen zuzulassen, wodurch Familien der Unterhalt entzogen wird?
§. 283. Schluß.

§. 275.

Die Möglichkeit hievon ist an dem Beyspiel des Herzogthums Magdeburg und des Fürstenthums Halberstadt erwiesen (§. 71.) Cleve und Minden können auch zum Beweis gezogen werden, daß ein Land das Maaß seiner Einwohner oder Famili-

milien bekommen kann, daher es denn mit dem Heyrathen langsamer als anderswo geht, daß die Leute später heyraten, daß, statt 40 oder 50, nur unter 55, 60 und mehrern Eine heyratende Person ist (§. 72.) Daher denn also auch die Zahlen der jährlich Gebornen und Sterbenden sich ziemlich gleich werden (§. 76.); woher es denn kommt, daß manchem die Zeit zum Heyrathen und zu seinem Etablissement zu lange wird, daß er also auswärts dazu Gelegenheit suchet, und folglich sein Vaterland verlässet. Das kann sodann um so eher geschehen, wenn die Reizungen dazu bekannt und nicht entfernet sind. Auf die Weise bekommt Holland und Engelland viele Seeleute, Soldaten und Colonisten, aus allen benachbarten Landen, besonders aus Hollstein, Jütland und Norwegen. Dännemark fühlet den Schaden und hat schon oft auf Mittel dagegen gedacht; es ist aber bisher nicht möglich gewesen, diese Auswanderung zu hindern, weil durch die Schiffart nach Holland und Engelland die Dänen dahin kommen und die grössern Vortheile kennen lernen. Ich glaube, daß mehr als die Hälfte Einwohner auf Batavia und in den andern Etablissements, aus Deutschen, Dänen und wegen der Religion geflüchteten Franzosen bestehet. Es ist daher eine Pflicht, darauf zu denken, wie man das Volk im Lande erhalten könne. Ein eingeborner Unterthan ist in den meisten Fällen und Absichten besser als zwey Colonisten. Er ist der Sitten, der Lebensart gewohnet, und in Kriegeszeiten kann sich das Vaterland eine mehrere Treue von ihm versprechen. Das erste würde also wol seyn, darauf zu denken, ob nicht durch die Verbesserung des Ackerbaues, der Fabriken und der Handlung für mehr Familien Unterhalt zu verschaffen wäre? Ob nicht Fehler in der bisherigen Vertheilung der Aecker vorhanden,

und ob ihnen nicht abzuhelfen? Ob nicht die Domainen des Fürsten, die grossen Ackergüter der Bauren, der Edelleute, sonderlich der Klöster, der Stifter, der Städte, zu zertheilen, abzubauen und mit mehrern Bauren zu besetzen? Ob man nicht dadurch dem alten Römischen Fuß, ich will nicht sagen, gleich, doch etwas näher kommen könne? von welchem man jetzt fast überall gar zu weit entfernet zu seyn scheinet; indem sie nach dem Licinischen Gesetz einer Familie nicht mehr als 10 Jugera oder Morgen (etwan zu 200 Rheinländischen Quadratruthen) zu haben erlaubten, ausser einem Römischen Rathsherrn, der 500 haben durfte, den man sich aber auch als einen kleinen Fürsten vorstellen muß. Wenn Fabriken fallen; so geht der Arbeiter aus dem Lande, dahin, wo er hoft Unterhalt zu finden: steigen sie, so kommt er wieder oder es kommen Fremde. Hier ist also viele Klugheit und ein unermüdet Nachdenken und Prüfung nöthig, ob alles das geschicht, was geschehen könte und solte? ob die Bedürfnisse eines Landes von den eignen Unterthanen verfertigt werden, oder ob man durch Nachläßigkeit Familien in fremden Landen unterhalte, und dadurch fremder Staaten Macht und Reichthum erhalte und befördere? Die Geschichte der Reiche der Welt zeigt uns hier merkwürdige Beyspiele. Don Ustariz und Ulloa beweisen, was Sevilien und Spanien überhaupt durch den Verfall der wollenen und seidenen Fabriken verlohren haben, und bey der fortdaurenden Nachläßigkeit noch stets verlieren, indem sie die ersten Bedürfnisse und Stoffe von Engelland, Holland, Frankreich und Italien, auch von den Deutschen, kauffen müssen, dazu doch das Land die erste Materie, und noch dazu von der besten Beschaffenheit hat.

§. 276.

§. 276.

Der mehrmals erwehnte Französische Patriot * klagt sehr über die häufige Expatriation seiner Landsleute, und glaubt, daß wol kein Land in der Welt sey, wo nicht Franzosen wären. In der Türkey allein sind nach seiner Meinung mehr als zehn Tausende. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und sie sind überall herum gesäet. Man solte daher denken, schreibt er, als wenn der Franzose kein Vaterland hätte, oder als wenn die ganze Welt s in Vaterland wäre. Viele hielten es für einen Nationalfehler, vermöge des der Franzose den Hang hat, die ganze Welt zu durchlaufen. Vielleicht irren sich diese nicht, da schon Cäsar ihnen eine unruhige Neugierde beylegt, quod semper rerum novarum studiosi. Daß aber jetzt Engelland, Holland und Deutschland mit so vielen Franzosen angefüllet sind, daran ist wol hauptsächlich die unmenschliche Ausjagung und der noch stets fortdaurende Druck des Gewissens schuld. Dazu kommt der schreckliche Druck der Unterthanen durch die Pachtungen und harte Auflagen, wovon vorher die Zeugnisse beygebracht. (§. 227.) Der Patriot dringet pag. 258. darauf, daß man durch Gesetze die Auswanderung hindern solte. Er gedenket hiebey der Preußischen Regierung und sagt: „Der König von Preussen hat ausdrücklich ver„bothen, daß niemand von seinen Unterthanen, unter „welchem Vorwand es auch sey, aus dem Lande gehen „darf, wo er nicht dazu von ihm ausdrückliche Er„laubniß habe. Dieses sey nicht eine Abbildung „der Knechtschaft, sondern vielmehr ein Bild der „Freyheit, indem die Freyheit bey Unterthanen nicht „darinn bestehet, daß sie thun können was sie wol„len, sondern darinn, daß man mache, daß sie das „thun,

* Interêts de la France.

„thun, was sie zu wollen verpflichtet sind. Jeder „Bürger und Unterthan ist ein Theil der politischen „Macht. Diese zu schwächen, ist ein Laster der be„leidigten Majestät im ersten Grad.“ Diese Rechtfertigung ist gut gemeinet, aber sie ist nicht nöthig, da dergleichen Einschränkungen und Befehle in unsern Staaten unbekannt sind. Es sind Befehle vorhanden, dadurch denen mehrentheils mehr schädlichen als nützlichen Reisen des Adels, wie auch der studirenden Jugend, klüglich Schranken gesetzt sind. Es sind auch dergleichen Gesetze nicht nöthig, da die Regierung so beschaffen ist, daß keiner Ursache hat, an eine Auswanderung zu denken; vielmehr sind durch die unermüdete Sorgfalt Sr. Maj. für die Aufnahme Dero Lande, für den Ackerbau, Fabriken und Handlung, bisher noch allezeit viele Fremde hieher gezogen worden. Der Landmann weiß nichts von einer Unterdrückung, und der Bürger geniesset mit ihm einer vernünftigen Freyheit. Würde es aber für die Französische Unterthanen nicht noch ein härteres Schicksaal seyn, wenn ihnen alle Pässe verleget würden, dem Elend, das sie im Leiblichen und im Geistlichen so hart drucket, zu entgehen?

§. 277.

Die Engelländer haben das wesentlichste ihrer Grundsätze einer vernünftigen Regierungsform in den zwey Wörtern zusammen gefasset, Liberty and Property, das ist, Freyheit und Eigenthum oder Sicherheit seines Eigenthums. Beydes ist nothwendig, wenn man seine Unterthanen im Lande erhalten und Fremde anlocken will.

Die Freyheit kann in einer Monarchie eben so gut, als in einer Republic, statt haben, wie es Gottlob! so viele Beyspiele christlicher Regenten beweisen, die ihre Völker nicht nach Willkühr, nicht

als

als Despoten und Tyrannen, sondern mit Vernunft und nach Gesetzen regieren. Die Freyheit bestehet auch nicht darinn, daß ein jeder, von den Gesetzen unabhängig, thun kann was er will, sondern sie ist dem Despotismus entgegen gesetzt, und bestehet in der Sicherheit vor dem Geitz und Beraubung der einmal einem Volk bewilligten, und nach dem Recht der Natur zustehenden Rechte, wenn der Unterthan die ihm gegen den Staat obliegende Pflichten erfüllet. Diese Freyheit begreift nicht nur die Sicherheit gegen Tyranney und Bedrückung in bürgerlichen, sondern auch in geistlichen, zur Religion und zum Gewissen gehörigen Dingen, in sich. Es giebt Reiche, die den Namen eines freyen Staats führen, in der That aber sich in der grösten Sclaverey befinden. Pohlen ist eine Republic, wo $\frac{11}{12}$ der Unterthanen unter dem Joch des härtesten Drucks des Adels stehen; $\frac{1}{12}$ so den Adel ausmacht, lebt in einer Freyheit, die dem Staat höchst schädlich und der Bevölkerung schlechterdings hinderlich ist. Wäre in diesem Lande Freyheit und Sicherheit des Eigenthums; so würde es das glücklichste, mächtigste und reichste Land werden können, und es würde allen seinen Nachbaren auch im Frieden den grösten Abbruch thun.

§. 278.

Soll aber eine vernünftige Freyheit und Sicherheit bey seinem Eigenthum statt haben; so muß Gerechtigkeit in einem Lande wohnen. Sie ist die Stütze der Freyheit, des Eigenthums und aller erlangten Rechte, sie muß das Bollwerk gegen die feindlichen Anfälle der Chicane, des Betrugs, des Geitzes und der Tyranney seyn. So lange der Mensch so schädlichen Leidenschaften nachhängt; so lange wird es an Feinden, an Chicanen und Processen nicht fehlen. Je verderbter die Sitten sind, je grösser der Mißbrauch

„Man siehet auch leicht, daß es zu Vermehrung „der Einwohner wenig beyträgt, der Boden des Lan- „des

---

ein Land sowol bey dem Ackerbau als bey den Handwerkern in Städten das Maaß der Familien hat, welchen es Unterhalt geben kann; so muß der neue Zuwachs sodann emigriren und anderswo sein Brodt suchen. Will man aber für den Unterhalt mehrere Anstalt machen, so ist die Frage, wo soll man dazu den Anfang machen? Meiner Einsicht nach müste es wol beym Ackerbau geschehen, daß man die großen Ackergüter zuerst halbirte, so würde gleich die Zahl der Familien auf dem Lande verdoppelt werden. Dieses ist der leichteste, sicherste und vortheilhaft ste Weg, der nicht trügen kann. Daraus würde sodann auch sogleich von selbst eine proportionirte Vermehrung der Einwohner in Städten entstehen, welche die Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse für die Bauren verfertigen. Will man diesen Weg nicht einschlagen, so muß man zu den Manufacturen seine Zuflucht nehmen. Und da die gegenwärtige Anzahl der Landleute nicht mehr Manufacturisten braucht, als würklich schon in Städten wohnen; so müssen Manufacturen angesetzt werden, wovon die Waaren in auswärtige Länder müssen verschicket und verschiffet werden. Läßt sich aber nun dieses wol so leicht und so sicher thun? Gehören dazu nicht viele Jahre? Und wenn ein Staat mitten im Lande liegt, nicht an der See und an schiffbaren Ströhmen, wenn seine Nachbaren an der See schon im Besitz der Manufacturen und des auswärtigen Handels sind: mit wie viel Schwierigkeiten wird alsdann die Unternehmung verknüpft seyn? dabey oft alle Kosten des Staats werden vergeblich seyn, wenn man es zumal nicht dahin bringen kann, daß man die Waaren wohlfeiler als diejenigen geben kann, die sich schon im Besitz befinden. Die Vertheilung der Aecker wird aber an den meisten Orten noch statt haben. Und diese ist leichter zu bewerkstelligen, das Land wird auch durch die bessere Cultur mehr Getreyde bringen. Jedoch es kann auch dieses nicht in das unendliche gehen. Und wenn daher in einem Lande weder der Acker mehr kann vertheilet, noch die Manufacturen vermehret werden; so muß man es geschehen lassen, daß die Zuwachsende auswärts

„des mag fruchtbar seyn, oder nicht. Ist der Boden „des Landes fruchtbar, und das Land hat Ausfuhre „seines Getreydes und seiner übrigen Früchte; so folget da aus weiter nichts, als daß die Eigenthümer „der Ländereyen etwas mehr Vortheil davon haben; „und wahrscheinlicher Weise wird dieses die Wirkung „haben, daß die wohlhabenden Eigenthümer der Ländereyen einige unnütze Bediente bloß zum Staate „oder zur Pracht mehr unterhalten. Diese Vermehrung der Einwohner aber wird allemal nur sehr wenig betragen. Hat aber das Land keine Ausfuhre „des Getreydes und andrer Landwirthschafts-Producte; „so ist der fruchtbarste Boden von gar keinem Nutzen. „Die Eigenthümer der Ländereyen wollen natürlicher „Weise keine unnütze Arbeit unternehmen lassen. Sie „richten sich also mit dem Anbau des Landes nach dem, „aus der Erfahrung befundenen, Absatz ihrer Producte ein: und sie lassen nichts mehr anbauen, als sie „selbst verbrauchen und wahrscheinlich verkaufen werden. Die übrigen Ländereyen bleiben gänzlich unbebauet liegen. Statt dessen also, daß ein fruchtbarer Boden die Einwohner vermehren sollte; so vermindert er sie in diesem Fall vielmehr. Dieses, was „aus der Natur der Sache folget, ist auch durch die „Erfahrung genugsam bestätiget worden. Man sie„het in Ungarn den fruchtbarsten Boden unbebauet „lie-

---

wärts der Nahrung nachgehen. Ich habe aber auch schon erwiesen, daß in dem Fall der natürliche Wachsthum und die Vermehrung sehr langsam und fast ganz aufhören müsse, dieweil sodann die Leute sich später zu verheyraten gezwungen werden, und einer auf des andern Tod warten muß. Daher werden weniger Kinder erzeuget, und es werden sodann, weil das Gesetz der Sterblichkeit gleich bleibt, die jährlich Gebornen den Gestorbenen meist gleich werden, und der Ueberschuß der ersten wird meist aufhören. (Cap. IV.)

„liegen; und dieses gesegnete Land hat sehr wenig „Einwohner, weil es demselben am auswärtigen Ab„satz seiner Producte fehlet. f)

„Man

f) Der Herr Verfasser hat völlig recht, wenn man sich ein Reich wie Pohlen vorstellet, wo es gänzlich an aller Aufsicht des Staats auf den Zustand und auf die Zahl des Volkes fehlet, wo der Ackerbau schlecht getrieben wird, wo es an Manufacturen fehlet, wo kein Mensch Lust hat etwas zu unternehmen, weil es an Liberty, Property, Gerechtigkeit und an der Cultur der Wissenschaften fehlet, wo es auch an der Communication der schiffbaren Ströhme zur Ausfuhr des Getreydes fehlet u. s. w. (§. 277. und 391.) Sonst aber kann dieses, was der Herr Verfasser hier setzt, nicht überhaupt statt finden, wo nur etwas Klugheit im Lande herrschet. Je fruchtbarer ein Land ist, je volkreicher kann es seyn, wenn der Acker klüglich vertheilet wird, worin die alten Römer ein Muster gegeben haben (Cap. XV.) Wo der Boden das 6te oder 8te Korn trägt, da können 2 Familien von eben dem Platz subsistiren, als wo er nur das 3te oder 4te giebt. Die Sache ist klar, und es liegt nicht am Boden, sondern lediglich am Staat selbst, wenn er nicht eine der Fruchtbarkeit proportionirte Zahl Menschen hat. Warum giebt man einem Bauer so viel Land, daß er einen Theil davon kann liegen lassen, wenn es ihm an Gelegenheit fehlet, das gewonnene Korn zu versilbern? Wenn er nicht mehr hat, als was er zum Unterhalt seiner Familie und zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse und zu den Abgaben gebraucht; so wird er nichts können unbestellt liegen lassen, er wird nicht können faul werden, und der Unterhalt wird ihn zum Fleiß und Arbeit zwingen. Und so liegt alles lediglich an der Schuld der Menschen. Das fruchtbare **Ungarn** kann hier nicht füglich zum Beweiß angeführet werden. Die Ursache seiner Entvölkerung liegt hauptsächlich in den öftern Verwüstungen von der Pest und von den Kriegen mit den Türken. (§. 392.) Wenn es ihm aber am auswärtigen Absatz seiner Producte fehlet; so folgt daraus um so viel mehr, daß man, wenn es wieder soll bevölkert werden, einer Familie nicht mehr Acker und Wiesen gebe, als sie zu ihrem eigenen Unterhalt

und

„Man darf nur diejenigen Länder, die keine Manufacturen und Fabriken haben, aufmerksam betrachten; so wird man von der Wahrheit aller dieser Sätze genugsam überzeuget werden. Die Anzahl ihrer Einwohner wird allemal sehr mäßig seyn: und wenn man die Größe derselben, die Beschaffenheit des Bodens, die Art und Weise die Landwirthschaft zu treiben kennet, und daraus die Anzahl Menschen berechnet, die zu Cultivirung des Bodens erfordert werden; so darf man nur diese Summe noch zweymal nehmen; g) so wird man die Anzahl aller Einwohner haben, die bey einer wirklichen Zählung bis auf „we-

---

und zu anderweitiger Nothdurft gebraucht. Wozu soll ihr mehr gegeben werden, da sie ihn wegen Mangel des Absatzes des überflüßigen Getreydes würde unbebauet liegen lassen? Wollte man aber auch so viel Land geben, daß ein Bauer $1\frac{1}{2}$ bis 2 oder 3 Winspel oder etwan jährlich eine Danziger Last, das ist, $2\frac{1}{2}$ Winspel oder 60 hiesige Scheffel, aussäen könnte; so würde er nicht nur im Ueberfluß mit seiner Familie leben, sondern auch das übrige zur Pferdezucht und Mästung der Ochsen verbrauchen können, die er sodann auswärtig verkaufen könnte, indem es, so viel ich weiß, nicht verboten ist, Pferde und Ochsen aus dem Lande zu führen.

g) Hier ist wol ein kleiner error calculi mit untergelaufen, indem der Herr Verfasser vorher (Siehe nota d) gesetzt, daß die Einwohner der Dörfer $\frac{2}{3}$ und die in Städten $\frac{1}{3}$ betragen. Wenn man also die auf dem Lande wohnende gefunden hat; so muß man sodann nach seinem Satz hievon die Hälfte nehmen und sie zu der ersten Summe hinzuthun, um die Zahl aller Einwohner zu finden. Z. E. Nach seinem Satz wohnen von 100 Personen $66\frac{2}{3}$ auf dem Lande und $33\frac{1}{3}$ in Städten. Wollte man aber nach diesem seinem letzten Satz die Summe der Landleute noch zweymal nehmen, um die Zahl aller Einwohner eines Landes zu finden; so würden 200 Einwohner kommen, welches doch wider seinen eigenen Satz laufen würde.

„wenige tausend zutreffen wird, wie ich bereits bey „verschiedenen Staaten den Ueberschlag gemacht, und „hernach ziemlich richtig befunden habe. Ein solches „Land wird wenig oder gar keine Städte haben, die „diesen Namen in der That verdienen. Seine Land„städte werden mit Mauren umgebene Dörfer seyn, „worinnen man Landwirthschaft treibt, und worin„nen die unentbehrlichen Handwerker wohnen. Die „Hauptstadt des Landes wird die einzige blühende „Stadt im Staate seyn, als woselbst der Aufenthalt „des Hofes und der Vornehmen, und der Zusammen„fluß des Geldes aus dem Lande, nothwendig mehrere „Gewerbe nach sich ziehen müssen. h)

„Ei„

h) Es ist eine von mir selbst erwiesene Wahrheit (§. 310.), daß blühende Manufacturen die Zahl der Einwohner eines Landes sehr vermehren können. Ein Staat muß also in Absicht derselben nicht gleichgültig oder gar müßig seyn. Die erste Sorge muß seyn, daß man in einem Lande alle Bedürfnisse, Zeuge zu Kleidern und auch das, was der Luxus braucht, selbst verfertige, um nicht zu verarmen, wenn man alles von Fremden kaufen muß. Wenn das geschehen; so muß man seinen Fleiß weiter treiben, um, wo möglich, allen Waaren eine vorzügliche Güte zu geben und sie zu einem solchen Preiß zu bringen, daß sie auch auswärtig Abnehmer finden können. Wenn sich aber der auswärtige Absatz nicht finden will; wenn es an Schiffahrt und an klugen Kaufleuten und auch an einheimischen vorzüglichen Producten, z. E. an feiner Wolle, fehlet und die auswärtige feine schwer zu erlangen; wenn der übliche hohe Zins oder die Theurung der Lebensmittel für die Fabricanten und der hohe Lohn der Arbeiter hindern, daß man auch die beste Waare nicht so wohlfeil, als andre Nationen, auswärts verkaufen kann: so muß man nur dahin sehen, daß man nicht gezwungen werde, die Waaren von Fremden zu nehmen, die man selbst eben so gut machen kann, weil dieses der Weg zur Verarmung des Staats ist. Das Maaß der Einwohner wird sodann dem Fleiß und der Klugheit bey dem Ackerbau und der in„

die Königin von Ungarn zur Verfolgung der Ketzer in Ungarn aufforderte, und darinn mit dürren Worten setzte, daß man die Lutheraner mit Feuer und Schwerdt ausrotten müste. Das seltsamste dabey

let, die er der Königin als Muster der Nachfolge vorgestellet hat: item *Diocletianus*, *Maximianus*, Gratianus, Theodosius, hæresiarchas severiori poenæ subiici, libros illorum cremari, consectaneos capite puniri statuerunt. p. 120. 121. Ferner: *Judæi*, *Etnici* & omnes gentes quam zelotypi in cultu suorum falsorum Deorum, & quam rigidi in rituum & superstitionum suarum innovatores! ja es wird des Nebucadnezars nicht vergessen. Wenn vormals ein Alvarez in seiner Geschichte von Ethiopien beweisen wolte, daß man die Ketzer verbrennen müste, und zwar aus den Worten Christi: Wer glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden: (pag. 157. edit. Gall.) so könnte man das mit der Unwissenheit der Zeiten entschuldigen. Aber es ist nicht zu fassen, wie, nicht ein elender Mönch, sondern ein Bischof, sich zu diesen Zeiten nicht schämet, solch rasendes Zeug nicht allein an das Licht zu bringen, sondern gar einer klugen Regentin damit unter die Augen zu treten. Ist nicht das Pabstthum zu allen Zeiten eben desselbe und bleibt es sich nicht stets ähnlich? Da dieses schändliche Buch die armen Protestanten in Ungarn in grosse Bewegung setzte, und da sich viele Catholische Herrschaften würklich zu den ungerechtesten Verfolgungen dadurch aufbringen ließen; so sandten die Protestanten Deputirte nach Wien, die auch das Glück hatten, daß die Königin von Ungarn ihnen nicht nur Gehör gab, sondern auch Hülfe versprach. Den Ungarischen Canzler, Grafen v. N = = = = i, verdroß dieses dergestalt, daß er die Dreistigkeit hatte, den Deputirten unter die Augen zu sagen: und wann auch die Königin etwas zu eurem Besten befehlen solte, so soll es euch doch nichts helfen, und sie darf es auch nicht thun, weil sie sich vor den Bischöfen und Ständen fürchten muß. Die Sache ging noch weiter, und es nahmen der Englische und Preußische Gesandte in Wien auf Befehl ihrer Höfe daran Antheil. Des Königs von Preußen Majestät ließen so gar durch Dero Bischof von Breßlau an den vorigen Pabst schreiben, der

denn

„te, und die großen Pulsadern, wodurch das Geld, als „das Blut des Staats, circuliret, und dem ganzen „Staatscörper Leben und Thätigkeit giebt. Die Land„leute versorgen die Einwohner der Städte mit allen „Arten von natürlichen Gütern, und holen alle künst„liche Waaren zu ihrer Nothdurft und Bequemlich„keit in denen Städten; und beyde befinden sich wohl „dabey. i)

„Aber

i) Wider alle diese Sätze ist an sich nichts einzuwenden, nur scheinet die Rechnung allzugroß zu seyn. Blühende Manufacturen, wenn sie nur so viel verfertigen, als der innerliche Verbrauch erfordert, machen zwar den Staat nicht reicher, aber sie lassen ihn auch nicht ärmer werden, und erhalten den gegenwärtigen Reichthum desselben. Sie geben auch vielen andern Leuten wieder Unterhalt und erhalten das Geld in Circulation. Der Landmann wird auch dabey den Absatz seiner Producte finden. Wenn man sie verfallen lässet; so ist der Schade in Ansehung der Bevölkerung und des Reichthums in allen Stücken klar. Nach dem Maaß, als sich auswärtiger Absatz der fabricirten Waare findet und vermehret, wird auch die Bevölkerung und der Reichthum steigen. Das sind unleugbare Wahrheiten.

Wird aber die Rechnung des Herrn von Justi wol bestehen können, nach welcher ein Land noch einmal so viel Einwohner, bloß durch die Manufacturen zum innerlichen Verbrauch, haben soll, als das vorher von ihm gedachte Land? Dieses müste aber alsdann ein Land seyn, wo gar keine Handwerker, keine Wollarbeiter, Leinweber und dergleichen Manufacturiers vorhanden wären, wo auch nicht einmal die schlechten Zeuge für den gemeinen Mann, der allezeit den grösten Theil ausmacht, verfertigt würden, und wo alles von auswärtig müste gekauft werden. Wird man aber wol leicht ein so unglückliches Land in Europa finden? Alsdann würde auch nicht $\frac{1}{3}$ der Einwohner des Landes in Städten befindlich seyn können, vielleicht würde kaum $\frac{1}{10}$ darinnen wohnen und Nahrung haben können. Da aber der Herr Verfasser von solchen Ländern und Städten geredet, wo $\frac{1}{3}$ der Einwohner in Städten lebet; so weiß

ich

„Aber dieses ist durch die Erfahrung allenthalben „bestätiget worden. Wenn man die Listen der Gestor-

ich dieses nicht zusammen zu vereinigen. Eben so kann ich auch nicht der zweyten Rechnung beytreten, daß ein Land gar leicht noch zweymal so viel Einwohner in sich schliessen könne, wenn desselben Manufacturen starken auswärtigen Vertrieb haben. Wird man wol ein Land in der Welt zeigen können, wo dieses würklich statt hat? An sich ist die Sache nicht unmöglich. Man setze Frankreich, das jetzt 16 oder 17 Millionen Einwohner hat (§. 380.) Wenn es bloß durch die vermehrte Manufacturen für Auswärtige noch einmal so viel Einwohner bekommen sollte; so würden 16 Millionen bloß davon leben müssen. Wenn man nun 5 bis 6 Personen für einen Weberstuhl rechnet (§. 308.); so würden über 2 ½ Millionen Stühle müssen in Gang gebracht werden. Wenn man aber überschlägt, wie viel Stücke Zeug jährlich auf einem Stuhl können gemacht werden, wozu ich (§. 308.) einen Anschlag gegeben; so würde Frankreich fast ganz Europa damit verlegen können. Würde aber dieses wol von andern Staaten gelitten werden? Und woher Brodt für so viele Fabricanten bey einem Mißwachs? Es ist also in Absicht dieser und anderer Gründe ein unmöglicher Fall, der hier angenommen wird. Von einer einzigen Stadt oder kleinen Provinz möchte es wol noch können statt haben, nicht aber bey Ländern von einigem Umfang. Engelland hat einen überaus großen auswärtigen Vertrieb mit seinen wollenen Waaren und auch mit seinen Fabrikwaaren in Stahl, Uhren, und andern Maschienen, auch mit seinen Metallen; aber alle diese machen nicht die Hälfte der Einwohner aus, wie aus des Kings Tabelle zu ersehen (§. 554.) Holland hat auch viele Manufacturen und auswärtigen Absatz; aber es ist bekannt genug, daß seine große Schiffahrt, da es die Frachten der meisten Waaren in Europa und Ostindien bestreitet, seine Handlung besonders mit den Ostindischen Specereyen, sein Heringsfang, worin es sich noch gegen Engelland erhält, das meiste zu seinem Reichthum und zum Unterhalt seiner Einwohner beytragen. Und gesetzt, man könnte durch seine Manufacturen noch einmal so viel Einwohner erhalten,

Piemont bezeugen, daß die Protestanten ihnen in ihren Kriegen jederzeit die treuesten Dienste geleistet. Frankreich hätte also noch weniger seine Kinder ausstossen und ihre Treue auf eine so unerhörte Weise belohnen sollen.

Will man die Wirkung der Intoleranz in Absicht auf die Bevölkerung, ausser Frankreich, in noch mehrern Beyspielen kennen lernen; so darf man nur Spanien betrachten. Dieses Reich fühlet die Ausjagung der Mauren noch. Und hätte es durch das ganz abscheuliche Gericht der Inquisition nicht nachher allen Protestanten die Thüren verschlossen; so würde es gewiß in einem ganz andern Zustand seyn. Die Seehäven Cadix, Mallaga, und in Portugall Lissabon sind Beweißthümer, wie viel die Handlung den Protestanten zu danken habe, indem sie daselbst geduldet werden. Würde aber eine völlige Gewissens- und Religionsfreyheit und Sicherheit verstattet, ja wenn Spanien und Portugall ihre Americanische weitläuftige und wüste Staaten den Protestanten öfnen wolten: so würden ein Paar Jahrhunderte das ersetzen, was der Verfolgungsgeist verwüstet und bisher wenigstens auch gehindert hat.

§. 280.

Ich muß hier auch nochmals der guten Sitten und der Tugend gedenken, als ohne welche eine grosse Bevölkerung nicht kann erhalten werden (§.211.269.) und ohne welche selbige, wenn sie da ist, nicht lange bestehen kann. Plato, Aristoteles, Cicero und alle, die von der Einrichtung eines Staats geschrieben, haben dieses schon erwiesen; daher ich nicht nöthig habe, mich allhier bey dem Beweise länger aufzuhalten. Giebt man zu, daß die Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, daß sie die Stütze der Sicherheit und Freyheit sey (§.278.); so muß man auch die Nothwendigkeit der Tugend

zuge-

zugestehen. Die beste Justitzverfassung ist unzulänglich, wenn nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen solcher Personen ist, welche selbst Gerechtigkeit und Tugend lieben. Die Gerechtigkeit ist bey einem Richter ein Werk des Herzens. Eine jede Sache läßt sich von zweyen Seiten ansehen und beurtheilen. Die alten Sophisten und Rhetors zeigten dadurch ihre Geschicklichkeit, wenn sie eine Sache heute vertheidigten, morgen verdammten. Soll sich also der Richter nicht durch das Ansehen der Person oder die Hofnung von Geschenken, sondern bloß durch die Wahrheit leiten lassen, soll er sich keine Mühe verdriessen lassen, die Wahrheit an das Licht zu bringen: so muß er ein ehrlicher und gewissenhafter Mann seyn. Kann aber das Gewissen wol ohne Tugend und Ehrfurcht vor Gott, der das Herz ansieht, kann es ohne Religion wol statt haben? Und wie viel andre ehrliche und gewissenhafte Leute hat der Staat nicht sonst noch nöthig, wenn anders die Glückseligkeit, die Macht und der Reichthum des Landes durch eine vernünftige Bevölkerung soll erhalten werden? Er ist einer grossen Maschiene ähnlich, die aus vielen Triebfedern und Rädern zusammen gesetzt ist, deren Bewegung aber nicht ordentlich seyn kann, wenn nicht diejenigen, so sie regieren sollen, selbst von der Tugend regieret werden. Ich gestehe es, daß es mir daher oft unbegreiflich ist, wie man heutiges Tages gegen die Tugend und Sitten so gleichgültig seyn könne. Man will den Zweck, und man versäumet die Mittel, man tritt die Religion und Wahrheit mit Füssen, die allein tugendhaft machen kann, ja man schüttet wol gar das Kind mit dem Bade aus, indem man über einem oder andern Zweifel so gar die natürliche Religion und Scheu vor dem Allerhöchsten verwirft, verlacht und verspottet. Was bleiben uns

aber alsdann für Bewegungsgründe übrig, um tugendhafte Bediente für den Staat, gute Officiers, fleißige und sobre Bürger und Unterthanen zu ziehen? Will man aus Leuten, die keine Christen sind und werden wollen, Philosophen machen; so wird man seines Zwecks gewis verfehlen, weil die Triebfedern viel zu schwach sind. Soll die Ehrbegierde an die Stelle der Religion treten; so muß man weder von der Fähigkeit der meisten Menschen noch von der Stärke dieses Beweggrundes einen hinlänglichen Begrif haben, wenn man von ihm Widerstand in den Stunden der Versuchung gegen die Gewalt der Leidenschaften erwartet. Und was weiß der gemeine Mann, der den grösten Haufen, wenigstens $\frac{99}{100}$ ausmacht, von der wahren Ehre? Der Anblick unsrer Zeiten ist würklich sehr betrübt. Wir thun fast gar nichts, was zur Bildung der Herzen und Sitten erfordert wird. Alle äusserliche Zucht- und Zwangsmittel liegen ungebraucht. Das obrigkeitliche Ansehen hat die Erhaltung der Sitten fast gar nicht zum Gegenstand, und die Macht wird zur Unterdrückung der Laster nicht gebraucht. Die Christenheit ist jetzt fast in schlechterer Verfassung als der Heydnische Staat der Römer. Diese hatten nicht nur ausser der Religion gute Gesetze, sondern sie hielten auch darauf. Die Censoren oder Sittenrichter hielten mit Strenge über alles, was zur bürgerlichen Ordnung, Zucht und Tugend gehörte. Auch der Vornehmste in der Republic muste sich vor ihnen fürchten. Da aber diese Mittel durch die Laster der Grossen, durch die Reichthümer und innerlichen Unruhen, unkräftig wurden; so nahm auch der Verfall des Staats seinen Anfang. Was soll aber aus uns werden, wenn das Verderben und der Verfall der Sitten so fortgeht? Unsre Schulen und die Erziehung der Jugend

liegen in Verfall: warum? Weil man den Schulmännern nicht hinlänglich zu leben giebt und die nöthigen Kosten zur bessern Einrichtung und Aufsicht auf die Sitten von den Patronen nicht können geschaft werden. Die besten Vorschläge bleiben wegen Mangel des Geldes unbrauchbar. Die Catechisationen der Kinder geringerer Leute sind nicht, wie sie seyn sollen, und es wird die Moral zu sehr verabsäumet. Die hohen Schulen sind ohne Censur. Der Student lebet in einer Freyheit, die ihm selbst und dem Staat zum Verderben gereichet. Können bey solcher Lebensart wol Patrioten und rechtschaffene Staatsbediente gezogen werden, welches doch der Zweck des Studirens seyn solte? Und wie verderbt ist nicht die Lebensart unter dem Bürgerstande? Ein jeder thut, was er will. Es steht einem jeden frey, ob er ein treuer Ehemann, ein guter Vater, ein kluger Hausvater, oder ob er das Gegentheil von allem seyn wolle. Doch ich verliere mich zu weit, und ich will diesen Punct mit den Gedanken des Französischen Patrioten beschliessen und bestättigen.

„Daß eine grosse Bevölkerung, schreibt er *, allein „einen grossen Staat machen könne, ist eine in der „Politic überall angenommene Regel; es ist aber auch keine „einige, deren rechter Sinn weniger eingesehen wird. Es „rühret solches her von der wenigen Kenntniß der Gesetzge„ber, die sie von den moralischen Ursachen und deren „Einfluß auf die Zahl der Menschen haben. Daher „kömmt es, daß diejenigen, welche Monarchien regieren, es „gemeiniglich bey blossen einfachen und allgemeinen politi„schen Anordnungen lassen, welche doch fast allezeit diesem „grossen Gegenstand wenig günstig sind.

„Die Bevölkerung hängt von Nebenursachen allzusehr „ab, als daß die bürgerliche Staatsverfassung sich bloß mit „einigen unveränderlichen Grundgesetzen begnügen könne.

„Das Temperament, die Denkungsart, die Vorur„theile, die Neigung zum gesellschaftlichen Leben, Zärtlichkeit,

* Les Interêts de la France mal entendus. p. 171. ed: d'Holl.

„Es ist hierbey nicht außer Acht zu lassen, daß „die Unterthanen durch die Manufacturen und Fabri- „ken

kann sich mehr geschlossen halten, und hat nicht so viele Gränzplätze zu vertheidigen und sich zu vertheilen. Es gehöret aber auch zur Vertheidigung die rechte Art Menschen. Ohnstreitig schickt sich der Bauersmann am besten dazu (§. 318.) Wenn auch der Manufacturist die Kräfte dazu hat, so kann man doch und darf nicht viele derselben zu Kriegesdiensten nehmen, wenn nicht die Manufacturen selbst leiden sollen. Kann man alsdann nicht an auswärtige die gewohnte Menge Waaren liefern; so sucht der auswärtige Kaufmann die Waaren bey andern. Er findet sie auch wol gar zum noch größern Unglück in einem wohlfeilern Preiß, und dann kommt er gar nicht wieder, und die Manufacturen leiden einen gewaltigen Stoß oder einen gänzlichen Verfall. Es ist daher gefährlich, wenn der gröste Theil der Unterthanen aus Manufacturisten bestehet. Es kann folglich ein Staat, der eine Million Unterthanen hat, wovon $\frac{3}{4}$ oder 750000 auf dem Lande wohnen, eben so stark seyn als der, so über $1\frac{1}{2}$ Millionen hat, wovon die Hälfte, nehmlich 800000, auf dem Lande und die andre in Städten wohnet und sich mit den Manufacturen beschäftiget. Wenn es möglich wäre, daß sich die Bürger zu den Bauern wegen der blühenden Manufacturen wie 2 zu 1 verhielten, wie er von Engelland, Frankreich und den Niederlanden, aber ohne Beweiß, vorher behauptet hat; so würden von 3 Millionen nur 1 Million zur Vertheidigung können gebraucht werden, weil man die Manufacturen nicht stöhren darf. Wenn aber in einem andern Lande, wo der Ackerbau blühend, und wo die Manufacturen in einem proportionirten Zustande, gegen 1 Bürger 2 Bauren sind; so werden von den 3 Millionen 2 Millionen auf dem Lande und eine in der Stadt wohnen. Die Stärke der Vertheidigung von jenem wird also zu diesem seyn wie 1 zu 2, also nur halb so groß. Muß aber auf die Größe dieser Stärke zur Selbsterhaltung nicht vornehmlich auch gesehen werden? Was hilfts mir, wenn ich durch die Manufacturen noch so viele Reichthümer erwerbe, wenn alsdann der letzte Staat, der mehr den Ackerbau als Manufacturen treibt, mich überfällt,

„ken auf eine nützliche Art beschäftiget werden. Wenn „es möglich wäre, daß ein Regent seinen Unterthanen alle Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens „verschaffen könnte, ohne daß sie zu arbeiten nöthig „hätten; so würde eine sehr wichtige Frage vor den „Regenten und seine Ministers entstehen, womit sie „zu beschäftigen wären, daß sie weder einander selbst, „noch dem Staate zur Last fallen möchten. Sparta „fand sich gewisser maaßen in dieser Beschaffenheit, „weil die Spartaner ein unterwürfiges Volk die Eloten „hatten, das zu ihrem Unterhalte arbeiten muste. So „wenig Weisheit ich sonst in den Gesetzen des Lycurgus finde; so muß ich doch gestehen, daß er die Nothwendigkeit, seine Bürger zu beschäftigen, sehr wohl „einsahe, und daher rührten die Gesetze von denen „gemeinschaftlichen Leibesübungen und Ergötzlichkeiten, die er ihnen vorschrieb. Der Punct von der „Beschäftigung der Unterthanen verdienet gewiß mehr „Aufmerksamkeit, als die meisten Regierungen darauf „verwenden. Ein Land, das keine Manufacturen und Fabriken hat, wird auch allemal träge, schläfrige und unthätige Unterthanen haben. n) Sie werden den Ackerbau, die Viehzucht „und

---

und allen meinen Reichthum mit einemmal wegholt? So ging es vormals Griechenland und klein Asien, deren Schätze die Römer wegholeten und also in kurzem reicher wurden, als wenn sie noch so lange Manufacturen gehabt hätten. Ich führe dieses nicht an, um die Manufacturen zu verachten, sondern nur zu beweisen, daß man auf den Ackerbau zuerst denken solle und sodenn erst auf die Manufacturen. Alles in seiner Ordnung, dann wird es wohl im Staate stehen.

n) Rom, das alte, hatte keine Manufacturen und Fabriken, nichts als den Ackerbau, war aber deshalb nicht ein träges, schläfriges und unthätiges Volk, sondern fleissig, arbeitsam, hart, klug und tapfer. Ein Staat muß

nur

„und die unentbehrlichen Handwerke nach dem alten „Schlendrian so nachläßig hintreiben, das platte Land „und die Landstädte werden in Elend und Dürftigkeit, „die Hauptstadt aber, die alle Kräfte des Landes an „sich ziehet, wird in Ueppigkeit und Verschwendung „leben, und zum Guten eben diese Trägheit an sich „wahrnehmen lassen. o) „Das ist das Bild von den „mei-

---

nur darauf sehen, daß die Unterthanen zum Fleiß ermuntert und darin stets erhalten werden. Dieser Fleiß muß aber allezeit zuerst und vorzüglich auf den Ackerbau hingelenket werden. Die Manufacturen geben viel eher Gelegenheit zu einem wollüstigen, weichlichen und liederlichen Leben, wodurch der Fleiß gar leicht und sehr kann vermindert und die Sitten verderbet werden. Die Manufacturen geben eher und mehr Verdienst und auch wol Reichthum. Aber der Mißbrauch desselben ist nur allzu leicht und zu gemein. Die Erfahrung in Städten, wo Manufacturen sind, bestättiget es mehr als zu viel. Man wird viel liederliche und faule Fabricanten finden, selten aber einen liederlichen, verfoffenen und faulen Bauer. Das bequemere Leben und die nicht so saure Arbeit bey den Spinnereyen und Manufacturen ziehet daher viele Leute vom Lande in die Städte, wodurch der Ackerbau leidet und wodurch würklich die Summe des Fleisses in einem Lande verringert wird.

o) Der gewohnte Schlendrian und Faulheit bey manchen Landleuten rühret nicht so sehr von dem Mangel der Manufacturen her, als vielmehr von der Unwissenheit, von der väterlichen Gewohnheit, und hauptsächlich von der allzugroßen Portion Ackers her, so die meisten Bauern in Deutschland haben, zumal, wenn es fruchtbar Land ist. Das ist schon vor Alters vom Columella und andern bemerket, daß es besser sey, wenig und gut bestelltes Land zu haben als vieles. Jedermann ist geneigt zur Faulheit, wie wir es von den alten Deutschen wissen, die daher sich nicht mit dem Ackerbau abgeben wollten. Ein jeder wird lieber wenig als viel arbeiten. Viel Land aber macht faul, weniges hingegen fleißig und arbeitsam, weil man doch mit seiner Familie leben will und muß, daher man an das wenige

den? Dahin gehören z. E. die Wind- und Wassermühlen, vor deren Erfindung die Haus- und Handmühlen gebraucht wurden, dazu mehr Menschen nöthig waren. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wurden viele tausend Schreiber und Mahler, welche letztere die grossen Anfangsbuchstaben und Vignetten zeichneten und mit Mignatür Mahlereyen ausschmückten, ausser Brod gesetzt. Wenn die von einem Prediger in Schweden, nach den Zeitungen, erfundene Dreschmaschiene in der Probe bestehen solte, vermöge der ein Mensch mit einem Pferde so viel und so rein soll ausdreschen können, als sonst vier Drescher zu leisten vermögend sind; so würden viele Tagelöhner in allen Dörfern dadurch ihres Unterhalts beraubet werden, welche jetzt fast lediglich mit ihren Familien davon leben: der Staat würde folglich viele Ehen verlieren und dessen Macht geschwächet werden. Allein es hat, meiner Einsicht nach, ein wohl eingerichteter Staat davon nichts zu besorgen, welcher die Population zu seinem Augenmerk hat, und der keine Mittel ungebraucht läßt, die damit in Verbindung stehen. Selbiger wird bald Rath zu finden wissen, um die müßigen Hände, wenn es bey der Ackerwirthschaft nicht angeht, bey den Fabricken und Spinnereyen oder sonst zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen. Sonst würde freylich der Schade grösser, als der Vortheil seyn.

§. 283.

Wo in einem Lande eine vernünftige Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit sich befindet, wo gute Sitten im Schwange gehen, wo Wissenschaften und Künste blühen, wo die Landesregierung auf die Vermehrung des Unterhalts und auf die Aufräumung mehrerer Quellen der Nahrung denket: da kann man vor der Auswanderung gewiß sicher seyn. Fremde werden auch gewiß dadurch angelocket werden. Und, welches allezeit die Hauptsache bleibt, der Allmächtige wird ein Volk, das auf die Weise seinem Befehl von der Vermehrung und Bevölkerung nachlebet, segnen, schützen, erhalten; alles, was es macht, wird wohl gerathen.

Anhang.

§. 284.

Da ich vor kurzem Gelegenheit gehabt, einen accuraten Auszug aus dem richtig gehaltenen Kirchenbuche von der Pfarre zu Messow und incorporirten Dörfern zu machen; so kann ich nicht umhin, solchen hier mitzutheilen, und einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Hundertjährige Tabelle

von dem Kirchspiel **Messow**, nahe bey Crossen, wozu 5 Dörfer gehören, zum Beweise der Verdoppelung der Einwohner auf dem Lande, in einer Zeit von hundert Jahren.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Begrabene.	Mittelzahl der jährlichen Communicanten.
1650 — 1654	32	124	71	
1655 — 1659	34	126	79	
1660 — 1664	22	117	63	
1665 — 1669	38	129	80	
Summa 20 Jahr.	126	496	293	
Mittelzahl.	6, 3	24	14	
1670 — 1674	23	153	70	1076
1675 — 1679	40	148	111	1376
1680 — 1684	57	174	123	1420
1685 — 1689	41	169	113	1582
Summa 20 Jahr.	161	644	417	
Mittelzahl.	8	32	20	

Jahre.	Getraute	Getaufte	Begrabene.	Mittelzahl der jährlichen Communicanten.
1690 — 1694	36	157	100	1657
1695 — 1699	31	158	85	1727
1700 — 1704	28	154	80	1931
1705 — 1709	43	152	120	2109
Suma 20 Jahr.	138	621	385	
Mittelzahl.	6, 9	31	19	
1710 — 1714	41	173	143	2143
1715 — 1719	43	175	119	2196
1720 — 1724	52	180	137	2210
1725 — 1729	32	171	104	2163
Suma 20 Jahr.	168	699	503	
Mittelzahl.	8, 4	34	25	
1730 — 1734	50	176	109	2240
1735 — 1739	50	167	151	2179
1740 — 1744	55	170	167	2239
1745 — 1749	67	225	154	2338
Suma 20 Jahr.	222	738	581	
Mittelzahl.	11, 1	36	29	

Anmerkungen zu derselben.

1) Es ist oben (§. 154.) erwiesen, daß bey dem Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen eine Verdoppelung in hundert und weniger Jahren erfolgen könne und müsse. Hier ist ein Beweiß davon, er ist mir um so viel schätzbarer gewesen, da er Dörfer betrift. Man kann hier nicht einwenden, daß die Verdoppelung durch Colonisten oder Recrüten geschehen. Nein, sie ist allein aus sich selbst erfolgt.

2) Diese Verdoppelung ist um so viel merkwürdiger, da ich versichern kann, daß der Ackerbau an diesen Orten nicht durch neue Radungen vergrössert ist, auch keine neue Bauerhöfe oder Cossäten angesetzt sind, wie die Catastra deslandhauses es darthun. Es sind bloß mehrere so genannte Häußler oder Kleinbüdner allda angesetzt, denen erlaubt ist,

ein

ein kleines Haus zu erbauen und eine Kuh, höchstens zwey, zu halten, wobey sie ein Gärtchen haben, so kaum einen Viertel Morgen Landes, oder 45 Rheinländische Quadrat Ruthen enthält. Die Leute leben von ihrer Hände Arbeit, aber schlecht, die Frau und Kinder spinnen, der Mann auch im Winter, im Sommer dienen etliche auf den Schiffen. So schlecht sich auch dergleichen Leute durchhelffen, so will doch ein jeder gerne ein eignes Etablissement haben, und es würden sich noch viele dergleichen Häußler ansetzen, wenn es ihnen wegen der Weide und anderer Dorfgerechtigkeiten wäre erlaubt worden.

3) Die Verdoppelung ist sowol aus der Zahl der Getrauten Paare, als der Todten, sonderlich auch aus der Zahl der Communicanten, klar zu ersehen, welche letztere man hier zuverläßig hat brauchen können, besser als es wol in Städten geschehen kann.

4) Die Zahl der Getauften aber hat sich nicht verdoppelt, sondern ist nur um die Hälfte, von 24 auf 36 angewachsen. Die Ursache liegt in dem jetzigen spätern Heyrathen. Dieses erhellet aus dem Verhältniß der Ehen zu den Getauften. Da dieses sonst war wie 10 zu 40 und drüber, so war es von 1730 bis 1749 nur wie 10 zu 33. Die Sache ist natürlich. Je mehr Menschen entstehn, je länger hält es mit den neuen Etablissements.

5) Ist es aber überall mit der Verdoppelung so ergangen, als in diesem Kirchspiel? Ohnstreitig an den meisten Orten, wie aus den Generaltabellen zu schließen, wenn man auch einige der schlechtesten Dörfer ausnimmt, wo schlechter Acker und wenig Weide oder auch weniger Fleiß und Begnügsamkeit.

Wird es aber künftig in diesem Kirchspiel solchen Fortgang mit der Vermehrung haben? Das kann ich nicht wissen, ob es damit langsamer gehen oder gar zum Stillstande kommen werde. Unmöglich ist es gar nicht, daß nochmals eine Verdoppelung erfolgen könne, aber dann müssen auch dazu allmählig Anstalten gemacht werden. Doch das überlasse ich der Zukunft und andrer Einsicht.

Sammlung,

der

zur Betrachtung der Ordnung Gottes

gehörigen

Tabellen,

und zwar

zum Ersten Theil

derselben.

VII.) Es würde endlich von überaus nützlichem Gebrauch seyn, wie aus der ersten Tabelle des ersten Theils zu erkennen ist, wenn man ein Verzeichniß aller Seelen, die im Anfang eines Jahres, oder auch am Ende desselben an einem Orte sind befindlich gewesen, hinzu fügte. Die Herren Prediger des Landes könnten dieses mit leichter Mühe bewerkstelligen. Wenn sodann die Herren Inspectores, Präpositi oder Superintendenten die Verzeichnisse von allen Dörfern ihrer Diöces, und die Herren General-Superintendenten oder Consistoria die Verzeichnisse vieler Diöcesen in eine Haupt-Summe brächten; so würden sich die Verhältnisse in allen Stücken der Ordnung in kurzer Zeit mit einer völligen Gewißheit bevestigen lassen.

Ich wollte wohl zu dem Ende nachstehendes Schema empfehlen.

In dem Dorfe N. oder in der Pfarre N. und dazu gehörigen 2 Dörfern sind im Anfang des Jahres 1762 gewesen

Ehemänner	—	Ehefrauen	—
Wittwer	—	Wittwen	—
Unverheyratete Jünglinge über 20 Jahr	—	Unverheyr. Jungfern über 20 Jahr	—
Jünglinge und Knaben bis zum 20sten Jahr	—	Jungfern u. Mädgen bis zum 20 J.	—
Summa	—		—
Summa	—		

Hat man Lust, so kann man noch hinzu thun:

Unter obstehender Summe aller Lebenden in N. sind gewesen

Familien, wozu Kinder und Dienstboten gehören.
Einzelne Personen, die für sich leben, und keine Familie haben.
Haußwirthe, die eigne Bauergüther haben.
— — , die nur Kotsen oder Cossaten, und die nur eine Worthe oder Garten haben.
— — , die als Tagelöhner dienen.
Dienstboten, männlichen Geschlechts.
— — , weiblichen Geschlechts.
Kinder bis zum 10ten Jahre, bis dahin sie noch nicht dienen, Knaben, Mädgen.
Bettler und Arme, so von der Gemeine unterhalten werden.
Blinde, Gebrechliche und Elende.

Ich war zwar Willens, des Herrn Hume und Wallace Abhandlungen mit Anmerkungen, wie auch noch einige andre Betrachtungen anzuhängen; ich muß sie aber weglassen, weil sonst dieser zweyte Band allzu stark würde geworden seyn. Vielleicht kann es bey einer neuen Auflage geschehen, wenn GOTT Leben und Gesundheit verleihet.

Register
der vornehmsten Sachen, die in beyden Theilen enthalten.

Die römische Zahl zeigt den Theil, die deutsche die Seite, A und B. die Sammlung von Tabellen im ersten und zweyten Theile, die römische Ziffer dabey die Tabelle selbsten, die deutsche die Seite derselben an.

A.

Ackerbau, dessen Wichtigkeit II. 4. dessen Verfall in Frankreich 5. sein Zustand bey den Römern 16. f. wie hoch er einst gehalten worden II. 25. wie der Staat Nutzen davon ziehen sollte, 29 f. 33. I. 427. sollte mit Ochsen getrieben werden I. 428. II 33. wie er zu verbessern wäre, II. 38. ist den Fabriken vorzuziehen 63. 552. I. 426. 429. sein Vorzug vor den Fabriken wird vertheidigt 550 = 574.

Ackergesetze bey den Römern II. 14. f. 17. f. I. 428.

Ackerhöfe zu grosse, sind zu vertheilen, I. 427. f. II. 32. wie das vortheilhaft geschehen könne, II. 33. 558.

Ackerland, wie hoch es zu nutzen, II 513. f. wie dessen Producte zu berechnen, 515. f.

Afrika ist am schlechtesten bevölkert II. 225. sein räumlicher Inhalt, und sowol mögliche als wirkliche Zahl der Einwohner 2 6.

Agrigent dessen ehemalige Größe, II. 484.

Agronomie was sie ist II. 5. ihr Nutzen für Rom 7. I. 414. ist ein Grund der Bevölkerung, I. 413. II. 14. 552. 555. war bey den Juden vortreflich, I. 413.

Aleppo, dessen Größe, II 468.

Alte, ihre Zahl läßt sich unter einer Summe von Menschen bestimmen II 334. seltene Beyspiele von denselben 353-356. 358-360. wie viel es derselben unter einer gewissen Summe gebe 356. 357, 360. II XVII. XX. XXI. sind vornehmlich auf dem Lande zu suchen 360.

Altenburg, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Alter, jedes liefert seine Todten nach gewissen Zahlen I. 55. II. 294. s. Sterbende nach dem Alter. wie solches für einzelne Personen zu bestimmen II. 332. wie hoch es überhaupt anzunehmen, 333. 63 wie hoch es gebracht werden kann, 357. 360. die Ursachen eines hohen Alters 60.
America, seine Verwüstungen durch die Spanier, I. 341. II. 227. warum es so schlecht bevölkert, I. 342-346. II. 227-231. sein räumlicher Inhalt, II. 227. Zahl seiner Einwohner II. 31.
Ammen sind den Kindern mehrentheils nachtheilig, I. 103. 510. f. versäumen ihre eigene Kinder I. 103.
Amsterdam dessen Wachsthum und Zahl von Einwohnern I. 82. A. 51. II 191. 471. dessen Sterblichkeit ib. scheint eine ungesunde Lage zu haben, I. 109 sein Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, 136. dessen eheliche Fruchtbarkeit. 174. sein Verhältniß der Wittwen zu den Wittwern, II. 274. Liste und Verhältniß der dort Getrauten und Verstorbenen, A. XVII Liste und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B V.
Angina, eine sehr tödtliche Seuche, I. 525-529. II 421.
Aristoteles, seine Meynung von zu volkreichen Städten, I. 115.
Armen vermehren durch ihre Verabsäumung das Maaß der Sterblichkeit, I. 111. ihre Versorgung in Berlin, 112. 541. wie ihre Zahl zu verringern, II. 508-510.
Armenhäuser vergrößern die Sterblichkeit. I. 112.
Asien, ob es, wie die Schrift sagt, so bald nach der Sündfluth bevölkert seyn können, I. 300 dessen räumlicher Inhalt, II. 215-217. Zahl seiner Einwohner, 215. warum es so entvölkert ist 214. I. 94
Auferstehung, ihre bestrittene Möglichkeit wird gerettet, II. 235-238.
Auflagen zu grosse, hindern die Bevölkerung, I. 433. ihre Härte in Frankreich, 440. mit welcher Klugheit sie einzurichten, I. 506-508.
Augspurg nimmt in der Zahl der jährlichen Ehen ab, I. 134. A. 39. dessen eheliche Fruchtbarkeit I. 171. hat oft und viel durch Pesten gelitten, 318. A. 39. Liste und Verhältnisse der dort Getrauten, Getauften und Gestorbenen seit 250 Jahren A. XIII. dessen verschiede-

ner Wachsthum und Fall A. 39. Zahl seiner Einwohner, II. 475.
Aussetzung der Kinder bey den Heyden hinderte die Bevölkerung, II. 133.
Ausschweifungen jugendliche, hindern die Fruchtbarkeit, I. 186. 468.
Auswanderung der Unterthanen, wenn sie geschieht, II. 558. wie sie zu hindern, I. 552. 573. ist in Frankreich häufig, und warum, 555.

B.

Babylonier, ihre Sitte in Verheyratung der Mädgens I. 454.
Bauern, warum sie in Frankreich so elend, I. 438. 441. geben die gröste Bevölkerung, 439. ihr Verhältniß zu den Bürgern, I. 90. II. 492. 557. warum die Ehen unter ihnen nicht häufiger und fruchtbarer I. 185. 194. die Sorge für ihr Leben wird sehr vernachläßigt, I. 521. f. II. 459. wie für ihre Lebenserhaltung zu sorgen, I. 520. II. 458. 546-548. sterben in jedem Alter nach gewissen Regeln und Verhältnissen, 294. 309. 313. werden älter als die Stadtleute, 312. sollten lauter Erbgüter und abgesondert Eigenthum haben, 32. 34. I. 428. wie ihre Abgaben einzurichten, II. 33. 35. müßten von Frohndiensten frey seyn, 35. I. 428. sollten zur Pflanzung nützlicher Bäume, zum Spinnen und Wollarbeiten ermuntert werden. II. 37. geben die besten Soldaten, II. 67. 570. müssen nicht zu viel Land haben, II. 560. 572.
Bautzen, wie viel es Einwohner hat, II. 476.
Bayle hat falsche Begriffe von der Fruchtbarkeit, I. 202. sein Irtum von der beständigen Gleichheit des menschlichen Geschlechts, 259.
Bergius D. bestimmt die Sterblichkeit für Schweden, I. 77.
Berlin, Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. VII. VIII. wie groß dessen Sterblichkeit überhaupt, I. 83. 109. dessen Sterblichkeit im Jahr 1750, I. 98. scheint gesunder zu seyn, als andre Städte, 83. 109. wie viel Einwohner es habe, 85. 90. II. 472. Maaß seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 170. 207. Liste und Verhältniß der daselbst Gebornen nach dem Geschlechte, B. II. III. Verzeichniß der darin Sterben-

benden nach den Krankheiten, mit Anmerkungen darüber, II. 426. 427. 432. wie viel Kinder es durch Convulsionen verliere, und warum, 437. 438. Verzeichniß der dort Sterbenden nach Wochen, Vierteljahren und Jahreszeiten, 45 = 453. dessen Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 129. 135. sein Verhälrniß der Todtgebornen, 167. unter wie viel Gebährerinnen dort eine stirbt, 189. wie sich die Getauften daselbst zu den Lebenden verhalten, 218. sein großer Wachsthum 254. A. XXII. seine Sterblichkeit nach dem Alter, II 297. B. XIV. dessen Sterblichkeit im ersten Jahre der Kindheit nach Wochen, Monaten und Vierteljahren, II. 317. dessen Sterblichkeit nach dem Geschlechte, B. VIII. Liste und Verhältniß der dort Gestorbenen nach dem Alter und Geschlechtern. B. XIII XV.

Bevölkerung hängt von der Ackervertheilung ab, I. 412. II. 14. 552. 555. erfolgt aus dem Fleiße der Landleute, 38. ob ihr kleine Staaten zuträglicher, 162. ihre Hindernisse, I. 181 = 194. 430 = 443. II. 534 = 546. wie sie zu befördern, I. 416. 417. II. 502 = 505

Bielefeldt von, macht sich falsche Begriffe vom Gleichgewicht unter dem menschlichen Geschlechte, I. 261. braucht wider den Verfasser unrichtige Beschuldigungen, 261 = 264. wird deshalb widerlegt, 265 = 269. sein Irtum wegen der Juden, 267. Mängel seiner politischen Rechnungen, 269. wie er die Mark Brandenburg richtiger beurteilen sollte, 282. vertheidigt den Luxus, II. 76. seine Meynung über die Einschränkung desselben, 82. 85.

Bienenzucht, warum sie zu treiben, II. 36. ihr Nutzen wird aus Beyspielen dargethan, ib.

Bononien, Zahl seiner Einwohner und Geistlichen, I. 377.

Brandenburg, Stadt, wie groß ihre Sterblichkeit, I. 80. Zahl ihrer Einwohner, II. 476.

— — Marck, ihre Vermehrung, I. 281. A. XXII. 90. ihr Schaden aus dem 3 jährigen Kriege, 334 hat kürzlich durch epidemische Seuchen viel verloren, A. XXII. 90. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XXII.

— — Kurmarck, deren Sterblichkeit auf dem Lande, I. 74. 88. II. 294. stimmt in den Regeln der Sterblichkeit mit andern Orten überein, 76. 77. II. 295. deren Sterblichkeit in 20 kleinen Städten, 80. 88. II. 303. wie viel

Einwohner sie habe, und wie viel in Städten und Dörfern, I. 88. 90. ihre Vermehrung, 97. 252. Ursachen ihrer Vermehrung, 253. 276. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. I. unter wie viel Lebenden darin eine Ehe entstehe auf dem Lande, in Städten und im Ganzen, 125. 129. 141. wie die Zahl der Ehen darin zu vermehren, 126. Maaß ihrer ehelichen Fruchtbarkeit, 170. wie sich darin die Getauften zu den Lebenden verhalten, 216. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht in Städten und Dörfern, B. I. II. Liste und Verhältniß der Gestorbenen daselbst nach dem Geschlecht, B. VIII. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, II. 303. 305. B. XVI. XVII.

Brandenburg, Neumarck, ihre Sterblichkeit, I. 88. Zahl ihrer Einwohner in Städten und Dörfern, ib. 90. Maaß ihrer ehelichen Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbenen, A. XXV. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht B. I. Verhältniß der darin Gestorbnen nach dem Geschlecht, B. VIII.

Braunschweig, Verhältniß der Todtgebornen daselbst, I. 165. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. B. XIV. Liste der dort Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XVIII. 58. dessen Grösse. II. 475.

Breßlau, Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbnen in 180 Jahren, A. XIV. sein Wachsthum und Verfall, A. 41. 42. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 297. 300. B. XIV. warum es mehr Gestorbne als Geborne hat, A. 42. Zahl seiner Einwohner, A. 43. II. 474. dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens und deren Größe, B. XXVI. und ib. 55. warum es so viel Kinder an Convulsionen verliere, II. 438. f.

Bristol, dessen Größe, II. 486.

Bürger, ihr Verhältniß zu den Bauren, I. 90. II. 492. 557. 567.

C.

Calenberg Fürstentum, dessen Sterblichkeit in Städten und Dörfern, I. 76.

Canaan, sein räumlicher Inhalt, II. 223. wie es einige Millionen enthalten können, ib.

Castration, eine Folge der Vielweiberey, I. 364. 493. war sonst nur im Orient üblich, 365. wird in Rom zugelassen, ib. ist durch Gesetze verboten, 366. wo sie am häufigsten, ib. Größe ihres Schadens, 368-370. wie sie bey Christen aufgekommen, I. 370.

Celibat, der Zwang dazu ist grausamer als die Castration, I. 371. seine Veranlassung, 372. ist nicht vom Christenthum begünstigt, ib. 374. 450. welche Secten ihn geliebt, 372. 373. wird von der römischen Kirche den Geistlichen geboten, 373. wird selbst von Päbstlern gemisbilligt, 375. hat viel Widersetzung gefunden, 380. wie viel Schaden er der Vermehrung bringe, 377. ist eine Quelle vieler Sünden, 378. 384. ist eine Stöhrung der göttlichen Ordnung, 382. ob er die catholischen Länder ganz entvölkern könne, 384.

Censores agrarii bey den Römern, II. 18. ihre Wiedereinführung wird gerathen, 40.

Chemnitz, dessen Größe, II. 476.

China, dessen schöne Verfassung, II. 164. ist das volkreichste Land in Asien, und warum, II. 218. I. 204. Zahl seiner Einwohner, II. 219. leidet viel vom Hunger, I. 360. wie es ohne auswärtigen Handel bestehn kann, II. 553.

Citoyen (Verfasser der Interêts de la France &c.) urtheilt irrig von der Vermehrung, I. 259. schreibt dem Celibat zu große Folgen zu, 384. seine Meynung von dem ehelosen Stande der Soldaten, 388. 390. klagt über das Elend von Frankreich, 436. 447. klagt über dessen Sitten und schildert selbige, 465-476. giebt die Ursachen von der abnehmenden Bevölkerung desselben an, 476-484. II. 479. wie er die Ehen befördert wissen will, I. 455. f. seine Meynung von Leibrenten, 483. dessen Urteil über das Säugen der Kinder durch Ammen, 510. sein Rath, wie Frankreich die Auswanderungen verhindern könne, 555. irrt wegen der preußischen Gesetze wider die Auswanderung, ib. sein Vorschlag, wie die Bevölkerung zu erhalten, 569. II. 574.

Cleve, Stadt, ihre Größe, II. 477. A. XVIII.

— — Herzogtum, wie sich darin die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 140. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 170. in wie viel Jahren es sich verdopple, 282. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht,

B I. Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Geschlecht, B VIII.
Cleve und Grafschaft Marck, Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXX.
Clima, jedes ist zur Wohnung der Menschen und seiner Thiere geschickt, I. 14. 15. jedes hat die dazu nöthige Nahrungsmittel, 15. 16. jegliches ist der Dauer des Lebens zuträglich, 78. hat keinen Einfluß in die Fruchtbarkeit, 199. f. ob in einem mehr Knaben, im andern mehr Mädgens gebohren werden, II. 253=258.
Collegium öconomisches, dessen Stiftung wäre nützlich, II. 38. wie es einzurichten wäre, 41. f.
Colonie, nach den Regeln ihrer Einrichtung müssen Staaten regieret werden, I. 418.
— — Französische in Berlin, ihre Fruchtbarkeit, I. 207. warum sie weniger Kinder verliert, 459. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. warum sie mehr Alte hat, 302. Liste von ihren Sterbenden nach den Jahren und Geschlechtern. B. XV.
Constantinopel verliert viel durch die Pest, I. 325. wie viel Einwohner es hat, ib. II. 468. 471.
Convulsionen bey Kindern, woher sie entstehen, II. 414. 439. sind unter allen Krankheiten die gefährlichste, I. 529=531. II. 414. 437. 438. nehmen immer mehr zu, II. 413. 437.
Copenhagen, seine eheliche Fruchtbarkeit, I. 174. Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XV. hat viel durch Pest und Seuchen gelitten, A. 45. I. 320. Zahl seiner Einwohner, A. 46. II. 473. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B V
Cottbus, dessen Größe, II. 477. A. XVIII.
Crassus, Folgen seiner Habsucht, II. 92.
Crossen Stadt, ihre Größe, II. 477. A. XVIII.
Cüstrin, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Curland und Liefland, ihr räumlicher Inhalt und mögliche Zahl der Einwohner, II. 181. wie viel Einwohner sie haben, und warum nicht mehr, 204. 214.

D.

Dännemarck verliert viel durch Auswanderung, I. 553.
— — und Norwegen, ihr räumlicher Inhalt und möglicher

liche Bevölkerung, II. 181. ihre wirkliche Zahl von Einwohnern, 196. 214. A. 63. warum sie nicht mehr bevölkert, II. 197. Liste und Verhältniß der in beyden Gebornen und Gestorbnen, A. XIX. wie die darin Geborne so schnell wachsen können, ib. 62. haben durch Seuchen oft gelitten, ib. 63. beyder Fruchtbarkeit ist verschieden, A. 64.

Danzig hat weniger jährliche Ehen, als vormals, I. 135. A. XII. Maaß seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 171. hat viel durch Pesten und Seuchen gelitten, 318. A. 33. 34. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Begrabnen daselbst, A. XII. woher es im vorigen Jahrhundert so gewachsen, A. 34. 35. sein Verfall und Ursachen desselben, ib. 35. weicht in der Ordnung der Sterblichkeit ab, ib. woher es seit 100 Jahren mehr Geborne als Gestorbne hat, ib. 36. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, II. 453. wie viel Einwohner es habe, 474. A. 36.

Dauer des Lebens wahrscheinliche, was sie ist, II. 339. wie sie zu finden, 340. f. 369. wird durch eine Tabelle berechnet, 342.

— — mittlere, was sie ist und wie sie gefunden wird, II. 343. ihre verschiedene Bestimmung, 345. B. XXVI. wozu sie diene, 352. ihre verschiedene Grösse an verschiednen Orten, und Folgen daraus, B. 55. B. 71 72.

Davenant bestimmt die Zeiten der Verdoppelung I. 306. seine Anmerkungen über die Tabellen des Kings, II. 448. 495. 502. f. wie er die Bevölkerung zu befördern räth, 502-504. 505. widerräth, fremde Truppen zur Hülfe ins Land zu ziehen, 504. sein Vorschlag, die Ehen zu vermehren, 504. f. seine Meynung von den Auflagen 506-508. sein Vorschlag zur Verminderung der Armen, 508-510. dessen Betrachtungen über Kings Berechnung der Einkünfte von Engelland, 517-522. und über die englischen Manufacturen, 523. f. untersucht, ob Irrland die Ausfuhr der Manufacturwaaren zu gestatten, 524-529. 533. seine Betrachtung über die englischen Manufacturen in groben Zeugen, 529. f.

Delft, dessen Wachsthum in 100 Jahren, II. 191.

Dely, Zahl seiner Einwohner, II. 467.

Deparcieux klagt über Paris, I. 94. giebt die Zahl seiner Einwohner falsch an, 220. zeigt den Schaden, der durch Am-

Ammen angerichtet wird, 512 f. wie seine Bestimmung der Staffel der Sterblichkeit zu betrachten, I. 327. bestimmt die mittlere Dauer des Lebens, 345. B. XXVI. dessen Tabellen von Leibrenten und Tontinen, XXVII-XXXVIII.

Derham bestimmt die eheliche Fruchtbarkeit für Engelland, I. 172. desgleichen das Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, 244. glaubt, daß Pesten zum Gleichgewicht des menschlichen Geschlechts nöthig sind, 328. 391. bestimmt das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens, II 248.

Deslandes, sein Irthum von der Gleichheit des menschlichen Geschlechts, I 260.

Deutschen, alte, ihre Sitte im Heyraten, I 184. warum sie so stark waren, ib. ihre mäßige Lebensart, II. 119. 120. hatten weder Ackerbau noch Künste, 121. ihr wildes kriegerisches Wesen, 123.

Deutschland, Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in einigen Städten desselben, A. XVIII. 58. ist mit am spätesten bevölkert, I. 304. ob und warum es nicht vor Alters 5 mal mehr Einwohner gehabt, als jetzo, II 119 127. seine jetzige Verfassung ist vortreflich, 68. sein räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner es habe, I. 271. II. 212-214. seine Vermehrung und Grad derselben, I. 271. hat viel durch Pesten gelitten, II. 328. kann Engelland in Wollmanufacturen ausstechen, 530.

Dörfer, ihre Sterblichkeit giebt die beste Regel des Todes, I. 72. wie groß ihre Sterblichkeit sey, 74-79. 91. 92. warum ihre Sterblichkeit nicht so groß, als die in den Städten, 103. f. wie viele von den Einwohnern des Landes darin wohnen, 90. II. 492. 557. haben seltner ansteckende Krankheiten, I. 110. unter wie viel Lebenden darin eine Ehe entsteht, 125-129. wie sich darin die beyden Geschlechter zu einander verhalten II. 277. ihre Sterblichkeit nach dem Alter, B. XVIII. XXIII. ihre Sterblichkeit nach dem Geschlecht, B VIII Verhältniß ihrer Sterblichkeit nach dem Alter und Geschlechtern zugleich, XXIV.

Domainen sind dem Staat zum Schaden, II. 32. sollten in Erbgüter verwandelt werden, ib.

Dordrecht, Verhältniß der Ehen daselbst zu den Lebenden, I. 136. seine eheliche Fruchtbarkeit, 174. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A XVII. ist in Abnahme A. 53. II. 475.
Dresden, Verhältniß der Todtgebornen daselbst, I. 164. hat viel durch die Pest gelitten, 322. A. X. 59. wie sich dort die Wittwen zu den Wittwern verhalten, II. 273. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. X. Verhältniß der dort sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, B. IX dessen Wachsthum und Zahl von Einwohnern, A. X. 29. II. 473.
Druck, ob er ein Mittel des Fleisses und Bevölkerung, I. 434. verschiedener Urtheil davon, 435. 438.
Duisburg, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.

E.

Egypten war in den ältesten Zeiten nicht sehr bevölkert, I. 300. II. 227. wie es dem Hunger vorgebeugt, I. 61. sein räumlicher Inhalt, II 226. Zahl seiner Einwohner, I. 329. II. 227.
Egypter, ihre Meynung vom Ursprung der Menschen, I. 7.
Ehe, wie viel sie Kinder giebt, I. 17. 160. 167. 174. II. 490. wie viel Kinder sie etwa zu Anfange der Welt gegeben, I. 19. unter wie viel Lebenden eine entstehe, 21. 125-129. 129-136. II 490. wenn sie zu schliessen I. 184. warum sie nicht zwischen ungleichen Personen zu verstatten, 81-83.
Ehen S. Heyrathen. sind der Grund der Fruchtbarkeit und Vermehrung I. 122. 424. ihre Beförderungs- oder Hinderungsursachen, 124. f. 430 wenn ihre Zahl zur Zahl der Lebenden grösser oder kleiner wird, 125. f. 147. die Abnahme ihrer Zahl auf dem Lande ist ein schlimmes Zeichen, und von üblen Folgen, 142. 150. ihre Mehrheit ist ein glücklich Zeichen für den Staat 423. stehen im genauen Verhältniß gegen die Gebornen 163. ihre verschiedene Fruchtbarkeit in verschiedenen Ländern und Oertern 170. f. wie ihr Verhältniß zu den Einwohnern gefunden wird, 123. wie ihre Zahl aus einer Summe Menschen zu bestimmen, II. 331. wie viel Kinder auf eine Zahl derselben zu rechnen, ib.
Ehefrauen sterben in Städten häufiger, als Ehemänner, und warum, I. 513.

Ehegesetze der Griechen, I. 452. s. Gesetze.
Ehescheidung muß nicht zu leicht gemacht werden, I. 446. II. 148. f. 154. 157. ihre Zulässigkeit bey den Römern, 151. ob sie die Bevölkerung vermehre, 113. f. 145. 150.
Ehestand zwischen einem Mann und einer Frau, ist das beste Mittel der Bevölkerung, und warum, I. 120. 415. 445. II. 243. warum ihn Gott eingesetzt, I. 121. wird von der Vernunft selbst vorgezogen, 122. 446. muß in Ehren erhalten werden, 444.
Einpfropfung der Pocken ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 532. ist ein wahres Rettungsmittel, II. 442. 450. hat viel Widerspruch, I. 533. die Einwürfe dawider werden widerlegt, II. 440-448. wird von D. Haen am heftigsten bestritten und wider ihn vertheidigt, 448-450. wie sie eingeführt werden könnte, 440. I. 533.
Einwohner eines Landes, wie ihr verschiedenes Verhältniß in Städten und Dörfern zu berechnen, II. 278. wie viele aus einer Zahl derselben Waffen tragen können, 336.
Eisenach, wie viel Einwohner es habe, II. 476. A. XVIII.
Elsaß, wie groß die mögliche und wirkliche Zahl seiner Einwohner, II. 186.
Eltern liederliche, sind an dem Elende und frühen Tode ihrer Kinder Schuld, I. 103. II 420. 438. 439.
Emmerich, Zahl seiner Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Engelland, dessen Sterblichkeit, I. 75. 80. A. II. und III. 13. wie viel Lebende dort eine Ehe geben, I. 129. f. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. f. wie sich die Getaufte darin zu den Lebenden verhalten, 217. Verhältniß der Gebornen daselbst zu den Sterbenden, 244. dessen falsche und wahre Verdoppelung, 306. 308. 3 9. II. 491. warum es volkreicher, als Frankreich, I. 439. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst A. II. III. warum dessen Verzeichnisse von Getrauten und Getauften nicht genau, A. 13. Liste und Verhältniß der Gebornen und Gestorbnen daselbst nach dem Geschlecht, B. VII. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, II. 455. wie viel Einwohner es habe, 187. 489. wie darin die Zahl der Einwohner vertheilt ist, 489-500. worin sein gröster Handel bestehe, 507. warum es so reich und bevölkert ist, 69. 523. wird nach seiner natürlichen Beschaffenheit abgetheilt und

und berechnet, 510–513. wie es volkreicher zu machen, 519.
Entvölkerung, ihre Ursachen, II. 537–548.
Erdbeben hindern die Vermehrung, I. 362. merkwürdige darunter, ib.
Erde ist allenthalben mit Menschen erfüllt, I. 14. 15. sollte nicht überfüllt seyn, 20. ob sie überfüllt werden könne und irgendwo sey, 392–394. ist nicht aller Orten gleich bevölkert, 30. warum sie so viel wüste und schlechte Gegenden hat, 33. 34. steht unter der Herrschaft des Menschen, 40. war in den ersten Zeiten der Welt mehr bevölkert, 298. wo sie nach der Sündfluth zuerst bevölkert worden, 303. wie sie so bald nach der Sündfluth Kriege führen können, ib. ihre Ausmessung, II. 173. wie groß jeder ihrer Theile, 178. wie viel Menschen drauf wohnen, 177.
Erdtheile, wie groß der räumliche Inhalt jedes derselben, II. 178.
Erfüllung der Erde mit Menschen, war ein Zweck des ersten Seegens Gottes, I. 5. hängt von vielen Umständen ab, 16–40. wie weit sie gehen sollte, 21. warum sie nicht an einigen Orten größer ist, 33. f.
Erfurt, wie viel es Einwohner habe, II. 475. A. XVIII.
Euler Prof. bestimmt die Stufen der Verdoppelung in einer Tabelle, I. 280. 285. 286. berechnet die Verdoppelung der ersten Welt, 292. 293–297.
Europa, dessen Verhältniß gegen die ganze Erde, II. 178. dessen räumlicher Inhalt, 180. wie viel es überhaupt und jedes Land darin Menschen haben könnte, ib. wie viel Einwohner es etwa habe, 181. 213. 214. I. 302.

F.

Fabriken dienen zur Bevölkerung, I. 429. II. 46. 51. 564. ihre weiteren Vortheile, 52. Klugheitsregeln bey ihrer Anlegung, 53. 479 532. 562. in Baumwolle sind gefährlich, 55. wie sie im Schwunge zu erhalten, 57. wo und wie solche anzulegen, 58. sind mit viel Uebeln verknüpft, und wie solchen vorzubeugen, 61. 435. 507 526. 529–531. 562. 566. 570. 572. stehen dem Ackerbau nach, 63. 555. 574. I. 426. 429. galten wenig bey den Römern, I. 429. ob sie dem Ackerbau vorzuziehen, II. 550.

550. ohne sie kann ein Staat mächtig seyn, 551. ob sie doppelt mehr Bevölkerung geben, als der Ackerbau, 564. ob sie mehr Vertheidigung geben, und mehr Fleiß ins Volk bringen, 570. 572.

Familie, wie viel Personen dazu gehören, I. 233.

Fechterspiele waren ehemals eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 130. wodurch sie entschuldigt werden, 142. wie viel Menschen dadurch jährlich aufgerieben worden, 143.

Fieber, ihre Gewalt, II. 408.

Finnland, dessen Fruchtbarkeit, I. 283. ist fruchtbarer als Schweden, 218. wie viel Lebende dort jährlich eine Ehe geben, 127.

Frankfurt am Mayn, wie viel Einwohner es habe, II. 475. A. XVIII.

Frankreich, dessen Sterblichkeit, I. 93. leidet viel durch die Abnahme der Zahl der Ehen, 147. warum es seit 100 Jahren nicht wächst, sondern abnimmt, 267. 476. 484. 308. II. 159. 185. 348. hat viel durch Hungersnoth verlohren, I. 358. wie es mächtig werden könnte, 375. wie viele eheloſe Geistliche es hat, 376. 383. 386. wie viel Einwohner es habe, 376. Größe seines sittlichen Verderbens und dessen Schade, 465-476. verliert viel durch Auswanderungen, 555. woher darin die bösen Küste so stark herrschen, 384. ob es durch den Celibat ganz entvölkert werden könne, 385. verliert viel durch den eheloſen Stand der Soldaten, 388. versäumt die Sorge der Bevölkerung, 411. 433. sein elender Zustand, 436-443. 447. 514. suchte nicht recht die Beförderung der Ehen, 455. wie es sich in Nothfällen helfe, II. 387-389. Ursachen seines Verfalls, 35. 436. 520. 532. I. 350. 436. Mißlichkeit seiner Fabriken, II. 56. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, 180. 177. wie viel Menschen es wirklich habe, 184 214. 565. ob es einen Vorzug in der Fruchtbarkeit hat, I. 206. warum es durch Kriege so viel leide, I 346-349.

Freyberg in Sachsen, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. Liste und Verhältniß seiner Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XVIII. wie viel Uneheliche dort kommen, A. 55. hat viel durch Pest verlohren und um die Hälfte abgenommen, ib. II. 476.

Freyheit bürgerliche, ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 556. II. 502. ob sie das vorzüglichste Mittel der Bevölkerung, 503. f.
— — des Gewissens befördert die Bevölkerung, I. 560. muß mit Klugheit verstattet werden, 561. 565. ist in Ungarn, Frankreich und anderswo sehr bedrängt worden, 562. 564. f. ihre Versagung ist von schädlichen Folgen, 565. f.
Friede giebt mehr Eroberungen, als der Krieg, I. 284. 405. 426.
Friedrich Wilhelm, König, bringt die Fabriken empor, II. 66. seine andre vortrefliche Einrichtungen, I. 520. A. 87.
Frießland, wie groß dessen Sterblichkeit in Städten, I. 84.
Fruchtbarkeit ist von GOtt festgesetzt, I. 4. ist von der Vermehrung unterschieden, ib. wie sie zu dieser eingerichtet werden mußte, 17. 123. ist doppelt, 123.
— — eheliche, was sie ist, 123. wie groß sie zu Anfang der Welt seyn mochte, 18. wie sie zu befördern, 430. 456. 500=517. Beyspiele einer großen, 168. ist im Ganzen größer, als in besondern Städten, 174. ist auf den Dörfern nicht größer, als in Städten, 175. ist selbst unter Provinzen und in einerley Provinz unterschieden, ib. verdient viel Aufmerksamkeit, 176. 178. warum sie so verschieden, 179. ihre Hindernisse, 181=194. ob ihr ein Clima vor dem andern zuträglicher, 199. woraus sie zu erkennen, 215.
— — allgemeine, was sie ist, 123. woraus sie erwachse, ib. wie ihre Abnahme ersehen wird, und welche Sorgfalt sie verdiene, 148=151. bleibt ohnerachtet aller Hindernisse in den Regeln der Ordnung, 155.
Frühjahr ist dem Leben am gefährlichsten, und warum, II. 456=458.

G.

Gebährerinnen, unter wie vielen Eine sterbe, I. 189. II. 445. sind auf dem Lande übel dran, I. 189. warum manche so schwehr gebähren, 191. wahre und fabelhafte Beyspiele sehr fruchtbarer, 197. f.
Geborne werden mit Getauften gleichgültig gebraucht, I. 67. ihre Zahl ist größer, als der Sterbenden, und warum, 53. 55. 67. 123. 236. warum sie in manchen

Jahren sich in der Zahl gleich sind, 55. 161. haben ein richtig Verhältniß zu den Sterbenden, 55. 242. f. stehn im Verhältniß gegen die Ehen, 160. welche eigentlich in Berechnung zu nehmen, 163. wie ihre wahre Zahl zu erfahren, 166. ihr Verhältniß zu den Lebenden, 216-230. ihr Verhältniß zu den stehenden Ehen 230-233. und zu den Familien, 233. wie aus einer Zahl derselben die Zahl der Knaben und Mädgen zu bestimmen, I. 249. wie ihre Zahl aus einer Summe von Ehen zu bestimmen, 331. wie viel deren aus 1000 in jedem Jahr übrig bleiben, 319. f. s. Verhältniß.

Geldern, Brandenburgisch, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen darin, A. XXXI. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Geschlecht, B. VIII.

Generation, wie viel Jahre drauf zu rechnen, II. 234.

Geneve hat die mehresten Todtgebornen, und deren Verhältniß, I. 166. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300. hat weniger Sterbende in der Jugend, 301.

Gera hat weniger Ehen, I. 143. Verhältniß seiner Todtgebornen, 165. unter wie viel Gebährerinnen dort eine sterbe, 190. wie viel Wittwen dort gegen eine Zahl von Wittwern leben, II. 273. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. wie viel Einwohner es habe, II. 476. A XVIII.

Gerechtigkeit ist ein Mittel der Bevölkerung, I. 557. f. blüht in preußischen Staaten, 559.

Gesetz des Todes, überhaupt, I. 17. was zu dessen Bestehung erfordert werde, 25. s. Ordnung im Tode.

Gesetze (Natur-) im Reich der Thiere, I. 13.

— — verschiedene, bey alten und neuen Völkern, die Ehen zu befördern, I. 448-456. welche zu diesem Zweck die dienlichsten, 456.

— — Julischen, warum sie in Rom unkräftig waren, I. 450. II. 154.

Geschlecht, menschliche, wie sehr es der Veränderung unterworfen, II. 234. ob es bey der Auferstehung Raum auf der Erde haben werde, 235.

— — männlich, sein Verhältniß gegen das weibliche in der Fortpflanzung, II. 241-263. B. VIII. warum des-

dessen an einigen Orten weniger, 266. davon leben mehrere auf Dörfern, 278.
Geschlecht, weiblich, sein Verhältniß gegen das männliche in der Fortpflanzung und im Leben, II. 241. 276. f. davon sterben weniger in der Jugend, und warum, 269–271. 275. 281. davon leben mehrere in Städten, 278. wird älter, 349. 351. f. B. XXIV.
Getränke starke, vermehren in Städten die Sterblichkeit, I. 107. f.
Gleichheit beständige, des menschlichen Geschlechts findet nicht statt, I 258. braucht nicht durch Krieg und Pesten bewirkt zu werden, 328.
— — der beyden Geschlechter findet statt, und wann, II. 280.
Glückseligkeit eines Staats, worauf sie beruhe, I. 398. wo sie anzutreffen, 422.
— — eines Menschen, ob sie im Stande und Vermögen zu suchen, II. 500–502. wer an ihrem Mangel Schuld sey, 502.
Görlitz, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.
Göttingen Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, I 76.
Gotha nimmt an der Zahl der Ehen ab, I 144. Verhältniß seiner Todtgebornen, 165. unter wie viel Gebährerinnen dort eine stirbt, 189. wie sich daselbst die Wittwen zu den Wittwern verhalten, II. 243. Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. IV. wie viel Einwohner es habe, II. 476.
Gott, was er durch den ersten Seegen über den Menschen abgezweckt, I. 4. f. seine weise Gesetze für die Vermehrung, 210. 237. 270. warum er den Ehestand eingesetzt, 121. warum er die Verdoppelung der ersten Welt nicht fortgehen lassen, 299. ist der Urheber der Ordnung in der Geburt der Menschen und aller übrigen Ordnungen, 61. f. 100. f. 15[illegible]. f. 21[illegible]. f. 238. 270. II. 264. seine Absichten bey der Fortpflanzung beyder Geschlechter, 275. beweist seine Vorsehung durch die Ordnung im Tode der Menschen, 288. f. 311. 366. warum er die Hälfte der Gebornen wieder sterben lasse, 312. seine Weisheit in der verschiedenen Austheilung der Güter, 499. f. ob er die Ueberfüllung der Erde gewaltsam hindern dürfe, I. 239. 328. 39[illegible]. f.

Gouda, unter wie viel Lebenden dort eine Ehe entsteht, I. 136. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 174. sein Wachsthum in 100 Jahren, 191. II. 475. Liste und Verhältniß der daselbst Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XVII.
Gowro ist die gröste aller Städte, II. 484.
Graunt hat die Regeln der Ordnung zuerst entdeckt, I. 57. 244. II. 242. bestimmt die Sterblichkeit auf dem Lande, in kleinen und grossen Städten, I. 74. 80. 81. hält London für ungesund, 83. 109. bestimmt falsch die Zeiten der Verdoppelung, 305. giebt das Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens an, II. 248. seine Ursache von dem Ueberschuß der Knaben über die Mädgens, 269.
Grew giebt die Zeit der Verdoppelung falsch an, I. 309.
Griechenland ist durch Kriege sehr herunter gekommen, I. 337. dessen Gesetze für die Ehen, 452.
Großbrittannien, dessen räumlicher Inhalt, mögliche und wirkliche Bevölkerung, II. 180. 187. 214. wie dessen Schiffahrt gewachsen, 188.
Grubenhagen Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, I. 76.

H.

Haag, dessen Sterblichkeit, A. XVII. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. wie viel Einwohner es hat, 475.
Häuser, ob aus der Zahl derselben die Summe der Einwohner in Städten bestimmt werden kann, II. 485. 486.
— — Armen- und Kranken-, dienen dem Staat zu keinem Vortheil, I. 112. f. 193. 508-510.
— — Fündlings- sind eine gefährliche Stiftung I. 112. f.
— — Wäisen- bringen dem Staat wenig Nutzen, I. 507. 112. f. werden sehr vernachläßigt, 113. wie sie nutzbarer werden könnten, 509.
Hagestolze sind eine Hinderniß der Bevölkerung, I. 448. ihre Menge und Strafe bey den Römern, 449. die Strenge der Griechen und Deutschen wider sie, 448. 452. wie sie vermindert werden könnten, 457.
Halberstadt Fürstent., wie sich darin die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 139. f. nimmt an der Zahl der Ehen sehr ab, 141. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestor-

storbnen daselbst, A. XXVII. Liste und Verhältniß der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B. I.
Halle Magdeb., ist in 50 Jahren sehr gewachsen, I. 131. A. 50. II. 475. nimmt an der Zahl der Ehen ab, und warum, I. 132. f. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. Tabelle und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. XVI. hat mehr Todte, als Geborne, und warum, A. 50.
Halley, wie seine Stafel der Sterblichkeit zu betrachten, II. 326. berechnet zuerst die wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, 339. 345. 374. B. XXVI. warum seine Berechnung nicht anzunehmen, 347.
Hamburg, Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XVIII. 59. wie viel Einwohner es habe, und warum die nicht zu bestimmen, II. 472. A. 59. dessen eheliche Fruchtbarkeit ist geringe, A. 59.
Hamm, wie viel Einwohner es habe, II. 477. A. XVIII.
Handel ist eine Quelle des Reichthums eines Staats, II. 518. sein Nutzen für Engelland und Holland, 565. ist veränderlich, 568.
Hannover Kurfürstenthum, dessen Sterblichkeit, I. 76. 80. 85. 87.
— — Stadt, wie viel Einwohner sie habe, II. 476. A. XVIII.
Harlem, dessen Sterblichkeit, I. 84. wie viel Ehen dort jährlich entstehen, 136. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. Zahl seiner Einwohner, 474. wie sich darin die Wittwen zu den Wittwern verhalten, 274. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbenen daselbst, A. XVII. hat seit 50 Jahren abgenommen, A. 52.
Hazardspiele, ihre Schädlichkeit, II. 396.
Herrschaft über die Thiere, gab Gott dem Menschen im ersten Seegen, I. 5. wodurch sie behauptet wird, 35.
Heuschrecken, ihre Schädlichkeit, I. 358.
Heyrathen, Gottes Vorsorge dafür, I. 54. geschieht nach bestimmten Zahlen, ib. Beförderungen und Hindernisse desselben, 124. 133. 136. wie es zu befördern, 430. 456. 484. f. II. 504. wenn es geschehen müsse, I. 184. ungleiche, sind eine Hinderniß der Fruchtbarkeit, 181. f.

Hogdson berechnet die wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, B XXVI. bestimmt die Leibrenten für London, B. XXXII. Urtheil über diese seine Bestimmung, 71.
Hohenstein Grafschaft, ihre eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A XXVIII. desgleichen der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B I.
Holland, dessen Sterblichkeit in Städten, I 84. A. XVII. warum dessen Sterblichkeit nicht zur Regel brauchbar, 92. ob selbige darin so groß, als Struyck annimmt, ib. wie viel Lebende dort auf dem Lande eine Ehe geben, 127. warum daselbst die Ehen zahlreicher, 128. wie sich dessen Getaufte zu den Lebenden verhalten, 221. wie groß dort eine Familie, 233. weicht von der Ordnung im Sterben ab, II 349. f. woher es seinen Reichthum und Bevölkerung habe, 565. 568. dessen räumlicher Inhalt, mögliche und wirkliche Zahl von Einwohnern, 181. 191.
— — Provinz, wie viel Einwohner sie hat, II. 190.
Hoya und Diepholtz, wie groß deren Sterblichkeit, I. 76.
Hungersnoth, ihr Schaden 356. in alten und fremden Ländern, 358. f. in preußischen Staaten, 357. kann leicht entstehen, ib trift sonderlich große Städte, 534. wie ihr vorzubeugen, 359 535. f. Anstalten dawider in den preußischen Staaten und Holland, 360. wie Egypten ehemals sie verhindert, 361.
Huren, ihre Menge in Rom, I 105. sind in Franckreich häufig, 467. wie schädlich sie einem Staate, 105. 464. 468.
Hurerey ist der Bevölkerung schädlich, I. 445. ihr Schade überhaupt, 457=465. hinderte bey den Heyden die Bevölkerung, 451. II. 130.

J.

Jahre sind entweder ordentliche, oder epidemische, I. 68. welche für unsre Länder epidemisch gewesen, 69. woher es die von 757=59. gewesen, ib. ob die epidemischen ihre Ordnung haben, und woraus sie zu erkennen, 70. 83. welche und wie viel zur Bestimmung der Regeln der Ordnung gehören, 71. 92, wie viel in jedem von 1000 Gebornen sterben und leben bleiben, II. 319=324.
— — Stufen=, falsche und wahre Meynung davon, II. 361=363.

Jahreszeiten die verschiedene, haben eine verschiedene Sterblichkeit, II. 453=457. welche darunter dem menschlichen Leben am gefährlichsten, 456. f.
Ingermannland, sein räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181.
Irrland, wie viel Einwohner es habe, II. 187. warum ihm Engelland die Ausfuhr der Manufacturwaaren nicht erlaubet, 523=529.
Israeliten, falsche und wahre Ursachen ihrer Vermehrung in Egypten, I. 198. f. wie stark sie beym Ausgang aus Egypten gewesen, II. 337. ihre Niederlagen in Kriegen, I. 336. ihre Mittel, die Bevölkerung zu befördern, 413. warum ihre Vielweiberey zu entschuldigen, 497.
Italien, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, II. 180. dessen wirkliche Bevölkerung, 193. 214. warum es jetzt so unbevölkert, I. 381. f.
Jugerum, dessen Grösse bey den Römern, II. 26. Berechnung desselben nach jetzigem Maaß, ib. wie viel deren ein römischer Bürger gehabt, 14. 556. wie er von 2 leben können, 27.
Justi von, bestreitet die Regel der Sterblichkeit, Vorrede VIII. II. 482. zieht die Manufacturen dem Ackerbau vor, und wird darüber beurtheilt, 549=574. bestimmt das Verhältniß der Einwohner eines Landes unrichtig, 556. 561. 566.

K.

Kerseboom bestimmt falsch das Verhältniß der Todten zu den Lebenden, I. 223. sein Verhältniß der Sterbenden nach dem Alter wird geprüft, II. 305. 306=308. 310. 327. 348. berechnet das Verhältniß der sterbenden Kinder, 351. f. bestimmt die Getrauten, Getauften und Gestorbenen in einigen holländischen Städten, A. XVII.
Kinder sind in den Städten hinfälliger, und warum, I. 103. 512. wie viel ihrer in Städten und auf dem Lande im ersten Jahr sterben, 103. II 311. sterben in gewisser Ordnung, 308. sterben im ersten Jahre am stärksten, und warum, 316. I. 458. warum ihrer die Hälfte wieder wegstirbt, II. 312. ihre Sterblichkeit in jedem Jahre, 315. f. desgleichen nach Wochen, Monaten und Viertel-Jahren ihres ersten Jahres, 317. f. wie ihre Zahl bis zum Jünglingsalter unter einer Summe von Lebenden zu be=

bestimmen, 330. ihre gewöhnlichsten Krankheiten und deren Gewalt in einer Tabelle, mit Betrachtungen darüber 417. 419. 420. 423. 426. wie viele ihrer an Convulsionen sterben, 413. warum ihrer weniger durch Verunglückung in London sterben, 551.

Kindheit hat ihren regelmäßigen Verlust, I. 54.

King bestimmt die Sterblichkeit für Städte und Dörfer, I. 75. 80. bestimmt die Sterblichkeit für London, 81. giebt die Zahl der Ehen für London, und die andern Städte und Dörfer in Engelland an, 130. II. 490. warum dessen Verhältniß nicht anzunehmen, I. 131. II. 490. bestimmt die eheliche Fruchtbarkeit von Engelland, ib. I. 172. Berichtigung dieses Verhältnisses, II. 491. seine Ursachen, warum London nicht so fruchtbar, als das Land, I. 209. sein Verhältniß der Getauften zu den Lebenden wird geprüft, 217. II. 491. wie viel Personen er auf eine Familie rechnet, 234. sein Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, 491. I. 244. bestimmt falsch die Zeit der Verdoppelung, 306. f. II. 491. sein Verhältniß der gebornen Knaben zu den Mädgens, 249. sein Verdienst um die politische Rechenkunst, 488. wie viele Menschen er Engelland giebt, 489. bestimmt das Verhältniß der beyden Geschlechter und der Bürger und Landleute zu einander, 492. berechnet die Einwohner nach ihrem Geschlecht, Stande und Verhältnissen, 493. f. imgleichen nach dem Alter, 494. berechnet die Einnahme und Ausgabe der Einwohner nach ihrem Stande und Lebensart, 495-497. wie er das ganze Volk eintheilt, und Erinnerungen darüber, 498. f. berechnet die Einkünfte von ganz Engelland, 510-515. wie auch die Producte des Ackerlandes, und deren Werth, 515. f. imgleichen die Producte von Wiesen, Vieh, Holtz u. s. w. 516. f.

Kirchenstaat ist im schlechtesten Zustande, I. 381. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung. II. 195.

Kirchenzucht ist zur Bevölkerung nothwendig, I. 460.

Klöster sind dem Staat nachtheilig, I. 386. wie sie nutzbar werden könnten, 387.

Klosterleute leben nicht länger als andre Menschen, II. 294. 296. 313.

— — weibliche, leben länger als die männlichen, und als die weltlichen Frauenspersonen, II. 296. 314. 349.

Knaben, ihrer werden mehr gebohren, als der Mädgens, I. 39. 53. II. 241. 243 = 248. 263. und zwar überall, 250. was die Ursache und Absicht davon sey, 265. 269. 275. kommen mit den Mädgens wieder zur Gleichheit, I. 39. 54. sterben in größerer Zahl, als diese, II. 267. 317. B. VIII. 27. B. IX. ob ihrer in warmen Ländern weniger gebohren werden, als in kalten, 251 = 262.

Knabenschändung war bey den Heyden eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 132.

Königsberg in Preussen, wie sich dort die Ehen zu den Lebenden verhalten, I. 138. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 171. A. 57. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A XVIII. hat viel durch die Pest verlohren, A. 57. sein Wachsthum, ib. Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Krankheit, Ungarische, ist eine Art von Pest, I. 315. II. 421. ihre Wuth in Breßlau und London, I. 316. 317.

Krankheiten, welche epidemisch sind, I. 68. f. 110. II. 408. sind zum Maaß der Sterblichkeit abgewogen, I. 101. II. 407. sind in Städten häufiger, I. 104 = 106. II. 409. wie das Maaß der Todten für jede zu finden, 408. wie die Ordnung in denselben zu betrachten, ib. Die Gewalt der vornehmsten darunter in einer Tabelle von London, 410 = 412. welche beständig und welche abnehmend sind, 412. f. welche immer mehr wachsen, 413. warum die auszehrende zunehmen, 414. ihre Verschiedenheit und Gewalt wird in einem umständlicheren Verzeichniß gewiesen, und selbiges erkläret, 417 = 424. deren Verhältniß in Berlin gegen London, nebst Anmerkungen darüber, 426. f. 430. 432. wie die Verzeichnisse davon einzurichten, 424. 428.

Kriege, wie sie so bald nach der Sündfluth geführet werden können, I. 303. ob sie nachtheiliger, als die Pest, 330. sind schreckliche Uebel, 331. welche Nachtheile sie einem Staate bringen, 333. wurden ehemals wüthender geführt, 339. ihre Wuth ist durchs Christenthum gemildert, 336. wie viel sie in verschiedenen Ländern aufgerieben, 336. f. auch glückliche reiben mehr auf, als sie erwerben, 350 = 355. ob sie nöthig sind, daß sich die Welt nicht überfülle, 239. 390. II. 232. ob welche zu unternehmen, um andrer Flor zu hindern, 527.

TABV

Zehnjäh

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in 1056 nebst der Zahl der Lebenden,

Namen der Land-Diöcesen.	Zahl der Dörfer.	Getraute Paare.	Getaufte.	Begrabene.		Anzahl der Lebenden im Jahre 1748.		
				In 10 Jahren.	In 6 Jahren.	Mänl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa von beiden.
Apenburg. Inspect.	21	324	1080	847	497	1722	1900	3622
Neu-Angermünde.	30	585	2492	1781	943	3206	3321	6572
Num. I.	51	909	3572	2628	1440	4928	5221	10194
Brandenb. Neust.	28	548	2102	1520	752	2889	3025	5914
= = Dohm	23	538	1989	1671	888	2842	2882	5724
Num. II.	51	1086	4091	3191	1640	5731	5907	11638
Brandenb. alt St.	9	151	438	356	166	637	645	1282
Beelitz = =	7	69	296	193	110	423	395	818
Beeskow = =	21	261	880	609	369	1516	1494	3010
Treuen-Brietzen	7	125	497	321	167	744	735	1479
Fehrbellin =	7	200	802	667	344	1229	1244	2473
Num. III.	51	806	2913	2146	1156	4549	4513	9062
Berlin = =	37	639	2423	1785	930	3646	3516	7162
Grambzow =	14	295	1054	825	429	1465	1464	2929
Num. IV.	51	934	3477	2610	1359	5111	4980	10091
Cölln = =	31	425	1563	1203	685	2378	2214	4592
Calbe = =	32	417	1443	1100	590	2403	2556	4959
Num. V.	63	842	3006	2303	1275	4781	4770	9551
Frankfurt =	46	1361	4983	3815	2189	7486	7423	14909
Fürstenwalde =	6	91	371	291	150	619	537	1156
Num. VI.	52	1452	5354	4106	2339	8105	7960	16065
Gardelegen =	39	810	2754	2747	1272	4389	4472	8861
Havelberg =	13	230	841	625	407	1422	1404	2826
Num. VII.	52	1040	3595	3372	1679	5811	5876	11687

L A I.

rige Liste

Dörfern der Kurmark Brandenburg, von 1739 bis 1748, confer. §. 21. der Abhandlung.

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind		Die Gestorbenen zu den Getauften sind	Die Getauften zu den Lebenden sind	Die Ehen sind zu den Lebenden	Die Ehen sind zu den Getauften
Nach 6 guten Jahren wie	Nach 10 vermischten Jahren wie	wie	wie	wie	wie
1 : 44 41	1 : 43 36				
1 : 42	1 : 38	10 : 13	1 : 28	1 : 113	10 : 39
1 : 47 38	1 : 38 34				
1 : 43	1 : 36	10 : 12	1 : 28	1 : 107	10 : 37
1 : 47 45 49 50 43	1 : 36 43 50 46 37				
1 : 42	1 : 42	10 : 13	1 : 31	1 : 113	10 : 36
1 : 46 41	1 : 44 35				
1 : 44	1 : 38	10 : 13	1 : 29	1 : 108	10 : 37
1 : 40 50	1 : 38 45				
1 : 45	1 : 41	10 : 13	1 : 31	1 : 113	10 : 35
40 46	1 : 39 39				
1 : 45	1 : 39	11 : 13	1 : 30	1 : 110	10 : 37
1 : 41 42	1 : 32 45				
1 : 41	1 : 34	100 : 106	1 : 32	1 : 112	10 : 34

niß der darin wohnenden Secten, ib. Verhältniß der Gebornen daselbst nach dem Geschlecht, B. V. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. 473. wie viel es durch Pesten verlohren, I. 326.
Lingen Grafschaft, deren eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. 208. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. XXXIV. Liste der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.
Lippstadt, Zahl ihrer Einwohner, II. 477. A. XVIII.
Lissabon, wie viel Einwohner es habe, II. 471.
London, Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen daselbst, A. V. dessen Sterblichkeit, I. 75. 81. wornach dessen Sterblichkeit am besten zu erkennen, 82. II. 345. 348. scheint ungesund zu seyn, 83. 109. ist in Abnahme, und woher, 47. 116. II. 469-471. wie vielmal volkreicher es ist, als Rom und Berlin, I. 98. läßt sich durch die Todtenzahlen nicht mit Paris vergleichen, ib. ob es halb so viel Einwohner habe, als alle preußische Staaten, 99. wie dessen Einwohner zu berechnen, 100. wodurch es die Ursachen der Sterblichkeit vermehre, 107. 112. wie viel Lebende dort eine Ehe geben, 130. wie viel Todtgeborne dort kommen, und warum es weniger als andre Oerter habe, 164. 174. warum dort die Ehen fruchtbarer, 172. unter wie viel Gebährerinnen dort eine sterbe, 190. warum es nicht so fruchtbar, als die Dörfer, 209. sein Verhältniß der Lebenden zu den Gebornen, 224. woher es seit 50 Jahren vierfach größer geworden, 253. II. 478. hat viel durch Pesten gelitten, I. 323. wie viel Menschen es durchs Laster verliere, nebst Anmerkungen darüber, 542-546. 546-550. warum es so wenig Mörder und weniger verunglückte Kinder hat, 551. hat weniger Einwohner als Paris, II. 470. 483. Zahl seiner Einwohner, 471. hat eine große Ordnung im Tode, 290. 299. warum darin so viele zwischen 20 und 50 Jahren sterben, 299. 409. wie viele dort zum hohen Alter kommen, 356. Liste und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. VI. imgleichen seiner Sterbenden nach dem Geschlecht und nach dem Alter, VIII. X. dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, XXVI. dessen mittlere Dauer des Lebens ist am kürzesten, ib. 55. dessen Sterbende nach den Krankheiten

ten in einer 73 und 30jährigen Liste, 410. u. 417-424. welche Krankheiten dort ab- und welche zunehmen, 412-415. 437. warum dort die an auszehrenden Krankheiten Gestorbnen so groß, 415. 420. I. 548. warum dort so viele vor Alter Gestorbne, II. 415. warum es so viel Verunglückte hat, und in welchem Verhältniß, 432. hat sehr viel Ertrunkne, 434. wie darin so viele vor Hunger umkommen, ib. dessen Sterblichkeit nach den Jahreszeiten, 454.

Ludwig XIV. hat durch Kriege mehr verlohren, als gewonnen, I. 350.

Lüneburg, Fürstenthum, dessen Sterblichkeit, II 76.

Luft dicke, vermehrt die Sterblichkeit, I. 108-110.

Lustseuche richtet viel Schaden an, I. 548.

Luxus, was darunter zu verstehen, II. 71. Gründe für dessen Zulässigkeit, nebst deren Beantwortung, 73. f. Gründe wider denselben, 80-93. 519. warum er einzuschränken, 95. I. 154. wie das geschehen könne, 154. II. 96. dessen Größe bey den Römern, 102. ist eine Hinderniß der Bevölkerung, I. 443.

M.

Madrid, Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Mädgens, ihr Verhältniß zu den Knaben, I. 39. 53. s. Knaben.

Magdeburg, Stadt, wie viel Einwohner sie habe, II. 476.

— — Herzogthum, sein Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I. 140. nimmt an der Zahl der Ehen ungemein ab, 141. A. XXVI. 91. Maaß seiner ehelichen Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII.

— — und Mannsfeld, Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXVI. haben sich verdoppelt, ib. 91. haben viel von Seuchen gelitten, ib.

Maitland, bestimmt die Sterblichkeit für London, I. 81. klagt sehr über dessen Verschlimmerung, ib. 107. vergleicht die Bevölkerung von London mit der in den preussischen Staaten, 99. vergrößert es ausschweifend, ib. II. 470. 483.

Masern, ihre Gefährlichkeit in einem Beyspiel von Berlin, I. 523=525.
Mayland, Zahl seiner Einwohner, II. 471.
Mensch ward in Adam und Noah gesegnet, und wie, I. 4. 9. 10. was dessen Segnung enthalten, 4. f. 13. Gott nahm sein Leben in Schutz, 13. bewohnt die ganze Erde, ib. f. lebt und pflanzt sich allenthalben fort, 27. wird allenthalben gleich alt, 28. 51. II. 95. f. lebt von allen Nahrungsmitteln, I 29. verschaffte sich ausser den ersten natürlichen durch Kunst neue Nahrungsmittel, 31. f. warum er Vernunft haben mußte und Sprache, 35=39. hat ein Recht zur Herrschaft über die Erde und übt sie aus, 40. ist nicht berechtigt, andre zu beherrschen, 41. darf nicht die Kreatur mißbrauchen, ib. hat alle Vorzüge Gott zu danken, 43. ob er mit den Thieren zu vergleichen, ib. f. hat höhere Bestimmungen ausser der irdischen 45. f. 63. besteht durch Gottes besondre Vorsorge, 61. sein Untergang ist leicht möglich, 62. ist ungemein vielen Unglücksfällen ausgesetzt, II. 432. muß den grösten Werth in den Augen der Fürsten haben, I 404. sein Werth in Algier und Indien, 406. ein jeder macht den Fürsten und Staat reicher, 404. 409. 410. wie viel auf sein Leben im Durchschnitt zu rechnen, II. 234. wie dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens zu bestimmen, 335=346.
Miaco, wie viel Einwohner es habe, II. 471.
Middelburg, dessen Sterblichkeit nach dem Alter, II. 300.
Milde, Beyspiele fürstlicher gegen Unterthanen, I. 535=541.
Minden Fürstenthum und Ravensberg, deren Verhältniß der Ehen zu den Lebenden, I 140. ihre eheliche Fruchtbarkeit, 170. Liste und Verhältniß der in beyden Getrauten, Getauften und Gestorbenen A. XXIX desgleichen der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.
Mißwachs kann leicht entstehn, I 357=359. Einfluß der Größe desselben in den Preis der Lebensmittel, II. 521. wie ihm die Holländer vorbeugen, ib. ist ein Weg zur Verarmung des Landes, ib
Mörs, Fürstenthum, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältnisse der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXXV. desgleichen der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind		Die Gestorbenen zu den Getauften sind	Die Getauften zu den Lebenden sind	Die Ehen sind zu den Lebenden	Die Ehen sind zu den Getauften
Nach 6 guten Jahren wie	Nach 10 vermischten Jahren wie	wie	wie	wie	wie
1 : 42	1 : 36		1 : 34		
1 : 45	1 : 47		1 : 33		
1 : 40	1 : 37		1 : 32		
1 : 44	1 : 30		1 : 28		
1 : 43	1 : 38	10 : 11	1 : 31	1 : 96	10 : 29
1 : 48	1 : 45		1 : 31		
1 : 37	1 : 33		1 : 30		
1 : 42	1 : 39	10 : 12	1 : 31	1 : 112	10 : 35
1 : 40	1 : 38		1 : 28		
1 : 40	1 : 41		1 : 30		
1 : 40	1 : 39	10 : 13	1 : 29	1 : 113	10 : 38
1 : 39	1 : 34	10 : 12	1 : 27	1 : 99	10 : 35

von 20 kleinen Städten und Marktflecken enthält.

Die Gestorbenen zu den Lebenden sind		Die Gestorbenen zu den Getauften sind	Die Getauften zu den Lebenden sind	Die Ehen sind zu den Lebenden	Die Ehen sind zu den Getauften
Nach 6 guten Jahren wie	Nach 10 vermischten Jahren wie	wie	wie	wie	wie
33, 6	34	124	27, 6	116	42
25, 4	21, 6	101	21, 1	80	38
1 : 33, 9	1 : 29, 3	100 : 114	1 : 25, 6	1 : 90	10 : 35
42, 2	38	149	25, 8	110	43
33, 4	27, 5	112	24, 4	98	40
1 : 32, 9	1 : 29, 1	100 : 117 oder 10 : 11	1 : 24, 4	1 : 98	1 : 3, 9 oder 10 : 39

O.

Ordnung, was sie ist, und ihre Eigenschaften, I. 50. f. wird nicht durch Ausnahmen aufgehoben, 51. wodurch sie zu erläutern, 52. f. ist erst spät entdeckt worden, und von wem, 56. f. ihre Quellen und Nutzen, ib. Schriftsteller darüber, 58. ist zufällig, ib. führt auf Gott, dessen Daseyn, Vorsehung für die Menschen, und Regierung, 59-64. wie die wahre zu finden, 70. II 463. herrscht in der Fortpflanzung, Geburt, Vermehrung, im Leben und Tode der Menschen, 39. 49. 61. f. 66. findet sich in den Krankheiten, 25. wozu sie von Gott festgesetzt ist, 50. in der Geburt der Menschen nach den Geschlechtern, und deren Grund, II. 262-266.

— — im Tode ist mancherley, I. 67. wie sie entdeckt wird, ib 96. aus welchen Jahren sie zu ersehen, 68. wie ihre Regeln zu bestimmen, 70. f. II. 292. was für Behutsamkeit bey ihrer Bestimmung zu brauchen, I 71. II. 295. wie deren Regeln für ganze Provinzen auszumitteln, I. 84. was zu ihrer Bewirkung gehöre, 101. II. 407. ist wirklich, allenthalben und beständig, II. 286. 295. 333. B. 72. ist die bewundernswürdigste, und warum, 287. 295. 307. I. 95. ist durchaus von Gott, II. 288. f. wird durch Rechnungen bewiesen, 290. f. 328. f. unter den Landleuten und ausgesuchten Personen, in einer Tabelle, 294. 305. f. in großen Städten 297-300. 305. f. in kleinen Städten 301. 305. f. wozu ihre Betrachtung dienen solle, I. 101. ihre Kenntniß dient zu viel bürgerlichen Vortheilen, II. 367.

Origenes verstümmelt sich um des Himmels willen, und bekommt darin viel Nachfolger, I. 370.

Ostfriesland, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 170. 208. Liste und Verhältniß der darin Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. XXXII. imgleichen der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I.

P.

Paris, warum es sich mit London durch die Todtenzahlen nicht vergleichen läßt, I. 98. A. 20. B. XI. 33. scheint ungesunder, als Berlin, I. 108. warum dessen Sterblichkeit größer, 112. Wie viel Lebende darin eine Ehe geben, 137. dessen eheliche Fruchtbarkeit, 147. 207. Menge der Fündlinge daselbst, 193. Zahl seiner Einwoh-

wohner, 219. 223. wie viel ehelose Geistliche es habe, 378. Liste und Verhältniß der dort Getrauten, Getauften und Gestorbnen, A. VI. bleibt sich schon lange fast immer gleich, A. 20. II. 469. wächst an der Zahl der Unehelichen, A. 20. wie groß dort die Sterblichkeit ausgesuchter Personen, II. 294. dessen Sterblichkeit nach dem Alter, 297. B. XI. Liste und Verhältniß der dort Gebornen nach dem Geschlecht, B. V. wie auch der Sterbenden nach dem Geschlecht, VIII. imgleichen der sterbenden Kinder nach dem Geschlecht, IX. Liste und Verhältniß der dort Gestorbnen nach dem Alter, Geschlecht und Stande, XII. dessen wahrscheinliche und mittlere Dauer des Lebens, XXVI. hat die größte mittlere Dauer des Lebens, B. 55. ist volkreicher, als London, II. 470. 471. 483.

Peking ist die gröste und reichste Stadt, II. 466. 484. ihre Größe und Zahl von Einwohnern, 466. f.

Perser, ihre Erziehungsart ist nachahmenswerth, II. 91.

Pest ist ein gewaltsam Hinderniß der Bevölkerung, I. 314. 327. 331. ihr Vaterland, 314. eine Art derselben sind die Petätschen, 315. ihre große Wuth an verschiedenen Orten, 317. 326. 114. A. X. 29. 31. 33. 39. 45. 50. wie sie so allgemein wird, I. 321. dauret nicht gleich lange, 326. ist im Kriege am gefährlichsten, ib. kann in ihrer Wuth eingeschränkt werden, 327. A. 42. ob sie zum Gleichgewicht des menschlichen Geschlechts nöthig, 239. 328. 390. II. 232.

Petty hat geirrt in den Berechnungen aus den Todtenlisten, I. 100. bestimmt falsch die Zeit der Verdoppelung, 305. bestimmt die Wuth der Pest in London, 325. wie seine Versuche in der politischen Rechenkunst zu betrachten, II. 488.

Plato hat sehr gefehlt in den Grundsätzen der Politik, I. 415.

Pocken sind in America eine Art von Pest, I. 343. ihre Gefährlichkeit für Kinder, 289. 531. II. 440. sind keine natürliche Krankheit, II. 440. könnten durch die Einpfropfung unschädlicher werden, ib. I. 532.

Pohlen, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 181. wie viel Einwohner es habe, und warum weniger, 205-209. 214. 560. I. 557. f.

TABV

Zehnjährige

der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in Engelland,

city, towns and country

Oerter.	Wirkliche Zahl der Familien um das Jahr 1740.	Wirkliche Zahl aller Lebenden um dasselbe J.	Zehnjährige Mittelzahl. Der Getrauten Paare	Der Getauften	Der Gestorbenen	Verhältniß der Personen zu den Familien.
In 7 Marktflecken	5978	27043	234	916	830	1 : 4, 5 oder 10 : 45
In einem Dorfe =	66	279	2	10	5	4, 2
In 6 Kirchspielen	1049	4641	49	162	112	4, 4
In 3 — —	783	3356	32	120	92	4, 2
In 5 — —	317	1434	7	41	28	4, 5
In 4 — —	423	1872	11	65	48	1 : 4, 4
In 12 — —	765	3382	20	108	88	4, 4
In 13 — —	507	2173	23	67	61	4, 2
In 10 — —	546	2450	20	84	95	4, 4
In 54 Kirchspielen	4456	19587	164	657	529	1 : 4, 4 oder 10 : 44
Summa von Städten und Dörfern	10434	46630	398	1573	1359	1 : 4, 4 oder 10 : 44

LAII.

Mittelzahl

aus des Herrn D. Thomas Shorts new observations on bills of mortality. P. 132.

Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden	Verhältniß der Ehen zu der Zahl der Lebenden	Verhältniß der Getauften zu der Zahl der Lebenden	Verhältniß der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Getauften zu den Gestorbenen	Verhältniß der Getauften zu den Familien
1 : 32, 5	1 : 115	1 : 29, 5	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 11 oder 100 : 110	1 : 6, 5 oder 10 : 65
1 : { 55 / 41, 4 / 36, 4 / 51, 2 / 39 / 38, 4 / 35, 6 / 25, 8 }	1 : { 139 / 94 / 104 / 204 / 170 / 169 / 90 / 122 }	1 : { 27 / 28 / 27 / 34 / 28 / 31 / 32 / 29 }		10 : { 20 / 14 / 13 / 14 / 13 / 12 / 10, 9 / — }	1 : { 6, 6 / 6, 4 / 6, 5 / 7, 7 / 6, 6 / 7 / 7, 5 / 6, 5 }
1 : 38, 5	1 : 118	1 : 29, 7	1 : 3, 9 oder 10 : 39	10 : 12 oder 100 : 124	1 : 6, 7 oder 10 : 67
1 : 34	1 : 116	1 : 29, 6		100 : 115	10 : 66

TAB. III. Liste von Englischen Dörfern und kleinen Städten,

welche der Herr D. Short in seinen new observations Tab. 2 und 3. mit ungemeiner Mühe und Sorgfalt zu verschiedenen Absichten gesammelt hat. Hier folgt nur das, was zu meinem Zwecke nöthig ist. Die Tabelle der Gebornen und Gestorbenen nach dem Geschlecht soll hernach besonders kommen. Die Listen sind von 45 kleinen Städten und 160 Landpfarren genommen. Sie enthalten von manchen Orten 150, ja bis an 200 Jahre, daher also gesunde und epidemische, auch pestilentialische Jahre unter einander gemischt sind. Er hat sie in zwey Perioden getheilet; der erste geht bis 1646, von da geht der zweyte bis 1740.

	Getraute	Getaufte	Gestorbene	Das Verhältniß der Getrauten zu den Getauften ist, wie	Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften ist, wie
Städte num. 1	10531	43167	31990		10: 13
— — 2	23944	72288	66494		10, 8
— — 3	11620	48141	42140		11, 4
— — 4	30269	104560	105444		9, 9
— — 5	5091	19904	20145		9, 8
— — 6	14258	34385	28618		12
Summa —	95713	322445	294831	10: 33	100: 102
Dorfer 1ster Periodus num. 1	5810	25108	15922		15, 7
— — 2	8186	32722	24390	43, 2	13, 4
— — 3	1937	7820	6262	39, 9	12, 4
— — 4	2897	10679	9197	10: 40	11, 6
— — 5	1561	5034	5336	36, 8	9, 4
Summa —	20391	81363	61107	32, 2	10: 133
2ter Per. num. 1	8595	33914	27084	10: 39	100: 133
— — 2	10668	51889	41041	39, 4	12, 5
— — 3	2470	9702	8105	48	12, 6
— — 4	3318	14088	13178	39, 2	11, 9
— — 5	1612	5756	5897	42, 4	10, 5
— — 6	3389	17535	12243	10: 35, 7	9, 7
— — 7	3834	16052	13346	51, 7	14, 3
— — 8	4113	18777	16759	41, 8	12
— — 9	2335	6771	6948	45, 6	11, 2
Summa —	40334	174484	144601	29	9, 7
1ster Periodus	20391	81363	61107	10: 43	100: 120
				— —	— —
Totale aller Dörf.	60725	255847	205708	10: 42	100: 124
-- Städte	95713	322445	294831	— —	— —
Tot. von Dörfern und Städten	156438	578292	500539	10: 36	100: 115

gewesen, 374. was dabey zu beobachten, 385. wenn man eine gewisse Zeitrente will, was dafür zu zahlen, 390. B. XXXI.

Riccioli, sein Irrthum von der beständigen Gleichheit des menschlichen Geschlechts, I. 259.

Rom, altes, dessen falsche und wahre Größe, II. 464-466. Grund seiner Macht, 7. f. 21. 503. 551. 571. Zahl seiner Bürger unter den Königen, 9. wie hoch es den Ackerbau geachtet, 11. trieb selbigen als eine Wissenschaft, 24. dessen Bürger waren anfänglich Ackerleute, und selbst die vornehmsten, 11. 12. wie viel Acker es jedem Bürger gegeben, 15. I. 554. dessen Ackergesetze und Ackerbestellung, II. 17. 22. seine Lebensart, 18. 99. dessen wohlfeile Preise, 20. hatte keine Abgaben und Frohndienste, 22. 23. wie es sich bey seiner Armuth in Kriegen geholfen, 389. 552. Ursache seiner Verschlimmerung und Verfalls, und Beyspiele davon, 81. 102. 104 f. 552. I. 451. Anfang und Grad seines Luxus, II. 100. 83. seine Gesetze dawider, 99. 101. ob es die Menge seiner Einwohner seiner Religion zu danken gehabt, 118. wodurch es seiner Bevölkerung geschadet, 129. dessen Härte gegen die Sklaven, 135. 141. ob es durch diese seine Bevölkerung befördert, 138. wie viel es durch Kriege verlohren, I. 338. war oft dem Hunger ausgesetzt, I. 356. wie es demselben vorgebeugt, 535-541. seine Sorge im Anfange für gute Sitten, 570.

Rom, neues, Tabelle von der Zahl seiner Einwohner, und dessen Regeln der Ordnung, A. IV. II. 471. dessen verschiedene Sterblichkeit, I. 82. 93. 98. wodurch es seine Sterblichkeit vermehre, 112. duldet viel Huren, 105. 366. 378. A. 17. sein Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, I. 218. wie viel Personen daselbst eine Familie ausmachen, 233. A. 17. wie viel ehelose Geistliche es habe, 377. A. 17. duldet Juden, nur Christen von andern Meynungen nicht, 381.

Rotterdamm, dessen Sterblichkeit, A. XVII. sein Wachsthum in 100 Jahren, II. 191. ist in Abnahme, A. 53. wie viel Einwohner es habe, II. 474.

Rouen, Zahl seiner Einwohner, II. 473.

Rudbeck legt dem Norden fälschlich eine größere Fruchtbarkeit bey, I. 201.
Rußland, dessen Nachtheile, I. 399. II. 531. seine Vorzüge, II. 167. dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner, und warum es weniger habe, 200-204. 214. warum es nicht erleuchteter ist, I. 572.

S.

Sachsen, dessen eheliche Fruchtbarkeit, I. 171. Liste und Verhältniß der Getrauten, Getauften und Gestorbnen in einigen Städten desselben, A. XVIII.
Samniten, ihre Sitte im Heyrathen, I. 453.
Seegen erster, Gottes über den Menschen ist vom Seegen über die Thiere verschieden, I. 10. dessen fruchtbarer Inhalt, 4. f. ist in Erfüllung gegangen, 13.
Selbstmord nimmt in Engelland stets zu, und warum, I. 549. f.
Seneca hält den Tod der Ordnung unfähig, I. 66.
Seuchen epidemische, stöhren die Ordnung im Tode, I. 68. woher die von 1757-59. in Deutschland entstanden, 69. schlagen oft zur Pest aus, 71. entstehn aus der Witterung, ib. sind selten allgemein, 70. breiten sich in Städten leichter aus, und schleichen beständig in den großen, 109. 110. sind auf dem Lande seltner, 110. wenn sie gefährlicher werden, ib. Beyspiele ihrer Wuth, A. 34.
Short sucht in den epidemischen Jahren auch eine Ordnung, I. 70. bestimmt die Sterblichkeit für die Dörfer in Engelland, 75. klagt über Londons ungesunde Luft, 84. 109. bestimmt das Verhältniß der jährlichen Ehen in Engelland gegen die Lebenden, 129. berechnet dessen eheliche Fruchtbarkeit, 173. sein Verhältniß der Getauften zu den Lebenden, 217. wie viel Personen nach ihm eine Familie ausmachen, 233. sein Verhältniß der Gebornen zu den Sterbenden, 245. A II. III.
Schiffahrt reibt viel Menschen auf, II. 446. f.
Schlesien, Liste und Verhältniß der darin Gebornen nach dem Geschlecht, B. I. imgleichen der daselbst Gestorbnen nach dem Geschlecht, VIII.

Schleßwig, Zahl seiner Einwohner, A. 64.
Schottland, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, II. 187.
Schweden, dessen räumlicher Inhalt und mögliche Zahl von Menschen, II. 181. wie viel Einwohner, und warum es weniger habe, 198. 214. dessen Sterblichkeit wird verschieden bestimmt, I. 77. 78. f. wie groß sie darin 1749. war, 85. stimmt darin mit hiesigen Gegenden überein, 77. 79. woher es eine kleinere Sterblichkeit haben könnte, 85. wie viel Lebende in dessen Dörfern eine Ehe geben, 127. seine eheliche Fruchtbarkeit, 173. wie sich dort die Getauften zu den Lebenden verhalten, 217. imgleichen zu den Sterbenden, 243. in welcher Zahl dort die Menschen nach dem Alter sterben, II. 294.
Schweiz, ihre Strenge gegen die Laster ist löblich, I. 188. wie sie sonst dem Ueberfluß der Unterthanen vorgebeugt, 453. warum sie jetzt so entvölkert ist, II. 537-545. ihr räumlicher Inhalt und mögliche Bevölkerung, 181. wie viel Einwohner sie habe, 192. 214.
Sicilien, wie viel Einwohner es habe, II. 195.
Sicherheit eines Staats, wovon sie abhängt, I. 401. wenn sie am grösten, II. 569. woher sie zu nehmen, 570. f.
Sitten haben viel Einfluß in die Dauer des Lebens, I. 104. sind in den Städten verderbter, ib. 117. sollten in grossen Städten aufs strengste beobachtet werden, 117. 464. ihr Verfall an verschiedenen Orten und Stufen desselben, 461. f. lasterhafte, hindern die Bevölkerung, 446. f. 451. II. 414. 420. veranlassen tödtliche Krankheiten, II. 414. ihr Schade für London, I. 542. ohne gute kann kein Staat bestehn, 566. 569. Klage über ihren Verfall in unsren Zeiten, 568. f.
Sklaven, ihr harter Zustand und Menge im alten römischen Staate, II. 134-137. 141. ihre Menge in Griechenland, 137.
Sklaverey ist eine Hinderniß der Bevölkerung, II. 134. 138.
Smart bestimmt die Sterblichkeit für London, II. 345. warum er in seiner Bestimmung von andern abgeht, 348.
Soest, Zahl seiner Einwohner, II. 476. A. XVIII.

Anhang zu dieser Tabelle.

Im Jahre 1740 sind daselbst befindlich gewesen:				
1) Parochien	—	—	—	82
2) Familien	—	—	—	32158
3) Bischöfe	—	—	—	62
4) Priesters (Prêtres seculiers)	—			2736
5) Geistliche Brüder und Religieusen	—			3810
6) Mönche	—	—	—	1868
7) Pinzoches (eine Art geistlicher Frauen)	—			76
Summa geistlicher Personen	—			8552
8) Schüler in den Collegien	—	—		1501
9) Arme in den Hospitälern	—			1233
10) Mohren	—	—	—	14
11) Türken und andre Ungläubige, (ausser den Juden)	—	—		55
1) Die, so zur Communion gegangen,	—			113873
2) Die nicht gegangen sind, (sowol Kinder als Bejahrte,)	—	—		32207
Summa der Einwohner	—			146080
1) Vom männlichen Geschlecht	—			82272
2) Vom weiblichen Geschlecht	—			63808
Summa von beiden	—			146080

Anmerkungen dazu.

1) Diese Zehlung wird vom Pfarrer jeder Parochie verrichtet, denen es obliegt, von der Zahl der Communicanten Listen einzureichen. Daher kann es leicht geschehen, daß von 82 Pfarrern zuweilen etwas gefehlet wird. Die Mittelzahlen von 7 Jahren in vorstehender Tabelle können dem Fehler abhelfen.

2) Es ist hiebey ausdrücklich bemerket, daß die Juden ausgeschlossen sind. In einer von mir vor etlichen Jahren aufgezeichneten Anmerkung (wovon ich aber das Buch vergessen) heist es: „Im Jahr 1744 sind zu Rom

„gestorben = 5855 Personen, und 5221 gebohren: die Zahl „der Einwohner war = 153136, worunter 2736 Priester „und Weltgeistliche, 3965 Religieux, 1901 Religieusen, zu„sammen 8602 geistliche Personen. Unter dieser Zahl sind „die Juden nicht mit einbegriffen, die sich allezeit auf 10 bis „12 tausend belaufen, daß also die ganze Zahl aller Ein„wohner nebst den Juden sich auf 164 tausend beläuft.„ Es ist also wol höchst wahrscheinlich, daß auch die Geborne und Gestorbene bey der Judenschaft von obigen Registern der Pfarrer ausgeschlossen sind, weil sie selbige nicht in ihre Kirchenbücher eintragen.

3) Die ehelosen Geistlichen betragen $\frac{1}{10}$ vom Ganzen. Ausser denen sind noch an Schülern und Armen über $2\frac{1}{2}$ Tausend. Hiezu kommen die vielen ehelosen Bedienten bey Hofe, bey den Cardinälen und vielen Bischöfen u. s. w. Es ist daher kein Wunder, daß die Fruchtbarkeit nicht so groß wie anderswo, und daß gegen eine Geburt etliche 30 Lebende kommen. In Paris wird die Zahl der ehelosen Geistlichen, Schüler und Bedienten gewiß, in Proportion, nicht geringer seyn, folglich wird eben das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden, ohne Gefahr viel zu fehlen, können gebraucht werden. Da nun die Mittelzahl der Gebornen um das Jahr 1755 gewesen ist = 19000; so wird die Zahl der allda Lebenden ohngefehr seyn = 570000. Hievon anderswo ein mehreres.

4) Es waren in Rom, nach dem vorstehenden Verzeichniß, im Jahr 1746 Familien = 32158. Die Mittelzahl der Gebornen war = 4828. Folglich wäre das Verhältniß der Gebornen zu den Familien, wie $1 : 6\frac{6}{10}$. Wenn man alle Familien als stehende und ganze Ehen betrachten könnte; so würden aus $5\frac{1}{2}$ Ehen eins, oder aus 13 Ehen 2 Kinder gekommen seyn.

5) Wenn man die Mittelzahl der um das Jahr 1743 Lebenden = 147020 durch die Zahl der Familien = 32158 theilet; so kommen auf jede Familie $4\frac{1}{2}$ Personen, und ist es eben so wie anderswo.

6) In des Desleine Beschreibung von Rom, so Herr Struyk auch anführet, sind im Jahr 1687 in Rom gewesen 26834 Haushaltungen oder Familien. Bey der Specification der verschiedenen Lebensarten werden auch aufgeführet, 632 offenbare Huren oder Frauen von schlechtem Wandel.

TABVLA V.

Liste
der Getauften und Gestorbenen in London in 150 Jahren,

und zwar nach zehnjährigen Mittelzahlen, die in Corbyn Morris Oblervations on London Tab. I. befindlich.

Decaden von Jahren.	Mittelzahl der Begrabenen.	Mittelzahl der Getauften	Verhältniß der Begrabenen zu den Getauften
von 1601 — 1610	6130	6196	1010
1611 — 1620	8084	7517	929
1621 — 1630	10052	8205	816
1631 — 1640	10353	9799	948
1641 — 1650	10444	7899	755
1651 — 1660	12886	6454	500
1661 — 1670	18211	10675	586
1671 — 1680	19114	12325	1000: 644
1681 — 1690	22363	14439	645
1691 — 1700	20770	14958	719
1701 — 1710	21461	15623	728
1711 — 1720	23909	17111	715
1721 — 1730	27492	18203	662
1731 — 1740	26492	16831	635
1741 — 1750	25352	14457	570

In den vornehmsten Pestjahren sind noch besonders	gestorben
1603	36269
1623	35417
1636	10400
1637	3082
1646	2365
1647	3597
1665	68596
1666	1998

Diese sind in obstehenden Summen der Todten nicht mit einbegriffen.

In allen pestilentialischen Jahren	
von 1603 — 1669	188541

TABVLA VI.

Liste der Getrauten, Getauften und Begrabenen in Paris.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Findlinge	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1670	a) 3930	16810	21461		
1671	3986	18532	17398		
1672	3562	18427	17584		
S. 3 Jah.	11478	53769	56443		10 : 46
Mittelzahl	3826	17923	18814		
1710	b) ——	14037	22382		
1711	——	16389	15936		
S. 2 Jah.		30426	38318		
Mittelzahl		15213	19159		
1726	c) 3245	18209	19252	— —	
1727	3753	18715	18952	— —	
1728	d) 4198	18189	16887	2166	
1729	4231	18163	19852	2336	
1730	4403	18966	17452	2401	
S. 5 Jah.	19830	92242	92395	6903	
Mittelzahl	3966	18448	18479	2301	10 : 46
1731	4169	18877	20832	2539	
1732	3983	18605	17532	2474	
1733	4132	17825	17466	2414	
1734	4133	19835	15122	2654	
1735	3876	18862	16196	2577	
1736	3990	18877	18900	2681	
S. 6 Jah.	24283	112881	106048	15339	
Mittelzahl	4047	18813	17674	2556	10 : 46
1745	e) 4145	18840	17322	3234	
1746	4146	21629	18051	3282	
S. 2 Jah.	8291	40469	35373	6516	
Mittelzahl	4145	20234	17686	3258	10 : 48

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene.	Fündlinge	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1748	f) 4003	17907	19529	3429	
1749	4263	19158	18607	3775	
1750	4619	19035	18084	3785	
1751	5013	19321	16673	3783	
S. 4 Jah.	17898	75421	72893	14772	
Mittelzahl	4474	18855	18223	3693	10 : 42
1753	g) 4146	19729	21716	4329	
1754	4143	18909	21724	4231	
1757	4710	14006	17237	4722	
1758	5489	19369	21120	—	
S. 4 Jah.	18488	72013	81797	13282	
Mittelzahl	4622	18003	20449	4427	10 : 38
In 28 Jah. von 1723 bis 1751	h) 116015	532588	522625		
Mittelzahl von 28 J.	4143	19021	18665		10 : 45

a) Diese 3 Jahre stehen in **Graunts** Anmerkungen. b) Diese 2 Jahre weiß ich nicht, woraus ich sie genommen. c) Die 2 Jahre 1726 und 1727 stehen in Actis Breslavienſibus. d) Die 9 Jahre von 1728 bis 1736, stehen in **Maitlands** history of London und in der Bibl. Britannique, auch hat sie Herr **Kalm** seiner Americaniſchen Reiſe, p. 525. einverleibet. e) stehen in Herrn **Struyks** Vervolg &c. f) Diese 4 Jahre habe ich aus denen in Paris selbst gedruckten Listen genommen. g) Die letztern Jahre habe ich aus den öffentlichen Zeitungen notiret. h) Diese 28 Jahre hat Herr **Struyk** l. c. p. 160. aus Briefen des Herrn Du Pré de St. Maur mitgetheilt.

Anmerkung. 1) Wenn man die Mittelzahlen vergleicht; so ist klar, daß Paris in 80 Jahren wenig oder nichts zugenommen hat. 2) Die Listen der Gestorbenen sind unvollständig, weil die allda geborne Kinder auf dem Lande bey den Ammen sterben. Man kann also nicht behaupten, daß die Zahl der Getauften allda gröſſer sey, als der Gestorbenen. 3) Unter den Fündlingen sind ohnstreitig der gröſte Theil uneheliche. Aus der Vergleichung erhellet, daß selbige in 30 Jahren sehr gestiegen, von 2300 auf 4400, haben sich also fast in so kurzer Zeit verdoppelt. Ein Zeichen, daß die Ruchlosigkeit und Armuth in eben dem Verhältniß gewachsen sey.

TABVLA VII.

Liste von Berlin,

so aus den öffentlichen Verzeichnissen beym Rathhause und dem Policeycollegio genommen ist.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Zahl aller Lebenden	Die Gestorbenen zu den Lebenden sind wie	Die Getauften zu den Lebenden sind wie	Die getrauten Paare zu den Lebenden sind wie
1747	774	3512	3458	106969	30	30	138
1748	879	3445	4235	107635	25	30	122
1749	846	3275	3863	110933	28	33	131
1750	1062	3991	4275	113289	26	28	106
1751	1121	4149	4632	116483	1 : 25	1 : 28	1 : 103
1752	1199	4257	3822	119224	31	28	99
1753	1152	4466	3600	122897	34	27	106
1754	1281	4570	4445	125385	28	27	98
1755	1158	4630	4358	126661	29	27	109
S. 9. J.	9472	36295	36688	1049476	1 : 28	1 : 28	1 : 110
Mittelzahl =	1053	4032	4076	116608			

TABVLA VIII.

Liste von Berlin.

Die Geborne und Gestorbene nach dem Geschlecht, welche von 1722 an bemerkt sind, werde ich bey dem Capitel von der Fortpflanzung beider Geschlechter beybringen.

Jahre.	Gestorbene.
1692	707
1693	991
1694	740
Total 3 J.	2438
Mittelzahl	812
1698	772
1699	983
1700	1000
Total 3 J.	2755
Mittelzahl	918
1708	1731
1709	1815
1710	1727
1711	1676
Total 4 J.	6949
Mittelzahl	1737

Anmerkung.

Da sich bey der Mittelzahl der Gestorbenen von 1708 bis 1711 zu der von 1712 bis 1716 ein Sprung befindet; so ist klar, daß die Liste der Gestorbenen vor dem Jahr 1712 unvollständig ist. Vielleicht sind die Gestorbene von der Garnison und der Französischen Colonie ausgelassen. Von 1712 an haben alle Listen richtig müssen eingeliefert werden. Man wird unterdessen nicht viel fehlen, wenn man die ganze Summe aller Gestorbenen um das Jahr 1700 auf 1000 bis 1200 setzet. Vor der Ankunft der Französischen und Wallonischen Colonie, so in das Jahr 1684 fällt, war die Summe der Gestorbenen ohngefehr 500. Mit der Königlichen Würde stieg die Zahl der Einwohner. Noch mehr aber unter der Regierung des höchstseligen Königes Friedrich Wilhelms, von 1713 bis 1740, als welcher nicht nur die Garnison vermehrte, sondern auch seit 1718 auf die Vergrösserung und Verbesserung der wollenen Fabriken klüglich bedacht war, auch seit 1730 Millionen auf die Erweiterung und den Anbau der Stadt verwandte, ja höchst nützlich verschwendete. Unter der jetzigen Regierung hat das Wachsthum einen gesegneten Fortgang gehabt und wird ihn hoffentlich ferner haben, wenn gleich der jetzige schwere Krieg eine kleine Stöhrung verursachet. Die Vergrösserung der Handlung und Fabriken unterstützet diese Hofnung und patriotischen Wunsch.

Vollständigere Fortsetzung dieser Liste.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften.
1712	866	2411	2387	
1713	594	2508	2058	
1714	607	2410	2282	
1715	529	2170	2057	
1716	619	2174	2507	
Total 5 Jah.	3215	11673	11291	
Mittelzahl =	643	2334	2258	10 : 36, 4
1717	725	2549	2211	
1718	692	2315	2699	
1719	593	2490	3383	
1720	669	2276	2426	
1721	694	2249	2333	
Total 5 Jah.	3373	11879	13052	
Mittelzahl =	674	2375	2610	10 : 34, 6
1722	742	2701	2499	
1723	802	2770	2618	
1724	864	2798	2492	
1725	728	2855	2819	
1726	709	2773	2918	
Total 5 Jah.	3845	13897	13346	
Mittelzahl =	769	2779	2669	10 : 36
1727	697	2954	2621	
1728	659	2792	3308	
1729	744	3031	3108	
1730	808	2996	2691	
1731	841	3064	3173	
Total 5 Jah.	3749	14837	14901	
Mittelzahl =	749	2967	2980	10 : 39, 6

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1732	939	3254	3578	
1733	982	3391	3474	
1734	964	3704	2981	
1735	883	3495	3257	
1736	877	3726	4289	
Total 5 Jah.	4645	17570	17579	
Mittelzahl =	929	3514	3515	10 : 37, 8
1737	731	3335	4037	
1738	786	3245	3745	
1739	815	3513	3502	
1740	769	3384	4749	
1741	734	2907	3921	
Total 5 Jah.	3835	16384	19954	
Mittelzahl =	767	3276	3990	10 : 42, 7
1742	1028	3005	3492	
1743	1034	3668	2967	
1744	882	3695	3357	
1745	693	3256	3224	
1746	939	3203	3734	
Total 5 Jah.	4576	16827	16774	
Mittelzahl =	915	3365	3354	10 : 36, 7
1747	774	3512	3458	
1748	879	3445	4235	
1749	846	3275	3863	
1750	1062	3991	4275	
1751	1121	4149	4632	
Total 5 Jah.	4682	18372	20463	
Mittelzahl =	936	3674	4092	10 : 39, 2
1752	1199	4257	3822	
1753	1152	4466	3600	
1754	1281	4570	4445	
1755	1158	4630	4348	
1756	951	4275	4943	
Total 5 Jah.	5741	22198	21158	
Mittelzahl =	1148	4439	4231	10 : 38, 6

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
1757	682	3646	5210	
1758	894	3002	5993	
1759	1213	3723	4780	

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1716	643	2334	2258
1721	674	2375	2610
1726	769	2779	2669
1731	749	2967	2980
1736	929	3514	3515
1741	767	3276	3990
1746	915	3365	3354
1751	936	3674	4092
1756	1148	4439	4231

TABVLA IX.

Liste von Wien.

Das Verzeichniß der Getauften und Gestorbenen nach dem Geschlecht werde ich nachher besonders mittheilen.

Jahre.	Getaufte	Gestorbene
1720	4120	6825
1721	4104	6490
1722	4517	4961
1723	4457	5443
1724	4427	5524
Total 5 J.	21625	29243
Mittelzahl	4325	5848
1725	4708	5365
1726	5132	5710
1727	4912	6154
1728	5122	7045
1729	5573	8283
Total 5 J.	25447	32557
Mittelzahl	5089	6511
1730	4474	8493
1731	5006	6710
1732	4741	7872
1733	5851	6953
1734	5620	5430
Total 5 J.	25692	35458
Mittelzahl	5138	7091
1735	5876	5549
1736	5634	7054
1737	5704	6735
1738	5622	7363
1739	6164	6158
Total 5 J.	29000	32859
Mittelzahl	5800	6571
1740	5441	6913
1741	4153	6585
1742	3943	6513
1743	4280	5372
1744	4483	4323
Total 5 J.	22300	29706
Mittelzahl	4460	5941
1745	4294	4404
1746	4595	5287
1747	5202	5376
1748	4896	5191
1749	5174	5798
1750	5508	5154
1751	5374	4396
1753	5226	4517
Total 8 J.	40269	40123
Mittelzahl	5033	5015

Sammlung
der
zur Betrachtung der Ordnung Gottes
gehörigen
Tabellen,
und zwar
zum zweyten Theil
derselben.

TABVLA I.

Liste

der Gebornen nach dem Geschlecht in den Königl. Preußischen und Kurbrandenburgischen Provinzen.

I. Kurmark Brandenburg.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	10979	11350	1033
1752	11174	11971	1071
1753	11196	11864	1059
1754	11407	12331	1081
1755	11569	12225	1056
1756	11344	11872	1046
1757	9757	10223	1047
1758	8739	9555	1093
1759	10356	11034	1065
S. 9 Jah.	96521	102425	1061

II. Preussen und Litthauen.

1751	15007	15368	1024
1752	13584	14228	1048
1753	12944	13631	1053
1754	14020	14797	1055
1755	14427	14998	1012
1756	14173	15158	1069
1757	11198	11237	1003
S. 7 Jah.	95353	99417	1042

III. Pommern

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	6377	6692	1049
1752	6550	6871	1049
1753	6577	6795	1033
1754	6623	7022	1060
1755	6492	6833	1052
1756	5754	6040	1049
1757	5357	5836	1089
1758	4229	4406	1041
1759	5408	5934	1097
S. 9 Jah.	53367	56429	1057

IV. Neumark.

1751	3833	4013	1046
1752	3971	4047	1019
1753	3756	3987	1061
1754	3957	4190	1059
1755	3804	4241	NB.1116
1756	3803	4154	1092
1757	3011	3302	1096
1758	2718	2946	1083
1759	3102	3303	1064
S. 9 Jah.	31955	34183	1069

V. Herzogthum Magdeburg.

1702	3391	3557	
1703	3371	3614	
1705	3351	3391	
1706	3495	3671	
1707	3493	3706	
1708	3356	3666	
1709	3418	3448	
1710	3412	3483	
1711	3432	3674	
1713	3481	3621	
S. 10 J.	34200	35831	1000: 1047

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1714	3727	3912	
1715	3460	3725	
1716	3481	3741	
1717	4255	4491	
1718	4075	4246	
1719	4080	4298	
1720	3750	3954	
1721	3495	3663	
S. 8 Jah.	30327	32030	1000: 1055
1740	3846	3990	
1741	3835	3968	
1742	3841	4182	
1743	4256	4381	
1744	4099	4360.	
1745	4149	4390	
1746	NB.4191	4173	
1747	4363	4449	
1748	NB.4213	4209	
1749	4058	4424	
S. 10 J.	40851	42532	1000: 1041
1750	3864	3980	
1751	4116	4244	
1752	4545	4744	
1753	3936	4289	
1754	4214	4641	
1755	4210	4455	
1756	4524	4693	
1757	3913	4082	
1758	3358	3522	
1759	3927	4184	
S. 10 J.	40607	42834	1000: 1054
Totale 38 Jahre	145985	153227	1000: 1049 meist 20: 21

VI. Fürstenthum Halberstadt.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1723	NB. 1504	1439	
1731	1287	1373	
1732	1311	1416	
1733	1272	1360	
1734	1444	1542	
1737	1246	1331	
1738	1261	1357	
1739	1325	1343	
1740	1194	1350	
S. 9 J.	11844	12511	1000: 1056
1751	1360	1406	
1752	1493	1507	
1753	1435	1556	
1754	1408	1460	
1755	1455	1496	
1756	1435	1492	
1757	1232	1248	
1758	1091	1102	
1759	1415	1435	
S. 9 J.	12324	12702	1000: 1030
Totale 18 Jahre	24168	25213	1000: 1043 oder 25 : 26

VII. Hohenstein.

1751	333	350	
1752	360	388	
1753	313	393	
1754	355	358	
1755	334	310	
1756	349	374	
1757	279	304	
1758	245	280	
1759	294	320	
S. 9 J.	2862	3077	1075

VIII. Minden und Ravensberg.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältn. der Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	2217	2424	1093
1752	2516	2696	1071
1753	2417	2634	1089
1754	2295	2475	1078
1755	2455	2621	1067
1756	2540	2728	1074
1757	2275	2355	1035
1758	1984	2190	1103
1759	NB. 2515	2499	NB. 993
S. 9 J.	21214	22622	1000: 1066 oder 50: 53

IX. Cleve.

1751	3469	3665	1056
1752	3715	3731	1004
1753	3616	3806	1052
1754	3771	4043	1072
1755	3650	3789	1038
1756	3819	3957	1036
S. 6 J.	22040	22991	1043

X. Geldern.

1751	899	919	
1752	864	939	
1753	918	987	
1754	949	998	
1755	919	961	
1756	914	973	
S. 6 J.	5463	5777	1057

XI. Moers.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	271	265	
1752	277	292	
1753	282	303	
1754	292	361	
1755	286	342	
1756	300	334	
S. 6 J.	1708	1897	1110

XII. Ostfriesland.

1751	1381	1493	1081
1752	1405	1551	1103
1753	1379	1511	1095
1754	1609	1649	1024
1755	1679	1826	1087
1756	1684	1705	1012
1757	1555	1690	1086
1758	1451	1523	1049
1759	1557	1593	1023
S. 9 J.	13701	14541	1000: 1061

XIII. Lingen.

1751	375	379	
1752	359	374	
1753	NB. 345	332	
1754	380	395	
1755	334	404	
1756	359	381	
1757	NB. 363	332	
1758	354	359	
1759	372	414	
S. 9 J.	3241	3370	1039

XIV. Tecklenburg.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1751	259	269	
1752	242	254	
1753	NB. 2[illegible]5	252	
1754	262	263	
1755	233	236	
1756	240	246	
1757	202	272	
1758	219	257	
1759	245	272	
S. 9 J.	2157	2321	1076

XV. Schlesien.

Einige Jahre =	116768	122780	1051
Einige andere =	59936	62578	1044
Noch einige andere Jahre =	78962	81025	1026
Summa	255666	266383	1041

In sämtlichen Preußischen Staaten.

Einige Jahre =	404289	425505	1052
Einige andere =	254783	266321	1045
Summa	659072	691826	1000: 1049 meist 1050 oder 20: 21

TABVLA II.

Liste
von Städten und Dörfern besonders.

In 15 Jahren, von 1732 bis 1746.

I. In Städten der Kurmark Brandenburg.

Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verh. d. Töcht. zu d. Söhn. w. 1000 zu
In Berlin und Cölln ohne die andern Theile = =	8713	9209	1056
In 12 kleinen Städten = =	7066	7255	1026
In 14 andern =	7860	8260	1050
In 27 andern =	14053	14783	1051
In 15 andern =	5867	6068	1034
Sum. von Städten	43559	45575	1046

II. In Dörfern.

Von 10 Dioecesen	13879	14554	1047
Von 7 andern =	12246	12583	1027
Von 8 andern =	7937	8167	1028
Von 4 andern =	10940	11367	1039
Von 7 andern =	8596	9178	1067
Sum. von Dörfern	53598	55849	1041
Totale von Städten und Dörfern =	97157	101424	1043

TABVLA III.

Liste

der getauften Söhne und Töchter in Berlin, innerhalb 40 Jahren.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1722	1323	1378	
1723	1310	1460	
1724	1325	1443	
1725	1412	1473	
1726	NB. 1399	1379	
1727	1471	1483	
1728	1332	1460	
1729	1498	1533	
1730	1406	1590	
1731	1502	1562	
S. 10 J.	13978	14761	1000: 1056 oder 20: 21
1732	1561	1693	
1733	1652	1739	
1734	1832	1872	
1735	1718	1777	
1736	NB. 1884	1842	
1737	1571	1764	
1738	NB. 1623	1622	
1739	1660	1853	
1740	1646	1738	
1741	1428	1479	
S. 10 J.	16575	17379	1000: 1048 oder 25: 26

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1742	1466	1539	
1743	1775	1893	
1744	1785	1910	
1745	1566	1690	
1746	1548	1655	
1747	1666	1846	
1748	1661	1784	
1749	1617	1658	
1750	1935	2056	
1751	2022	2127	
S. 10 J.	17041	18158	1000: 1065 oder 50: 53
1752	2068	2189	
1753	2241	2255	
1754	2181	2398	
1755	2253	2377	
1756	2123	2152	
1757	1784	1862	
1758	1403	1599	
1759	1783	1940	
1760	2033	2071	
1761	1968	2047	
S. 10 J.	19837	20890	1000: 1053
Totale 40 Jahr	67431	71188	1000: 1055 oder 20: 21

TABVLA IV.

Liſte

der getauften Söhne und Töchter in Wien, Dreßden und andern Orten.

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1720	NB. 2116	2004	
1721	NB 2123	1981	
1722	2201	2316	
1723	NB. 2507	1950	
1724	1422	3005	
1725	2300	2408	
1726	2090	3042	
1727	NB. 2821	2091	
1728	NB. 3102	2020	
1729	2021	2552	
S. 10 J.	22703	23369	1000: 1029
1730	NB. 2651	1823	
1731	2101	2905	
1732	2302	2439	
1733	NB. 3322	2529	
1734	NB. 3608	2012	
1735	NB. 3380	2496	
1736	2514	3120	
1737	2601	3103	
1738	NB. 3213	2409	
1739	2212	3952	
S. 10 J.	27904	26788	1000 : 960

Jahre.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen, wie 1000 zu
1740	2527	2914	
1741	1303	2850	
1742	1940	2003	
1743	1891	2389	
1744	NB. 2500	1983	
1745	2022	2272	
1746	2103	2492	
S. 7 J.	14286	16903	1000: 1113
Totale 27 Jahr	64893	67060	1000: 1033

Dreßden.

1747	850	872	
1748	963	978	
1749	927	996	
1750	NB. 989	958	
1751	941	1047	
1752	864	914	
S. 6 J.	5534	5765	1000: 1040 oder 25: 26

Stuttgard.

1740—49	3036	3184	
1750—59	3240	3254	
S. 20 J.	6276	6438	1000: 1022

Gotha.

von 1735 bis 1750 17 Jahr	2682	2903	1000: 1082

Jahre.				Getaufte	Gestorbene
1694	— 1703	10	Jahr	10795	12442
1704	— 1713	10	Jahr	12362	12807
1714	— 1723	10	Jahr	11593	15447
Summa		30	Jahr	34750	40696
1724	— 1733	10	Jahr	12776	16057
1734 und	1735	2	Jahr	2659	3059
Mittelzahl		—		1329	1529

Mittelzahlen.

Jahre	Getaufte	Gestorbene
1560	1360	1163
1570	1013	886
1580	1275	1072
1590	1203	1102
1610	1078	1190
1620	1128	1357
1630	1009	1369
1640	1040	1071
1650	921	1033
1660	854	894
1670	904	1132
1680	1006	1197
1690	1146	1258
1700	1079	1244
1710	1236	1280
1720	1159	1544
1730	1277	1605
1735	1329	1529

Anmerkungen.

1) Breßlau hat auch sein Fallen und Steigen gehabt. Es hat auch die Wirkungen und Folgen des 30jährigen Krieges und der mitten in selbigem entstandenen Pest empfunden, hat sich aber nachher wieder erhohlet.

2.) Seit 1634 hat die Pest nicht wieder in die Stadt Breßlau eindringen können, ohnerachtet selbige seit der Zeit

noch öfter in Schlesien gewütet und bis an die Thore gekommen, wie aus des D. Kundmanns Nachrichten zu ersehen. Man siehet, was gute Anstalten unter göttlichem Segen vermögen.

3) Es ist auch merkwürdig, daß bis gegen das Jahr 1600 die Zahl der Getauften die Gestorbenen übertroffen. Von solcher Zeit an ist es beständig nach den Mittelzahlen umgekehrt gewesen, so, daß 2 bis 3 0 mehr gestorben als gebohren sind. Woher kommt solches? Solte die Lebensart schon zu der Zeit so viel verderbter gewesen seyn, daß daher dem Tode ein größerer Zoll zugekommen? Ich bin sehr geneigt, die Ursache vornemlich in dem gestiegenen Luxu zu suchen, der in Breßlau schon längst, wegen der ehmaligen Fürstentage und Versammlung des Adels in selbigen, zur Einrichtung der Don Gratuits und andrer Abgaben, ziemlich groß gewesen. Dadurch ist der Unterhalt einer Familie kostbarer, folglich das Heyrathen schwerer und der stehenden Ehen weniger geworden, einzelne Personen aber, Bediente, Laquayen, Mägde und andre haben sich aus eben der Ursache vermehret. Daher hat die Proportion zwischen den Getauften und Gestorbenen so stark können verändert werden.

4) Wenn man die Mittelzahl der Todten um das Jahr 1735 auf 1500 setzt und mit 28 multipliciret; so hat es damals ohngefehr 42000 Einwohner gehabt, die unter dem Magistrat stehen. Um das Jahr 1560 sind ihrer nur 32000 gewesen, die nemlich unter dem Magistrat stehen. Die unter der Jurisdiction des Dohms stehen, machen auch noch einen ansehnlichen Theil aus. Unter der jetzigen Regierung ist auch die Zahl der Einwohner noch ansehnlich gestiegen, wovon ich vielleicht im Anhange den Beweis werde geben können, weil ich es vergessen, mich in Zeiten darum zu bemühen. Ich habe bloß vom Jahre 1757 eine vollständige Liste, wiewol solches ein epidemisch Jahr war. Man wird unterdessen doch einigermassen urtheilen können, daß die Zahl der Einwohner in der ganzen Stadt ansehnlich grösser seyn müsse. Es sind im Jahr 1757 an Civil Personen in der Stadt und Vorstädten von Breßlau

Getauft, Evangelische, Söhne 598, Töchter 565
Catholische, — 808 — 744
1406 1309
1309

Summa, Getaufte = 2715

Copulirt sind, Evangelische, — 242
Catholische, — 298
Summa = 540

Gestorben, Evangelische — 1578
Catholische — 2221
Summa = 3799

Die Zahl der Getauften war um das Jahr 1730 = 1300
im Jahr 1757 = 2715
also mehr = 1415

Es ist also die Zahl der Einwohner im letzten Jahre, so wie der Getauften, noch einmal so groß gewesen. Folglich muß die Zahl derer, die nicht unter des Magistrats Jurisdiction stehen, die Hälfte und mehr betragen, wo nicht Breßlau seit 1730, besonders unter jetziger Regierung, einen ansehnlichen Zuwachs erhalten hat. Wenn man die Zahl der Getauften 2715, so wie in Rom, wegen der Klöster, mit 31 multiplicirt (§. 111.); so würden 84000 Einwohner darinn befindlich seyn, noch einmal so viele, als nach der vorstehenden und vollständigen Liste. Der Catholicken ist ein grosses Drittel mehr, als der Evangelischen.

TABVLA VI.

Liste

der getauften Mädgen und Knaben bey der Episcopalkirche in London, innerhalb 95 Jahren.

Sie ist genommen aus des Herrn *Morris* observations on the past growth of London, Tab. I. und aus der Collection of bills of mortality, die 1759 zu London heraus gekommen.

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1664	5681	6041	
1665	4853	5114	
1666	4319	4678	
1667	5322	5616	
1668	5560	6073	
1669	5829	6506	
1670	5719	6278	
S. 7 J.	37283	40306	1000: 1081
1671	6061	6449	
1672	6120	6443	
1673	5822	6073	
1674	5738	6113	
1675	5717	6058	
1676	5847	6552	
1677	6203	6423	
1678	6033	6568	
1679	6041	6247	
1680	6199	6548	
S. 10 J.	59781	63474	1000: 1060

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1681	6533	6822	
1682	6744	6909	
1683	7158	7577	
1684	7127	7575	
1685	7246	7484	
1686	7119	7575	
1687	7214	7737	
1688	7101	7487	
1689	7167	7604	
1690	7302	7909	
S. 10 J.	70711	74679	1000: 1097
1691	7392	7662	
1692	7316	7602	
1693	7483	7676	
1694	6647	6985	
1695	6713	7163	
1696	7229	7632	
1697	7767	8062	
1698	7626	8426	
1699	7452	7911	
1700	7061	7578	
S. 10 J.	72686	76697	1000: 1055
1701	7514	8102	
1702	7656	8031	
1703	7683	7765	
1704	7742	8153	
1705	7779	8366	
1706	7417	7952	
1707	7687	8379	
1708	7623	8239	
1709	7380	7840	
1710	7288	7640	
S. 10 J.	75769	80467	1000: 1062

will auch fast das Ansehen haben, als wenn diese Stadt öf-
tern Anfällen epidemischer Seuchen unterworffen sey. Alle
die mit einem Sternchen bezeichnete, weichen von den vor-
hergehenden und nachfolgenden Summen der Todten merk-
lich ab und sind epidemisch gewesen. Die mit zwey Stern-
chen bezeichnete sind die stärksten gewesen. Seit 1727 bis
1758, in 32 Jahren, sind derselben eilfe gewesen. Ob die
Lage an der See dazu was beytrage, mögen die Aerzte ent-
scheiden.

2) Seit 1719, fast in 40 Jahren, ist diese Residenz in einer ziemlichen Gleichheit geblieben. Dis beweisen son-derlich die Mittelzahlen der Getrauten Paare und der Ge-tauften. Die Mittelzahl der Todten von den vier guten Jahren, von 1751 — 1754, war meist 2700. So groß war auch die Mittelzahl um das Jahr 1720 bis 1730. Wenn man diese Mittelzahl der Todten mit 28 multipliciret; so hat Copenhagen um das Jahr 1754 gegen 75600 Einwoh-ner gehabt. Die grosse Sorgfalt Er. Königl. Majestät in Dännemark für die Aufnahme der Handlung, der Fabricken und aller Künste und Wissenschaften lässet einen grössern Wachsthum vermuthen.

TABVLA XVI.

Liste von der Stadt Halle,

welche in den Hallischen Wochenblättern vom Jahr 1757 Num. 3. enthalten ist.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1700	160	503	535	
1701	205	587	472	
1702	196	627	532	
1703	160	603	498	
1704	182	600	451	
1705	180	636	490	
S. 6 Jah.	1083	3556	2978	
Mittelzahl	180	592	496	10 : 32
1706	189	680	545	
1707	171	706	643	
1708	210	690	711	
1709	181	695	592	
1710	203	691	500	
1711	192	679	662	
S. 6 Jah.	1146	4141	3653	
Mittelzahl	191	690	608	10 : 36
1712	175	738	729	
1713	150	738	546	
1714	173	740	635	
1715	198	743	712	
1716	199	743	637	
1717	207	851	956	
S. 6 Jah.	1102	4553	4215	
Mittelzahl	183	758	702	10 : 41

Jahre.	Mädgen.	Knaben.	Verhältniß der getauften Mädgen zu den Knaben, wie
1711	7224	7482	
1712	7631	8029	
1713	7665	8262	
1714	8545	8950	
1715	8446	8788	
1716	8345	9076	
1717	8845	9630	
1718	8863	9444	
1719	8897	9516	
1720	8602	8877	
S. 10 J.	83063	88054	1000: 1059
1721	8940	9430	
1722	9014	9325	
1723	9392	9811	
1724	9468	9902	
1725	9198	9661	
1726	9203	9605	
1727	9011	9241	
1728	8155	8497	
1729	8324	8736	
1730	8512	8606	
S. 10 J.	89217	92813	1000: 1040
1731	8653	9177	
1732	8644	9144	
1733	8654	8811	
1734	8675	8955	
1735	8215	8658	
1736	8020	8471	
1737	8278	8482	
1738	7848	8212	
1739	7953	8228	
1740	7398	7833	
S. 10 J.	82338	85971	1000: 1044

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhält. der Getrauten zu den Geb.
1742	207	672	1072	
1743	206	665	910	
1744	193	743	824	
1745	208	797	901	
1746	165	680	1084	
1747	183	660	989	
S. 6 Jah.	1162	4217	5780	
Mittelzahl	193	702	963	10 : 36
1748	141	622	1115	
1749	142	573	1095	
1750	123	584	1161	
1751	140	613	1530	
S. 4 Jah.	546	2392	4901	
Mittelzahl	136	598	1225	10 : 43
1752	173	681	852	
1753	163	606	972	
1754	149	624	852	
1755	138	574	768	
1756	111	685	915	
S. 5 Jah.	734	3170	4359	
Mittelzahl	146	634	871	10 : 43
Sum. Tot.	9684	38396	48419	10 : 39

Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1705	180	592	496
1710	191	690	608
1715	183	758	702
1720	165	753	847
1725	170	678	965
1735	162	658	889
1740	153	638	1051
1745	193	702	963
1750	136	598	—
1755	146	634	871

Anmerkungen.

1) In Halle ist es eben so ergangen, wie in Leipzig, Breßlau und anderswo, daß im Anfang mehrere gebohren als gestorben, welches nachher sich umgekehret hat, und zwar sehr merklich. Ich halte dafür, daß es aus denen bereits angeführten Ursachen gekommen. Hier hat die Universität, die grossen Schulen des Wäysenhauses, die starke Garnison, so seit 1718 in 3 Bataillons bestanden hat, einen grossen Einfluß haben können, daher ich mich dabey nicht weiter aufhalte. Nach der letzten brauchbaren Mittelzahl ist es meist $\frac{1}{5}$ volkreicher gewesen als vor 50 Jahren, und hat an 25000 Einwohner gehabt.

2) Ich füge noch aus den Intelligenzblättern hinzu, daß im Jahr 1682 die Pest allda übel gehauset. Sie hat im May 1681 angefangen und im Februar 1683 gänzlich aufgehöret. Es sind daran gestorben im Jahr

1681	—	84
1682	—	5367
1683	—	22
Summa	=	5473

Wenn man im Jahr 1682 die Mittelzahl der Gestorbenen so groß, als um das Jahr 1700, annehmen wolte, wiewol zu dieser Zeit die daselbst im Jahr 1694 errichtete Academie schon zu blühen anfieng; so würde sie 500 betragen haben. Diese mit 28 multipliciret, so würden damals ohngefehr 14000 Einwohner daselbst gewesen seyn. Folglich hat die Pest über ein grosses Drittel Menschen weggenommen und ist also für diese Stadt eine der giftigsten gewesen. (S. 180.)

TABVLA XVII.

Listen

von einigen Holländischen Städten, so aus des Herrn Kerseboons und Struyks Schriften genommen sind.

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Amsterdam. Mittelzahlen aus dem Kerseboom.					
von 1696-1701,	6 Jahr	2166	—	6507	
1702-1707,	6 —	2125	—	6967	
1708-1713,	6 —	2104	—	6692	
1714-1719,	6 —	2124	—	7539	
1720-1725,	6 —	2423	—	6873	
1726-1731,	6 —	2650	—	9014	
1732-1738,	7 —	2523	—	7603	

Herr Struyk hat nachher eine noch sorgfältigere Nachsuchung gethan, und hat nachstehende Mittelzahlen der Gestorbenen mitgetheilet:

von 1700-1709,	10 Jahr	—	—	7169	
1710-1719,	10 —	—	—	7728	
1720-1729,	10 —	—	—	8917	
1730-1739,	10 —	—	—	8338	
1740-1749,	10 —	—	—	8469	

Herr Struyk bemerket noch, daß in den Hospitälern noch besonders, nach einem Durchschnitt von 5 Jahren, verstorben sind 465. Wenn man diese hinzuthut; so würden jährlich überhaupt daselbst nach einem Mittel versterben 9000. Wenn man diese mit 25 multipliciret (§. 29 n. 5.); so würde Amsterdam 225000 Einwohner um das Jahr 1745 gehabt haben. Vor 50 Jahren würde die Mittelzahl mit den gestorbenen Hospitaliten etwan 7500 und also die Zahl der Einwohner ohngefehr 187500 gewesen seyn. Herr Struyk sagt pag. 146. nader Ontdekkingen &c., daß es ihm sehr wahr-

scheinlich vorkomme, daß sich gegenwärtig (um das Jahr 1752) keine 200000 Einwohner in Amsterdam befinden. Man sieht, daß Amsterdam auch gewachsen ist. Er bemerket noch, daß nach einer zweyjährigen Mittelzahl von 1739 und 1740 die Zahl der Gebornen allda 7053 gewesen. Wenn nun 7236 stehende Ehen 1644 Geburten geben, wie sich dieses in 36 Dörffern also befunden hat (§. 18.); so werden ohngefehr 31043 getraute Paare oder würkliche Ehen in Amsterdam seyn, doch hat er noch vorher von der Zahl der Gebornen $\frac{3}{50}$ für die Uneheligen abgezogen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Harlem.				
von 1690-1699, 10 Jahr	515	—	1839	
1700-1709, 10 —	435	—	1539	
1710-1719, 10 —	382	—	1409	
1720-1729, 10 —	450	—	1695	
1730-1739, 10 —	406	—	1399	
Summa 50 Jahr	21910	—	78821	

Diese Liste ist aus Herrn Kersebooms Schriften genommen. Man siehet daraus, daß Harlem in den 50 Jahren an Einwohnern abgenommen habe. Es geht also in Holland, wie in andern Ländern und Städten: die eine wächst, die andre fällt. Herr Struyk hat wegen Harlem auch eine genauere Untersuchung angestellet, dabey ich mich aber nicht aufhalten kann; er bemerkt aber auch pag. 111. daß es an Einwohnern sehr abgenommen habe.

Gouda.				
von 1701-1709, 9 Jahr	173	576	554	
1710-1719, 10 —	167	575	595	
1720-1729, 10 —	182	564	648	
1730-1739, 10 —	171	580	607	
Summa 39 Jahr	6770	22398	23502	
Mittelzahl —	173	574	602	10 : 33

Diese Stadt ist sich gleich geblieben.

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Gebornen.
Dordrecht					
von 1700-1709,10	Jahr	226	763	795	
1710-1719,10	—	196	657	751	
1720-1729,10	—	207	602	727	
1730-1739,10	—	179	577	623	
Summa	40 Jahr	8081	26056	28977	
Mittelzahl	—	202	651	724	10 : 32

Dieser Ort hat etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit ist in beyden vorstehenden holländischen Städten nicht so groß, wie man es in diesem Lande wegen der Handlung wol vermuthen sollen.

Haag.					
1751		—	—	1237	
1752		—	—	1294	

Rotterdam. Mittelzahlen von 4 Jahren.					
von 1724-1727, 4	Jahr	—	—	1826	
1728-1731, 4	—	—	—	1754	
1732-1735, 4	—	—	—	1675	
1736-1739, 4	—	—	—	1620	
Summa	16 Jahr	—	—	27503	
Mittelzahl	—	—	—	1718	

Auch dieser nahrhafte Handlungsort scheinet etwas abgenommen zu haben. Vielleicht, daß sich der Handel anderswohin gezogen hat und mehr vertheilet ist.

Leiden. Mittelzahlen					
von 1690-1699,10	Jahr	656	—	2201	
1700-1709,10	—	555	—	1731	
1710-1719,10	—	532	—	1809	
1720-1729,10	—	557	—	2070	
1730-1739,10	—	490	—	1781	
Summa	50 Jahr	27912	91705	95950	
Mittelzahl	—	558	1834	1919	10 : 32

Diese Tabelle ist vom Herrn Kerseboom mühsam verfertiget und ist bey ihm umständlich verzeichnet. Leiden ist also nach Amsterdam die volkreichste Stadt in Holland, ohnstreitig wegen seiner Tuchfabricken und Universität. Es hat aber doch auch an Einwohnern etwas abgenommen. Die eheliche Fruchtbarkeit ist auch nicht groß, so wie in Gouda und Dordrecht. Es giebt auch allda sehr viele Religions Parteien. Man kann ihre verschiedene Grösse aus nachstehender Zahl der Getauften oder Gebornen beurtheilen. Es sind in den 50 Jahren

Getauft bey den Reformirten	—	70423
— — Catholicken	—	17899
— — Lutheranern	—	2608
— — Remonstranten	—	587
Unter den Taufgesinnten	—	100
bey der Englischen Kirche	—	23
Gebohren unter den Juden	—	65
Summa	=	91705

TABVLA XVIII.

Liste

von einigen andern, vornemlich deutschen Städten.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Freyberg in Sachsen.				
von 1617-1630, 14 Jahr	1377	5676	6968	
1631-1640, 10 —	945	3108	4154	
1641-1650, 10 —	580	2394	1903	
1651-1660, 10 —	614	2222	1916	
1661-1670, 10 —	588	2185	2220	
1671-1680, 10 —	675	2378	2638	
1681-1690, 10 —	756	2948	2749	
1691-1700, 10 —	696	2626	2788	
1701-1710, 10 —	828	3007	2797	
1711-1717, 7 —	586	2307	2182	
Summa 101 Jahr	7646	28851	30315	10 : 37

Diese Liste stehet in den Philosoph. Transactionen und in Baddams Auszuge Vol. 7. p. 336.

Unter den Getauften sind 582 Uneheliche gewesen, in den 10 Jahren von 1701 bis 1710 waren deren am meisten, nemlich 111. Das machte wol die Schwedische Armee, die in der Zeit da gestanden hatte.

In den Jahren 1625, 1626, 1627, 1632, 1633 wie auch 1680 hat die Pest allda gewütet. Im Jahr 1630 sturben in allem 1114, und 1632 in allem 1343, und 1633 in allem 879, also nach Abzug des ordentlichen ohngefehr 1800.

Vor dem dreyßigjährigen Kriege und Pest ist dieser Ort volkreicher gewesen als jetzt, und seit dem hat er sich noch nicht wieder erhohlen können. Vor dem Kriege und der Pest war die Mittelzahl der Todten nach 12 guten Jahren 443, nach den mehresten letzten Decaden ist sie nicht über 270 gekommen, ist also fast um die Hälfte weniger volkreich als vormals.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Weissenfels.				
von 1700-1719, 20 Jahr	754	4028	3349	
Mittelzahl —	37	201	167	10 : 53
von 1720-1739, 20 Jahr	973	4029	3765	
Mittelzahl —	48	201	188	10 : 42
von 1740-1757, 18 Jahr	725	3392	3867	
Mittelzahl —	40	188	214	10 : 46
Summa 57 Jahr	2452	11449	10981	10 : 46

Die eheliche Fruchtbarkeit ist bey dieser Stadt besonders groß. Da Leipzig nur 6 Kinder für 2 Ehen giebt: so kommen hier 9, wie in Paris.

Erfurt. 1724	188	659	612	
1725	183	624	617	
Langensalze.				
von 1737-1756, 20 Jahr	1261	4030	4576	
Mittelzahl —	63	201	228	10 : 31
Wittenberg.				
von 1740-1750, 11 Jahr	574	2440	3003	
Mittelzahl —	52	221	273	10 : 42
Gera.				
von 1740-1748, 9 Jahr	573	2144	2223	
Mittelzahl —	63	238	247	10 : 37
Gotha.				
von 1735-1751, 17 Jahr	1503	5585	6055	
Mittelzahl —	88	328	356	10 : 37
Zittau.				
von 1754-1756 3 Jahr	357	1507	1467	
Mittelzahl —	119	502	489	10 : 42
Bauzen.				
von 1754-1756 3 Jahr	316	1173	1048	
Mittelzahl —	105	391	349	10 : 37
Görlitz.				
von 1754.1756 2 Jahr	151	627	496	
Mittelzahl —	75	313	248	10 : 41

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Lauban.					
von 1754-1756,	3 Jahr	147	711	607	
Mittelzahl	—	49	237	202	10 : 48
Chemnitz.					
von 1754-1756	3 Jahr	248	1144	964	
Mittelzahl	—	82	381	321	10 : 46
Altenburg.	1754	92	346	257	
Zeitz.	1754	72	227	190	
Eisenach.	1754	62	274	247	
Königsb. in Preussen					
	1700	782	1763	1440	
	1707	600	2061	1474	
Summa	2 Jahr	1382	3824	2914	
Mittelzahl	—	691	1912	1457	10 : 28
von 1723-1725	3 Jahr	1173	4696	4401	
Mittelzahl	—	391	1565	1467	10 : 40
von 1726-1730	5 Jahr	1721	6827	7053	
Mittelzahl	—	344	1365	1410	10 : 39
von 1731-1735	5 Jahr	2350	7735	8577	
Mittelzahl	—	470	1547	1715	10 : 32
von 1736-1740	5 Jahr	2106	7776	10103	
Mittelzahl	—	421	1555	2020	10 : 36
von 1747-1749	3 Jahr	1912	6148	5762	
Mittelzahl	—	637	2049	1920	10 : 32

Anm. 1) Diese Stadt hat durch die Pest im Jahr 1709 eben so, wie das ganze Land, schrecklich gelitten, wie sonderlich aus dem grossen Abfall der Ehen von der Zahl vor der Pest zu ersehen ist, mit denen es gar nicht erst wieder ins Geschicke kommen wollen. Aus der letzten Mittelzahl von 1747 ist zu sehen, daß die Lücken in den Ehen wieder ausgefüllet worden. Nach den Todten Zahlen ist die Stadt seit 1735 merklich volkreicher geworden, meist $\frac{1}{3}$.

2) Die eheliche Fruchtbarkeit in der Stadt ist nicht so groß wie im Ganzen, wie aus der Preuß. Tabelle zu ersehen. (Tab. XXI.)

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Uneheliche
Cüstrin.	allesamt 10 Jahre von 1730 bis 1739	335	1536	1352	45	47
Cottbus.		541	2309	1631	42	72
Crossen.		494	1858	1808	37	101
Landsberg an der Warte.		412	1563	1874	37	114
Züllichau.		669	1820	2029	27	85
Wesel.		524	2802	2378	10: 56	
Soest.		1343	4592	4098	34	
Cleve.		482	1739	1745	36	
Emrich.		452	1619	1506	35	
Duisburg.		255	1176	849	46	
Lippstadt.		425	1182	1329	27	
Hamm.		414	1327	1093	32	
Summa		6346	23523	21697	10: 37	
Stuttgard.						
von 1740-1749, 10 Jahr		1368	6220	6009		
1750-1759, 10 —		1372	6494	5869		
Summa 20 Jahr		2740	12714	11878		
Mittelzahl —		137	635	593	10: 46	
Ulm.						
von 1740-1747 8 Jahr		—	3407	3663		
Mittelzahl —		—	426	458		
Hannover.						
von 1741-1750 10 Jahr		—	4993	4526		
Mittelzahl —		—	499	452		
München.						
von 1758-1760 3 Jahr		—	2392	2749	Ohne die Gestorbenen von den Geistlichen	
Mittelzahl —		—	797	916		
Braunschweig.						
von 1729-1733 5 Jahr		1673	3918	5887		
Mittelzahl —		334	783	1177	10: 23	
1749, 52, 54, 56, 4 J.		1216	3731	3787		
Mittelzahl —		304	932	946	10: 30	
1757		—	884	1649	epidem.	
1758		416	936	1974	10: 22	

Jahre.		Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Braunschweig	1759	453	1016	922	
	1760	456	1046	860	
Summa	2 Jahr	909	2062	1782	
Mittelzahl	—	454	1031	841	10 : 22
Frankfurt am Mayn					
von 1752,54,55,	3 Jahr	—	2897	3372	
Mittelzahl	—	—	965	1124	
1758-1760,	3 Jahr	—	2623	4938	epid. u. wegen der französisch. Armee
Mittelzahl	—	—	874	1646	
Nürnberg.					
von 1740-1747	8 Jahr	—	8181	11172	
Mittelzahl	—	—	1023	1409	
Straßburg.					
von 1748 u. 50,	2 Jahr	—	3097	3282	
Mittelzahl	—	—	1548	1641	
Zürich.					
von 1700-1749,	50 Jahr	4249	14840	15330	
Mittelzahl	—	84	296	306	10 : 34
Hamburg.					
von 1702 und 1703		—	—	6154	
Mittelzahl	—	—	—	3077	
	1752	980	3020	2275	10 : 30
	1757	857	2843	3326	epid.
	1758	—	2974	2845	
	1759	1065	2653	2033	
	1760	948	2681	1912	
Summa	2 Jahr	2013	5334	3945	
Mittelzahl	—	1006	2667	1922	10 : 26

Nach den beyden letzten Jahren würde die Mittelzahl der Gestorbenen bey den Evangelisch Lutherischen Kirchen etwan 2000 seyn. Es läßt sich aber die Zahl der Einwohner durch diese Zahlen nicht bestimmen, weil die Reformirten, Franzosen, Catholicken nicht darunter begriffen; außer dem ist noch eine grosse Menge Juden daselbst. Die Zahl aller Todten könnte also wol an 3000 hinanlaufen. Um die eheliche Fruchtbarkeit steht es daselbst auch schlecht, ohngefehr wie in Leipzig, und vielleicht aus eben den Ursachen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften
Stockholm. 1752	674	1883	2309	
1760	804	2120	3378	
Summa 2 Jahr	1478	4003	5687	
Mittelzahl —	739	2001	2843	10 : 27
Venedig. 1724	—	5046	4590	
1725	—	4836	4816	
Summa 2 Jahr		9882	9406	
Mittelzahl —		4941	4703	
Neapolis. 1752	—	12791	10882	

Wenn letztere Zahl von Neapolis richtig ist, die ich aus einem öffentlichen Zeitungsblatt genommen; so scheinet sie wol nach London und Paris die größte in Europa zu seyn, es müste ihr denn Lissabon den Rang streitig machen.

Jahre.	Mädgen	Knaben.	Verhältn. der Mädgen zu den Knaben, wie
1741	7290	7667	
1742	6703	7048	
1743	7324	7726	
1744	6940	7321	
1745	6800	7278	
1746	7004	7573	
1747	7205	7737	
1748	6930	7223	
1749	6172	7288	
1750	7154	7394	
Sum. 10 Jahr	70322	74255	1000: 1055
1751	7167	7524	
1752	7440	7868	
1753	7584	7860	
1754	7193	7754	
1755	7436	7773	
1756	7248	7591	
1757	6858	7195	
1758	6862	7347	
Sum. 8 Jahr	57788	60912	1000: 1054
In grössern Summen.			
von 1664 bis 1700, 37 Jahr	240461	255156	1000: 1061 oder 50: 53
von 1701 bis 1725, 25 Jahr	204844	216650	1000: 1057 oder 20: 21
von 1726 bis 1758, 33 Jahr	253653	265823	1000: 1054 oder 20: 21
Totale aller 95 Jahre	698958	737629	1000: 1054 oder 20: 21

TAB V

Besondere Listen der Gebornen und Gestorbenen nach Herrn D Short in his observations Tab. 2. and 3. dazu gehörigen Landpfarren, 2) von blossen Dörfern Kirchenregistern enthalten zum Theil an 200 Jahre, Seuchen und Kriege, sondern auch Religions- nebst der Schiffahrt ungemein gestiegen im Ganzen die

1. Städte und Marktflecken.	Jahre.	Getaufte		
		Töchter.	Söhne.	Summa.
Cheltenham 180	1558—1647	1921	2083	4004
Jahr —	1648—1737	1991	1936	3927
Hallifax 73 J.	1673—1745	9072	9475	18547
Bradford 80	1600—1639	3824	3813	7637
Jahr —	1700—1739	2814	2946	5760
Craanbrook 79 J.	1560—1639	3551	3726	7277
Tiverton 80 J.	1560—1639	5903	6085	11988
	1640—1664	NB. 2293	2169	4462
Scheffeild 80 J.	1561—1640	5736	6094	11830
105 Jahr	1641—1745	13892	14610	28502
Banbury 88 J.	1558—1645	2888	3077	5965
92 Jahr	1646—1737	2949	2946	5895
Chesterfieild 86	1558—1643	3481	3617	7098
42 Jahr	1691—1732	1794	1883	3677
Leeds 40 J.	1572—1611	4279	4678	8957
12 Jahr —	1734—1745	3518	3653	7171
Tot. der Städte	Num. 1	21217	21950	43167
— —	— 2	35521	36767	72288
— —	— 3	23378	24763	48141
— —	— 4	51071	53489	104560
— —	— 5	9533	10371	19904
— —	— 6	16857	17528	34385
Summa		157577	164868	322435

solcher? Er kann von nichts anders, als von dem hinzugekommenen Verzeichniß einer vor 1755 ausgelassenen Dänischen Provinz seyn. Ich vermuthe, daß es eine der deutschen Provinzen, vielleicht das Herzogthum Schleßwig, seyn werde. Diese Weglassung ändert unterdessen nichts in den Verhältnissen der Gestorbenen zu den Getauften. In der Liste ist aber bey Norwegen im Jahr 1743 ein ohnstreitiger Fehler, indem nur 8949 Geborne allda stehen. Dergleichen Fehler in der Natur kann nicht statt finden. Daher habe nach der Analogie 18949 Geborne gesetzt.

2.) Das Jahr 1748 ist nicht nur in Dännemark, sondern auch in Norwegen epidemisch gewesen. Disseits der Ost-See, in Pommern und Preußen, hat man davon nichts gemerkt. Vielleicht sind die Pocken bößartig gewesen, die nachher im Jahr 1751 und 1752 in Pommern und anderswo bey uns gewütet haben. Das Jahr 1756 ist in Dännemark allein wieder epidemisch gewesen, in welchem sich in Deutschland die sehr schlimmen Hitzige- Brust- und Fleckfieber angefangen haben, welche über 3 Jahre gedauret, und so viel ich Nachricht habe, in Dännemark auch übel gehauset haben.

3) Der unbekannte Herr Verfasser sucht in seiner schönen Schrift auch nachher die Zahl der Einwohner in Dännemark zu bestimmen.

Wenn man die Mittelzahl der beiden letzten Jahre von den Gestorbenen zum Grunde legt; so würden in beiden Reichen jährlich ohngefehr 43000 sterben, welche mit 36 multipliciret (§. 35.) 1548000 Einwohner geben. Da aber das letzte Jahr insonderheit epidemisch gewesen; so nehme man die Zahl der Getauften und multiplicire sie mit 27 (§. 117. n. 4.); so werden 50000 Getaufte ohngefehr 1 Million und 350000 Einwohner, für Dännemark und Norwegen zusammen, geben. Dännemark allein hat 27000 und Norwegen 23000 Getaufte.

Folgl. erstes = 27000 Getaufte multipicire mit 27 = 729000
letzters = 23000 Getaufte — — = 621000

Summa 1350000

2. Dörfer. s. Short p. 22.	Jahre.	Getaufte		
		Töchter.	Söhne.	Summa.
Per. I. num. 1		12139	12969	25108
— 2		15744	16978	32722
— 3		3811	4009	7820
— 4		5186	5493	10679
— 5		2421	2613	5034
Totale der Dörfer —		39301	42062	81363
Per. II. num. 1		16575	17339	33914
— 2		25301	26588	51889
— 3		4768	4934	9702
— 4		6798	7290	14088
— 5		2840	2916	5756
— 6		8420	9115	17535
— 7		7768	8284	16052
— 8		9186	9591	18777
— 9		3298	3473	6771
Totale der Dörfer Per. II.		84954	89530	174484
— — Per. I.		39301	42062	81363
Summa von beyden —		124255	131592	255847
Summa der Städte —		157577	164868	
Summa von Städten und Dörfern		281832	296460	

Gestorbene			Getraute Paare.	Verhältniß der gebornen Töchter zu den Söhnen wie 1000 zu
Weiblichen Geschlechts.	Männlichen Geschlechts.	Summa.		
7789	8135	15922	5810	1068
11991	12399	24390	8186	1078
3083	3179	6262	1937	1051
4608	4589	9197	2897	1059
2649	2687	5336	1561	1079
30120	30987	61107	20391	1070
13317	13767	27084	8595	1046
20258	20783	41041	10668	1050
4070	4035	8105	2470	1034
6708	6470	13118	3318	1072
2861	3036	5897	1612	1026
5911	6332	12243	3389	1082
6671	6675	13346	3834	1066
8295	8464	16759	4113	1044
3569	3379	6948	2335	1053
71660	72941	144601	40334	1053
30120	30987	61107	20391	oder 20:21
101780	103928	205708	60725	1059 oder 20:21
				1046 oder 25:26
				1051 oder 20:21

TABVLA VIII.

Liste

der Gestorbenen nach dem Geschlecht in einigen Provinzen und volkreichen Städten.

Jahre und Oerter.	Weibl. Geschl.	Männl. Geschl.	Verhältniß des Weiblichen Geschl. zu dem Männlichen, wie
Mark Brandenburg 9 Jahr, von 1751 bis 1759 —	93397	95732	1000 : 1025
Königreich Preussen, 7 Jahr, von 1751 bis 1757 —	69656	71750	1000 : 1030
Herzogth. Pommern, 9 Jahr, von 1751 bis 1759 —	53052	52447	
Neumark, 9 Jahr, von 1751 bis 1759	30696	30717	
Magdeburg, 9 Jahr, von 1751 bis 1759	39201	39167	
Herzogthum Cleve, 6 Jahr, von 1751 bis 1756 —	17997	18472	1000 : { 1054
Geldern, eben die Jahre —	4198	4622	{ 1101
In ganz Schlesien, einige Jahre vor dem Krieg —	87576	88037	1000 : { 1005
in einigen andern vermischten J.	223152	221762	{ 993
In sämtlichen Preussischen Staaten einige Jahre vor dem Krieg —	308630	315613	1000 : { 1022
in einigen andern vermischten J.	277364	275678	{ 993

TABVLA XXI.

Liste vom Königr. Preussen und Herzogth. Littbauen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen
1693	5799	18757	16881*		
1694	5910	19294	14918		
1695	5937	20946	14964		
1696	5540	19903	12786		
1697	5551	19678	14761		
S. 5 J.	28737	98578	74310		10 : 12
					oder
Mittelz.	5747	19715	14862	10 : 34	100: 123
1698	6161	21803	17091*		
1699	6225	22680	14121		
1700	6105	23929	15165		
1701	5831	26230	13761		
1702	5998	25819	12732		
S. 5 J.	30320	120461	72870		10 : 16
					oder
Mittelz.	6064	24092	14574	10 : 39	100: 165
1703	5787	25752	14936		
1704	6031	27521	15766		
1705	5669	28068	15362		
1706	6058	27920	16575		
1707	5722	26835	17155		
1708	7230	25281	18789*		
S. 6 J.	36497	161377	98583		10 : 16
					oder
Mittelz.	6082	26896	16430	10 : 44	100: 163
1709	5477	23977	59196	Pest	
1710	= =	= =	188537		
		Sum.	247733		
1711	12028	32572	10131		
S. 3 J.	17505	56499			

Jahre	Getraute Paare	Getaufte.	Begrabene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen.
1712	6267	22970	10445	10: 36	
1713	4930	22032	13432	44	
1714	4544	22794	11888	50	
1715	4571	19606	12000	42	
1716	4530	20696	12155	45	
S. 5 J.	24842	108098	59920		
Mittelz.	4968	21619	11984	10: 43	10: 18
1717	4743	21443	12301	45	
1718	4278	20994	11047	49	
1719	4345	21880	12656	10: 50	
1720	3945	21996	11789	55	
1721	4313	20668	12406	47	
S. 5 J.	21624	106981	60199	1: 4, 9 oder	10: 17 oder
Mittelz.	4324	21396	12039	10: 49	100: 177
1722	4420	20672	11326	46	
1723	4957	21384	10762	43	
1724	4611	21685	13680	10: 47	
1725	4779	21715	14878	45	
1726	4832	21805	13671	45	
S. 5 J.	23599	107261	64317	1: 4, 5 oder	
Mittelz.	4719	21452	12863	10: 45	10: 16
1727	4343	19605	11300		
1728	4479	17929	12433		
1729	4861	22338	13853		
1730	5420	21410	13089		
1731	4937	21517	13450		
S. 5 J.	24040	102799	64125	1: 4, 2 oder	
Mittelz.	4808	20559	12825	10: 42	10: 16

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getrauten zu den Getauften	Verhältn. d. Getauf. zu den Gestorbenen
1732	5221	21918	16506		
1733	5712	20660	15129		
1734	5520	25170	13955		
1735	5244	23022	16310		
S. 4 J.	21697	90770	61900	1 : 4, 1	
				oder	
Mittelz.	5424	22692	15475	10 : 41	10 : 14
1736	5280	21859	26371**		
1737	5765	18930	24480**		
S. 2 J.	11045	40789	50851	10 : 36	— —
1738	5873	20229	15686	34	
1739	6163	23608	15898	38	
1740	4505	21713	15390	10 : 48	
1741	5394	21957	15288	40	
1742	5975	22991	14013	38	
S. 5 J.	27910	110498	76275	1 : 3, 9	
				oder	
Mittelz.	5582	22099	15255	10 : 39	10 : 14
1743	5892	25687	13280	40	
1744	5529	26969	12792	48	
1745	5038	25178	15443	10 : 49	
1746	5417	23268	18956	42	
S. 4 J.	21876	101102	60471		
Mittelz.	5469	25275	15117	10 : 46	10 : 16
1747	5972	26047	15769	43	
1748	6493	27266	15596	41	
1749	6464	28331	17851	10 : 43	
1750	6682	29160	18861	43	
1751	6508	30375	18287	46	
S. 4 J.	32119	141179	86364		
Mittelz.	6423	28235	17272	10 : 43	10 : 16

Jahre und Oerter.	Töchter.	Söhne.	Verhältniß der gestorbenen Töchter zu den Söhnen, wie
Fortsetzung			
1748	1181	1238	
1750	1226	1329	
1751	912	1019	
1752	1062	1156	
Summa 4 Jahr	4381	4742	1000 : 1082 oder 25 : 27
Paris.			
Bey S. Sulpice in 30 Jahren,			
von 0 bis 1 Jahr alt	4615	5718	
von 1 bis 5 Jahr alt	6093	5925	
von 5 bis 10 Jahr alt	1536	1597	
von 10 bis 20 Jahr alt	702	786	
Totale —	12946	14026	1000 : 1083 oder 25 : 27
Dreßden.			
1747	568	691	
1748	576	692	
1749	570	665	
1750	591	709	
1751	547	619	
1752	521	564	
Summa 6 Jahr	3373	3940	1000 : 1168
Todtgeborne in 6 Jahren —	295	422	
Wittenberg.			
1740 bis 1750	591	675	
Todtgeborne —	37	66	

Anmerkung: Ich füge nicht mehr Beyspiele hinzu, da in dem Folgenden noch einige Listen von den Sterbenden nach dem Alter vorkommen werden, wo das Geschlecht bey den gestorbenen Kindern bemerkt ist.

TABVLA X.

Liste der in London Gestorbenen nach den Jahren und zwar in 30 Jahren, vom Jahr 1728 bis 1757.

v. a Collection of the yearly Bills of mortality from 1657 to 1758 inclus. London. 1759. 4. p. 141.

Alter der Gestorbenen:	von 1728 bis 1733.	von 1733 bis 1737.	von 1738 bis 1742.	von 1743 bis 1747.	von 1748 bis 1752.	von 1753 bis 1757	Summa aller 30 Jahr.
Unter 2 Jahr	50363	52796	49538	41948	39887	38371	272903
2 bis 5 Jahr	10984	12521	12540	9939	9069	9692	64745
5—10	4834	4941	4970	4292	3652	3223	25912
10—20	4267	3975	4546	3787	3374	2942	22891
20—30	10216	9560	11162	9920	9724	7892	58474
30—40	12271	12631	13729	11678	11816	9977	71502
40—50	12077	11912	14297	12659	12130	10163	73238
50—60	9754	9939	11914	9704	9543	8928	59782
60—70	8459	7850	8516	7661	7692	7091	47269
70—80	5553	5131	6793	6134	5043	5025	33679
80—90	3464	2986	3150	2598	2343	2407	16948
90 und drüber	671	595	565	433	352	363	2979
	132913	134237	142720	120753	114625	106074	750322

Unter jedem Tausend Gestorbener sind also gewesen

Alter.	erste 5 Jahr	zweyte 5 Jahr.	dritte 5 Jahr.	vierte 5 Jahr.	fünfte 5 Jahr.	sechste 5 Jahr.	General Verhältn.
Unter 2 Jahr	378	393	349	347	347	361	363
2— 5	83	93	89	82	80	92	87
5—10	37	37	35	36	31	30	34
10—20	32	29	32	31	30	28	31
20—30	76	72	78	82	85	74	77
30—40	93	89	97	97	103	94	96
40—50	91	89	101	105	106	96	97
50—60	73	74	84	80	83	84	80
60—70	64	59	60	64	67	67	63
70—80	41	38	48	50	44	47	45
80—90	24	22	23	22	20	23	23
90 und drüber	8	5	4	4	4	4	4
	1000	1000	1000	1000	1000	1000	1000

TABVLA XI.

Liste der Gestorbenen nach dem Alter von Wien und Päris.

Wien.					Paris.		
Alter.	4 Jahr 1728, 1732, 1738, 1739,	4 Jahr 1749, 1751, 1752, 1753,	Summa aller 8 Jahre.		Von einigen Kirchspielen in der Stadt selbst.	V. 12 Kirchspielen auf dem Lande nahe bey Paris.	Summa von den Kirchspielen der Stadt und der Dörfer.
bis 1 Jahr	11232	5983	17215		2716	3738	6454
2	1726	962	2688		1415	963	2378
0 — 2	12958	6945	19903		4131	4701	8832
3	961	551	1512		635	350	985
4	780	454	1234		444	256	700
5	521	270	791		331	178	509
3 — 5	2262	1275	3537		1410	784	2194
6	412	282	694		252	154	406
7	226	251	477		200	107	307
8	125	150	275		141	99	240
9	122	128	250		92	62	154
10	135	115	250		55	59	114
6 — 10	1020	926	1946		740	481	1221
11 — 15	292	335	627		223	194	417
16 — 20	477	394	871		284	278	552
21 — 25	750	518	1268		326	382	708
26 — 30	953	551	1504		367	386	753
31 — 35	873	496	1369		391	401	792
36 — 40	1217	798	2015		494	496	990
41 — 45	913	665	1578		472	352	824
46 — 50	1151	929	2080		490	394	884
51 — 55	763	878	1641		451	271	722
56 — 60	1015	989	2004		611	454	1065
61 — 65	706	850	1556		550	252	802
66 — 70	921	894	1815		757	344	1101
71 — 75	542	572	1114		620	294	914
76 — 80	584	577	1161		488	199	687
81 — 85	219	258	477		241	90	331
86 — 90	194	194	388		120	40	160
91 — 95	57	53	110		41	7	48
96 — 100	62	41	103		16	5	21
100 u. drüber	14	10	24		—	—	—
T. a. Gest.	27932	19258	47190		13189	10805	23994

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Getr. zu den Getauften	Verhältn. der Gest. zu den Getauften
1713	4056	15074	10804		
1714	4045	15620	12246		
1715	4368	14820	11663		
1716	4995	15758	13149		
1717	4624	16914	11122		
1718	4716	17609	13264		
S. 6 J.	26804	95795	72248	10 : 35	10 : 13
Mittelz.	4467	15965	12041		
1719	4139	17785	18107*		
1720	4381	16334	13719		
1721	4613	16086	13511		
1722	4732	18334	11602		
S. 3 J.	13726	50754	38832	10 : 37	10 : 13
Mittelz.	4575	16918	12944		
1749	5211	20821	16715		
1750	5411	20395	19935*		
1751	6123	22410	20383*		
1752	6204	23145	17869		
S. 4 J.	22949	86771	74902	10 : 37	10 : 11
Mittelz.	5737	21692	18725		
1753	6279	23199	17648*		
1754	6207	23738	18767		
1755	5825	23794	18051		
1756	4875	23216	20897*		
S. 4 J.	23186	93947	75363	10 : 40	10 : 12
Mittelz.	5796	23486	18840		
1757	3797	19980	24366**	Krieg und die heftigste epidemische Seuche, die alle vorig. übertroffen.	
1758	5794	18294	27396		
1759	6552	21390	22181		
S. 3 J.	16143	59664	73943		
Mittelz.	5381	19888	24647		

TABVLA XII.

Liste

der Gestorbenen nach dem Alter, Geschlecht und Stande während 30 Jahren, im Kirchspiel zu S. Sulpice in Paris. Sie steht in des Herrn *Déparcieux* Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine. p. 102.

Alter.	Knaben und unverheyrathete Mannspersonen	Ehemäner.	Wittwer.	Summa all. vom männl. Geschlecht.	Mädgen und unverheyrathete Frauenspersonen	Ehefrauen	Wittwen.	Summa aller v. Weibl. Geschlecht.	Summa beyder Geschlechter.
0 bis 1 Jahr	5718	—	—	5718	4615	—	—	4615	10333
1 — 5	5925	—	—	5925	6093	—	—	6093	12018
5 — 10	1597	—	—	1597	1536	—	—	1536	3133
10 — 20	786	3	—	789	702	46	1	749	1538
20 — 30	1110	180	3	1293	609	695	33	1337	2630
30 — 45	975	1205	27	2207	419	1739	157	2315	4522
45 — 60	664	1851	111	2626	337	1471	634	2442	5068
60 — 70	410	983	375	1768	293	864	1020	2177	3945
70 — 80	267	651	535	1453	323	472	1257	2052	3505
80 — 90	120	198	330	648	177	117	732	1025	1673
91 — 95	3	6	19	28	8	7	58	73	101
96 — 100	1	2	16	19	6	2	45	53	72
	17578	5079	1416	24071	15118	5413	3936	24467	48538

Anmerkungen.

1. Es sind in denen 30 Jahren in selbigem Kirchspiel getauft

Knaben	=	35531
Mädgen	=	34069
Summa der Getauften	=	69600
— der Gestorbenen	=	48538
Weniger allda gestorben	=	21062

2. Daß hier so viel weniger gestorben, muß wol aus besondern Ursachen herrühren, da in grossen Städten die Zahl der Todten grösser ist als der Gebornen, welches auch die Generaltabelle von Paris (S. Tab. VI. im ersten Theile) beweiset.

3. Es liessen sich aus diesen Abtheilungen des Verzeichnisses noch allerley andere Folgen herleiten, wenn diese Residenz nicht zu viel unähnliches mit andern Städten hätte, daher sie nicht zum Muster kann genommen werden.

TABVLA XXIII.

Liste vom Herzogthum Pommern.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Gest. zu den Gebornen
1694	1914	6055	4962		
1698	1714	7244	4827		
1699	1631	6068	5159		
1700	1782	5752	5022		
1701	2003	7426	3506		
1702	1820	6697	4409		
S. 6 J.	10864	39242	27885	1 : 3, 6	10 : 14
				oder	
Mittelz.	1810	6540	4647	10 : 36	
1703	1970	6996	3534		
1704	1862	7355	3632		
1705	1634	7599	4532		
1706	1803	7421	4361		
1707	1902	7593	4864		
1708	2080	7770	4329		
S. 6 J.	11251	44734	25252	1 : 3, 9	10 : 17
				oder	oder
Mittelz.	1875	7455	4208	10 : 39	100 : 177
1709	1541	6790	4452		
1710	1701	6269	4911		
1711	1896	7292	4032		
1712	1984	7728	4962		
1713	2363	6934	6390		
1714	2070	7487	6131		
S. 6 J.	11555	42500	30878	1 : 3, 6	10 : 13
				oder	genauer
Mittelz.	1925	7083	5146	10 : 36	10 : 137

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältniß der Ehen zu den Gebornen	Verhältn. der Gest. zu den Gebornen
1715	2190	7243	5374		
1716	2407	7386	5557		
1717	2108	8196	5020		
1718	2138	7896	6231		
1719	1897	8726	5815		
1720	1943	8134	5395		
S. 6 J.	12683	47581	33392	1 : 3, 6 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2113	7930	5565	10 : 36	100: 142
1721	2123	7662	5502		
1722	1858	7256	4424		
1723	2241	8544	5294		
1724	1949	8168	5670		
1725	2022	7952	5257		
1726	2597	11011	7615		
S. 6 J.	12790	50593	33762	1 : 3, 9/10 oder	10 : 14 genauer
Mittelz.	2131	8432	5627	10 : 39	100: 149
1727	2577	9557	7508		
1728	2671	9251	6278		
1729	2667	10508	7372		
1730	3357	11644	7465		
1731	3095	12401	7344		
S. 5 J.	14367	53361	35967	1 : 3, 7 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2873	10672	7193	10 : 37	100: 148
1732	3176	11249	10213*		
1733	3278	10953	8959		
1734	3271	12546	7262		
1735	2873	11552	7080		
1736	2383	10641	8918		
S. 4 J.	11805	45692	32219	1 : 3, 8 oder	10 : 14 oder
Mittelz.	2951	11423	8054	10 : 38	10: 141

Hauptsumma von allen 4 Jahren.

Alter.	Männlich. Geschl.	Weiblich. Geschl.	Summa v. beyden.	Unter 1000 Gest. sind gewesen.
Todtgeborne	360	253	615	40
Unter 1 Jahr	2100	1744	3844	254
Ueber 1 Jahr	658	626	1284	85
Suma bis zum Alter Eines J.	3128	2623	5743	379
2 Jahr	249	265	514	34
3 —	311	310	621	41
4 —	182	190	372	25
5 —	101	82	183	12
S. 2 bis 5 J.	843	847	1690	112
6 — 10	211	215	426	28
11 — 15	73	81	154	10
16 — 20	123	124	247	16
21 — 25	291	223	514	34
26 — 30	418	270	688	45
31 — 35	328	234	562	37
36 — 40	397	348	745	49
41 — 45	327	214	541	36
46 — 50	325	231	556	37
51 — 55	347	234	581	38
56 — 60	351	281	632	42
61 — 65	231	236	467	31
66 — 70	212	270	482	32
71 — 75	184	227	411	27
76 — 80	153	190	343	22
81 — 85	72	96	168	11
86 — 90	42	64	106	7
91 — 95	11	29	40	2, 6
96 —100	9	22	31	2
101 —105	1	4	5	$\frac{1}{3}$
Summa —	4106	3593	7699	
Totale —	8077	7063	15140	

TABVLA. XIV.

Liste der Gestorbenen in Berlin, Braunschweig und Breßlau.

In d. Parochie zu S. Petri in Berlin in 24 Jah.						In Braunschw.			Breßlau.
Alter.	6 Jahr 1727: 1732.	6 Jahr 1733: 1738.	6 Jahr 1739: 1744.	6 Jahr 1745: 1750.	S. 24 J. 1727 : 1750.	2 Jahr 1746, 1747.	2 Jahr 1748, 1749.	S. 4 J. 1746: 1750.	S. 3 Jahr, 1722, 1723, 1724.
Todtgebor.	62	61	65	77	265	60	56	116	
Unter 1 J.	—	—	—	—	—	278	284	562	
1 Jahr alt	358	379	380	505	1622	169	111	280	
1 Jahr	420	440	445	582	1887	507	451	958	1733
2 —	128	106	128	137	499	125	51	176	247
0 — 2 J.	548	546	573	719	2386	632	502	1134	1980
3	62	53	66	69	250	77	31	108	186
4	31	56	39	35	161	65	35	100	149
5	25	17	29	20	91	36	22	58	120
3 — 5	118	126	134	124	502	178	88	266	455
6	12	15	25	13	65	13	11	24	80
7	10	8	6	9	33	12	7	19	65
8	9	22	12	9	52	8	6	14	43
9	7	8	7	6	28	12	5	17	49
10	7	4	4	3	18	11	3	14	23
6 — 10	45	57	54	40	196	56	32	88	260
11 — 15	20	9	10	12	51	23	19	42	45
16 — 20	33	25	35	31	124	29	32	61	46
21 — 25	45	31	36	39	151	49	52	101	78
26 — 30	61	61	59	54	235	62	68	150	129
31 — 35	50	50	43	51	194	44	51	95	116
36 — 40	77	73	57	55	262	61	70	131	147
41 — 45	52	55	51	51	209	46	60	106	129
46 — 50	71	84	52	57	264	69	88	157	154
51 — 55	52	45	52	40	189	52	70	122	160
56 — 60	54	74	64	65	257	71	76	147	179
61 — 65	48	47	52	46	193	53	68	121	170
66 — 70	71	64	47	58	240	54	75	129	199
71 — 75	38	49	40	39	166	40	51	91	151
76 — 80	34	38	35	33	140	37	41	78	109
81 — 85	11	17	19	22	69	23	26	49	35
86 — 90	9	11	13	7	40	12	17	29	23
91 — 95	3	1	5	3	12	5	8	13	7
96 — 100	3	2	2	—	7	4	—	4	6
100 u. drüber	—	2	1	—	3	1	—	1	—
T. der Gest.	1464	1577	1464	1552	6057	1600	1489	3089	4578
Getaufte	1225	1341	1531	1780	5877				

Anmerkungen.

1. Das Kirchspiel zu S. Petri enthält die Lutherischen Einwohner von Cölln, so grösstentheils aus guten wohlhabenden Bürgern bestehet, ob es zwar auch in den kleinern abgelegenen Gassen auch Einwohner von ganz geringem Vermögen begreift. Von der Garnison sind wenige darunter. Die in der Liste enthaltene Jahre sind auch nicht lauter gesunde, sondern sie sind mit einigen epidemischen untergemischt. Das Jahr 1750 war dem kindlichen Alter durch die Pocken nachtheiliger.

2. In der Braunschweigischen Liste sind nicht die Gestorbenen von der ganzen Stadt enthalten, sondern es sind die bey der Garnison und bey dem grauen Hofe weggelassen. Die beyden erstren Jahre 1746 und 1747 zeigen eine grössere Mortalität, als die beyden letztern. Durch des Herrn Abt Jerusalems gütige Vorsorge habe noch von ein paar Jahren ein Verzeichniß erhalten, wofür ergebenst danke. Da aber selbige auch epidemisch gewesen, so habe sie weglassen müssen, um nicht zu viel solcher ungesunden Jahre in einer mäßigen Summe zu häufen.

3. Die Liste von Breßlau stehet in des D. **Kundmanns** Museo rariorum naturæ et artis.

TABVLA XV.

Liste der Gestorbenen in Berlin nach den Jahren und dem Geschlecht zugleich.

Bey der Französischen Colonie in Berlin in 10 Jahren von 1746 bis 1755.				In der Stadt Berlin vom Jahr 1746.		
Alter.	Mänl.	Weibl.	Summa	Mänl.	Weibl.	Summa
Jahr 1	327	303	630	489	395	884
2	127	115	242	150	167	317
0 — 2	454	418	872	639	562	1201
3	69	76	145	98	90	188
4	58	64	122	59	85	144
5	33	27	60	43	37	80
3 — 5	160	167	327	200	212	412
6	32	26	58	21	20	41
7	18	17	35	23	20	43
8	12	9	21	16	15	31
9	11	7	18	16	15	31
10	9	6	15	12	18	30
6 — 10	82	65	147	88	88	176
11 — 15	20	29	49	24	36	60
16 — 20	22	21	43	47	20	67
21 — 25	27	32	59	86	47	133
26 — 30	34	47	81	92	52	144
31 — 35	41	42	83	78	40	118
36 — 40	52	66	118	76	58	134
41 — 45	67	63	130	66	53	119
46 — 50	71	51	122	62	48	110
51 — 55	68	76	144	72	63	135
56 — 60	57	48	105	55	54	109
61 — 65	62	69	131	71	74	145
66 — 70	54	72	126	49	38	87
71 — 75	69	78	147	58	50	108
76 — 80	55	77	132	42	32	74
81 — 85	60	82	142	17	40	57
86 — 90	20	50	70	12	18	30
91 — 95	6	18	24	2	10	12
96 — 100	2	7	9	1	2	3
100 u. drüber	2	5	7	—	1	1
Totale	1484	1585	3069	1830	1604	3434

Fortsezung der Gestorbenen.

Jahre.	über 25 Jahr ehelose.			im Wittwenstand lebende.			im Ehestand lebende.		
	Mänl.	Weibl.	Summa	Wittwer	Wittwen	Summa	Ehemänner	Ehefrauen	Summa
1748	334	283	617	482	1196	1678	1730	1301	3031
1749	322	246	568	435	1168	1603	1686	1194	2880
1750	292	247	539	350	876	1226	1290	1006	2296
1753	292	217	509	403	971	1374	1401	1084	2485
1754	272	256	528	392	943	1335	1332	1033	2365
1755	306	231	537	463	1117	1580	1586	1107	2693
1756	249	282	531	445	1217	1662	1785	1213	2998
S. 7 guter Jah.	2067	1762	3829	2970	7488	10458	10810	7938	18748
Mittelz.	295	266	547	424	1069	1494	1544	1134	2678
1751	294	236	530	367	1014	1381	1360	1021	2381
1752	267	254	521	369	983	1352	1386	1048	2434
S. 2 J.	561	490	1051	736	1997	2733	2746	2069	4815
S. 9 J.	2628	2252	4880	3706	9485	13191	13556	10007	23563
Mittelz. von 9 J.	292	250	542	411	1053	1465	1506	1111	2618

Jahre.	Gestorbene von Zufällen.			Totale aller Gestorbenen	Totale der Getauften
	Mänl.	Weibl.	Summa		
1748	85	32	117	9483	12313
1749	79	30	109	8778	11799
1750	77	43	120	8096	12764
1753	101	27	128	9606	13372
1754	100	27	127	8545	12646
1755	150	45	195	9420	13325
1756	99	29	128	9532	11794
S. 7 J.	691	233	924	63460	88013
Mittelz.	98	33	132	9065	12573
1751	65	29	94	11048	13069
1752	98	25	123	11407	13421
S. 2 J.	163	54	217	22455	26490
S. 9 J.	854	287	1141	85915	114503
Mittelz.	94	31	126	9546	12722

Besondere Tabelle der Verheyratheten.

Jahre.	Wittwer mit Wittwen	Wittwer mit Jungfern.	Junggesellen mit Wittwen	Junggesellen mit Jungfern	Totale aller Getrauten
1748	146	519	395	2758	3818
1749	178	524	374	2103	3179
1750	184	498	334	2215	3231
1751	156	522	362	2119	3159
1752	190	512	380	2216	3298
1753	193	550	346	2274	3363
1754	167	463	391	2255	3276
1755	155	458	291	1965	2869
1756	129	420	251	1480	2280
Sum. 9 J.	1498	4466	3124	19385	28478
Mittelzahl	166	496	347	2153	3164

TABVLA XXV.

Liste von der Neumark Brandenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1695	1574	5215	4138		
1698	1528	5746	3211		
1699	1278	5443	3265		
1700	1332	4912	3476		
1701	1471	5851	3325		
S. 5 J.	7183	27167	17415		10 : 15
Mittelz.	1436	5433	3483	10 : 37	100 : 155
1702	1425	5983	3169		
1703	1533	5668	3083		
1704	1488	5945	3565		
1705	1429	5968	4112		
1706	1523	6246	3481		
S. 5 J.	7398	29810	17410		10 : 17
Mittelz.	1479	5962	3482	10 : 40	100 : 171
1707	1531	5861	3980		
1708	1567	6803	3409		
1709	1468	5677	3715		
1710	1479	5795	3603		
1711	1553	6480	3532		
S. 5 J.	7598	30616	18239		10 : 16
Mittelz.	1519	6123	3647	10 : 40	100 : 167
1712	1474	5955	4238		
1713	1587	5878	4688		
1714	1493	6130	5765*		
1715	1683	5487	4757		
1716	2010	4973	4502		
S. 5 J.	8247	28423	23950		10 : 11
Mittelz.	1649	5684	4790	10 : 34	100 : 118

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1717	1850	7052	4673		
1718	1882	6684	5069		
1719	1774	7063	5708*		
1720	1529	5838	5346		
1721	1693	6013	4610		
S. 5 J.	8728	32650	25406		10 : 12
Mittelz.	1745	6530	5081	10 : 37	100 : 128
1722	1705	7509	4047		
1723	1813	6907	4193		
1724	1837	7044	4285		
1725	1609	7020	4621		
1726	1604	6581	4128		
S. 5 J.	8568	35061	21274		10 : 16
Mittelz.	1713	7012	4254	10 : 40	100 : 164
1727	1525	6733	4133		
1728	1618	6435	4686		
1729	1540	6834	5786		
1730	1716	6509	5706		
1731	1841	8106	4942		
S. 5 J.	8240	34617	25253		10 : 13
Mittelz.	1648	6923	5050	10 : 42	100 : 137
1732	2046	6985	5045		
1733	2117	6963	5707		
1734	1989	8545	4835		
1735	1726	7281	4816		
S. 4 J.	7878	29774	20403		10 : 14
Mittelz.	1969	7443	5100	10 : 37	100 : 145
1736	1580	6720	6611*		
1737	1621	6023	7406**		
1738	1846	6338	7611**		
1739	2022	6747	6316*		
1740	1647	6179	6789**		
1741	1737	5713	6393**		
S. 6 J.	10453	37720	41126**		
Mittelz.	1742	6286	6854	10 : 36	—

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1742	2090	6571	5172		
1743	1965	7361	4928		
1744	1773	7446	4203		
1745	1430	6656	5290		
1746	1900	6603	6246*		
S. 5 J.	9158	34637	25839		10 : 13
Mittelz.	1831	6927	5167	10 : 37	100 : 134
1747	1967	6742	4922		
1748	2155	7621	4889		
1749	1952	7014	4860		
1750	2069	7076	6227*		
1751	2116	7846	6217*		
S. 5 J.	10259	36299	27115		10 : 13
Mittelz.	2051	7259	5423	10 : 35	100 : 133
1752	2082	8018	5624		
1753	1927	7726	5149		
1754	2032	8147	5143		
1755	1886	8045	6081		
1756	1531	7957	5842		
S. 5 J.	9458	39893	27839		10 : 14
Mittelz.	1891	7978	5567	10 : 42	100 : 143
Suña der ersten 30 Jahre bis 1726	47722	183727	123694	10 : 38	10 : 14 oder 100 : 148
Suña der letzten 30 Jahre v. 1726-1756	55446	212940	167575	10 : 38	10 : 12 oder 100 : 127

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
Suma totalis der 60 Jahre	103168	396667 291269	291269	10 : 38	10 : 13 oder 100 : 136
Mehr getauft =		105398			
1757	1127	6313	8586**		
1758	1464	5664	9976**		
1759	2042	6405	7995**		
S. 3 J.	4633	18382	26557		
Mittelz.	1544	6127	8852		

TABVLA XXVI.

Liſte

vom Herzogthum Magdeburg und der Grafſchaft Mansfeld Kurbrandenburgiſchen Antheils.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Geſtorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Geſtorbenen zu den Getauften
1691	1357	6207	4296		
1693	1304	5558	** 5684		
1694	1547	4678	** 4690		
S. 3 J.	4208	16443	14670		
Mittelz.	1402	5481	** 4890	10 : 39	10 : 11
1698	1357	5480	3042		
1699	1644	6173	4975		
1700	1866	6312	4765		
1701	1742	7242	3731		
1702	1800	6948	4002		
S. 5 J.	8409	32155	20515		
Mittelz.	1681	6431	4103	10 : 38	10 : 15
1703	1820	6985	3849		
1704	1684	6982	3816		
1705	1594	6742	3933		
1706	1761	7166	4366		
1707	1689	7199	4299		
S. 5 J.	8548	35074	20263		
Mittelz.	1709	7014	4052	10 : 41	10 : 17
1708	1867	7022	4366		
1709	1774	6866	4616		
1710	1898	6895	3983		
1711	1849	7106	4517		
1712	1850	7050	4500		
S. 5 J.	9238	34939	21982		
Mittelz.	1847	6987	4396	10 : 37	10 : 15

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1713	1914	7102	4521		
1714	1910	7693	5279		
1715	2064	7185	4982		
1716	2186	7225	5602		
1717	2306	8746	6291		
S. 5 J.	10380	37951	26675		
Mittelz.	2078	7590	5335	10 : 36	10 : 14
1718	1934	8325	5744		
1719	1987	8378	*8198		
1720	1913	7948	7230		
1721	2001	7158	6472		
1722	2264	8402	6006		
S. 5 J.	10099	40211	33650		
Mittelz.	2019	8042	*6730	10 : 39	10 : 11
1723	1781	8858	5579		
1724	2073	8548	6034		
1725	2050	8055	6000		
1726	810	7718	6348		
1727	2106	8555	*8170		
S. 5 J.	9820	41734	32131		
Mittelz.	1964	8346	*6426	10 : 42	10 : 12
1728	2073	7976	*7893		
1729	1955	8165	*7799		
1730	2000	8150	6120		
1731	2000	7808	6555		
1732	2050	8561	*7883		
S. 5 J.	10078	40660	36250		
Mittelz.	2015	8132	*7250	10 : 40	10 : 11
1733	2471	9089	*8492		
1734	2107	8894	5517		
1735	2055	8859	5416		
1736	1826	8713	7550		
1737	1985	7972	7252		
S. 5 J.	10444	43527	34227		
Mittelz.	2088	8705	6845	10 : 41	10 : 12

TABVLA XXIV.

Verzeichniß der Gestorbenen in 7 Kirchspielen, nach dem Geschlecht und Alter zugleich.

Alter.	Männl. Geschl.	Weibl. Geschl.	Summa	Unter 1000 Todten sind gewesen Männl.	Weibl.
Todtgeborne	30	27	57	14	13
bis 1 J.	226	202	428	111	100
— 2	65	62	127	130	30
2 — 5	86	66	152	42	32
0 — 5	407	357	764	201	185
6 — 10	69	57	126	34	28
11 — 15	24	15	39	11	7
16 — 20	20	26	46	9	12
6 — 20	113	98	211	55	48
21 — 25	37	22		18	10
26 — 30	31	30		15	14
31 — 35	24	30		11	14
36 — 40	34	41		18	20
41 — 45	37	27		18	13
46 — 50	44	30		21	14
21 — 50	207	180	387	102	89
51 — 55	37	27		18	13
56 — 60	64	63		31	31
61 — 65	62	53		31	25
66 — 70	54	52		26	25
71 — 75	49	65		24	18
76 — 80	28	30		13	14
81 — 85	18	14		9	7
86 — 90	17	11		8	5
91 — 95	4	4		2	2
96 —100	1	1		½	½
101 u. drüber	3	1		1	½
51 —100	337	321	658	158	157
Totale —	1064	956	2020		

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
S. von 1723— 1756 34 Jahr	72607	286098	253704	10 : 39	10 : 11 genauer 100 : 112
S. 62 Jahr	123489	482871	391459	10 : 39	100 : 123
		391459			
Mehr geboren		91412			
1757	1554	7995	9937		
1758	2297	6880	9920		
1759	2362	8111	7765		
S. 3 J.	6213	22986	27622		
Mittelz.	2071	7662	9207		

Wiederhohlung der Mittelzahlen.

Jahre.	Getraute	Getaufte	Gestorbene
1695	1400	5480	epid.
1700	1680	6430	4100
1705	1700	7000	4050
1710	1840	6980	4400
1715	2070	7590	5330
1720	2020	8040	6000
1725	1960	8340	epid.
1730	2015	8130	epid.
1735	2088	8700	6840
1740	2315	8000	epid.
1745	2216	8530	6700
1750	2150	8220	epid.
1755	2200	8850	8060
1759	2070	7660	epid.

Anmerkungen.

1. Nach den Mittelzahlen der Todten haben sich die Einwohner in 50 Jahren verdoppelt.

2. Diese schöne Provinz hat viele epidemische Jahre gehabt, fast mehr als alle andre; bis 1719 waren, von 1698 an, lauter gute Jahre.

3. Es ist auch merkwürdig, daß von 1715 oder 1720 an, die Zahl der getrauten Paare und auch die davon abhangende Zahl der Getauften sich wenig vergrössert haben, ohngeachtet die Zahlen der Todten von der Zeit an, von 6000 auf 8000 gestiegen sind, und die Menschen sich also seitdem um $\frac{1}{3}$ vermehret haben. Dieses hat mir zu der Betrachtung (§. 72.) Gelegenheit gegeben, und ist ein Beweis, daß das Heyrathen seitdem schwerer geworden. Die Ursache ist, weil die Nahrungen, und Bauerhöfe insonderheit, hinlänglich besetzt sind, daher nun einer auf des andern Tod warten muß. Da also die stehenden Ehen sich nicht in der Proportion, wie die Zahl der Einwohner, vermehret haben; so werden weniger Kinder gebohren, daher ist der Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen nicht so groß wie sonst. Da sonst 15 und mehr Geborne gegen 10 Sterbende waren, so haben sich in den letzten Jahren jene zu diesen verhalten, wie 10 zu 11 bis 12.

TABVLA XXVII.

Liste vom Fürstenthum Halberstadt.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1689	580	2342	1546		
1690	620	2298	1357		
1691	600	2421	1599		
1692	616	2404	1412		
S. 4 J.	2416	9465	5914		10 : 16
Mittelz.	604	2366	1478	10 : 39	100 : 160
1693	568	2280	**2728		
1694	623	1937	1695		
1695	650	2294	1577		
1696	657	2493	1500		
1697	575	2324	1308		
1698	488	2181	1116		
S. 5 J.	2993	11229	7186		10 : 15
Mittelz.	598	2245	1439	10 : 37	100 : 156
1699	599	2190	1530		
1700	594	2089	1651		
1701	614	2634	1405		
1702	640	2331	1547		
1703	680	2574	1324		
S. 5 J.	3127	11818	7457		10 : 15
Mittelz.	625	2363	1491	10 : 37	100 : 158
1704	586	2413	1442		
1705	620	2198	1530		
1706	583	2389	1581		
1707	654	2497	1527		
1708	704	2386	1663		
S. 5 J.	3147	11883	7743		10 : 15
Mittelz.	629	2376	1548	10 : 37	100 : 153

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1709	614	2341	1768		
1710	651	2341	1581		
1711	622	2456	1873		
1712	651	2626	1639		
1713	637	2351	1660		
S. 5 J.	3175	12115	8521		10 : 14
Mittelz.	635	2423	1704	10 : 38	100 : 142
1714	689	2418	1941		
1715	710	2371	1834		
1716	759	2567	*2542		
1717	763	2759	1961		
1718	715	2527	2022		
S. 5 J.	3636	12642	10300		10 : 12
Mittelz.	727	2528	2060	10 : 34	100 : 122
1719	408	3087	*2821		
1720	659	2716	2116		
1721	692	2449	2186		
1722	724	2899	2040		
1723	808	2943	2162		
S. 5 J.	3291	14094	11325		10 : 12
Mittelz.	658	2818	2265	10 : 42	100 : 124
1724	781	2889	2326		
1725	648	2862	2242		
1726	712	2784	2425		
1727	695	2764	1998		
1728	669	2635	*2573		
S. 5 J.	3505	13934	11564		10 : 12
Mittelz.	701	2786	2312	10 : 39	100 : 120
1729	692	2558	**2561		
1730	705	2713	2276		
1731	686	2660	2050		
1732	658	2727	2190		
1733	697	2632	*2585		
S. 5 J.	3438	13290	11662		10 : 11
Mittelz.	687	2658	2332	10 : 38	100 : 113

Jahre.	Herrn Hegdsons von London.				Halley von Breßlau.				Deparcieux von Paris.				Mittlere Dauer d. Lebens nach meiner Tabelle. D	
	Sterbende jeden Jahrs. A	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahrs. B	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.		Sterbende jeden Jahrs. C	Lebende in jedem Jahr.	Mittlere Dauer des Lebens.			
			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate			Jahre.	Monate	Jahre.	Monate
66	6	93			10	182			16	380	10	8	9	0
67	6	87			10	172			17	364	10	1	8	10
68	6	81			10	162			17	347	9	7	8	6
69	6	75			10	152			18	329	9	1	8	3
70	6	69	8	0	11	142	7	7	19	310	8	8	8	0
71	5	64			11	131			19	291	8	2	7	8
72	5	59			11	120			20	271	7	9	7	4
73	5	54			11	109			20	251	7	4	7	0
74	4	49			11	98			20	231	6	11	6	8
75	4	45	7	0	10	88	5	7	20	211	6	6	6	4
76	4	41			10	78			19	192	6	1	6	0
77	3	38			10	68			19	175	5	9	5	10
78	3	35			10	58			19	154	5	4	5	8
79	3	32			9	49			18	136	5	0	5	5
80	3	29	5	0	8	41	4	6	18	118	4	8	5	4
81	3	26			7	34			17	101	4	5	5	2
82	3	23			6	28			16	85	4	1	5	1
83	3	20			5	23			14	71	3	10	5	0
84	3	17			3	20	3	6	12	59	3	6	4	10
85	2	14	3	6					11	48	3	2	4	8
86	2	12							10	38	2	11	4	6
87	2	10							9	29	2	8	4	3
88	2	8							7	22	2	4	4	0
89	1	6							6	16	2	0	3	8
90	1	5	2	0					5	11	1	9	3	6
91	1	4							4	7	1	6	3	3
92	1	3							3	4	1	3	3	0
93	1	2							2	2	1	0	2	6
94	1	1							1	1	0	6	2	0
95	0	0	0						0	0	0	0	1	0
96													0	0
97														
98														
99														
100														

Anmerkungen.

1. Da ich (§. 475.) die Tabellen der Herrn **Deparcieux** und **Halley** nur verkürzt mitgetheilet, mancher aber sie ganz zu sehen wünschen wird; so habe ich sie hier ganz hergesetzt.

Da Herr **Deparcieux** die vom Herrn **Smart** etwas in der Kindheit veränderte Tabelle des Herrn **Simpsons** auf seiner 13ten Tabelle mit abdrucken lassen, so habe ich an deren Stelle die neueste Tabelle von **London**, so der Herr **Hogdson** ausgearbeitet, hieher gesetzt. Ausser der Kindheit stimmet die mittlere Dauer des Lebens völlig überein. Es kann auch nicht anders seyn, da sich beyde auf die Liste von London gründen, und es hat Herr **Hogdson** die 10 Jahre von 1728 bis 1737 berechnet. Und da die Tabelle (Tab. 10.) in den Quinquenniis von **London** die gröste Uebereinstimmung zeigt; so kann keine andere Ordnung der Sterblichkeit von 0.00 entstehen, wenn man auch gleich andere Jahre zum Grunde legen wolte

Diesem allen habe ich die mittlere Dauer des Lebens nach meiner Generaltabelle hinzugefuget, um mit einem Blick alles desto besser zu übersehen. Sie steht vollständig §. 474.

2. Es ist daraus zu ersehen, daß die mittlere Dauer des Lebens in London am kürzesten, dann folgt Breßlau, und unter den Tontiniten in Paris ist sie am grösten, welcher die meinige am nächsten kommt.

Da nun die mittlere Dauer der Bestimmungsgrund der Leibrenten ist; so folgt, daß die Käufer der Renten oder Renteniers in London mehr als in Paris bekommen, wenn die Zinsen des angelegten Capitals gleich und etwa zu 5 pro Cent gerechnet werden. Z. E. Wenn einer 25 Jahr alt ist, so hat ein Einwohner in London noch 25, in Breßlau 30, in Paris 37 Jahr wahrscheinlich zu leben. Folglich muß das Capital und Zinsen am ersten Orte in 25, am letzten in 37 Jahren wieder abgetragen werden. Es müssen also die jährlichen Portionen an Capital und Zinsen in London ansehnlich grösser seyn. Ein gesunder Pariser profitirt also, wenn er in London Renten kauft, ein Londoner verliert aber, wenn er es in Paris thut, weil er nicht so lange lebt als der Pariser. Jedoch ist dieses alles, was vom längern oder kürzern Leben gesagt wird, von dem grossen Haufen zu verstehen. Ein gesunder und ordentlich lebender Engelländer lebt eben so lange, als einer in andern Ländern. Die Aehnlichkeit der Umstände muß also bey solchen Urtheilen nicht aus der Acht gelassen werden. Die jetzigen Schlüsse vom Ganzen werden nachher durch die Tabelle von Renten selbst erwiesen werden.

TABVLA XXVII.

Diese Tabelle zeiget, wie sich 100 Livres nach einer gewissen Zahl von Jahren vermehret haben, wenn man den Zins und den Zins vom Zins, oder das Interusurium darin mit einbegreift. Der Zins ist hiebey zu 5 von hundert gerechnet. Diese Tabelle ist die erste bey dem Herrn Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	105	0	0
2	110	5	0
3	115	15	1
4	121	11	0
5	127	12	0
6	134	0	3
7	140	14	2
8	147	14	11
9	155	2	8
10	162	17	9
11	171	0	8
12	179	11	9
13	188	11	3
14	197	19	10
15	207	17	10
16	218	5	8
17	229	4	0
18	240	13	0
19	252	13	9
20	265	6	6
21	278	12	4
22	292	11	0
23	307		0
24	322	10	0
25	338	12	8
26	355	12	5
27	373	7	0
28	392	0	3
29	411	12	3
30	432	4	0

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
31	453	16	1
32	476	10	0
33	500	6	5
34	525	6	8
35	551	12	0
36	579	3	8
37	608	2	10
38	638	12	0
39	670	9	6
40	704	0	0
41	739	4	0
42	776	3	2
43	814	19	4
44	855	14	4
45	898	10	1
46	943	8	7
47	990	12	0
48	1040	2	7
49	1092	2	9
50	1146	14	11

Anmerkungen: 1) Diese Tabelle ist um des folgenden willen nöthig, daher ich sie nicht weglassen wollen. Ich habe die französischen Geldsorten beybehalten, weil ein jeder selbige leicht reduciren kann. Vor einigen Jahren machten 80 Livres netto 21 hiesige Thaler. 1 Livre hat 20 Sous, und 1 Sou 12 Deniers.

2) Wenn man diese Vermehrung weiter als auf 50 Jahr wissen will; so findet man sie auf die Weise. Will man z. E. wissen, wie hoch sich diese 100 französische Pfund nach 73 Jahr belaufen werden; so nimmt man aus der Columne zwey Zahlen, so 73 Jahr ausmachen, z. E. 40 und 33, die dazu gehörigen Summen sind 704 Livres und 500 Livres 6 Sous 5 Deniers, diese multipliciret man mit einander, dividiret das Product durch 100: der Quotient 3522 L. 5 S. 2 D. ist die Summe, zu welcher 100 L. in 73 Jahren erwachsen.

3) Durch die Regel der Proportion kann man von jedem andern Capital leicht finden, wie hoch es sich nach einer gegebenen Zahl von Jahren belaufen werde. Z. E. 100 L. machen nach 40 Jahren 704 L. wie hoch werden sich nach solcher Zeit 550 L. belaufen. 100 L. werden nach 40 Jahren 704 L. wie hoch werden 550 L. hinanlaufen? Facit 3872 Livres.

TABVLA XXVIII.

Nachweisung des Capitals, so man geben muß, um nach dem Verlauf einer gegebenen Zahl von Jahren, die nicht über 100 steiget, ein hundert Livres zu empfangen.

Es ist die zweyte beym Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	95	4	9	31	22	0	8
2	90	14	1	32	20	19	9
3	86	7	8	33	19	19	9
4	82	5	5	34	19	0	8
5	78	7	1	35	18	2	7
6	74	12	5	36	17	5	4
7	71	1	4	37	16	8	10
8	67	13	8	38	15	13	2
9	64	9	3	39	14	18	3
10	61	7	10	40	14	4	1
11	58	9	4	41	13	10	6
12	55	13	8	42	12	17	8
13	53	0	8	43	12	5	5
14	50	10	2	44	11	13	3
15	48	2	0	45	11	2	7
16	45	16	3	46	10	12	0
17	43	12	7	47	10	1	11
18	41	11	0	48	9	12	3
19	39	11	6	49	9	3	1
20	37	13	9	50	8	14	5
21	35	17	10	51	8	6	1
22	34	3	8	52	7	18	2
23	32	11	2	53	7	10	8
24	31	0	2	54	7	3	6
25	29	10	7	55	6	16	8
26	28	2	6	56	6	10	2
27	26	15	8	57	6	3	11
28	25	10	2	58	5	18	0
29	24	5	11	59	5	12	5
30	23	2	9	60	5	7	1

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
Sum. von 35 Jahren v. 1692: 1726	5125	19454	13423	10 : 37	100 : 144
Sum. von 29 Jahren v. 1727: 1756	5603	19333	15230	10 : 34	100 : 126
Sum. Totalis von 61 Jahren	10728	38787	28653	10 : 36	100 : 135

TABVLA XXIX.

Capital, so man geben oder leihen muß, um am Ende eines jeden Jahres, so lange als man will, jährlich 100 Livres zu empfangen. Die Zinsen sind zu 5 von hundert gerechnet. Es ist die dritte beym Deparcieux.

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
1	95	4	9	31	1559	5	3
2	185	18	10	32	1580	5	0
3	272	6	6	33	1606	4	8
4	354	11	11	34	1619	5	5
5	432	19	0	35	1637	7	11
6	507	11	5	36	1654	13	5
7	578	12	9	37	1671	2	1
8	646	6	5	38	1686	15	4
9	710	15	8	39	1701	13	7
10	772	3	5	40	1715	17	8
11	830	12	9	41	1729	8	2
12	886	6	5	42	1740	5	10
13	939	7	1	43	1754	11	3
14	989	17	2	44	1766	5	0
15	1037	19	3	45	1777	7	6
16	1083	15	5	46	1787	19	6
17	1127	8	0	47	1798	1	5
18	1168	19	0	48	1807	13	8
19	1208	10	6	49	1816	16	10
20	1246	4	3	50	1825	11	2
21	1282	2	1	51	1833	17	3
22	1316	5	10	52	1841	15	6
23	1348	16	11	53	1849	6	1
24	1379	17	0	54	1856	9	7
25	1409	7	8	55	1863	6	3
26	1417	10	1	56	1869	16	4
27	1464	5	9	57	1876	0	4
28	1489	15	11	58	1881	18	4
29	1514	1	10	59	1887	10	9
30	1537	4	6	60	1892	17	10

Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.	Jahre.	Livres.	Sous.	Deniers.
61	1897	19	9	81	1961	10	5
62	1902	16	10	82	1963	7	0
63	1907	9	4	83	1965	1	11
64	1911	17	5	84	1966	15	1
65	1916	1	4	85	1968	6	9
66	1920	1	3	86	1969	16	10
67	1923	7	4	87	1971	5	6
68	1927	9	9	88	1972	12	10
69	1930	18	9	89	1973	18	10
70	1934	4	6	90	1975	3	7
71	1937	7	1	91	1976	7	2
72	1940	6	9	92	1977	9	8
73	1943	3	6	93	1978	11	1
74	1945	17	7	94	1979	11	5
75	1948	9	1	95	1980	10	10
76	1950	18	1	96	1981	9	4
77	1953	4	10	97	1982	6	11
78	1955	9	4	98	1983	3	8
79	1957	11	8	99	1983	19	8
80	1959	12	0	100	1984	14	10

Anmerkung.

Wenn man also z. E. 50 Jahr lang am Ende jeden Jahres 100 Livres heben will; so muß man gleich 1825 Livres 11 Sous 2 Deniers erlegen. Man bekommt also in 50 Jahren wirklich 5000 Livres, und bezahlt gleichwol nur 1825, und also noch lange nicht die Hälfte. Davon liegt die Ursache in den Zinsen und in dem zugleich abgetragenen Capital. Wer 2 Jahr, jedes Jahr 100 Livres heben will, muß jetzt 185 Livres 18 Sous 10 Deniers zahlen. u. s. w.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1731	1231	4037	3388		
1732	1197	4406	3035		
1733	1090	4438	3483		
1734	1196	4889	2922		
1735	1074	4349	3142		
S. 5 J.	5788	22119	15970		
Mittelz.	1157	4427	3194	10 : 38	100 : 138
1736	1127	4318	** 4355		
1737	991	4424	2919		
1738	966	4207	2954		
1739	1053	4507	4057		
1740	972	4237	** 4962		
1741	1177	3940	** 4762		
1742	1317	4193	** 4195		
S. 7 J.	7603	29826	28204		
Mittelz.	1086	4260	*4029	10 : 39	100 : 104
1743	1120	4701	3467		
1744	1029	4113	2652		
1745	1091	3896	2990		
1746	1088	4416	3822		
1747	1050	4378	3719		
S. 5 J.	5378	21504	16650		
Mittelz.	1075	4300	3330	10 : 40	100 : 129
1748	1124	4489	3786		
1749	1150	4647	3523		
1750	1148	4664	*4190		
1751	1462	4641	3835		
1752	1350	5212	*4530		
S. 5 J.	6234	23653	19864		
Mittelz.	1246	4730	3972	10 : 37	100 : 119

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1753	1668	5051	3868		
1754	1237	4770	3802		
1755	1243	5076	3560		
1756	1337	5268	4029		
S. 4 J.	5485	20165	15259		
Mittelz.	1371	5041	3814	10 : 36	100 : 132
Sum. von 25 Jahren v. 1688 b. 1712	25697	98660	69822	10: 38	10 : 14 100 : 141
Sum. von 23 Jahren v. 1713 b. 1735	27782	95369	88364	10 : 34	100 : 107
Sum. von 21 Jahren v. 1736 b. 1756	24700	95148	79977	10 : 38	10 : 11 100 : 118
Sum. Totalis von 69 Jahren	78179	289177 238163	238163	10 : 36	10 : 12 100 : 121
Mehr geboren =		51014			
1757	1049	4630	**6205		
1758	1867	4174	**6595		
1759	1891	5014	**5756		
S. 3 J.	4807	13818	18556		
Mittelz.	1602	4606	6182		

TABVLA XXX.

Liste
vom Herzogthum Cleve und der Grafschaft Marck.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1693	1648	5307	** 5580	10 : 32	
1698	1888	6178	4215		
1699	1551	5618	4160		
1700	1737	5989	4423		
1701	1742	7212	3731		
S. 4 J.	6918	24997	16529		
Mittelz.	1729	6249	4132	10 : 36	10 : 15
1702	1705	6393	** 8413		
1703	2095	6182	4303		
1704	1946	6660	4787		
1705	1865	6798	4666		
1706	1900	6614	4590		
1707	1851	6859	4548		
1708	2243	6572	4666		
S. 6 J.	11900	39685	27560		
Mittelz.	1983	6614	4593	10 : 33	10 : 14
1709	1838	6534	5015		
1710	1804	6308	5140		
1711	1988	6618	5514		
1712	2016	6845	5248		
1713	1978	6971	5345		
S. 5 J.	9624	33276	26262		
Mittelz.	1924	6655	5252	10 : 34	10 : 12
1714	1963	6843	5377		
1715	1964	6772	5066		
1716	2001	7313	6221		
1717	2051	7582	6055		
1718	1891	7542	5865		
S. 5 J.	9870	36052	28584		
Mittelz.	1974	7210	5716	10 : 36	10 : 12

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1719	1851	7326	5858		
1720	1649	6571	*6314		
1721	1782	6336	6119		
1722	1886	6921	5740		
S. 4 J.	7168	27154	24031		
Mittelz.	1792	6788	*6007	10 : 37	10 : 11
1723	1974	6645	**6848		
1724	2071	6949	**7182		
1725	1863	6627	5372		
1726	1692	6751	**7819		
1727	1998	6881	**10161		
1728	2227	6007	**7364		
1729	2261	6310	** 8400		
1730	2199	6904	**7062		
S. 8 J.	16285	53074	60208		
Mittelz.	2039	6634	**7526	10 : 32	— —
1731	2024	6926	6515		
1732	2072	7410	5002		
1733	1890	6904	6005		
1734	1847	7640	4689		
S. 4 J.	7833	28870	22211		
Mittelz.	1955	7217	5552	10 : 36	10 : 12
1735	1894	7332	4915		
1736	1703	7384	6350		
1737	1799	7307	5767		
1738	1690	7447	5342		
1739	1620	7320	5305		
S. 5 J.	8706	36790	27679		
Mittelz.	1741	7378	5535	10 : 42	10 : 13
1740	1496	6344	**6657		
1741	1725	5662	**6723		
1742	2046	7274	*6644		
1743	2058	7392	*7106		
S. 4 J.	7325	26672	27130		
Mittelz.	1831	6668	**6782	10 : 36	— —

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1744	1749	7369	5651		
1745	1857	7303	4949		
1746	1811	6934	5920		
1747	1830	7300	6379		
1748	2115	7527	6405		
1749	2172	7588	5711		
S. 6 J.	11534	44021	35015		
Mittelz.	1922	7336	5835	10 : 39	10 : 12
1750	1971	7362	**7807		
1751	2193	7152	*6902		
1752	2092	7418	*7296		
S. 3 J.	6256	21932	22005		
Mittelz.	2085	7310	**7335	10 : 35	— —
1753	1960	7422	5671		
1754	2060	7814	5778		
1755	1923	7439	5307		
1756	1923	7776	5515		
S. 4 J.	7866	30451	22271		
Mittelz.	1966	7612	5567	10 : 38	10 : 13
Sum. v. 1698 b. 1722, 25 Jah.	47185	167557	131379	10 : 35	100 : 127
Sum. v. 1723 b. 1756 34 Jah.	65805	241810	216519	10 : 36	100 : 111
Sum. Totalis von 59 Jahren	112990	409367 347898	347898	10 : 36	100 : 117
Differenz =		61469	mehr gebohren als gestorben.		

TABVLA XXXI.

Liste

vom Herzogthum Geldern Brandenburgischen Antheils, von allen drey Religionen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1719	413	1998	1598		
1722	447	1886	1449		
1723	436	1866	1478		
1724	420	1861	*1860		
S. 4 J.	1716	7611	6385		
Mittelz.	429	1902	1596	10 : 44	10 : 11
1732	472	1995	1127		
1733	485	1702	1471		
1734	448	2008	1197		
1735	498	1958	1581		
S. 4 J.	1903	7663	5376		
Mittelz.	475	1915	1344	10 : 40	10 : 14
1736	471	2014	1320		
1737	464	2015	1304		
1738	446	2025	1561		
1739	433	2011	1453		
S. 4 J.	1814	8065	5638		
Mittelz.	453	2016	1409	10 : 44	10 : 14
1740	357	1692	**1745		
1741	463	1634	**1851		
1742	514	1992	*1806		
1743	538	1703	1651		
S. 4 J.	1872	7021	7053		
Mittelz.	468	1755	**1763	10 : 37	— —

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1744	489	1866	1166		
1745	446	1928	1355		
1746	432	1925	*1825		
1747	478	1838	**2945		
S. 4 J.	1845	7557	7291		
Mittelz.	461	1889	*1822	10 : 40	— —
1748	626	1905	1671		
1749	572	1968	1470		
1750	482	2009	1827		
1751	498	1818	1363		
S. 4 J.	2178	7700	6331		
Mittelz.	544	1925	1582	10 : 35	10 : 12
1752	431	1813	1666		
1753	455	1905	1525		
1754	461	1947	1549		
1755	437	1880	1410		
1756	395	1887	1307		
S. 5 J.	2179	9432	7457		
Mittelz.	435	1888	1491	10 : 43	10 : 12
In 29 Jahren	13507	55049	45531	10 : 40	10 : 12

TABVLA XXXII.

Liste von Ostfrießland.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1748	855	3167	2955		
1749	814	2819	** 3003		
1750	859	3075	** 3471		
S. 3 J.	2528	9061	** 9429		
Mittelz.	842	3020	3143	10 : 35	— —
1751	850	2874	*2711		
1752	844	2956	2488		
1753	984	2890	** 3310		
S. 3 J.	2678	8720	*8509		
Mittelz.	892	2906	2836	10 : 32	100 : 102
1754	1010	3258	2984		
1755	988	3505	2419		
1756	996	3389	2273		
S. 3 J.	2994	10152	7676		
Mittelz.	998	3384	2558	10 : 34	100 : 132
Sum. 9 Jahr	8200	27933	25614	10 : 34	100 : 109
1757	781	3245	2332		
1758	766	2974	2720		
1759	944	3150	2786		
S. 3 J.	2491	9369	7838		
Mittelz.	830	3123	2612	10 : 37	100 : 119

TABVLA XXXIII.

Liste
von der Grafschaft Tecklenburg.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Todten zu den Getauften
1715	153	342	513		
1718	135	507	387		
1719	138	451	447		
1723	141	475	437		
1724	146	497	517		
S. 5 J.	713	2272	2301		
Mittelz.	142	454	460**	10 : 31	— —
1748	104	521	332		
1749	119	478	370		
1750	145	479	433		
1751	129	528	354		
S. 4 J.	497	2006	1489		
Mittelz.	124	501	372	10 : 40	— —
1752	120	496	417		
1753	146	507	477		
1754	141	525	478		
1755	145	469	472**		
1756	140	468	393		
S. 5 J.	692	2465	2237		
Mittelz.	138	493	447	10 : 35	— —
Sum. 14 Jah.	1902	6743	6027	10 : 35	100 : 111
1757	132	534	400		
1758	123	467	646		
1759	151	517	591		
S. 3 J.	406	1518	1637		
Mittelz.	135	506	545		

TABVLA XXXIV.

Liste
von der Grafschaft Lingen.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1715	213	628	484		
1718	221	706	840**		
1719	207	723	740**		
1723	270	701	641		
1724	255	769	647		
S. 5 J.	1166	3527	3352		
Mittelz.	233	705	670	10 : 30	100 : 105
1748	208	755	558		
1749	165	657	535		
1750	213	672	609*		
1751	189	747	711*		
S. 4 J.	775	2831	2413		
Mittelz.	193	707	603	10 : 36	100 : 117
1752	188	733	572		
1753	192	677	539		
1754	208	775	534		
1755	211	738	549		
1756	217	740	633		
S. 5 J.	1016	3663	2827		
Mittelz.	203	732	565	10 : 36	100 : 129
Sum. 14 Jah.	2957	10021	8592	10 : 33	100 : 116
1757	213	695	753		
1758	184	713	851		
1759	222	786	833		
S. 3 J.	619	2194	2437		
Mittelz.	206	731	612		

Gesellschaft entfernt bleiben, der auf dem Wege ist, sich zu ruiniren, oder der schon den Ruin empfindet? Werden aber nicht ordentliche und tugendhafte Personen in London, die sich dazu entschliessen, eben so lange, als die in Paris, leben? Es ist ja genugsam erwiesen, daß die Dauer des Lebens unter ähnlichen Umständen überall gleich sey, daher kein merklicher Unterschied zwischen den Tontiniten, den Benedictinern in Paris und den Bauren in der Mark Brandenburg und in Schweden ist. Wenn demnoch die Tontiniten und Annuitanten in London eben so lange als in Paris leben; so hätte man auch die Rechnung darnach machen sollen, nicht aber nach einem gar zu sehr gemischten Haufen. Da nun aber eben daher die mittlere Dauer des Lebens so kurz ist, und da wegen dieser Kürze die jährliche Auszahlung an Capital und Zinsen so viel grösser ist; so ist klar, daß der Staat oder der Verkäufer der Leibrenten in London sehr dabey verlieren muß, wenn er in 30 Jahren das abträgt, was erst in 40 und mehr Jahren hätte geschehen sollen. Der Rentenir in London würde aber dabey sehr profitiren, wenn nach dieser Hogdsonschen Rechnung künftig die Renten solten bestimmet werden. Bis 1745 hat man sich der Halleyschen Berechnung nach der Ordnung der in Breßlau Gestorbenen bedienet. Es ist dabey auch alles gemischt gewesen, aber die Dauer des Lebens ist doch um etliche Jahre grösser gewesen als in London, daher der Staat nicht so viel dabey hat verlieren können.

TABVLA XXXVI.

Liste

von der Herrschaft Lauenburg und Bütow.

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1698	125	495	421		
1699	135	481	441		
1704	173	622	392		
1707	170	675	416		
S. 4 J.	603	2273	1670		
Mittelz.	150	568	417	10 : 37	100 : 136
1713	182	588	542*		
1714	146	638	512*		
1715	144	585	362		
1716	169	587	420		
S. 4 J.	641	2398	1836		
Mittelz.	160	599	459	10 : 37	100 : 130
1717	181	607	564*		
1718	153	554	321		
1719	126	665	413		
1720	124	562	296		
S. 4 J.	584	2388	1594		
Mittelz.	146	597	398	10 : 40	100 : 150
1721	146	593	361		
1722	156	630	372		
1723	149	588	340		
1724	133	607	361		
S. 4 J.	584	2418	1434		
Mittelz.	146	604	358	10 : 41	100 : 168
1749	154	569	300		
1750	159	654	335		
1751	173	755	340		
1752	215	724	543*		
S. 4 J.	701	2702	1518		
Mittelz.	150	675	379	10 : 45	100 : 175

Jahre.	Getraute Paare	Getaufte	Gestorbene	Verhältn. der Ehen zu den Getauften	Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften
1753	188	750	691*		
1754	168	782	393		
1755	157	768	427		
1756	132	685	473		
S. 4 J.	645	2985	1984		
Mittelz.	161	746	496	10 : 46	100 : 150
Sum. 24 Jah.	3758	15164	10036	10 : 40	100 : 151
1757	120	605	836**		
1758	163	617	1031**		
1759	219	668	581		
S. 3 J.	502	1890	2448		
Mittelz.	167	630	816		

Berlin, gedruckt bey George Ludewig Winter.

Anzeige der merklichsten Druckfehler.

Seite 37 Reihe 8, muß es statt mehren, wehren heissen.

Seite 40 Reihe 19, statt derselben, desselben.

Statt 1098 Dörfer der Kurmark muß es durchgehends in der Abhandlung 1056 heissen.

Seite 107 Anmerk. soll beydesmal Gallonen für Gallionen stehen.

Seite 448, §. 233, erste Reihe Pflicht, statt Pflicht.

Wo sonst ein n mit einem u verwechselt worden, wird ohne Irrung von dem Leser selbst geändert werden können.

TABVLA XXXVIII.

Vertheilung eines Anlehns von 6 Millionen Livres, so aus 12000 Actien bestehet, um das Capital und Zinsen in 6 Jahren abzuführen, wenn man jährlich eine gleiche Summe abzahlet, um sowol die Zinsen als eine gewisse Zahl der Actien zu tilgen.

Die Zinsen zum 20sten Pfennig oder zu 5 pro Cent gerechnet.

Jahre.	Actien jedes Jahrs.	Zinsen, so man am Ende jeden Jahres schuldig.	Actien, so in jedem Jahr abgezahlet werden.	Werth der Actien, die jedes Jahr abgezahlt werden.	Totale jedes Jahres.
	Livres.	Livres.	Livres.	Livres.	Livres.
1	12000	300000	954	477000	777000
2	11046	276150	1002	501000	777150
3	10044	251100	1052	516000	777100
4	8992	224800	1104	552000	776800
5	7888	197200	1160	580000	777200
6	6728	168200	1218	609000	777200
7	5510	137750	1279	639500	777250
8	4231	105775	1342	671000	776775
9	2889	72225	1410	705000	777225
10	1479	36975	1479	739500	776475

Anmerkung.

Diese Tabelle gehöret zum 510ten Paragraph, und ist die fünfte bey dem Herrn Deparcieux, wo man auch die Vertheilung findet, wenn die Zinsen zum 18ten und zum 16ten Pfennig gerechnet werden. Ich habe aber diese weggelassen, weil ein jeder leicht alle andere nach diesem einzigen Muster berechnen kann.

TABELLA XXXVIII.

Lt. Lbr.
Süßmilch

Pr Stro

Prisonniers

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Süssmilch, Johann Peter, 1707-1767

Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen

Bd.: 2.

Berlin 1762

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Stw 7559 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283120-3
VD18 1545052X-001